

N12<518247933 021



ubTÜBINGEN



A.GRIESSHABER
Buchbinderei
TÜBINGEN
Telef. 2529

17R
1946 N 559

STUDIEN UND MITTEILUNGEN

ZUR GESCHICHTE DES
BENEDIKTINER-ORDENS
UND SEINER ZWEIGE

HERAUSGEGEBEN VON DER BAYERISCHEN
BENEDIKTINERAKADEMIE



1946 · I./II. HEFT

ZUM 1200JÄHRIGEN JUBILÄUM TEGERNSEES



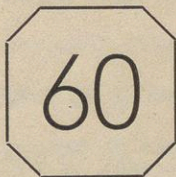
MÜNCHEN-PASING 1946 / KOMMISSIONSVERLAG FILSER

U-R TUB.
20 SEP 1946

448

STUDIEN
UND
MITTEILUNGEN
ZUR GESCHICHTE DES
BENEDIKTINER-ORDENS
UND SEINER ZWEIGE

HERAUSGEGEBEN VON DER BAYERISCHEN
BENEDIKTINERAKADEMIE



1946



MÜNCHEN-PASING 1946 / KOMMISSIONSVERLAG FILSER

STUDIEN
UND
MITTEILUNGEN
ZUR GESCHICHTE DES
BENEDIKTINER-ORDENS
UND SEINER ZWEIFEL
HERAUSGEGEBEN VON DER BAYERISCHEN
BENEDIKTINERAKADEMIE



Lyd 448. 80

„Military Government Informations Control License Number US-E-128“

Herstellung: Buchhandlung Ludwig Auer, Pädagogische Stiftung Cassianum in Donauwörth

Inhalt des Jahrganges 1946

	Seite
Vorwort	5
Die älteste Kirche von Tegernsee und ihre Stifter. Von Romuald Bauerreiß, O. S. B., München-Andechs	9
Bemerkungen zu den Tegernseer Inschriften. Von Bernhard Bischoff, Planegg	27
Die Stifter von Immünster. Von Romuald Bauerreiß, O. S. B., München-Andechs	32
Die Münchner Regelhandschrift aus dem karolingischen Tegernsee. Von Heinrich Suso Brechter, O. S. B., St. Ottilien	38
Abt Erbo II. von Prüfening der Verfasser der sog. Quirinalien = Metellus. Von Wilhelm Fink, O. S. B., Metten	53
Die Grafen von Neuburg-Falkenstein und die südbayrischen Klöster im XII. Jahrhundert. Von Romuald Bauerreiß, O. S. B., München-Andechs	76
Bernhard von Waging († 1472), Prior von Tegernsee, ein bayrischer Benediktinermystiker des 15. Jahrhunderts. Von Martin Grabmann, Eichstätt	82
Die Buchdruckerei der ehemaligen Abtei Tegernsee. Von Brigitte Amann	99
Die Familia s. Quirini im Mittelalter. Von Alfons Zimmermann, O. S. B., Metten	190
Die mittelalterliche Kunsttätigkeit des Klosters Tegernsee. Von Michael Hartig, München	218
Zur Hundertjahrfeier der Erzabtei St. Vincent in Pennsylvanien. Von Willibald Mathäser, O. S. B., München-St. Bonifaz	233
Erzabt Bonifaz Wimmer im Spiegel seiner Briefe	234
Aus der Frühzeit der Benediktiner in Minnesota	303
San José in Texas	309
P. Heinrich Lemcke's Erinnerungen an Europa	331
Zur neuesten Chronik des Ordens	372
Das frühmittelalterliche Bistum Neuburg im Staffelsee. Von Romuald Bauerreiß, München-St. Bonifaz	375—438

Sämtliche Manuskripte, Korrekturen sowie alle die Zeitschrift betreffenden Anfragen sind an den Schriftleiter P. Romuald Bauerreiß, O.S.B., München, Abtei St. Bonifaz, Karlstr. 34, zu senden, Die Aufnahme der Manuskripte setzt druckfertigen Zustand voraus; erhebliche Autor-Korrekturen haben die Verfasser selbst zu tragen. Für den Inhalt ist der Verfasser verantwortlich. Über Aufnahme der einzelnen Arbeiten entscheidet die Schriftleitung im Einvernehmen mit der Akademie.

Die Verfasser von Büchern oder Abhandlungen, Dissertationen, Zeitschriften-Aufsätzen usw., die das Interessengebiet der vorliegenden Zeitschrift irgendwie berühren, werden ersucht, sofern ihnen an der Berücksichtigung ihrer Publikationen in der beigelegten „Literarischen Umschau“ gelegen ist, Exemplare ihrer Arbeiten der Schriftleitung zugehen zu lassen.

Vorwort.

Die „Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens“ beginnen diesen Jahrgang trotz aller Zeitumstände in einer gewissen Feststimmung. Sie erscheinen im 60. Jahrgang, in einem für eine wissenschaftliche Zeitschrift nicht geringen Alter. Unter den von Benediktinern herausgegebenen Zeitschriften ist sie somit die älteste des ganzen Erdkreises. Als Erinnerungsgabe an das Benediktusjubiläum von 1880 gegründet, war es ihr gegönnt, ununterbrochen zu erscheinen, bis der alles christliche Leben vernichtende Geist des letzten Jahrzehnts auch sie unterdrückte und die letzte Nummer (1941/42) beschlagnahmte. So feiern die „Studien und Mitteilungen“ ein freudiges Auferstehen und bitten alle Leser und Mitarbeiter hüben und drüben des großen Ozeans, ihnen die alte Geneigtheit zu bewahren.

Die Zahl 60 des Jubiläumsbandes wird überstrahlt durch eine andere Jubiläumzahl, die das Zwanzigfache beträgt. Eines unserer bedeutendsten bayrischen Klöster Tegernsee, dessen Gründung mit guten Gründen auf 746 angesetzt werden kann, feiert sein 1200jähriges Jubiläum. Die Benediktiner von Tegernsee schrieben über ihre Festschrift von 1746 das Psalmwort (89,4): „Mille annos ante oculos tuos“. Wir können zwar bei dem 1200jährigen Jubiläum Tegernsees nicht mehr auf 1200 Jahre ununterbrochenen klösterlichen Lebens dortselbst zurückschauen, aber die Jüngerschaft St. Benedikts ist doch wieder in dem letzten dieser 12 Jahrhunderte auf dem Fleckchen Erde, über das die Benediktenwand als ein monumentum aere perennius ihren blauen Bogen schlägt, zu neuem Leben erwacht. Und gerade von bayrischem Boden aus ist vor 100 Jahren das Reis St. Benedikts in die neue Welt Nordamerikas verpflanzt worden und hat dort hundertfältige Frucht getragen. 2000 Mitglieder zählen die Männerklöster der Benediktiner heute in den Vereinigten Staaten. Es bleibt doch bei dem Wahlspruch, der unter dem abgeschlagenen Baumstrunk im Wappen von Montekassino steht: *Succisa virescit* — Schlägst du mich ab, treib' ich aufs neu!

Das ehrwürdige Kloster am Tegernsee darf um so mehr gefeiert werden, weil es nicht nur ein einzigartiger Kulturherd war in allen Jahrhunderten, da die Kirche auch die ausschließliche Lehrerin nichttheologischer Wissenschaft und Künste war,

sondern weil es seinen hohen Zielen als Kloster immer treu geblieben ist. Die 14 Jahrhunderte Benediktinertums teilen mit der Geschichte der Kirche den alten Rhythmus von Hoch und Tief, von Mißformen und Reformen, von innerem und äußerem Reichtum und Armut, von ruhiger Entwicklung und vernichtenden Stürmen. Tegernsee hat diesen alten Wellenschlag der Geschichte nicht mitgemacht. In einer Zeit allgemeinen kirchlichen Verfalls konnte ein Mondseer Mönch (Hieronimus) an einen Tegernseer Novizen schreiben: *Intrasti monasterium non quodlibet sed ordinis nostri famosissimum. Certe nominatissimum est in religione observantia. In omnem terram exivit per gratiam dei fama eius et in fines orbis terrae balsamum in odorem suavitatis effudit.*

Gewiß, eine tiefe und ergreifende Perspektive tut sich in den 1200 Jahren Tegernseeischer Vergangenheit auf! Ganz im Vordergrund die letzten 16 Benediktiner, die 1803 mit ihrer kärglichen Pension noch ein Stückchen Klosterbau mieteten, um noch eine *vita communis* zu führen und das ewige Licht des Gotteslobes nicht so rasch erlöschen zu lassen. Weiter zurück dann die großen bau- und unternehmungsfreudigen Prälaten der Barockzeit, die sich doch nicht im Äußeren verloren und bei aller Prachtentfaltung auch des letzten Untertanen nicht vergaßen — es fehlt nicht an Beispielen dafür. Dann die tüchtigen Äbte der Wiederherstellungszeit nach der unseligen Glaubensspaltung: Abt Quirin Rest, der Gründer der Druckerei, der schreiben konnte: *Cum libris occupabimur noctesque diesque.* Dann zurück jene Äbte der Hochgotik, die längst vor dem Jahr 1500 an einer Reform der Kirche arbeiteten und den Erweis erbrachten, daß sie auch aus eigener Kraft zu neuem Leben erstanden wäre: Konrad Eyrinschmalz, Kaspar Aindorffer, der Münchner Patrizier, die Mönche Wolfgang Seidl, Bernhard von Waging, der Freund des so modern denkenden Nikolaus von Cusa, Johannes Keck und noch manch andere, die die Reformwelle von Melk aus weiter über Süd- und Norddeutschland trieben. Weiter zurück schon nicht mehr so deutlich sichtbar die adeligen Mönche ritterlicher Feudalzeit: Rupert I., Graf von Neuburg-Falkenstein, der die „goldene Ära“ von Tegernsee eröffnete, unter ihm der Klosterdichter Metellus alias scholasticus Werinher, weiter zurück Gottschalk — Dichter waren in Tegernsee weit häufiger als Geschichtsschreiber —, Abt Ellinger, Ascet, Gelehrter und Künstler zugleich, dann ganz hinten Fromund und all die frühen vielseitigen Mönchskünstler und in weiter, weiter Ferne die zarten Konturen der Ersten, der baiuvarischen Edeling, der Gründerabt Adalbert und Otker, der schon Sagenumwobene.

Uns Späte wird dieser Blick zurück nur mit jenem demütigen „*rubor confusionis*“ erfüllen, von dem auch St. Benedikt erfüllt

war, als er im letzten Kapitel seines Gesetzbuches (Cap. 73) von der Größe der Vorfahren sprach. Der Blick auf die Ahnen darf uns als Glieder eines armen heimgesuchten und wie von einem Unstern verfolgten Volkes, als Glieder der Kirche, die nur zu fühlbar immer noch auf der Wanderschaft ist, doch auch an jene prophetische und beglückende Vision St. Benedikts erinnern, von der die Legende seines Lebens erzählt, in der er seine Jüngerschaft ohne Grenzen von Raum und Zeit sah. War es wirklich bloß Legende?

Das vorliegende Heft der „Studien und Mitteilungen“ soll eine ganz bescheidene Gabe an all die großen Ahnen des ehrwürdigen Tegernsee darstellen. Wären sonnigere Zeiten, so hätten wir nicht versäumt, eine mehrbändige Festschrift ähnlich jener der Reichenau zu schenken. Vieles mußte ungeschrieben bleiben, weil die Archive noch nicht benützbare sind. So bedarf auch das Wenige, was geboten, zuweilen späterer Ergänzung.

München.
Ostern 1946.

Romuald Bauerreiß, O. S. B.,
p. t. Schriftleiter.

Die älteste Kirche von Tegernsee und ihre Stifter.

Von Romuald Bauerreiß, O. S. B., München-Andechs.

1. Die Salvatorkirche.

Das älteste Tegernseer Geschichtswerk, die *Passio prima s. Quirini*¹, die nunmehr mit guten Gründen dem IX. Jahrhundert zugeschrieben wird², berichtet, daß um die Mitte des VIII. Jahrhunderts zwei adelige Brüder aus dem Sundgau, Adalbert und Otker, sich den stillen Winkel des Tegernsee ausgesucht haben, um sich dort in die Einsamkeit zurückzuziehen. Sie bauten dort ein dem Welterlöser — St. Salvator — geweihtes Kirchlein und später ein ansehnlicheres dem heiligen Petrus geweihtes Heiligtum. Nach der Sitte der Zeit suchten sie vom Papst, dessen Name nicht genannt wird, den Leib des in Rom hochverehrten heiligen Quirinus zu erhalten, was ihnen aber nicht sofort gelang. Doch versprach der Papst, den Heiligenleib später verlässigen Boten mitzugeben. Daraufhin schickten Adalbert und Otker ihren „cognatus“ Uto nach Rom, der den Leib des heiligen Quirinus erhielt und ihn nach Tegernsee überführte, wo er bis zur Vollendung des Petersmünsters in der Salvatorkirche aufbewahrt wurde. Adalbert selbst wurde der erste Abt des neuen Klosters, sein Bruder Otker Mönch (*conversus*).

Was hält an dieser Gründungsgeschichte der Kritik stand? Gesichert ist zunächst die Person des ersten Abtes Adalbert. Er tritt als solcher bereits bei einer Konföderation von 770 in Dingolfing auf, und stand in Verhandlungen mit Bischof Atto von Freising (784—812). In einer Urkunde von 804 wird er als vor kurzem verstorben bezeichnet³. Er scheint bejahrt gewesen zu sein. Denn um 800 tritt er mit einem Abtkoadjutor an der Seite, namens Zaccho auf (804: Adalbertus abbas et Zaccho vicarius eius und ebd. 804: Zaccho monachus, qui quondam abbas)³. Adalbert kann demnach um 720/30 geboren sein und

¹ MGSSrer. Mer. III (1896), S. 11 f.

² Schmeidler B., Studien zur Geschichtsschreibung des Klosters Tegernsee; München 1935. Vgl. dazu Bauerreiß R., Albert von Tegernsee und die Tegernseer Geschichtsschreibung (diese Zeitschrift 54 [1936], Seite 7).

³ Bitterauf Th., Die Traditionen des Hochstifts Freising I, München 1905, Nr. 197.

das heurige Tegernseer Jubiläum mit der ehrfurchtgebietenden Zahl 1200 muß nicht von vornherein auf Unmöglichkeit verzichten.

Nicht weniger geschichtlich ist der zweite Stifter, der Bruder Adalberts, Otker, der im folgenden Kapitel eingehender behandelt werden soll. Hier sei zunächst nur ein Zug aus seinem Leben erwähnt, den eine spätere Überlieferung bringt, Otker soll sich über den tragischen Tod seines Sohnes, der beim Spiel von einem Sohn Pippins erschlagen wurde, in die Einsamkeit zurückgezogen haben.

Mag der genannten *Passio I* wegen ihres hohen Alters als Ausdruck der Tegernseer Tradition in so früher Zeit ein gewisser Wert nicht abgesprochen werden können, so wird ihr Ansehen doch durch ein älteres noch früheres Zeugnis sehr geschmälert. 1912 wurde durch A. Holder in einer Reichenauer Handschrift (Cod. CCLV) des frühen IX. Jahrhunderts auf Tituli, d. h. Weiheinschriften, aufmerksam gemacht, die G. Morin 1912⁴ mit Recht als tegernseisch erkannt hat. Die Inschriften gewähren uns in die Anlage der ersten Tegernseer Gotteshäuser einen willkommenen Einblick. An erster Stelle wird eine Kirche Johannes des Täufers genannt, die ihre Kirchweihe am 20. Oktober feiert. Dann geschieht des großen Petrus- und Paulsmünsters Erwähnung, das Abt Adalbert, der eigens genannt wird, erbauen ließ, dann 3. eines Heiligtums (oder Altars?), das St. Georg geweiht war, dann 4. eines der Mutter Gottes — die Inschrift ist hier unvollständig, dann 5. eines des Lieblingsjüngers Johannes, dann 6. einer Kapelle des hl. Andreas und schließlich 7. eines Heiligtums, das dem fränkischen Missionsheiligen St. Martin, und zwar bezeichnenderweise von Abt Adalbert selbst erbaut wurde.

Auffallend an diesen Weiheinschriften ist, worauf schon Morin⁵ und nach ihm Br. Krusch aufmerksam gemacht hat, daß nirgends der Haupt- und Hausheilige Tegernsees erwähnt wird, St. Quirin. Gewiß wird man bei der Liste keine Vollständigkeit aller Weihetitel und damit aller vielleicht vorhandenen Kapellen und Altäre behaupten können, aber bei der doppelten Nennung des Petrusmünsters selbst müßte St. Quirin erscheinen — wenn er eben schon in Tegernsee gewesen wäre. So kann man der Ansicht Morins nur zustimmen, daß die Übertragung des heiligen Quirin nicht in den ersten Jahrzehnten des jungen Klosters statt-

⁴ Morin G., Les inscriptions dédicatoires des premières églises de Tegernsee sous l'abbé fondateur Adalbert (Revue Bénédictine 29 [1912], S. 208 ff. Die dort zum erstenmal nach Angaben Holders edierten Verse sind stark fehlerhaft wiedergegeben. Eine genaue Neuausgabe ist erschienen 1923 in den *MGPoetae lat. aevi Carol. IV.*, 1044.

⁵ Morin, ebd.

gefunden hat, sondern erhebliche Zeit später. Otker selbst, dessen Grab ebenfalls in den Weihetiteln erwähnt wird, hat den kostbaren Reliquienschatz jedenfalls nicht mehr gesehen, ja auch der erste Abt Tegernsees nicht, Adalbert. Im Licht der Weihetitel verdient jene oben schon erwähnte Urkunde von 804⁶ besondere Beachtung. Sie berichtet von einem Rechtsgeschäft zwischen dem 2. Abt von Tegernsee Maginhard und Bischof Atto von Freising. Der Bischof reklamiert die Rückgabe von 16 Pfarrkirchen (*ecclesiae baptismales*), nachdem schon vorher der (nunmehr verstorbene) Abt Adalbert mit seinem „*vicarius*“ Zaccho ihm in Regensburg die Rückgabe versprochen habe. Der Rechtsstreit, der mit einem Vergleich abschloß, war ausgezeichnet, als er mit einer erlauchten Zeugenreihe ausgestattet war, nicht weniger wie durch das Datum:

... *adunata est cohors et stipata caterva in loco qui dicitur Tegarineseo ad translationem corporis sancti martyris Christi Quirini...* Ipso die residentibus viris illustrissimis Arnonem archiepiscopum, Attonem episcopum, Oadalhardum episcopum, Hiltigero vocato episcopum, Maginhardo abbate, Cundhario abbate, Ellanodo archiepiscopum, Pertrato presbytero et capellano domni imperatoris, Oadalfrido presbytero, Zacchoni monacho, qui quondam abbas, Rihheri presbytero et monacho, Isaac presbytero et monacho Lantolt monachus, Eparhart monachus, Arn monachus et omnis congregatio ipsius monasterii, insuper Droant comes, Pippinus comes, Cundhart comes, Reginhart centenarius domni imperatoris usw.

Mit Recht hat man schon hingewiesen, daß es sich bei diesem Translationsdatum um keinen bloßen Erinnerungstag der *Translatio*, also um einen Jahrtag, handelte und, daß dabei das Rechtsgeschäft nicht an erster Stelle stand⁷, sondern daß am 16. Juni 804 wirklich die Translation des hl. Quirinus nach Tegernsee stattfand. Man könnte nur noch fragen, ob eine Übertragung aus der Salvatorkirche in das neue Petrusmünster stattfand, wie die *Passio I* und ihr folgend die spätere Tegernseer Geschichtsschreibung es will oder ob es die eigentliche Translation aus Rom war. Ich möchte mich mit Morin für die letztere entscheiden. Denn eben die obengenannten tituli wissen nichts von einem hl. Quirin, der nach der *Passio I* schon eine geraume Zeit in der Salvatorkirche geborgen gewesen sein müßte. Es kann auch die Nachricht der *Passio* nicht zutreffen, daß Adalbert das neue Münster für den hl. Quirin gebaut habe, um es dann ausschließlich St. Peter zu weihen (... *gestaverunt eum [Quirinum] in basilicam Salvatoris mundi, donec templum in honore eius construeretur*). Ferner haben ja auch nach der *Passio* die beiden Stifter nicht sofort beim Papst die Erfüllung ihrer Bitte um einen

⁶ Bitterauf, ebd.

⁷ Hotzelt W., Translationen von Martyrerreliquien aus Rom nach Bayern im VIII. Jahrhundert (diese Zeitschrift 53 [1935]).

Martyrerleib gefunden, sondern in einer auffallend umständlichen Form wird erst später ein „cognatus“ der Stifter, namens Uto, beauftragt, den Heiligenleib nach Bayern zu bringen. In der Darstellung der Passio ist dieses Zusammentreffen zwischen Legende und geschichtlicher Wahrheit (der späteren Translation) wie eine Bruchstelle, unverkennbar.

Scheidet unter den ältesten Tegernseer Heiligtümern eine Kirche des hl. Quirinus aus, was verraten die Inschriften über die anderen Kirchen? Die erstgenannte Johanniskirche ist zweifellos die spätere Laienseelsorgskirche „St. Johann am Burgthor“, die der Barbarei von 1803 zum Opfer fiel, wobei diese Kirche schließlich nur der Patroziniums-, nicht der bauliche Nachfolger sein kann. St. Johann hat sich zur Tegernseer Pfarrkirche⁸ entwickelt. Klar ist das alte Petrusmünster, das auffallenderweise beiden Apostelfürsten geweiht ist.

Bei den Tituli, die auf die Gottesmutter, St. Georg und den Lieblingsjünger gehen, ist es schwer zu entscheiden, ob es sich um isoliert liegende Kapellen oder um Kapellen des Klosterbaues, wie z. B. das Capitulum oder Adnexe der Kirche handelt oder auch nur um Altäre. Getrennt bestand sicher die Martinskapelle, deren weiteres Schicksal mir nicht bekannt geworden⁹ ist.

Am aufschlußreichsten stellt sich die Kapelle des hl. Andreas dar. Die diesbezügliche Weiheinschrift lautet:

Hic precibus lina (= retia) voce liquisti magistri bonorum
Jesu deoque altare hoc Andreae atque dicatum.
Conditur hic Odgerus hoc sub culmine querno.
Huc veniat, qui fundat factori pectore pleno
Promat ad preces, ut et ipse piacla resolvat.

Der Herausgeber der Weiheinschriften in den Monumenta Germaniae hat nach der Zeile mit dem Andreastitel einen Zwischenraum gesetzt, der aber willkürlich ist und zu unrecht besteht, wie sich gleich ergeben wird.

Diese Andreaskapelle läßt sich allein schon in der gedruckten Literatur Tegernsees weiter verfolgen. Sie war die Be-

⁸ Vgl. auch Mayer-Westermayer, Statistische Beschreibung der Erzdiözese München-Freising, Regensburg 1884, III, 328. Die St.-Johanneskirche stand nicht immer dort, wo sie bis zum Abbruch 1463 stand, „in pomario“, wie die Chroniken sagen (neben dem Obstgarten des Klosters), sondern nach Art der frühchristlichen Baptisterien (sollte es eines gewesen sein?) im Westen der Kirche. Der Zwischenraum, das Atrium, war wie gewöhnlich Gottesacker. Die Gräber blieben auch noch nach der Verlegung der Pfarrkirche nördlich der Klosterkirche. Vgl. die *Annotatio consecrationis Tegernseensis ecclesiae et altarium* etc. in P e z, ebd. III, 587 ff. Die Auszählung der Altäre erschöpft sich leider nur in der Angabe der rekonstruierten Reliquien.

⁹ Ein Martinsaltar tritt im XV. s. in der Kirche auf. Vielleicht ist er der Nachfolger einer alten Martinskapelle. Vgl. P e z, ebd. S. III, 585.

gräbniskapelle der beiden Stifter. Denn 1445¹⁰ läßt der Reformabt Kaspar Aindorffer die Gebeine der beiden Stifter erheben und aus der Andreaskapelle „cum capella s. Andreae ubi tumuli erant fundatorum, terra implenda esset et murus unus a latere meridionali, cui dictum sepulcrum adnexum erat, erigendus esset“ in die Abteikirche bringen. Die Erwähnung des Ottergrabes in den Tituli gehört also zweifellos zu der Andreaskapelle. Die Wahl des Andreaspatroziniums ist leicht erklärlich. Andreas war der ältere Bruder des Petrus und Otter der ältere Bruder Adalberts.

Wo aber lag diese Andreaskapelle?

Über eine Stelle in der obenerwähnten Inschrift darf nicht hinweggelesen werden. Es wird gesagt, daß die Kapelle

Jesu deo atque Andreae

geweiht war. Ich möchte diesen etwas sonderbar anmutenden Jesutitel keineswegs für eine bloße dichterische Erfindung halten oder auch nur in dem Sinn auslegen, daß dem eigentlichen Kirchenpatron der Titel SS. Trinitatis oder Salvatoris oder BMV gleichsam ehrenhalber beigegeben wurde, was zuweilen zutrifft. Denn der Christustitel begegnet sonst bei keinem anderen der genannten Patrone und vor allem läßt sich in der Andreaskapelle eine Christusverehrung feststellen. Um 1673 begegnet dort ein Altar des hl. Kreuzes, vor dem der von München überführte Abt Ulrich Schwaiger zunächst aufgebahrt und dann begraben wurde¹¹. Die Kapelle wird wohl nicht groß gewesen sein und nicht mehr als über einen Altar verfügt haben. Wenn dieser ein Kreuzaltar war, so muß die Kapelle einen Christustitel (Salvator oder hl. Kreuz oder hl. Grab oder Fronleichnam oder dgl.) geführt haben. Es kann also kein Zweifel bestehen, daß diese Christus-Andreaskapelle die alte Jesu-Andreaskapelle des VIII. Jahrhunderts darstellt. Die Verwunderung Morins, daß kein Salvatortitel erscheint, ist also unbegründet. Die Patrozinien der Christus-Andreaskapelle geben noch weiteren Aufschluß. Zu gleicher Zeit wird uns berichtet, daß auch das Petrusmünster, die Abteikirche, einen Kreuzaltar besaß, den üblichen Laienaltar vor dem Choraltar in der Mitte sowie einen Andreasaltar auf der Seite. Es ist demnach unmöglich, daß die Andreaskapelle mit dem Kreuzaltar eine Seitenkapelle des Münsters war. Sie muß anderswo zu suchen sein.

Um die Mitte des XII. Jahrhunderts berichtet Metellus von einer „ecclesia Jesu“, in der der Leib des hl. Quirinus geborgen wurde:¹²

„Corpus beatum destinato iam loco
Ecclesia statuunt Jesu dicata quae manet.“

¹⁰ Pez, ebd. 543. — ¹¹ Pez, ebd. S. 563. — ¹² Peters, ebd. S. 82.

Darunter kann keine andere zu verstehen sein als jene Salvatorkapelle der *Passio prima*. Salvator ist ja nichts anderes als die lateinische Übersetzung des griechischen Jesus oder des hebräischen Jeschuah.

Diese Salvatorkapelle begegnet noch öfter in den Tegernseer Geschichtswerken. Die *Fundatio Tegernseensis*¹³, ein Geschichtswerk des ausgehenden XIV. Jahrhunderts, berichtet die irrtümliche (wie wir sahen) Übertragung der Quirinusreliquien aus der Salvatorkirche in das neue Petrusmünster mit den Worten: Ex basilica S. Salvatoris, quae adhuc modica ecclesia dicitur. Sie war vom Petrusmünster etwas entfernt, weil eine große Prozession sich entfalten konnte¹⁴. So stand also um 1400 noch die alte Salvatorkapelle und man hat sie kurz auf gut bayrisch das „Kircherl“ (modica ecclesia) genannt. Der Ausdruck „modica ecclesia“ scheint übrigens nicht erst eine Erfindung des Verfassers der *Fundatio* zu sein. Er begegnet schon bei Metellus:

Solemniter corpus tulere praesides
Ecclesia modica signis procul sonantibus.

Im XV. Jahrhundert begegnet uns das Salvatorkirchlein in eigenartiger Gestalt. In einer erst kürzlich edierten Sammlung¹⁵ von Übersetzungen lateinischer Hymnen hat sich auch ein Gedichtchen verlaufen, eine kleine Legendenranke um die erste Tegernseer Kirche:

Tegernse di wirdig Stift
an seinen fels gepauet ist
der fels hat oben ein schiüt
er selbs unter dem wasser ist.
Der fels was sich des fleißen
in der marter Christ was er sich zerreißen.
Er ist noch zerkloben also ser
gar pis an den Schlierseer see.
Da man das kloster wolt pauen
da kamen vil holcztauben
und prachten hälm in iren schnäbeln
di waren si ob der kluft scheidblig umblegen,
als dan di kirchen ist umgeben.
Da man das also sach
das kloster was man pauen danach.

¹³ Trotz der Erwiderung Prof. Schmeidlers in der Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte möchte ich, gestützt durch den Hinweis von Kraft B., *Andechser Studien*, München 1937, S. 275, an der Autorschaft, zum wenigsten an einer Uebersetzung der *Fundatio Tegernseensis* durch den Diessener Chorherrn Albert von Tegernsee festhalten. Der Stil ist so auffallend der Stil des belesenen und zitatensfreudigen Albert von Tegernsee, daß kein Grund besteht, an der Autorschaft zu zweifeln, noch dazu in der folgenden *Chronica Tegernseensis* der Prolog offensichtlich das Werk Alberts ist, wofür keine Gegenstände beigebracht werden konnten. Die *Fundatio* ist abgedruckt bei Pez, ebd. III, 499. — ¹⁴ Pez, ebd.

¹⁵ Gillitzer Berta, *Die Tegernseer Hymnen des Cgm 858* (Forschungen zur bairischen Mundartkunde 2), München 1942, S. 13. Am Schluß

Die Sage ist nichts weniger als belanglos. Sie hat ihre eigene Sprache. Sie verrät, daß die erste Kirche ein Rundbau war, eine Scheiblingskirche, wie Rundbauten heute noch in Österreich genannt werden, daß ferner diese Kirche über einen beim Tod Christi gespaltenen Felsen gebaut sei. Daß der Dichter dabei großzügig statt Kirche Kloster setzt, spielt keine Rolle. Diese charakteristischen Sagenmotive sollen weiter unten ausgewertet werden.

1839 fand man beim Bau des Tegernseer Sommerkellers nördlich in der Nord-Südachse des Ostflügels der Abteigebäude das halbkreisförmige Stück eines Fundaments von nicht weniger als 4 m Mauerstärke¹⁶. Es gehört einem Rundbau an von 10 m lichter Weite. 1881 und 1883 wurden die Reste des Mauerringes gefunden und auch eine kleine querliegende rechteckige Vorhalle auf der Südseite. Ist der Aufriß der Kapelle im einzelnen nicht bekannt, so läßt er sich erschließen aus früheren Darstellungen, die zugleich den Zusammenhang mit dem alten Salvator-kirchlein erweisen. So hat der Kupferstich von Michael Wening in seiner *Historico-topographica descriptio* von 1701 am Südwestende des alten Friedhofes, der sich um die alte Pfarrkirche St. Johann am Burgtor legt, einen Rundbau mit konischem Dach. Das Mauerwerk hat zwei schmale oben abgerundete Mauer-schlitze. Daß es sich um die alte Salvatorkirche handelt, macht der Begleittext zur Gewißheit, der von der „nahend allda noch bestehenden S. Salvatoriskapellen“ spricht. Diese Kapelle ist gleich jener in der Darstellung Tegernsees von Merian in seiner *Topographia Bavariae* von 1646, S. 81. Hier steht ebenfalls der Rundbau wieder vor der genannten Friedhofsecke und wird als „Aller lieben Seelen-Kapelle“ bezeichnet. Die Tradition dieser Salvatorkapelle läßt sich noch bis ins 19. Jahrhundert verfolgen. Der letzte Pfarrer von Tegernsee vor der Klostersaufhebung P. Ulrich Heimgreiter verlegt der „alten Hausüberlieferung“ nach die Kapelle ebenfalls hierher¹⁷. So bestehen also für die Tradition

der Liedersammlung nennt sich ein Bruder Paul, der am 21. März 1454 Profeß abgelegt. Es ist, was Gillitzer nicht bemerkt hat, der Laienbruder Paul von Wessobrunn, seinem Beruf nach „Pellifex“, was wohl mehr als Pergamentmacher, denn als Gerber zu übersetzen ist. Er starb am 18. Februar 1486. Von ihm stammen nach Gillitzer die zwei letzten Gedichte der Handschrift. Vermutlich dürfte auch das obige so volkstümliche und unbeholfene Gedicht ihm angehören, sowie die ganze Handschrift, die, wie Gillitzer mit Recht angedeutet hat (S. 143), möglicherweise lateinunkundigen Laienbrüdern gedient hat.

¹⁶ Laut Mitteilung des H. H. Pfarrers L. Bergmaier, dem hiermit der Dank ausgesprochen sei. Die Abbildung bei (Reichling-Meldegg) Die Historie von St. Quirin, 1890², S. 51.

¹⁷ Ebd. S. 50.

der Tegernseer Urkirche an dieser Stelle Zeugnisse des 19., 18., 17., 14., 12., 9. und 8. Jahrhunderts¹⁸.

Nach den vorliegenden Zeugnissen ergibt sich demnach: 1. Es hat nördlich der Abteikirche eine alte Salvatorkirche bestanden, die sich in der Tegernseer Überlieferung fast durch alle Zeitalter zurückverfolgen läßt. 2. Das Kirchlein war ein Zentralbau in Rundform von gewaltigem Mauerwerk.

Aber damit ist ein neuer Ansatzpunkt gefunden, in den Anfängen Tegernsees noch weiter vorzudringen.

Die Grundrißplanung bei kirchlichen Bauwerken unterlag im Frühmittelalter keineswegs der Willkür späterer Jahrhunderte. Man hat weder aus praktischen Gründen noch um der Mode einer Bauschule wegen am allerwenigsten nach persönlicher Willkür geplant¹⁹. Die Welt des MA war eine Welt des Christusglaubens, der sich bis in die letzten Lebensäußerungen kundgab. Erst recht der Bau eines Heiligtums war irgendwie glaubensmäßig bedingt. Für Rundbauten im frühen Mittelalter (teilweise auch noch im Hochmittelalter) gibt es nur zwei Erklärungen: Es handelt sich bei solchen Zentralbauten entweder um frühchristliche Baptisterien, für die diese Bauform verpflichtend war, oder um Heiliggrabkirchen in Nachahmung an die große Grabkirche in Jerusalem²⁰. So spricht also der Rundbau des Tegernseer Salvatorkirchleins für sich. Welche von den beiden Deutungen kommt hier in Frage? Ein frühes Baptisterium scheidet aus, da die entsprechende größere Seelsorgskirche fehlt, von keiner Missionstätigkeit die Rede ist und der Rundbau der primäre Bau ist. Es bleibt nur die Erklärung als Grabkirche. Daß bereits in so früher Zeit Nachahmungen der jerusalemischen Grabkirche vorkamen, beweist der Rundbau von Fulda, der riesige Rundbau des Aachener Münsters, ursprünglich zur

¹⁸ Nicht identisch ist die Kapelle mit der in Tegernseer Chroniken auftauchenden Leonhardskapelle „retro in angulo“, die schon im XII. Jahrhundert erbaut von Abt Konrad, 1490 wegen ihres ruinösen Zustandes abgetragen, dann aber neu erbaut und gewölbt wurde. Es handelt sich dabei, nach gütiger Mitteilung von Prälat Dr. H a r t i g, um die Leonharduskapelle in Kreuth. — Leider konnte für die Untersuchung nicht das Hauptstaatsarchiv in München herangezogen werden, das gewiß manchen Aufschluß über die Salvatorkapelle böte. Das muß einem gelegentlichen Nachtrag post festum überlassen bleiben.

¹⁹ Ich betone diesen Gedanken, weil er in einer Kontroverse über den Sinn des vorkarolingischen Oktogons von Altötting (der „Heiligen Kapelle“) immer wieder unbeachtet blieb. Die Heilige Kapelle, die sich aus solch baugeschichtlichen Überlegungen einwandfrei als frühchristliches Baptisterium erweist, soll (vgl. Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 1943) aus Gründen der Sicherheit als Aufbewahrungsort von Urkunden etc. gewölbt worden sein, und für ein Gewölbe soll es damals bautechnisch keinen anderen Grundriß gegeben haben als den Rundbau.

²⁰ Vgl. Bauerreiß R., Sepulcrum Domini, München 1931.

Aufbewahrung von Heiliglandreliquien bestimmt (St. Salvator), der (kreuzförmige) Zentralbau, der im Eichstätter Dom enthalten ist (ursprünglich St. Salvator) und auf den heiliglandbegeisterten Bischof Willibald zurückgeht, der Heiligkreuzbau des Bischofs Salomons von Konstanz von 890. Wie stark war schon in der Karolinger Zeit der Zug zum Heiligen Grab und wie viele Pilgerberichte gehören nicht schon dem Frühmittelalter an!

Die Bestätigung für diese Auffassung der Tegernseer Salvatorkirche bietet zunächst das Patrozinium. Die Mehrzahl der Heiliggrabkirchen tragen den Salvatortitel, später auch in den Abwandlungen Heiligkreuz, Heiliggrab u. a. Aber auch die oben erwähnten Sagenmotive weisen darauf hin. Die Salvatorkapelle war eine Scheiblingskirche, ein Rundbau. Der importierte Baudanke, der den Einheimischen fremd war, wird durch die Sage von weisenden Tauben erklärt. Noch sprechender ist das Motiv des gespaltenen Felsens. In der Heiliggrabkirche von Jerusalem zeigte man den gespaltenen Felsen von Golgatha im Anschluß an Matth. 27, 51: „petrae scissae sunt“²¹.

Die Tegernseer Salvatorkirche war eine Heiliggrabkirchen-nachahmung und gehört so zusammen mit den Fuldaer, Eichstätter und Aachener Zentralbauten zu den ältesten und ehrwürdigsten Zeugen orientalischen Einflusses auf die frühmittelalterliche abendländische Bauweise.

Solche Heiliggrabbau-nachahmungen hatten aber immer ihre Vorgeschichte, die uns freilich in so früher Zeit nicht immer überliefert ist. Vielfach geht eine Pilgerfahrt der Stifter voraus. Die jerusalembegeisterten und orienterfahrenen Bischöfe Willibald von Eichstätt, Konrad von Konstanz (Konstanzer Heiliges Grab und wohl auch „Heilige Kapelle“ in Einsiedeln), Meinwerk von Paderborn (nach neueren Forschungen Bußdorfkirche in Paderborn) bauen zentral angelegte Grab- und Heiligkreuzkirchen. Man strebte vielfach nach einer exakten Nachahmung der großen Heiliggrabkirche, die aber nur durch persönliche Kenntnis möglich war. Die *Passio I* berichtet nichts von einer Pilgerfahrt Otters und Adalberts in das Heilige Land, wohl aber von einer solchen nach Rom, woselbst auch in S. Croce de Gerusalemme eine eindrucksvolle Nachahmung bestand. Die Wallfahrt ad limina apostolorum der beiden Stifter, die die *Passio I* schildert, fügt sich gut in den Lebenslauf der Stifter ein. Solche Großwallfahrten hatten nicht nur den Charakter von Sühne und Bitte, sondern bedeuteten vielfach den Abschluß eines Lebens in der Welt. Nach der Rückkehr folgte oft ein Klostereintritt oder die Stiftung eines Klosters. Lebenstragik, die Otter zu einem solchen Schritt veranlassen konnte, fehlte

²¹ Vgl. ebd.

nicht. Die *Passio I* deutet es mit der kurzen und wohl glaubwürdigen Bemerkung an: *post graves mundi labores habitu se vestivit*. Die Quirinalien des Metell berichten über einen solchen Schicksalsschlag ausführlicher. Otker hatte seinen Sohn durch eine Zornestat des Partners, eines Sohnes Pippins, beim Spiel verloren. Ohne daß Otker von dem Tod seines Kindes weiß, wird er zum Vater des Mörders, zu Pippin, befohlen, der an ihn die allgemeine Frage stellt, wie man sich bei schweren Heimsuchungen verhalten soll. Otker antwortet, sie seien mit Gleichmut zu ertragen. Jetzt eröffnet Pippin Otker den Sachverhalt. Otker hält sich an sein Wort, übt keine Rache, nimmt Abschied von der Welt und besucht heilige Stätten.

Es fragt sich hier, wie weit man Metell Glauben schenken darf. Denn die Erzählung über den Totschlag seines Kindes findet sich auch in südfranzösischen Sagen bei einem Helden Karls des Großen, Audgar. Wir rühren damit an einer der reizvollsten, aber auch schwierigsten Fragen der frühen Tegernseer und bayrischen Geschichte überhaupt.

Vorerst mag es genügen festzustellen: Die alte Salvatorkirche der *Passio I* hat existiert. Sie ist wenigstens gleich alt mit dem Petrusmünster. Sie war die Grabstätte Otkers und erhielt deswegen neben dem Salvatorpatrozinium jenes des älteren Bruders des Petrus, des hl. Andreas. Sie war als Rundbau eine Nachahmung der Heiliggrabkirche von Jerusalem und so eine Votivkirche aus irgend einem Anlaß.

2. Otker von Tegernsee und Ogier der Däne.

Der 2. Stifter Tegernsees Otker wäre vor seinem mit der Abtwürde betrauten Bruder schon längst in Vergessenheit geraten, wenn sich nicht ein seltsamer Ruhm an seinen Namen heftete. Er wird seit dem XII. Jahrhundert gleich gesetzt mit einem Ogier, der die bayrischen Heerhaufen unter Karl dem Großen befehligte und als einer der tapfersten Palladine des Kaisers galt. Nach dem tragischen Verlust seines Kindes soll er sich in die klösterliche Einsamkeit zurückgezogen haben.

Gerade vor einem halben Jahrhundert hat man sich, soweit ich sehe und bei den gegebenen Verhältnissen sehen kann, eingehend mit dieser Gleichsetzung des Tegernseer Stifters Otker mit dem Haupthelden in dem französischen Heldenepos „Ogier li Danois“, Ogier der Däne, befaßt¹. Der damalige Altmeister der bayrischen Geschichte kam, angeregt durch eine kurz vorangehende Habilitationsschrift des Germanisten E. Voretsch², zu

¹ Riezler S. v., Naimes von Bayern und Ogier der Däne (SB der Bayer. Akademie der Wissenschaften, hist.-phil. Klasse 1892, S. 713 ff.).

² Voretsch C., Über die Sage von Ogier dem Dänen und der Entstehung der Chevalerie Ogier. Ein Beitrag zur Entwicklung des altfranzö-

dem Ergebnis: Der Chanson enthält zweifellos Personen der bayrischen Geschichte des VIII. und IX. Jahrhunderts, die mit dem fränkischen Herrscherhaus in enger Fühlung standen. Manche Anzeichen sprechen für eine Gleichsetzung des tegernseeischen Otker mit dem Helden des Epos. Aber „alle die oben gesammelten Indizien reichen nun freilich noch nicht hin, die Identität . . . sicher zu beweisen . . . (es bleibt) Hypothese, aber eine Hypothese, welcher das Zusammentreffen einer Reihe von beachtenswerten Gründen eine gewisse Wahrscheinlichkeit sichert“³.

Die Existenz eines Tegernseer Gründers namens Otker steht außer Zweifel. Eine Kaiserurkunde von 908 spricht von duo germani fratres et illustres comites Adalbertus et Otgarius⁴.

Und nunmehr kann auch auf die oben behandelte inscriptio hingewiesen werden, die das Grab eines Odgerus erwähnt. Die Inschrift ist um so wertvoller, als sie wie gesagt in einer aus der Reichenau stammenden Handschrift überliefert ist, die bereits dem IX. Jahrhundert angehört⁵.

Nachdem die anderen tituli offensichtliche genaue Kopien von Weiheinschriften sind, kann man annehmen, daß es sich auch hier um eine Inschrift am oder über dem Sarg des Stifters Otker handelt⁶. Sie verrät auch schon eine gewisse Verehrung, wie sie sich auch später in der Feier eines getrennten Todestages Otkers (26. Februar) gegenüber seinem Bruder Adalbert kundgibt⁷.

Der Verskünstler Metellus von Tegernsee, den ich nach wie vor mit dem gleichzeitigen Verskünstler von Tegernsee, Werenher, dem Verfasser von *Regulae Rythmymachicae* gleichsetze⁸, hat um 1150 in seinem poetischen Lobpreis auf den Hausheiligen St. Quirin den Gründer Otker mit dem bayrisch-fränkischen Helden Osiger aus Burgund gleichgesetzt:⁹

Diva progenie par geminum prodierat decus
Fratrum bellipotens ac locuples divitiis honos
Pipinum quibus et fama refert stemmate proximum
Insignis Caroli, qui validus regna tulit patrem
Adalbertus eius nomina sunt Otcarius quoque.
Alter Baiarici iure comes praecipuus soli
Burgundis alius belligero robore dux probus,
Quem gens illa canens prisca vocat nunc Osiger.

sischen Heldenepos, Halle 1891. Ältere Literatur bei Chevalier, Repertoire II. Vgl. nunmehr auch die deutschen Bearbeitungen betreffend: G ü m b e l, Ogier der Däne, in S t a m m l e r s Verfasserlexikon III, 637 ff. (1943).

³ Riezler, ebd. — ⁴ MG Dipl.

⁵ MG Poetae lat. IV, 2 (1923), S. 1045. Vgl. oben Anm. 4.

⁶ So Morin, ebd. S. 212. — ⁷ MGNecr. III.

⁸ Studien zu Metellus von Tegernsee (diese Zeitschrift 1941/42, S. 96). Die Nummer dieser Zeitschrift wurde auf Anregung der Berliner Gestapo beschlagnahmt.

⁹ Nach Peters Paul, Die Quirinalien des Metell, Greifswald 1913.

Man stand dieser von Metell vorgebrachten Gleichung um so mißtrauischer gegenüber, da es als ausgemachte Sache galt, daß Metellus vom Westen, von Burgund gekommen sei¹⁰. Als Franzose oder wenigstens als Westdeutscher mußte er die Chevalerie d'Ogier doch gekannt haben, und er hat sie in Tegernsee dann kurzerhand mit dem namensähnlichen Stifter Otker verschmolzen. Doch man ging bei dieser Überlegung den bösen Zirkel. Vor Jahren habe ich nachgewiesen, daß gar kein Anlaß besteht, in Metellus einen Fremden zu sehen, daß er vielmehr ein gut bayrischer Mönch war, der die nicht einfachen bayrischen Ortsnamen gut beherrscht¹¹, was längst vor mir schon Riezler aufgefallen ist¹². In der Beurteilung der Herkunft Metells pochte man vor allem auf eine Stelle in den Quirinalien, wo Metell sagt, daß er als „hospes“ das Heiligtum St. Quirins betreten habe. Daher muß er aus Burgund gekommen sein usw. Der Benediktinerregel ist aber jeder Ordensbewerber heute wie vor fast anderthalb Jahrtausenden „hospes“: „Suscipiendus sit in cella hospitum paucis diebus“ (Reg. C. 58). Nichts berechtigt uns, aus dieser Wendung, die noch dazu mit dichterischem Schwulst geschrieben, auf eine Heimat in Westdeutschland oder Frankreich zu schließen. Es ist ohnehin sehr unwahrscheinlich, daß gerade ein nichtbayrischer Mönch sich mit dem Lob des Hausheiligen und den örtlichen Einzelheiten beschäftigt, wo in Tegernsee stets geistiges Leben herrschte.

Metells Gleichsetzung Otkers mit Ogier dem Dänen erhielt vor allem einen schweren Stoß, da anderswo ebenfalls ein Otker auftritt und ebenfalls als der gefeierte Palladin Karls betrachtet werden will: Otker, Mönch von St. Faro in Meaux. Sein prachtvolles, aber nunmehr zerstörtes Hochgrab, eine mittelalterliche Schrift, die ihn verherrlicht, die sogenannte „Conversio Otgeri militis“¹³, seine französische Heimat waren Gründe genug, in ihm den Helden der Ogiersage zu sehen und zu feiern. Unterdessen sind aber auch von französischer Seite Untersuchungen angestellt worden¹⁴, die Riezler noch nicht verwerten konnte. Das ehemals als karolingisch erachtete Grabmal, das in reicher Skulptur Karl den Großen, seine Frau Hildegard und Otker darstellt,

¹⁰ So in fast allen Nachschlagewerken, zuletzt Langosch K., Metellus von Tegernsee (Stammeler, Deutsches Verfasserlexikon III [1938], Sp. 370).

¹¹ Langosch, ebd., sucht diesen Widerspruch auszugleichen, indem er annimmt, daß Metell „lange Zeit in Tegernsee gewohnt haben muß und in Baiern herumgekommen sein muß, da er viel vom bayerischen Land und seiner Geschichte kennt. . . und da er auch die Namen richtig schreibt“. Die Auffassung, daß ein Romane die Hausgeschichte Tegernsees schreibt, ist so unnatürlich, daß man kein Wort mehr darüber verlieren möchte.

¹² Riezler, ebd.

¹³ MGSS rer. Merov. V, 203.

¹⁴ Siehe folgende Anmerkung.

wie er seine Schwester Aude dem Helden Roland als Frau übergibt, gehört nach fachmännischem Urteil frühestens der Zeit von 1100 an¹⁵. Wies das Grabmal auf eine gewisse Bedeutung dieses Otker, so steht dem die frühe klösterliche Tradition von St. Faro schroff gegenüber: Kein Totenbuch, kein Kalender des alten Klosters weiß etwas von einem Mönch Otker vor dem Jahre 1000¹⁶. Wer aber den Anlaß zu dem hochmittelalterlichen Otkerkult in St. Faro gegeben hat, konnte nunmehr geklärt werden¹⁷. Es handelt sich um einen französischen Adeligen namens Oger, einen Seigneur von Charmantrai, der unter der Regierung Philipp I. lebte, mit seinen beiden Söhnen in Meaux Profeß ablegte und dabei seinen mächtigen Besitz dem Kloster überließ, Grund genug, um ihm später ein dankbares Andenken zu bewahren, mit einem prächtigen Monument auszuzeichnen und schließlich mit Heldenruhm und hohem Alter zu feiern.

So hat zunächst weit mehr der bayrische Otker, der Mitstifter von Tegernsee Anspruch, der Held der Ogiersage zu sein. Wie weit aber war trotzdem Metellus berechtigt, ihn in Verbindung zu bringen? Konnte er nicht auch in die gleiche Verbindung gekommen sein wie seine Mitbrüder in Meaux, die Stifterfamilie mit germanischem Heldenruhm zu bekleiden? Aber Metellus ist in seinen Quirinalien, wie eine Überprüfung zeigte, keineswegs ein bloßer Phantast. Abgesehen von dem Mirakulösen und Legendären, das sich an die Person des Hausheiligen haftet und das er von der *Passio prima* entlehnt oder aus der Haustradition übernommen hat, konnte ich ihm nur einen geschichtlichen Irrtum nachweisen, die Gründung des Frauenklosters Neuß im Rheinland, das ebenfalls einen Quirinus verehrt, während die ebendort angeführten Gründungen von Iilmünster, aber auch jene von St. Pölten, das sich später noch einwandfrei als tegernseeischer Besitz ausweist¹⁸, vollauf zu Recht bestehen. Vor allem aber kam es, wie schon Riezler hervorhebt, Metellus gar nicht darauf an, in den Quirinalien die

¹⁵ Das sind die Ergebnisse der Untersuchungen von de Longpérier A., Meaux (Oeuvres IV, 198). Ich konnte das Werk nicht erhalten und benützte nur das Résumé, das Leclercq Henri in seinem Dict. d'Archeologie chrétienne XI, 1, col. 53, Paris 1933, gegeben hat. Zimmermann A. weist in seinem Kalendarium Benedictinum, III, S. 454 noch auf eine andere Möglichkeit hin. Er verbindet den Otker von Meaux mit einem in Hanzine in Belgien verehrten heiligen Ogier. Die Entscheidung darüber ist hier belanglos, da es sich in keinem Fall um einen Mönch des frühen IX. Jahrhunderts handelt.

¹⁶ Zimmermann, ebd. III, 454.

¹⁷ Leclercq, ebd.

¹⁸ Tegernsee hatte in St. Pölten und Umgebung früh schon reichen Grundbesitz. In der Reklamationsliste der entwendeten Tegernseer Güter von 1020/35 (s. Anmerkung 29) wird auch die „Abbatia ad St. Yppolitum“ angeführt.

Stifter zu preisen, sondern eben den Hausheiligen, dessen Lob in keinem Verhältnis zu dem Otkers steht. Es darf die Gleichsetzung auch nicht als das Spiel seiner dichterischen Phantasie betrachtet werden, sondern er beruft sich auf Quellen, die „gens illa (die Burgunder) canens“ (S. oben.) Die Person Ogiers als bayrischer Heerführer hat übrigens schon bald auch in die deutsche Literatur Eingang gefunden, wenn auch nicht in der eigentlichen Chevalerie d'Ogier, so doch im Rolandslied des Pfaffen Konrad um 1140. Man ist schon deshalb nicht gezwungen, einen südfranzösischen Aufenthalt Metells anzunehmen. So führe ich ruhig die Vermutung weiter, die Mabillon bei der Untersuchung der Otker-Ogier ausgesprochen¹⁹, aber dann Otker von Meaux zulieb fallen gelassen: Der Ogier der Däne, der die bayrischen Heerhaufen des großen Karl befehligte, ist Otker von Tegernsee.

Aber was soll dann die Benennung Otkers als „Dänen“? Bei Turpin heißt Otker „rex Daciae“, im Rolandslied: „Li Danois“, und den eigentlichen Ogierdichtungen „li duc de Danemarche“²⁰. Riezler hält jegliche dänische Herkunft für ausgeschlossen und auch die Mehrzahl der dänischen Forscher, die sich naturgemäß schon längst damit befaßten, sind der gleichen Meinung²¹. Noch dazu hat es zu Karls des Großen Zeiten keine Danemark gegeben. „Von vornherein liegt also nach den Resultaten der bisherigen Untersuchungen über Ogiers Nationalität kein Hindernis für die Annahme fränkisch-bayrischer Herkunft“²².

Was soll aber diese Heimatsbezeichnung Otkers, die so zäh an seinem Namen klebt? Sicher ist, daß es sich bei dem Beinamen um keinen Personennamen, sondern um einen Orts- oder Landesnamen handelt, also um eine Bezeichnung der Heimat Ogiers, aber wohl nur der engeren Heimat. So ist es Brauch in der Sprache der süddeutschen Urkunden vom VIII. bis zum XIII. Jahrhundert. Um einer Deutung des Ogier-Beinamens näher zu kommen, mag es nicht überflüssig erscheinen, die Romanisierung bayrischer Namen in den genannten frühen französischen Heldenliedern ein wenig zu beachten²³. So wird der Bayernherzog Tassilo zu einem „Cassile“, Swanahild zu einer „Seneheult“, Regensburg zu „Raineborg“, Passau zu „Ostessin“,

¹⁹ Riezler, ebd. S. 739.

²⁰ Der Beiname ist hier nach Riezler wiedergegeben S. 756. Die älteren Formen sprechen dagegen für „Daciae“. S. oben.

²¹ Vgl. nunmehr auch die von Riezler als einziges „historisches“ Zeugnis für die dänische Herkunft angeführte Gründungschronik von St. Martin in Köln, die Otker von Danemark als Gründer feiert. Sie ist in neuerer Zeit als Machwerk des XVIII. Jahrhunderts nachgewiesen worden. Vgl. Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Köln. St. Martin mit der einschlägigen Literatur.

²² Riezler, S. 761. — ²³ Ebd., S. 734.

von einer bloßen Willkür der Verfasser in der Namenbildung kann man also nicht sprechen.

Im folgenden sei versucht, eine Deutung des Ogier Danois zu geben, die nicht mehr als eine Hypothese sein will — das sei betont — immerhin aber eine, die Wahrscheinlichkeitsgründe beanspruchen dürfte.

Ist Ogier schon bayrisch-fränkischer Herkunft, so wird auch sein Herkunftsname, sein „Von“-Titel bayrisch sein.

Die *Passio prima s. Quirini*, die schon dem IX. Jahrhundert angehört, deutet die engere Heimat der Tegernseer Stifter an. Sie erzählt, daß die zwei Brüder Adalbert und Otker aus dem Sundgau stammten, nahe am Tegernsee, aber von diesem durch einen Wald geschieden, über reichen Grundbesitz verfügten, von dem sie dann reiche Stiftungen an ihr Kloster machten²⁴.

Der Sundergau umfaßt das Gebiet zwischen Isar und Inn mit einer nördlichen Begrenzung durch eine Linie, die ungefähr durch München west-östlich verläuft. Im Sundergau liegen Aiterndorf bei Grafing (823: Eitindorf in pago nuncupante Sundargauui)²⁵, Buch bei Hartpenning (828: vico qui dicitur puoh in illo pago dicti Sundargau ad monasterium s. Dyonisii, qui dicitur Sceftilares)²⁶, Oberhaching südlich München (1003: in comitatu Friderici, qui iudicat in Hachingun . . . in Sundergowe)²⁷. Eine nähere Festlegung der Heimat der Stifter ergibt die Bemerkung, daß ihr Besitz durch einen großen Wald vom Tegernsee getrennt sei. Dafür kann — da der Ackerboden nur im Nordwesten des Tegernsees beginnt, wo auch die ersten Ing-Orte auftreten (Greiling, Hartpenning, Darching, Otterfing, Thanning usw.) — nur jener Wald in Frage kommen, der heute noch durch die beiden Waldnamen „Thann-Holz“ und „Zeller Wald“ (nach Dietramszell benannt, alter Name unbekannt) gekennzeichnet ist. Für sein hohes Alter spricht nicht nur sein Erscheinen auf der Karte von Ph. Appian von 1570 als „Zeller Wald“, sondern auch die ursprüngliche Bezeichnung als „Hart“, wie es das in ihm gelegene Hartpenning verrät. Hartnamen sind hohen Alters²⁸. Noch deutlicher verraten die alten Ortsnamen das ausgedehnte Waldgebiet. Waldnamen umgeben es in dichter Folge: Holzkirchen mit Holzham, Thann, Sufferloh, Hartpenning, im Norden: Thannkirchen, Lohen und Linden.

²⁴ MGSS rer. Merov. III, 12: erant in provincia Noricorum duo germani fratres Adalpertus et Otkarius viri famoses atque laudis inornes et erant eis praedia in pago australi iuxta lacum Tegarinsem una silva interveniente.

²⁵ Bitterauf, Traditionen Nr. 494.

²⁶ Ebd. Nr. 551. — ²⁷ M. Boic. 28^a, 310.

²⁸ Sturm J., Die Rodungen in den Forsten um München, Frankfurt 1941.

Als Heimat der Stifter kann also nur das Gebiet südlich München und rechts der Isar, ungefähr der östliche Teil des heutigen BA. Wolfratshausen in Frage kommen. Die Gegenprobe liefern die frühen Tegernseer Reklamationslisten²⁹ kurz nach der Jahrtausendwende, die den frühen Besitzstand wiedergeben. Demnach war Tegernsee gerade in diesem Sundergau reich begütert, so in Föggenbeuern (Puirā), Ascholding (Ascuntinga), Rimslein (Rimistinrein), Thanning (Daninga), Reichertshausen (Rihherishusa), Arget (Aragartin), Langenhaar (Hard), Fellach (Velloh), Egling (Högilinga), Holzhausen nördlich Thanning (Holzhūsa), Gelting (Geltinga), Kreuzpullach (Pouloh), Perlach (Peraloh), Oberhaching (Hahhinga), Otterloh (Ottarloh). Von den 14 Pfarrkirchen, die 804 kurz nach dem Tod des Stifters Adalbert von dem Freisinger Bischof im Streit um das germanische Eigenkirchenrecht dem 2. Abt von Tegernsee abgefordert wurden und die Tegernsee schon lange Zeit (*multo iam tempore*) zu unrecht inne hatte, befinden sich fast die Hälfte (6) im Sundergau, nördlich des Zeller Waldes, nämlich: Ascholding, Hartpenning, Egling, Thannkirchen, Holzhausen, Roggersdorf und der Zehnten in Feldkirchen südlich Thanning (im Volksmund das „Feldpfarrl“ genannt).

Welches Geschlecht war in diesem Gebiet begütert, und lassen sich daraus keine Rückschlüsse auf die Sippe der Stifter ziehen? Als erster Gaugraf im Sundergau begegnet uns bald nach der Jahrtausendwende ein „Fridericus comes qui iudicat in Hachingung . . . in Sundergowe“³⁰. Er gehörte dem mächtigen urbaiuvarischen Geschlecht der Grafen von Diessen an. Denn sein Sohn Otto wird 1060 als „Preses de Diezun“ genannt³¹. In engster Verwandtschaft mit ihm steht Otto II. als Neffe. Er tritt auf 1070 als „comes de Daninga“, „de Omeras“ (Amras in Tirol), „de Wolfratshusa“ und vor allem „de Diessen“³². Es ist nicht anzunehmen, daß die Diessener Grafen erst durch Aneignung alten Tegernseer Klostergrundes in diese Gegend gelangten. Sie waren, wie sich aus sonstigen Besitzverhältnissen ergibt (Wolfratshausen), schon früh mit einem Nebenzweig hier ansässig. Die Tegernseer Stifter aus dem Sundergau, wo Graf Friedrich von Diessen seine Hauptdingstätte hat, müssen dem mächtigen Geschlecht der altbayrischen Diessener angehört haben, die in ihrer Wurzel auf die in der *lex Baiuvariorum* an erster Stelle genannten, privilegierten Huosi zurückgehen.

²⁹ Beck Wilhelm, Tegernseische Güter des X. Jahrhunderts (Archivalische Zeitschrift NF. 20 [1914], S. 83).

³⁰ Siehe Anm. 27.

³¹ Beck, ebd. S. 89.

³² Bitterauf, ebd.; vgl. Öfele, Geschichte der Grafen von Andechs, Innsbruck 1877, S. 15.

Der Beiname Otkers in der Heldensage kann nur den Hauptsitz seines Geschlechtes wiedergeben haben, und in der Zeit der Entstehung der französischen Ogierdichtungen, dem XII. Jahrhundert, gingen die Grafen nur mehr unter dem Namen von Diessen oder Andechs, wenn man sie nach ihrer Herkunft und nicht nach ihrem späteren Besitz nennen wollte. Die Diessener haben auch sonst nachweisbar bald Eingang in die deutsche Heldensage gefunden. Sie begegnen im König Rother als Berchtung von Meran, als Hadamar von Diessen sowie sie selbst, die drei Brüder Heinrich, Otto und Berchtold von Diessen-Andechs keine unbedeutende Rolle „als Vermittler deutscher und welscher Literatur gehabt haben“³³.

Das läßt uns schließlich mit aller Vorsicht an eine Deutung des Danois-Beinamen treten. Man könnte dabei zunächst an das wiederholt schon genannte Thanning (10 km östlich Wolfratshausen) denken, das 769 als Thahaninga, 1070 als Daninga auftritt. Es war neben Oberhaching Dingstätte der Diessener Sundgaugrafen. Auffallend ist, daß ein Mitglied der Diessener, die Gemahlin des obengenannten Otto II., Justitia, in der Pfarrkirche von Thanning ihr Begräbnis fand und dort bis zur Stunde als Selige verehrt wird. Auch die oben genannten 6 Tegernseer Pfarrkirchen bilden einen einheitlichen Kranz um Thanning. Aber die Bezeugung Ottos II. von Wolfratshausen-Diessen als Grafen von Daninga ist nur eine vereinzelte, öfters treten seine Vorfahren und Nachkommen als Grafen von Diessen auf. Es ist kaum anzunehmen, daß Otker jemals nach diesem kleinen Grafschaftsort benannt worden ist, wohl aber nach der Stammburg Diessen. Nach dem Stand der gegenwärtigen Forschung, die freilich viel weiter ausgedehnt werden müßte, als es hier und augenblicklich geschehen konnte, darf in dem Ogier-Beinamen die Form „Daciae“ höheres Alter beanspruchen. Erst spätere Zweige der Ogierdichtung sollen aus dem „Dux Daciae“ einen Danus oder Danois gemacht haben. So wenigstens wird in einem neueren Aufsatz über Ogier an maßgebender Stelle behauptet³⁴. So bedeutet es zum wenigsten keine sachliche Unrichtigkeit, in Otker von Tegernsee einen Diessener, einen „de Diezen“, zu sehen.

Es muß weiterer Forschung überlassen bleiben, zu prüfen, was an dieser Vermutung haltbar ist, vor allem auch auseinander zu klauen, was an dem umfangreichen Chanson d'Ogier de Danemarche Weizen und Spreu ist. Eine umfassende Untersuchung des französischen Heldenepos ist bisher nicht erfolgt.

³³ Kummer F. P., Die poetischen Erzählungen des Herrand von Wildone, 1880. (Hier zitiert nach Halbach in Deutsches Verfasserlexikon II, Berlin 1936, Spalte 287 f.)

³⁴ So Gumbel in Stammers Verfasserlexikon, ebd. Sp. 639.

Für jeden Fall erscheint die sagenumwobene Gestalt des Tegernseer Mitstifters Otker in etwas deutlicheren Konturen: Er war einer jener Großen der bayrischen Frühzeit, die um des Himmelreiches willen alles verlassen haben und nach langen Kriegs- und Pilgerfahrten und irdischer Tragik³⁵ — „post graves mundi labores“ — sich entschlossen haben, „Christus dem wahren König Kriegsdienste zu leisten“ (Regula s. Benedicti, Prologus) und so den Frieden des Herzens zu finden.

³⁵ *Passio I s. Quirini.*

Bemerkungen zu den Tegernseer Inschriften.

Von Bernhard Bischoff, Planegg bei München.

Für einige Nachrichten aus der Frühzeit Tegernsees, deren Kenntnis sich fast ausschließlich auf die Erzählungen der *Fundatio* und der ältesten *Passio S. Quirini* stützte, jüngerer Denkmäler, deren Glaubwürdigkeit krasse Fabeleien beeinträchtigen, war fester Boden gewonnen, als D. M o r i n in einer Reihe von Versen aus einer Reichenauer Handschrift Tegernseer Inschriften erkannte und ihre geschichtliche und baugeschichtliche Bedeutung ans Licht stellte¹. Die Gedichte entstanden vor 804, dem Jahr, in welchem das Kloster die Reliquien und den Namen des hl. Quirinus empfing, vielleicht noch im dritten Viertel des VIII. Jahrhunderts, um die Zeit, als Arbo in knorrigem Latein die Viten zweier Heiligen des bayerischen Landes gestaltete, jedenfalls vor der karolingischen Bildungserneuerung. Diese hielt mit dem gelehrten Arn von Salzburg, der ein wenig später für seine Kirchen metrische Tituli von dem größten Lehrer der Zeit, von Alkuin, erbat, in dem neuen Südosten des Reiches ihren Einzug. Aber derjenige, der nach dem Vorbild anderer Kirchen Tegernsee metrische Inschriften zu geben versuchte, war noch nicht von ihr ergriffen; er mühte sich ab mit einer Form, die er nicht schulmäßig geübt hatte und die er nicht meistern konnte.

„Übermäßig verderbt“ nennt Streckker die Verse, um deren Text er sich durch seine Ausgabe am meisten verdient gemacht hat². Die einzige erhaltene Handschrift stammt mindestens aus zweiter Hand, die der Verseinteilung nicht mehr achtete; auch ist eine Glosse, *catenam (catenum Hs.)* zu dem seltsamen *ligustra* V. 33, in den Text eingedrungen. Aber dessen Schwächen liegen tiefer als nur in der Schuld schlechter Überlieferung. Einige Nachlässigkeit im Gebrauch der Kasus, Unkenntnis oder Vernachlässigung der Prosodie, Nachgiebigkeit gegenüber dem Wortaccent³, ohne daß echte rhythmische Hexameter gebildet wären, Ungeschicklichkeit im Aufbau und in der Stellung der Worte

¹ Rev. Bénéd. 29 (1912), S. 208 ff.

² MG. Poetae IV, 1044 sqq., 1135. Streckers Studie „Aldhelms Gedichte in Tegernsee“ (Arch. f. d. Studium d. neueren Sprachen und Literaturen 143, 1922, S. 177—182) war mir erst bei der Korrektur zugänglich.

³ Ich glaube nicht, daß man dem Dichter die Gewissenhaftigkeit zutrauen darf, in V. 15 *Pau-li*, in V. 10 aber *Pa-u-li* zu lesen.

fallen dem Verfasser zur Last, der mit Ellipsen, Abundanzen und Flickwörtern seine Verse ins Gleichgewicht zu bringen suchte, wobei er aber die Elision beachtete. Einheit des Dichters sämtlicher Tituli, der in seinem jungen Kloster noch keinen Zensor und kaum einen Nebenbuhler fand, ist wahrscheinlich; sein Name bleibt im Dunkeln. Denn ob Dominikus, der einzige bekannte Tegernseer Kalligraph der Zeit, auf die Verfasserschaft der flügellahmen Buchverse seines Alanus-Homiliars⁴:

Prudens quisquis lector volumen cum legeris istud,
Imperito scriptori veniam concede, deposco,
Et non pigeas eradere, quod superest, et aptare, quod desunt.

und weiterhin auch der Inschriften Anspruch erheben kann, ist nicht zu entscheiden. Noch schattenhafter ist der Ruhm Hrotrochs, der wohl im IX. Jahrhundert gelebt hat. Sicher ins IX. Jahrhundert gehört das Gedicht über die Blindenheilung durch Quirinus⁵.

Die Entlehnungen in den Versen sind von Strecker, wie es scheint, erschöpfend gesammelt worden. Die Verwendung der Apsisinschrift der Petersbasilika⁶ in V. 3 ist vielleicht ein Nachhall einer Romfahrt in der Gründungszeit Tegernsees; die *Passio* fabelt von solchen auf ihre ruhmredige Weise.

Ausgeprägt ist die Benützung mehrerer Werke Aldhelms⁷. Ihr Vorhandensein in einem oberbayerischen Kloster vor dem Ende des VIII. Jahrhunderts ist beachtlich und wohl aus dem angelsächsischen Einfluß zu erklären, der mit der Organisation der bayerischen Kirche durch Bonifatius beginnt und verebbend sich bis nahe an die Jahrhundertwende hinzieht; Aldhelm ist

⁴ Clm. 18092, vgl. B. Bischoff, Die süddeutschen Schreibschulen und Bibliotheken der Karolingerzeit, 1 (Leipzig 1940), S. 156. Im IX. Jahrhundert waren die Verse, leicht korrigiert, am Bodensee verbreitet (Poetae IV, 1112; E. Steinmeyer, Die althochdeutschen Glossen, 5, S. 79); die St. Galler Schreiber Marcellus und Gisalbertus haben die plumpe Subscription zwar übernommen, ihr aber das Distichon entgegengestellt:

*Nam quicumque, rogo, librum perspexeris istum,
applica, quae desint, rade supervacua*

(Steinmeyer, a. a. O.).

⁵ SS. rer. Merov. III, 16 sq.

⁶ De Rossi, Inscriptiones christianae urbis Romae, II, 1 (Romae 1888), p. 21, 10. V. 1 dieser Inschrift, die in mehreren handschriftlichen Sammlungen enthalten ist, klingt schwächer an bei Alkuin, Poetae I, p. 305 (c. LXXXVIII, 3, 1) und nach ihm bei Fardulf (a. a. O., 354). Aus Tegernsee (Clm. 19410, s. IX, f. 54) stammt auch ein Cento stadtrömischer Kircheninschriften mit einigen selten oder sonst nicht überlieferten Stücken (De Rossi II, 1, p. 126 n. 5, 286 no. 7sq.; Poetae I, p. 268).

⁷ Die Hs. ist verschollen. Über die wenigen bodenständigen und fremden Handschriften und Fragmente des VIII. Jahrhunderts aus Tegernsee vgl. Bischoff, a. a. O., S. 155.

ja das literarische Vorbild des Bonifatius-Kreises. Diese Feststellung für Tegernsee tritt neben die paläographischen Zeugnisse aus dem mit Tegernsee verbundenen Immünster, aus Freising, Regensburg⁸ und nach neuen Forschungen auch aus Isen, die alle die Wirksamkeit eines angelsächsischen Elements stärker oder schwächer erkennen lassen. Selbst in der Schreibung Aedilpertus (V. 34; Adalpertus Hs. V. 11, 35) verrät sich offenbar angelsächsischer Einfluß. Es scheint mir nicht übertrieben, eine solche Spiegelung geschichtlicher Ereignisse und Strömungen in den Versen zu erblicken, da in Zeiten so spärlichen kulturellen Austauschs hinter jeder nachweisbaren Anregung eine konkrete Berührung stehen kann.

Den fortlaufend geschriebenen Text der Handschrift hat Holder in Verse abgeteilt, die inhaltliche Aufgliederung D. Morin vorgenommen; er unterschied sechs Tituli bezw. Gruppen von solchen. Darüberhinaus hat Strecker die Gruppe von Inschriften für die Kirche der Apostelfürsten folgendermaßen unterteilt:

1. Titulus für die ganze Kirche (2 Hex.),
2. Georgsaltar (3 Hex.),
3. Altar der hl. Petrus und Paulus (2 Hex.),
4. Altar zweier Heiligen (nur ein Hex. erhalten, danach eine Lücke unbestimmten Umfangs; jedenfalls von mehreren Versen, angenommen),
5. Marienaltar (Distichon mit Lücke im Hex., vorausgegangene Verse scheinen zu fehlen),
6. Johannesaltar ? (2 Hex.),
7. Andreasaltar (2 Hex.).

Im Hexameter von 5) ist vielleicht gerade der Name Maria ausgefallen; die Epitheta sichern das Patrocinium des Altars. Den folgenden Titulus (V. 20 f.) auf Johannes zu beziehen, hat die elliptische Wendung *Discipulus . . . domino qui dilectus* (V. 21) Anlaß gegeben; in der dazwischenstehenden Abkürzung *nis* (überstrichen) vermutete D. Morin einen Rest des Namens⁹. *Nostris* gibt keinen Sinn, wenn der Titulus mit V. 21 endet. Umso besser verbindet es sich mit *precibus* des folgenden Verses — wie in V. 2, wo das handschriftliche *nostris* (— *precibus*) beizubehalten ist —, das in dem zweizeiligen Andreas-Titulus bei Strecker jeder Beziehung entbehrt; *adiuvare alicui* ist schon spätlateinisch. *Domino qui dilectus* ist hier nicht Attribut des Lieblingsjüngers, sondern auf das nahe Verhältnis der Apostel zum Herrn überhaupt übertragen, in diesem Falle auf Andreas, der in V. 23 genannt ist; *Jesu* ist grammatisch wahrscheinlich mit *magistri bonorum* zu verknüpfen. Der Text von *Discipulus — dicatum* enthält: Anrede, Bitte um Fürbitte,

⁸ Vgl. R. Bauerreiß in StMOSB 51 (1933), S. 182; Bischoff, a. a. O., im Register S. 279 unter „Angelsächsisch“.

⁹ Strecker schlägt *nostris* vor und möchte dieses zu *corde* ziehen.

Attribut und Ausdruck des Patrocinium und ermangelt also nicht einer gewissen Geschlossenheit; dagegen würde die in V. 20 ausgesprochene Bitte, daß Christus im Herzen wohnen möge, zu diesen Versen 21—23 geschlagen, jeglicher Anrede vorgreifen und überdies inhaltlich entbehrlich sein. Dem vorausgehenden Distichon an die Gottesgebärerin hingegen verleiht sie die fehlende grammatische und inhaltliche Abrundung¹⁰; zwischen dem Mysterium der Menschwerdung (V. 19) und diesem Gebet besteht sogar eine tiefe symbolische Beziehung. Ich lese diese beiden Inschriften folgendermaßen:

18 Angelicis merito stipata catervis,
Que genuisti deum, virgo beata, tuum,
Alma fiat Christi ut mansio in corde, precamur.

21 Discipulus nostris domino qui dilectus adiuva
Hic precibus; lina voce liquisti magistri bonorum
Iesu (;) deoque altare hoc Andreae atque dicatum.

Die Annahme einer Lücke zwischen V. 17 und 18 stellt sich auch vom vorhergehenden Texte aus gesehen als unnötig heraus. Denn V. 17, von Strecker als Anfang und einziger Rest einer verstümmelt erhaltenen Inschrift betrachtet, schließt mit dem Hinweis auf das Patrocinium des Hauptaltars der Petrus- und Paulus-Kirche (*hoc altare — dicatum*) den Inhalt der vorausgegangenen zwei Zeilen ebenso ab, wie der ähnliche V. 23 die Inschrift des Andreasaltars. Zusammen mit dem verworrenen Dreizeiler an St. Georg sind es also vier dreizeilige Inschriften auf die vier Altäre der einen Kirche.

V. 15f. bietet die Handschrift:

Quisquis adesse Petri sanctorum et limina Pauli
Votiferas te ne pigeat Christo offeras et aras.

Streckers Konjektur *adis* glättet V. 15, die Unterdrückung von *et* in V. 16 macht diesen um nichts verständlicher. Ich wage nicht zu entscheiden, ob das singuläre *votiferas* Adjektiv oder gar Verbalform, analog zu *vociferare* gebildet, sein soll — etwa im Sinne von „wünschen“ — und der Überlieferungsfehler in *et aras* steckt. In der Grabschrift Otkers, der den aus Aldhelm erborgten Worten zufolge *sub culmine querno* ruht, ist mit dieser unklaren Phrase¹¹ wahrscheinlich das eichene Gebälk der Kirche gemeint; V. 26 ist statt *promat ad preces* wohl *pr. adque pr.* zu lesen, zumal auch V. 23 *atque* nachgestellt ist. „Desperat“ ist die anscheinend für den Kapitelsaal bestimmte Inschrift

¹⁰ Beispiele vereinzelter Pentameter in sonst hexametrischen Inschriften bei C. Weyman, Beiträge zur Geschichte der christlich-lateinischen Poesie (München 1926), S. 197.

¹¹ Morin, a. a. O., S. 211: le tombeau en bois de chêne.

V. 27 ff., die sich erst an den Abt¹², dann an die Mönche wendet; immerhin können der zu kurze V. 27 und der überlange V. 28 ausgeglichen werden; ich versuche herzustellen:

Sit pius, expediat plus nunquam amore [re]parcens,
Sint rectoris habenae sub moderamine strictae.

expedita *Hs.* non quam *Hs.* habenas — strictas *Hs.* amore *hat*
wohl dativischen Sinn wie principe V. 32 und pontifice V. 36.

¹² Hier klingen naturgemäß Gedanken aus Kap. 2 der Regula S. Ben. an: *aequalis sit ab eo omnibus caritas; una praebeatur in omnibus secundum merita disciplina; ... dirum magistri, pium patris ostendat affectum; ... debet ... scire quia cui plus committitur, plus ab eo exigitur; ... plus gerat sollicitudinem de rebus transitoriis ...*

Die Stifter von Ilimmünster.

Von Romuald Bauerreiß, O. S. B., München-Andechs.

An der Bahnstrecke München—Ingolstadt grüßt im IImtal als Wahrzeichen uralter baiuvarischer Kultur eine mächtige Basilika mit stufenartigem Giebelturm, die Kirche von Ilimmünster. In seinem Namen schon erweist sich Ilimmünster als frühe klösterliche Niederlassung. Ihre Gründung steht in engstem Zusammenhang mit jener Tegernsees.

Schon die *Passio I s. Quirini* des IX. Jahrhunderts¹ spricht von einer „cella IImina“, wohin eine beträchtliche Quirinusreliquie kam, die dort neben der „tumba s. Arsacii“² ruhte. Noch früher dürfte jenes Dokument anzusprechen sein, das vor Jahren in diesen Blättern veröffentlicht wurde³, ein angelsächsisches Kalenderfragment des VIII. Jahrhunderts, dem im IX. Nachträge angefügt wurden. Diese berichten von der Translation des heiligen Quirin, aber auch von der Kirchweihe der Arsaciusbasilika in Ilimmünster. Noch enger drückt den Zusammenhang der beiden Stifte eine Urkunde von 902/03⁴ aus, wo Ilimmünster als „monasterium IImina pertinens ad Tegarinseio“, also geradezu als Tegernseer Filiale bezeichnet wird. Älter als dieses urkundliche Zeugnis ist eine Grabschrift⁵ in einer Handschrift Tegernseer Provenienz des VIII. und IX. Jahrhunderts, die erst in jüngster Zeit eine paläographische Untersuchung gefunden hat,⁶ in dem clm. 19410, fol. 65. Die Hand, die die Grabschrift niedergeschrieben, gehört der Mitte des IX. Jahrhunderts an. Sie feiert einen gewissen Eio, der zuerst „presbyter et monachus“ war, als „tutor fidelissimus“ und „defensor solidus“ des Ilimmünsters sowie als Überbringer der Reliquien des heiligen Arsacius und schließlich als „praesul“ des Klosters, das er mit Pracht und Ehre ausgestattet hat. Nichts berechtigt uns, dieser Grabschrift bei ihrem hohen Alter urkundlichen Wert für die Person des Stifters abzuspochen. So kann es nicht mehr der bloßen dichterischen

¹ MGSSMerov. III, 19.

² Über die Person des heiligen Arsacius vgl. nunmehr Hotzelt W., Translationen etc. und Morin G., Qui est saint Arsacius honoré à Milan et in Bavière (diese Zeitschrift 54 [1936], S. 1 ff.).

³ Bauerreiß R., Ein angelsächsisches Kalenderfragment im bayerischen Hauptstaatsarchiv in München (diese Zeitschrift 51 [1933], 177).

⁴ MBoic. N. F. 3, 7.

⁵ Veröffentlicht bei Pez B., Thesaurus anecdotorum novissimus VI.

⁶ Bischoff B., Die südostdeutschen Schreibschulen und Bibliotheken der Karolingerzeit, Leipzig 1940, S. 164.

Phantasie des Tegernseer Metellus angerechnet werden, wenn er in seinen Quirinalien die Stiftung Ilimmünsters mit einer gewissen Breite ablaufen läßt⁷, wobei der Stifter „Audon“ genannt und als „socerius“ (Neffe) der beiden Tegernseer Stifter Adalbert und Otker bezeichnet wird. Name und Verwandtschaft hat Metell aus der von ihm nachweisbar benützten *Passio I* übernommen, wo ein „cognatus Uto“ als Überbringer der Quirinusreliquien genannt wird.

Die enge Verbindung Ilimmünsters mit Tegernsee von den Anfängen an stellt die angebliche enge Verwandtschaft der Stifter außer Zweifel. Aber wie löst sich die Doppelnamigkeit des Stifters Uto-Eio? Besteht der „Uto“ der *Passio I* zu Recht oder der „Eio“ der Grabschrift. Daß die *Passio I* trotz ihres ansehnlichen Alters vieles fabulos und verzerrt bringt, ist längst erkannt, namentlich, wo es sich um den so umständlichen Erwerb und Transport des heiligen Quirinus handelt. Schon daß sie über die Translation eines heiligen Arsadius kein Wort verliert, zeigt ihre Unzuverlässigkeit. Sollte der sonst in Tegernsee unbekannte Blutsverwandte Uto, der Überbringer des hl. Quirinus, und der Blutsverwandte Eio, der Überbringer des hl. Arsadius, verschieden sein? Das wäre nur möglich, wenn zwischen Tegernsee kein so enges Band von Anfang an bestanden hätte. Noch dazu klingt in dem Translationsbericht der *Passio I* eine Ilimmünsterer Erinnerung durch, ohne daß der Name dieses Klosters genannt wird. Beim Einsenken des Quirinusleibes in den Sarkophag des Tegernseer Münsters ereignete sich ein Blutwunder unter den Händen eines Diakon Reginpert. In der Tat besaß Ilimmünster von Anfang an eine bedeutende Blutreliquie des heiligen Quirinus, die der Tradition nach von diesem Blutwunder stammen soll.⁸ Man hat den Eindruck, daß die Translation des heiligen Arsadius durch Uto-Eio mit der des heiligen Quirinus verquickt ist. Es muß ja schon auffallen, daß der (nicht genannte!) Papst nicht den beiden doch verlässigen und verdienten Haudegen Otker und Adalbert den Leib mitgibt, sondern erst noch um verlässige Männer bittet, die die Translation besorgen. Noch wahrscheinlicher ist, daß Uto-Eio der Überbringer sowohl des Quirinus- wie des Arsadiusleibes ist. Das dürfte die oben erwähnte Datierung der Translation auf 804 erweisen. Der erste Abt von Tegernsee, Adalbert, hat den heiligen Quirin nie, wenigstens nicht in Tegernsee, gesehen. Denn um 804 war Adalbert nicht mehr unter den Lebenden.

Die Hauptschwierigkeit bietet die völlige Namensverschiedenheit der Überbringer: Uto-Eio. Man hat schon vor Jahren

⁷ Peters, Die Quirinalien etc. S. 83.

⁸ MGSSMerov. III, 19.

versucht⁹, auf sprachlichem Weg eine Namengleichheit zu konstruieren, quod absit! Wer aber frühen Überlieferungen nachgeht, weiß, welche Rolle das graphische Mißverständnis oft spielt. So wurde doch in der altbayrischen *vita ss. Marini et Anniani* der Bischof Josephus von Freising zu einem Tolusius konfundiert und dessen Notar Arpio zu einem „a Priamo“, den angeblichen Notar des Tolusius¹⁰! Stellen wir uns den Namen Eio in karolingischer Minuskel vor, so ist wirklich nur ein kleiner Schritt, um den ungewohnten, aber urkundlich bezeugten Namen Eio als das ebenfalls dreiteilige Buchstabengebilde „Uto“ zu lesen:

e i o
u t o

Diese Annahme erlaube ich mir um so mehr, als die *Passio I* in den wenigen Namen, die sie bringt — von den bekannten Namen der Tegernseer Stifter, Adalbert und Otker, abgesehen —, nachweisbar eine Namensentstellung aufweist: Es wird ein „Barba“gebirge erwähnt, das Uto überschreiten mußte, und das noch jeder halbwegs plausiblen Deutung getrotzt hat¹¹. Mit Recht nahm man hier ein Verlesen an.

Demnach hat die *Passio I* den Iimmünsterer Translationsbericht über den heiligen Arsadius zusammengeworfen mit dem des heiligen Quirinus durch Adalbert und Otker, und die phantastische Ausgestaltung des letzteren mit kriegerischen Taten mag eine Erinnerung an den Heldenruhm des fränkischen Haudegen Otker sein.

Gegen die Person des ersten Iimmünsterer Abtes Eio kann auch nicht ins Feld geführt werden, daß für Iimmünster als erster Abt ein Uto urkundlich gesichert sei. Denn der auf der Dingolfinger Synode vor 791 genannte Abt Uto¹² hat keine nähere Bezeichnung und wurde erst von manchem Forscher, der eben für den in der *Passio* genannten Uto eine Verwendung suchte, Iimmünster zugeschrieben. Abt Uto der Dingolfinger Synode ist zweifelsohne der bekannte selige Uto, der erste urkundlich bezeugte Abt von Metten. Es muß vielmehr auffallen, daß unter den zahlreichen Äbten Eio nicht erscheint. Es läßt sich am leichtesten erklären, als er eben noch nicht Abt von Iimmünster war. Das entspricht der Chronologie der Quirinus- und wohl auch der Arsadius-translation, die wir (s. oben) nicht vor 804 anzusetzen haben.

In den letzten Jahrzehnten des VIII. Jahrhunderts tritt ge-

⁹ Ratzinger G., Der hl. Arsadius von Iimmünster (Theologisch-praktische Monatschrift [Passau] 2 [1892], S. 641.

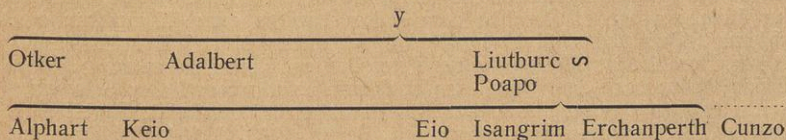
¹⁰ Bauerreiß R., Die *vita ss. Marini et Anniani* und Bischof Arbeo von Freising (diese Zeitschrift 51 [1933], S. 37.

¹¹ MGSSMerov. III, 14. Vgl. Hotzelt, ebd. S. 297.

¹² MG Legum Sectio III, Concilia II, 1, S. 97.

legentlich in Freisinger Traditionen ein Adelliger Eio auf, der in der mächtigen Sippe der Hosi, des in der Lex Baiuvariorum nach der Herzogsfamilie an erster Stelle genannten Adelsgeschlechtes, eine gewisse führende Stellung einnimmt. Um 790 war unter den Hosi ein Streit ausgebrochen über die Zugehörigkeit der Kirche von Avvigozeshusir (Haushausen, BA. Pfaffenhofen a. d. Ilm¹³). Man hielt einen Familienrat („Et tunc congregati fuerunt Hosi et fecerunt concilium“). Eine Partei unter Führung des presbyter Eio und dessen Brüder Isangrim und Erchanbert standen gegen einen anderen Zweig der Hosi, der mit Hitipold und Egilolf vertreten war. Man gelangte zu keiner Einigung. Die Hosi Oadalkar, Reginhart und Nibulunc wandten sich nun an Eio, er möchte seinem Bischof Mitteilung machen. Bischof Atto raumte einen Termin in Lorch an der Enns an, wohin auch Erzbischof Arn erschien. Nach dreitägiger Verhandlung trug die Partei Eios („partibus Eioni presbyteri“) den Sieg davon. Darf dieser einflußreiche Eio presbyter der mächtigen Hosisippe dem ersten Abt Eio von Ilimmünster gleichgesetzt werden? Die strittige Kirche, an der Eio waltete, liegt nur 2½ Wegstunden von Ilimmünster entfernt. Sollten zwei mächtige, einflußreiche Geistliche zu gleicher Zeit in solcher Nähe mit dem nicht zu häufigen Namen Eio existiert haben? Ich habe um so weniger Bedenken, den Hosi Eio mit dem Ilimmünsterer Abt Eio gleichzusetzen, als Tegernsee in seiner Reklamationsliste von 1020¹⁴ auch das Ilimmünsterer Stiftungsland beansprucht, bei dem auch die Kirchen von Gerolzhausen (Keroldeshusa)-Haushausen, die nebeneinander liegen (1,5 km), genannt werden.

Damit haben wir aber einen neuen Einblick in die Tegernseer-Ilimmünsterer Stifterfamilie gewonnen. Die Zugehörigkeit Eios zur Adelssippe der Hosi bestätigt die oben festgelegte Herkunft Otkers und Adalberts von den Hosi-Diessener. Nehmen wir zur engsten Verwandtschaft Eios den nach seinen Brüdern als „cohaeredes“ bezeichneten „Cunzo cum filiis“ hinzu und vertrauen wir der Angabe Metells über den „sororius“ Eio, so ergäbe sich folgendes Bild¹⁵ (nach Bitterauf, S. LXXX):



¹³ Bitterauf, Traditionen Nr. 142 Die Verlegung nach Haushausen nach Bitterauf. Mit welchem Recht Fastlinger, ebd., die Hosi-kirche an die Pfettrach, an der sich kein einziger Ort ähnlichen Namens befindet, verlegt, ist nicht ersichtlich. — ¹⁴ Beck, ebd. S. 90.

¹⁵ Fraglich ist, ob mit dem Abt Eio jener „monachus Egino“ identisch oder verwandt ist, der um 765/67 in Freisinger Traditionen (Bitterauf

Das Stiftungsgut, mit dem die Hosisippe Eios das Münster an der Ilm begabten, läßt sich noch feststellen. Es ist in der Reklamationsliste Tegernsees, die um die Jahrtausendwende entstanden, enthalten¹⁶ und weist ebenfalls auf das alte Filialverhältnis IImmünsters mit Tegernsee hin. Danach gehörten zu IImmünster:

IImnamunistiuri (IImmünster), Cholapah (Kolbach, 10 km s. Ilm.), Keroldeshus (Geroldshausen-Haushausen s. o.), Puantashusa (Paunzhausen, 5 km sö. Ilm.), Noringesdorf (Niernsdorf, 5 km s. Ilm.), Crauiinchil (?), Vuiperein (?), Erilinga (?), Rihherishusa (Reichertshausen, 2 km s. Ilm.), Rieth (IImried, 2 km sw. Ilm.), Pouhha (Hohenbuch oder Schernbuch bei Paunzhausen), Hetnishusa (Hettenhausen, 2 km nö. Ilm.), Gozilthusa (Goseltshausen, 2 km nw. Wolnzach).

Die Orte Cravvinchil, Vuiperein und Erilinga wurden von dem Herausgeber der Liste auf Kronwinkl bei Moosburg, Weiberling bei Velden an der Vils und Erling bei Andechs gedeutet¹⁷. Es muß aber auffallen, daß inmitten des IImmünsterer Stiftungskomplexes plötzlich solch entlegene Orte auftauchen. Sie möchten doch vielmehr, was der Ortsgeschichte überlassen bleiben muß, auf abgegangene oder auf der Karte nicht mehr verzeichnete Orte der IImmünster-Scheyrer Gegend verlegt werden.

Außer dem genannten Stiftungsgut kann noch zur Kloster-gemarkung von IImmünster gerechnet werden, als vorgeschobener Wirtschaftsposten im Westen, das 7 km entfernte „Zell“ mit einer Wendendotation „W i n d e n“, während die zahlreichen im Südwesten auftauchenden Zellorte schon Posten der anscheinend sehr rührigen Mönche von Altomünster darstellen. Die Laien- oder Seelsorgskirchen von IImmünster sind wohl in dem zugehörigen H e t t e n h a u s e n zu suchen, wofür das Taufpatrozinium St. Johannes spricht, für den nördlichen Teil der Klostermark in dem in seinem ursprünglichen Namen nicht mehr bekannten „A l t e n s t a d t“ mit dem frühen Patrozinium St. An-

Nr. 24 b) auftritt. Bischof Arbeo kauft von einem „monacho nomine E g i n o propriam hereditatem et ipsius et fratris sui Reginolti, quam Reginolfus his in hereditatem eorum genitor reliquit... in locis quae appellatur IImina seu et Perahha cum eadem basilica quae ibi fundata esse videtur“. Der „locus ad IImina“ wird von Bitterauf auf IImmünster bezogen. Perahha ist Glonbercha bei Petershausen. Der Gleichsetzung Eio = Eginostehen nach dem Urteil der Fachleute keine wesentlichen Schwierigkeiten entgegen, so wie Kaio von Kagino abgeleitet erscheint. (Vgl. B a c h Adolf, Die deutschen Personennamen, Berlin 1943, S. 114 ff.) Eio wäre demnach eine Kurzform von Eginost. Sei dem wie immer, die Genealogie steht jedenfalls der Gleichsetzung entgegen. Auffallend ist, daß schon 765 ein „monachus“ in IImmünster auftritt. Sollten es die Anfänge von IImmünster gewesen sein?

¹⁶ Beck Wilhelm, Tegernseeische Güter aus dem 10. Jahrhundert (Archivalische Zeitschrift NF. 20 [1914], S. 90 ff.).

¹⁷ Beck, ebd. S. 92.

dreas, bei dem der Sitz des Seelsorgers, des „Phapho“ (Weltgeistlichen), mit P f a f f e n h o f e n a. d. I l m seinen Namen durchgesetzt hat. 6 km westlich Ilimmünster arbeiteten ebenfalls Klosterwenden mit ihrem Wohnsitz in „W i n d e n“ im Klosterwald zu „N i e d e r t h a n n“, dessen fränkisches Patrozinium St. Dionys noch die enge Verwandtschaft der Tegernseer-Ilimmünsterer Klosterstifter mit den Franken widerspiegelt.

Die Münchener Regelhandschrift aus dem karolingischen Tegernsee.

Von Heinrich Suso Brechter, O. S. B., St. Ottilien.

Die Bayerische Staatsbibliothek besitzt und behütet unter den außerordentlich reichen Handschriftenbeständen aus dem säkularisierten Tegernsee auch eine unscheinbare *Regula Benedicti* von ehrfurchtgebietendem Alter und unschätzbarem Wert (= Clm. 19408). Der Codex hat den Klostersturm von 1803 überlebt und auch den Feuersturm dieses Krieges überstanden. Als die führende Handschrift hat sie der Altmeister der Regelforschung Edmund Schmidt seiner ersten textkritischen Ausgabe¹ der Regula zugrundegelegt. Durch die umstürzenden textgeschichtlichen Ergebnisse von Ludwig Traube² wurde sie sodann zwar aus ihrer beherrschenden Stellung verdrängt und der bekannte Sangallensis 914 zum Kronzeugen erhoben, trotzdem zählt sie heute noch zu den Hauptvertretern der reinen Handschriftenklasse, wie die modernen Regelausgaben von Cuthbert Butler³ und Benno Lindbauer⁴ dartun.

Clm. 19408 (= T) ist wohl der ehrwürdigste Zeuge für die Geistesgeschichte und Seelenkultur der frühkarolingischen Benediktinerabtei am entzückenden Tegernsee, aber er ist in seiner monastischen Strenge, um das gleich vorweg zu sagen, ein überaus wortkarger und schweigsamer Zeuge. Anlässlich der zwölfhundertjährigen Jubelfeier des Quirinusklosters sei jedoch das Schweigen gebrochen und werde einem interessierten Leserkreis mitgeteilt, was der Schreiber dieser Zeilen in jahrelangem, vertrautem Umgang dem leblosen Pergament zu entlocken und zu entwinden vermochte⁵.

¹ Regula sancti patris Benedicti iuxta antiquissimos codices recognita, Ratisbonae 1880, p. XII; also cod. A. bezeichnet. Heute läuft sie unter der Sigle T.

² Textgeschichte der Regula S. Benedicti², München 1910.

³ Sancti Benedicti Regula Monasteriorum³, Friburgi 1935. Ich zitiere nach dieser Ausgabe; die römischen Zahlen bezeichnen das Kapitel, die arabischen die Zeile.

⁴ In: Florilegium Patristicum, edd. Geyer-Zellinger, fasc. XVII, Bonnæ 1928.

⁵ An Literatur leistete außer Traubes Textgeschichte (Anm. 2) besonders wertvolle Dienste B. Bischoff, Die südostdeutschen Schreibschulen und Bibliotheken in der Karolingerzeit, Teil I, Die Bayrischen Diözesen, Leipzig 1940.

Clm. 19408 (Tegernsee 1408 = Cimel. 306) ist ein niedliches Bändchen, bestehend aus 1 ungezählten und 61 gezählten Blättern zu 19 Zeilen in 8 Lagen, nämlich 3 Quaternionen (fol. 2—25), 2 unvollständigen Quinionen (fol. 26—41), 2 Quaternionen (fol. 42—57) und einer ganz willkürlich gebildeten Schlußlage (fol. 58—61) von fast anormalem Format, 170 mm in der Höhe und 100 mm in der Breite. Der Schrift- raum beträgt 145 zu 78—85 mm. Fol. 1 und 59 sind früh in Verlust gekommen und wurden durch eine Hand des 11. Jahr- hunderts ersetzt. Ein Besitzvermerk auf fol. A^v, saec. XV, bean- sprucht den Codex für Tegernsee, als Ambrosius Schwerzenpeck († 1508) die berühmte Klosterbibliothek leitete. Man schätzte die Handschrift wie ein wertvolles und seltenes Kleinod, weil sie in „merowingischer“ Schrift gefertigt sei und rühmte sich ob der Subskription, von der noch die Rede sein wird, ihrer verehrungswürdigen Herkunft. Im *Iter Germanicum* Mabillon's und im *Iter Alemannicum* Gerbert's findet die Handschrift zwar keine Erwähnung — möglicherweise haben die Tegernseer Mönche die Kostbarkeit ihren „forschenden“ Mitbrüdern von St. Germain und St. Blasien vorenthalten —, in den Berichten der wissenschaftlich-literarischen Reisen von Zapf und Gercken um 1780 wird sie jedoch gerühmt als „Codex aus dem mero- wingischen Zeitalter“ (Zapf) und „litteris minusculis Merovin- gicis scriptus“ (Gercken). Aretin, der Regierungskommissar bei der Liquidierung des Fürstbistums Freising, berichtet in einem Brief vom 12. April 1803, „wie die Hs. im Jahre 1803 den Tegernseer Mönchen extorquierte ward“⁶. Unter den aus Tegern- see erbeuteten Handschriften figurirt sie an der Spitze und somit erklärt sich auch, weshalb sie unter die Cimelien einge- reiht wurde.

Traube hat die Behauptung aufgestellt, daß der Codex von zwei Schreibern gefertigt sei, die „zwei durch Wegschneiden je zweier verschiedener Gegenblätter zu Quaternionen gemachte Quinionen“⁷ sollen von anderer Hand stammen. Bernhard Bischoff hat dagegen Einspruch erhoben⁸. Tatsächlich ist die ganze Handschrift von der gleichen Hand durchgängig ge- schrieben, abgesehen von den vorerwähnten Ersatzblättern und Textkorrekturen aus späterer Zeit⁹. Es waren sicherlich nicht zwei verschiedene Schreiber am Werk, was auch durch den einheit-

⁶ Traube, Textgeschichte, 54 Anm.

⁷ A. a. O.

⁸ Die südostdeutschen Schreibschulen, 157.

⁹ Aus karolingischer Zeit stammt die Korrektur auf fol. 42^v, deren Schriftzüge B. Bischoff a. a. O. 158 f. mit einer Hand des Freisinger Clm. 29 122 in Beziehung bringt (a. a. O. 92 f.).

lichen Gebrauch auffallender Abkürzungen nahegelegt wird. Übrigens scheinen Traube selbst schon Bedenken gekommen zu sein, wenn er urteilt, daß „ihre Schrift wenig unterschieden“¹⁰ sei. Das elegante Schriftbild ist steil mit ganz leichter Linksneigung, eine typisch frühkarolingische Buchschrift mit vereinzelt Unzialen und einigen Kursivresten. Der Schreiber gebraucht d und unziales d, gelegentlich ist auch unziales G in die Minuskel eingedrungen, J longa sowie übergeschriebenes v führt er selten, unterschiedslos dagegen offenes cc und geschlossenes a. Die Ligaturen und Abkürzungen sind von Bernhard Bischoff sorgfältig verzeichnet¹¹.

Das Titelblatt (fol. 2^r) des Codex zeigt einen breiten, mit einem geflochtenen Muster ausgefüllten Arkadenbogen, in den, wie häufig in alten Handschriften, ein großes, mit einem Strichmuster umrandetes, lateinisches Kreuz eingelassen ist. Das Kreuz selbst trägt als Verzierung an den Enden, im Schnittpunkt und in der Mitte des Schaftes kleine Kreise. Das Ganze ist in einem warmen Rot, diskretem Grün und hellem Ocker gehalten. Traube¹² spricht von einer „ziemlich rohen Darstellung“ und einer „ärmlich angewandten Dekoration in merowingischem Stil“. Ich kann diesem Urteil nicht beipflichten. Aber Traube hat ja auch, wie sich zeigen wird, die Handschrift ein Menschenalter zu spät datiert und hat es nicht vermocht, sie auf Bayern zu lokalisieren. Für spätere Zeit und westliche Gegend wäre die künstlerische Ausstattung des Codex allerdings keine nennenswerte Leistung.

Der Text der Regula ist auf fol. 2^v mit folgendem, vier Zeilen umfassendem, wechselnd rot und schwarz in Unziale geschriebenem Titel eingeleitet: Incipit regula a sancto Benedicto aedita, cuius vitam atque virtutes beatus papa Gregorius in libris dialocorum (!) disscripsit. Mit derselben klaren und kräftigen, sorgfältigen und eleganten Unziale sind auch die einzelnen Kapitelüberschriften angefertigt, und zwar beim ersten Kapitel grün, dann rot bis zum 22. Kapitel, von hier ab bis zum Schluß mit wenigen Ausnahmen abwechselnd grün oder rot. Die erste Zeile der einzelnen Kapitel ist jeweils ebenfalls in Unziale, jedoch mit der gewöhnlichen Tinte geschrieben, nur die einfachen, aber dekorativ und geschmackvoll gestalteten Kapitelinitialen — die Füllungen fast ausschließlich in Flechtwerk und Geriemsel, Bandmuster und Zopfmuster, Fischornamente nur vereinzelt — sind in den Farben der bildgeschmückten Titelseite, rot, grün, gelb, ausgeführt. Der nachfolgende Kapiteltext ist in überaus

¹⁰ Textgeschichte, 55.

¹¹ Die südostdeutschen Schreibschulen, 157.

¹² Textgeschichte, 55, 54.

kleiner, die Subskription (fol. 61^r) in geradezu winziger Buchschrift, einer wirklichen „Minuskel“, geschrieben. So klein und handlich — B. Bischoff spricht von einem „Taschencodex der Benediktinerregel“¹³ — sich der Codex auch präsentiert, so scheint er doch für die feierliche Lectio im Chor oder bei Tisch benützt worden zu sein. Zwar sind die Akzente zur Gewährleistung einer korrekten Betonung beim öffentlichen Vorlesen erst von späterer Hand angebracht, und Neumen, wohl ursprünglich, sind nur an einer einzigen Stelle (im cap. 20) übergeschrieben, aber der Regelttext selbst ist für eine sinngemäße Lesung in sehr viele, kleine Absätze und größere Abschnitte eingeteilt, die jeweils mit einer neuen Zeile anheben, und zwar so, daß in der Regel die erste Silbe in Rot gehalten, der erste Buchstabe vor die Zeile gerückt und in Unziale geschrieben ist. Unbenützte Zeilenteile bleiben frei oder sind ab und zu mit kurzen, waagrechten Strichlein andeutungsweise ausgefüllt. Es ist nicht zu leugnen, daß bei dem kleinen Format des Codex durch die relativ großen Initialen, die Unzialzeilen in verschiedenen Farben, die sehr kleine Minuskelschrift, die vorausgestellten Anfangsbuchstaben der einzelnen Sinnabschnitte und die unbeschriebenen Zeilenenden der Gesamteindruck des Schriftbildes leidet und wenig geschlossen erscheint.

In die Bayrische Staatsbibliothek kam Clm. 19408 bei der Säkularisation aus dem Kloster Tegernsee, wo der Codex in grauer Vorzeit auch geschrieben wurde und über die Ungarnstürme hinweg ein Jahrtausend lang erhalten blieb. Seine Schriftheimat eindeutig zu lokalisieren hat Traube noch nicht vermocht: „Die wichtige Frage, ob die Münchener Handschrift in Tegernsee, woher sie uns zukam, auch geschrieben wurde, läßt sich mit Sicherheit nicht beantworten. In Schrift, Dekoration, Format, überhaupt der ganzen Art finde ich unter unseren alten Tegernseenses keinen mit 19408 sich deckenden“¹⁴, doch war er bereits auf der richtigen Spur, wenn er „18168 nicht ganz unähnlich“¹⁵ findet.

Diese Handschrift zeigt offenkundig nahe Verwandtschaft mit dem gleichaltrigen Tegernseer Clm. 18092¹⁶, und damit gelangen wir auf den festen Grund einer ganzen, ursprünglich in Tegernsee beheimateten Gruppe¹⁷ von Handschriften: Clm. 18092, 19408, Fragmente in 19126, mehrere als Muster „vorgeschriebene“ Seitenanfänge in Clm. 6233 und schließlich der

¹³ Die südostdeutschen Schreibschulen, 155.

¹⁴ Textgeschichte, 55.

¹⁵ A. a. O.

¹⁶ Bischoff, Die südostdeutschen Schreibschulen, 155 f.

¹⁷ A. a. O.

Palimpsest in Maihingen I/2/8^o/10. Unter diesen Codices besteht nicht bloß Schriftverwandschaft, sondern *Sch r i f t i d e n t i t ä t*; sie sind ganz oder wenigstens zu kleineren Teilen von ein und demselben Schreiber gefertigt, der in Clm. 18092 sogar die Artigkeit begehrt, sich vorzustellen und uns den Gefallen tut, seinen Namen zu nennen:

EGO DOMINIC(US). SCRIPSI LIBRU(M) ISTU(M) (fol. 1^r).

B. B i s c h o f f ist geneigt, ihn mit dem Presbyter Dominicus zu identifizieren, der in einer Schenkungsurkunde von 769 für die Marienkirche zu Rott am Inn auftritt¹⁸. Sei dem wie immer, Dominicus hat Clm. 18092 ganz geschrieben. Für Clm. 6233 dürfte wenigstens seine Mitarbeit feststehen; diese Handschrift gibt „ein anschauliches Bild der Zusammenarbeit eines Lehrers und mehrerer Schüler. Der Lehrer ist m. E. der Tegernseer Kalligraph Dominicus . . .; er nennt sich hier zwar nicht, aber die schön geschwungene Minuskel und die zierliche Unziale lassen kaum einen Zweifel an der Identität aufkommen“¹⁹. Auch die Schrift des Maihinger Palimpsestes „ist m. E. die schwungvolle, charakteristische Hand des aus Clm. 18092 bekannten Dominicus, der in Tegernsee, wahrscheinlich aber auch in einem anderen Skriptorium tätig war“²⁰.

Clm. 19408, unsere Regelhandschrift und die sechs in Clm. 19126 als Schutzblätter verwendeten Fragmente, Reste eines alten Lektionars, sind vollends nicht bloß von ein und demselben Schreiber gefertigt, sondern stimmen sogar in den Maßen und der Zeilenzahl, also in allen äußeren Einzelheiten, vollkommen miteinander überein. „Die Regula und die Fragmente könnten eine Hs. gebildet haben, wäre eine Kombination ihrer Texte nicht zu unwahrscheinlich“²¹. Schon A. Chroust²² hat vermutet — und B. B i s c h o f f²³ hat sich seiner Meinung angeschlossen —, daß der Schreiber der Regula und der Fragmente der vorerwähnte Tegernseer Kalligraph Dominicus sei, dessen Autorschaft durch ausdrückliche Signierung allerdings nur für Clm. 18092 feststeht. Clm. 18092 ist ein stattlicher Foliant von überzeugenden Ausmaßen (345 zu 245 mm [285 bis 290 zu 200 mm] 2 Spalten zu 29 Zeilen) im Vergleich mit der unansehnlichen Regelkopie 19408, so daß eine Identität der Hände schwerlich mit absoluter Sicherheit festgestellt werden

¹⁸ A. a. O. 154; vgl. Th. Bitterauf, Die Traditionen des Hochstiftes Freising I (1915) 56 ff. (nr. 29).

¹⁹ B i s c h o f f a. a. O. 136.

²⁰ A. a. O. 50.

²¹ A. a. O. 157.

²² Monumenta palaeographica ser. II Lief. I, 2/3.

²³ Die südostdeutschen Schreibschulen, 157.

kann. Clm. 18092 schreibt eine klare, schön geschwungene Buchschrift, Clm. 19408 zeigt eine winzige, elegante Minuskel. Zwischen beiden Formaten steht die Schrift in dem Freisinger Quartcodex Clm. 6233 und dem Mailinger Palimpsest I 2 8° 10. Die zu Titeln und Initien verwandte Unziale aber ist in der ganzen Handschriftengruppe überall unverkennbar dieselbe; es ist der kräftige und klare, geschwungene und auffallende Zug aus der Hand des Dominicus. Wenn somit auch nur mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit behauptet werden kann, daß der Kalligraph Dominicus Clm. 19408 gefertigt hat, so besteht doch kein Zweifel, daß die Handschrift auf altbayrischem Boden, näherdings in Tegernsee entstanden ist, und zwar im letzten Drittel des 8. Jahrhunderts, vermutlich unmittelbar nach dem Sturz Herzog Tassilos (748—788). C. Butler und B. Linderbauer haben den Codex fast ein Menschenalter zu spät datiert. Clm. 19408 zählt zu unseren ältesten Regelhandschriften.

Paläographisch ist die Handschrift ein kostbarer Zeuge für die Frühgeschichte von Tegernsee, textkritisch stellt sie eine wertvolle Quelle dar für die Überlieferungsgeschichte der Regula Benedicti. Diese Mönchsregel ist bekanntlich in zwei verschiedenen Fassungen auf uns gekommen, von denen die authentische Textform hauptsächlich durch Sangallensis 914 = A, Vindobonensis 2232 = B, Monacensis 28118 = C repräsentiert wird, während die interpolierte Rezension in Oxoniensis Hatton 48 = O, Veronensis LII (50) = V, Sangallensis 916 = S ihre vornehmsten Vertreter hat. An Dutzenden von Stellen steht ABC geschlossen gegen OVS, aber es finden sich doch auch gelegentlich interpolierte Varianten in der authentischen Handschriftenklasse, und umgekehrt sind authentische Lesarten mitunter in den einzelnen Vertretern des interpolierten Textes stehen geblieben oder wieder eingedrungen und rückgewandert. Wie all das geschehen konnte, sind äußerst komplizierte Probleme, die hier nicht zur Frage stehen. Clm. 19408 = T geht nun relativ häufig eigene Wege und nimmt auf den ersten Blick eine eigenartige, zwiespältige Sonderstellung zwischen den beiden Handschriftenklassen ein. Man wird bei ihm immer wieder überrascht von Variantenmischungen, wie wir sie sonst nur von kontaminierten Regelhandschriften aus viel späterer Zeit²⁴ gewohnt sind.

Gleich das erste Wort der Handschrift erweckt beim Kenner

²⁴ Es sind aber immer Mischungen von authentischen und interpolierten Varianten; die typischen späten Lesarten der kontaminierten Handschriften finden sich noch nirgends in T.

falsche Erwartungen und wirkt verführerisch. Der Codex hebt an mit „ausculta“, ebenso wie OVS, also einer typisch interpolierten Lesart, während ABC einmütig „obsculta“ bieten. Man vermutet also auf den ersten Blick, einen interpolierten Text vor sich zu haben, ein Eindruck, den die Handschrift an einer ganzen Reihe von Stellen erweckt; z. B.:

VI 7 debere ABC, debet OVST; VII 137 abbatem ABC, abbati OVST; XVII 21 completorios ABC, completurius OST (V); XVIII 12 usque dominica ABC, usque ad dominicam OSVT; XXXIII 1 debeant monachi ABC, debeat monachus OVTS (debet); XXXV 4 merces ABC, mercis OST; XXXV 14 tergunt ABC, tergent OST; XXXV 18 consignet AB, resignet OV, reconsignet ST; XLII 26 honestissima AC, honestissime OVST; XLIV 16 perconpletur AC, completur OVT; XLVI 2 in ministerio ABC, in monasterio OST; LII 6 aliter AB, alter OST; LVIII 14 sollicitudo AB(C), sollicitus OVST; LXII decanis AB(C), a decanis OVST; LXIII 42 ubiubi ABC, ubi et ubi VS, ubicumque OT; LXIV 41 providus ABC, sit providus OVST.

Ungleich zahlreicher und eindeutiger jedoch sind die Fälle, wo T auf seiten der authentischen Handschriftenklasse steht. Fast jedes Kapitel bietet Beispiele genug. Eine Auswahl besonders charakteristischer Lesarten soll den augenscheinlichen Beweis liefern, daß T aufs Ganze gesehen tatsächlich die ursprüngliche Textgestalt der Regula überliefert:

Prol. 53 per ducatum Evangelii ABCT, et calciatis in praeparatione Evangelii pacis pedibus OVS; II 18 tantundem iterum erit ABCT, tantum iterum erit OVS; VI 19 requirantur ABCT, requirantur ne videatur plus loqui quam expedit OVS; VII 11 si exaltavi ABCT, sed exaltavi OVS; VII 13 retribuisti in animam meam ABT, retributio (CO retribuisti) in animam meam (S anima mea) OVS; VII 40 desideria carnis ABCTV, desideria carnis amputare festinet OS; VII 83 factorum nostrorum opera ABCT, factori nostro opera nostra OVS; VII 189 in opere dei ABCT, in opere OVS; VIII 9 ad supradictas Novembres ABCT, ad supradictas Kalendas Nov. OVS; XVII 25 et benedictione missae fiant ABCT, benedictione et OVS; XVIII 65 ita adtendat ABCT, adtendatur OVS; XVIII 68 reprehendatur ABCT, reprehendatur VS, repetatur O; XXVII 15 currere ACTO, curare VS; XXIX 1 egreditur ABCT, egreditur aut proicitur OVS; XXIX 3 emendationem pro quo ABCT, emendationem vitii pro quo OVS; XXXIX 24 debiles aegrotos ACT, debiles et aegrotos OVSB; XLIII 39 sublata ei portione sua vinum ABCT, vini O, portionem suam a vino S(V); XLVIII 28 deiungant ABT, disiungant OVSC; XLVIII 45 distollit ABCT, extollit OVS; LII 10 explicito ACTO, expleto BVS; LVII 5 erigatur AB(C)T, egrediatur O, elegatur V, evellatur S; LIX 9 suffectam AB(C)T, subiectam OVS; LXII 7 subdendum AB(C)T, subditum OVS; LXIII 2 conversationis AB(C)TO, conversionis VS; ut ABT, et O, aut VS; LXIII 15 excepto hos AB(C)T, exceptos hos, exceptis his VS; LXIII 34 priorem ABCT, a priore OVS; LXIV 49 ut sit et fortes ABCT, ut et fortes sint VS, ut et forte sit O; LXV 43 superbire ACT, superbiae OVSB; LXVIII bis LXXI = fol. 59 Ergänzung saec. XI; LXXII 11 caste ABCT, casto OVS.

Der bedeutsamste Zwiespalt in der Doppelüberlieferung der Regula findet sich am Ende des Prologs; hier ist die interpolierte Rezension auffallenderweise erheblich kürzer, während sonst die Interpolationen, wie schon der Name sagt, in kleinen

Erweiterungen und vermeintlichen Erklärungen bestehen. T bietet den authentischen Prologschluß in seinem ganzen Umfang, und das ist der überzeugendste Beweis, daß Clm. 19408 zur reinen Handschriftenklasse zu zählen ist, interessant jedoch ist, wie dieser zustande kam:

Authentischer Prologschluß:

.. audivimus habitandi praeceptum, sed si compleamus habitatoris officium. Ergo praeparanda sunt corda et corpora nostra sanctae praeceptorum oboedientiae militanda; et quod minus habet in nos natura possibile, rogemus Dominum ut gratiae suae iubeat nobis adiutorium ministrare. Et si fugientes gehennae poenas ad vitam volumus pervenire perpetuam, dum adhuc vacat et in hoc corpore sumus, et haec omnia per hanc lucis vitam vacat implere, currendum et agendum est modo quod in perpetuo nobis expediat. Constituenda est

ergo nobis dominici scola servitii. In qua institutione nihil asperum, nihil grave nos constitutos speramus. Sed et si quid paululum restrictius, dicante aequitatis ratione, propter emendationem vitiorum vel conservationem caritatis processerit, non ilico pavore perterritus refugas viam salutis, quae non est nisi angusto initio incipienda. Processu vero conversationis et fidei, dilatato corde, inenarrabili dilectionis dulcedine curritur via mandatorum Dei; ut ab ipsius numquam magisterio discedentes, in ejus doctrina usque ad mortem in monasterio perseverantes, passionibus Christi per patientiam participemus, ut et regno eius mereamur esse consortes. Amen.

Interpolierter Prologschluß:

.. audivimus habitandi praeceptum. Sed si compleamus habitatoris officium, erimus heredes regni caelorum.

In unserem Codex hatte das Prologende ursprünglich folgenden Wortlaut: sed si compleamus habitatoris officium erimus heredes regni caelorum. Ergo praeparanda sunt corda nostra et corpora ... usw. ... ut et regno eius mereamur esse consortes; es standen also beide Prologschlüsse friedlich nebeneinander. Erst hinterher wurde durch Ausradieren der Interpolation erimus heredes regni caelorum die authentische Fassung in ihrer reinen Form hergestellt.

Seit dem Jahre 787 rang von Aachen aus der reine Text um die Oberhand über die allgemein verbreitete interpolierte Rezension. Es wäre nun sehr wohl denkbar, daß dem Schreiber von T an unserer Stelle der altvertraute interpolierte Text unwillkürlich in die Feder floß; auf diese Weise könnten auch die übrigen interpolierten Lesarten eingedrungen sein. Diese naheliegende, einfache Erklärung dürfte jedoch der Tatsache des relativ hohen interpolierten Variantenbestandes nicht genügend Rechnung tragen. Dem Schreiber von T scheint nicht eine Kopie des Aachener Normal-exemplares als Vorlage gedient zu haben, sondern vielmehr eine alte Handschrift der interpolierten Rezension, in die

der reine Text eingetragen worden war. Zwar sieht man es einer Rasur nicht an, von wem sie vorgenommen wurde — E. Wolfli in²⁵ konnte mit Hilfe chemischer Reagenzien nur feststellen, daß an dieser Stelle tatsächlich der interpolierte Prologschluß stand — aber der Umstand allein, daß eine Rasurlücke vorliegt, das Versehen vom Schreiber also nicht gleich bemerkt und sofort berichtigt wurde, legt die Vermutung nahe, daß der doppelte Prologschluß schon in der Vorlage gestanden hat. Mehrere Textvarianten bekräftigen entschieden diese Annahme; z. B.:

II 44 festucam ABCTcor., fistucam TO; IV 82 zelum non habere, invidiam non exercere ABCTcor., zelum et invidiam non habere OVST; VII 137 abbatem suum ABC, abbati suo OVST (suum!); XLI 12 absque iusta murmuratione ABCTcor., absque murmuratione OS, absque ulla murmuratione T.

In die gleiche Richtung weist auch folgende Beobachtung: ABC tragen vor dem Titulus des ersten Kapitels die Aufschrift „Incipit textus regulae. Regula appellatur ab hoc quod oboedientum dirigit mores.“ In OVS fehl der Satz. Er zählt zu den typischsten Eigenheiten des Aachener Normtextes²⁶. T enthält zwar diesen Satz, wie es sich für eine Handschrift mit reinem Regeltext gehört, aber er steht an falscher Stelle; über und unter dem Querbalken des Arkadenkreuzes der ersten Seite (fol. 2^r) in Kapitale. Die Vorlage von T enthielt ihn offenbar ursprünglich nicht, was bei einem interpolierten Exemplar nicht wunder nimmt, zwischen Prolog, Kapitelverzeichnis und Kapitel I konnte der zwei Zeilen umfassende Text vermutlich nicht mehr untergebracht werden, und so wurde er programmatisch an die Spitze gerückt. In allen mir bekannten Handschriften steht er, soweit sie ihn überhaupt bieten, an seinem ursprünglichen Platz. Wie immer die Vorlage von T auch ausgesehen und auf welche Weise sie den authentischen Text bezogen haben mag, nach dem paläographischen und textkritischen Befund der Handschrift besitzen wir in Clm. 19408 den ältesten Vertreter der authentischen Handschriftenklasse. Die Reihenfolge ABCT kennzeichnet die Zuverlässigkeit, TBAC die Entstehungszeit der Handschriften. In jedem Fall kommt T für die Textkritik höher Zeugniswert zu.

Anerkanntermaßen ist Cod. A von solch außergewöhnlicher Vortrefflichkeit, daß wohl mit einiger Übertreibung gar schon behauptet wurde: „Die beste Ausgabe der Regel des hl. Benedikt

²⁵ Benedicti Regula Monachorum, Lipsiae 1895 p. VII. Er konnte noch folgende Buchstaben entziffern: e... h... ede....ni....., zweifellos die Überreste von erimus heredes regni celorum.

²⁶ S. Brechter, Zum authentischen Titel der Regel des heiligen Benedikt, in: Studien und Mitteilungen 55 (1937), 226.

wird ein wissenschaftlich ausgestatteter genauer Abdruck dieser Handschrift sein²⁷. Immerhin wird es der Textkritiker mit Genugtuung hinnehmen, wenn eine durch A bezeugte *lectio difficilis* von seiten unseres Cod. T Unterstützung und Bestätigung erfährt; z. B.:

Prol. 27 *admonet* AT, *ammonet* S, *ammoneat* BC; IV 87 *iuniores diligere*, in Christi amore pro inimicis orare AT, *iuniores diligere* in Christi amore, pro inimicis orare BC; V 28 *hii* AT, *hi* BC; VII 206 *sine formidinem* AT, *sine formidine* OSBCcor. Tcor.; XXVII 4 *uti debet omnimodo* AT, *uti debet omni modo* BCOVS; XXXII 2 *praevideat* ATOV, *provideat* BCS; XXXIX 24 *debiles aegrotos* ACT, *debiles et aegrotos* BOVS; XLIX 11 *penso* AT, *penso* BCOVS; LVI 4 *seniore uno aut duo* ATcor., *seniorem unum aut duo(s)* VS, *seniores unum aut duo(s)* B(C)T; LXV 23 *talius* in ordinationis AT, *talius* in ordinatione B, *talibus* in ordinatione COVS.

Nicht weniger wichtig ist der Zeugniswert von T für alle jene Stellen, wo der vielgerühmte Sangall. 914 offenkundig eine irri- ge Lesart bietet. Glücklicherweise sind es nicht allzu viele Fälle. Zwar sind bei der Niederschrift immerhin an die 100 Versehen unterlaufen²⁸, die aber zum größten Teil sofort bemerkt und richtiggestellt oder hinterher beim Eintragen der Randlesarten korrigiert wurden; eine geringe Anzahl von Fehlern blieb trotzdem unbehelligt stehen oder wurde erst von späteren Händen nach eigenem Gutdünken ausgemerzt; z. B.:

I 7 *diabulum* BTO, *diabolum* ACS; II 99 *plus* BCT, *ne plus* A, *non plus* ABCcor.Tcor.S; XVII 1 *canendi* BCT, *cantandi* OV, *dicendi* A; XVII 20 et oratione dominica BCT, et oratio dominica A; XVIII 1 *dicatur versu* BCT(versus), in primis *dicatur versu* A, in primis *semper diurnis horis dicatur versum* OVS; XXXI 26 *substantia... quod* BCTOVS, *substantia... quae* A; XXXI 38 et *denitur* BCTOS, *dentur* AV; XLI 1 *reficere* BCTOV, *reficere fratres* AS; XLI 8 *operas* CT, *operis* AB, *opera* OVSacor. Ccor. Tcor.; XLVI 6 *ubiubi* BCT, *ubi* AVS, *ibi* O; XLVI 12 *sciant* BCT, *sciat* A; XLVIII 9 *usque hora* quasi sexta agente BT, *usque hora* quasi sexta agent AC, *usque hora(m)* qua sextam agent OV, *usque ad horam* quasi sextam agentem S; LIII 31 *susceptioni* BTOS, *susceptionis* A; LXIV 26 *superexaltet misericordiam* iudicio BT, *superexaltet misericordia* iudicio AC; LXV 15 *ab ipsis es et tu ordinatus* BCT, *ab ipsis est ordinatus* AOVVS; LXV 18 *sibi* BCTOVS, *sibi* invicem A.

Die Belege ließen sich mühelos noch beträchtlich mehren. Allein schon dieser flüchtige textkritische Streifzug durch die Regula bekundet eindrucksvoll die nicht zu unterschätzende Bedeutung unserer Handschrift.

Schließlich sei noch wenigstens eine einzige Stelle etwas ausführlicher besprochen, die aber zeigt, daß selbst scheinbar ganz

²⁷ M. Rothenhäusler, Die Regel des heiligen Benedikt, das Gesetz des Inselklosters, in: Die Kultur der Abtei Reichenau I, 267.

²⁸ Z. B. *iustiam*, *pslami fatrum oboens*, *disposinem*, *stauitatem* etc., ferner gelegentliche Auslassungen oder Zufügungen (Studien und Mitteilungen 47 [1929] 187).

nebensächliche Quisquilien von der Forschung nicht vernachlässigt werden dürfen. Im 72. Kapitel, „über den guten Eifer, den die Mönche haben sollen,“ bieten die beiden modernen kritischen Ausgaben der Regula von Butler und Linderbauer übereinstimmend folgenden Wortlaut: „caritatem fraternitatis caste impendant; amore Deum timeant; abbatem suum sincera et humili caritate diligant.“ Ich kann mich zu dieser Textgestaltung nicht entschließen. ABCT lesen gemeinsam *caste impendant amore Deum timeant*. Während C überhaupt keine Interpunktion hat, steht sie bei A vor *amore*, in BT darnach. Demgegenüber bieten die interpolierten Handschriften OVS geschlossen *casto impendant amore, Deum timeant*. Authentische Lesart ist ohne Zweifel *caste*. Allein der Umstand, daß die Interpolation *casto* vorgenommen wurde, ist ein Beweis, daß ursprünglich die Interpunktion tatsächlich *nach amore* gestanden haben muß; andernfalls hätte der Interpolator keine Veranlassung zu seiner Verbesserung gehabt. Aber auch aus dem ganzen Sprachgebrauch der Regula erfährt meine Auffassung eine innere Begründung. Der hl. Benedikt spricht zwar von einem *amor Dei* VII 100 und wiederholt von einem *amor Christi* IV 23, 88, VII 209, LXIII 31, aber nie, daß man mit Liebe Gott fürchten soll, daß die Gottesfurcht mit Liebe verbunden sein soll²⁹, wohl aber häufig, ohne jeden weiteren Zusatz, von einem *timor Dei* III 23, V 18, VII 32, LIII 48, LXIV 3, LXVI 9, daß die Mönche (VII 36, LXV 35), insbesondere der Cellerar (XXXI 5) und der Krankenwärter (XXXVI 13) Gott fürchten sollen. So spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß St. Benedikt auch an unserer Stelle seinen Mönchen einfach die Weisung erteilt: *Deum timeant*. A hat hier offenbar eine versehentliche oder willkürliche Interpunktion, während T, zum guten Glück unabhängig noch durch B gestützt und bestätigt, die genuine Auffassung des hl. Benedikt zum Ausdruck bringt.

Sicherlich nicht aus Gründen der Textkritik wurde in Tegernsee unser Regelcodex wie eine kostbare Perle behütet, sondern mehr wegen seines schriftkundlichen Eigenwertes und vor allem ob der hohe Erwartungen erweckenden Subskription am Ende der Handschrift. Sie umfaßt in minutiösen Schriftzügen vier Zeilen:

Codex peccatori (!) Benedicti. ve mihi misero habendi (!) contrariam mihi rem. Qui reus sum in his omnibus, quia adversantur moribus meis malis. Tu vero bonorum (!) lectorum (!) dum his tuam videris vitam concordare praeceptis, orans pro scriptore codicem redde domino suo.

²⁹ Dem Sinne nach ist ihm dieser selbstverständliche Gedanke allerdings geläufig, vgl. Kap. VII.

Schon E. Schmidt³⁰ hat dieser Subskription seine Aufmerksamkeit zugewandt und die Bemerkung angebracht, der Schreiber der Handschrift habe diesen Zusatz scheinbar nicht selber verfaßt, sondern einfach aus seiner Vorlage abgeschrieben. Sie fände sich auch in der Handschrift Fulda D. 28 saec. XIV, die sie wiederum aus dem alten Fuldischen Regelcodex D. 3, saec. IX, übernommen habe. Die letzte Behauptung ist nun freilich ein Irrtum. Beide Handschriften liegen heute in der Landesbibliothek zu Fulda. D. 3 ist am Schluß verstümmelt, sie bricht ab in Cap. 69 mit den Worten . . . a monachis praesumatur. Wann die letzten Blätter zu Verlust kamen, läßt sich nicht mehr feststellen. Aber auch als D. 3 noch unversehrt und vollständig war, konnte D. 28, die aus dem Marienkloster auf dem Frauenberg zu Fulda stammt, ihre Subskription nicht aus D. 3, sondern nur aus einer viel jüngeren, über das 12. Jahrhundert nicht zurückreichenden Handschrift gezogen haben, was aus der mit der Subskription in D. 28 verbundenen, sehr beachtenswerten Nachschrift hervorgeht. Sie lautet:

„Haec verba sancti Patris reperta sunt in fine regulae quam ipse manibus suis propriis scripsit, et sancto Mauro cum eum ad Gallias mitteret tradidit. Quae dominus ac venerabilis abbas cum apud Maius-Monasterium Turonense in eadem regula quae ibi pro reliquiis servatur invenisset, rogavit sibi apud Cluniacum transmitti, et in hac regula nostra pro amore ipsius sanctissimi patris nostri iussit studiose describi.“

Die alte Tegernseer Subskription befand sich also auch in einer alten, nunmehr verschollenen Regelkopie des Klosters Marmoutier zu Tours. Man verehrte dort diese Handschrift als das vom hl. Benedikt seinem Schüler Maurus angeblich nach Gallien mitgegebene Exemplar. Von Marmoutier kam die Subskription nach Cluny, wo sie zusammen mit der eben mitgeteilten Nachschrift in eine Regelhandschrift eingetragen wurde. Letzten Endes müssen alle Regelexemplare, die Subskription und Nachschrift enthalten, auf diesen Regelkodex von Cluny zurückgehen; es waren sicherlich nicht wenige, und einige sind heute noch vorhanden; außer dem Fuldischen D 28 noch die Cambridger Handschrift University Dd. IV 58. Die Benediktiner Arnol Wion und Jaques Dubreul benützten gegen Ende des 16. Jahrhunderts eine schon zu Mabillon's Zeit (*Iter Italicum I*, 122) nicht mehr auffindbare Montecassinenser Handschrift, in der ebenfalls Regula, Subskription und Nachschrift vereinigt waren und worin Abt Petrus Venerabilis von Cluny (1122—1156) als derjenige namhaft gemacht wird, der die Subskription in Tours gesehen und ihre Übersendung nach Cluny veranlaßt hatte. In dieser Handschrift von Montecassino folgte unmittelbar auf die Nach-

³⁰ Regula sancti patris Benedicti, Ratisbonae 1880, p. XII s.

schrift der bekannte „Ordo in monasterio qualiter a fratribus religiose ac studiose conversari ac domino militare oportet“³¹.

Die alte Subskription mit der viel späteren Nachschrift scheint weite Verbreitung gefunden zu haben. Bernhard Bischoff hat mich schon vor Jahren in liebenswürdiger Weise auf den ca. 1452/3 (mit Ausnahme der fol. 203—216) von dem St. Emmeramer Friedrich Gerhart in Kastl geschriebenen Clm. 14952 aufmerksam gemacht, wo dem „Ordo qualiter“ (fol. 333^r—346^r) auf fol. 332^v mit der Überschrift „In Monasterio Cluniacensi reperta sunt hec infrascripta 1332“ als Einleitung die Regelnachschrift vorausgeschickt ist: „Hec verba sancti patris Benedicti . . . etc. (mit kleinen Abweichungen von dem oben gegebenen Text; während Fulda D 28 den Namen des Abtes überhaupt nicht nennt und in der Handschrift von Montecassino Petrus Venerabilis von Cluny angeführt wird, erscheint hier sonderbarerweise Hugo als Abt) bis zu den Worten . . . apud Cluniacum transmitti.“ Die Handschrift fährt fort: „Quam (!) Willibaldus de Sitensteten Cenobio in Cluniaco pro amore ipsius sanctissimi partis studiose ad normam legentium conscripsit et ad propria rediens venit in Castel tempore venerabilis abbatis Hermannii qui sibi fecit scribi subscripta.“ Die alte Subskription und die spätere Nachschrift sind hier um einen neuen Zusatz erweitert. Das Ganze bildet nicht mehr ein Postscriptum zu einem Regeltext, sondern ist aufgefaßt als Überschrift zum „Ordo qualiter“, wie auch schon in der vorerwähnten Cambridger Handschrift, die keinen Regeltext bietet, sondern fol. 9^r—103^r Beda in Evangelium Marci enthält und dann unter dem Titel „Codex peccatoris Benedicti“ auf fol. 103^r—105^v den monastischen „Ordo qualiter“ bringt. Diese Dinge können hier zwar nur am Rande interessieren; aber ich wollte damit zeigen, daß unsere alte Subskription im Laufe der Jahrhunderte weite Verbreitung fand und mit der Zeit einige Erweiterungen ansetzte, daß sie für Clm. 19408 nicht individuell gestaltet war, sondern einfach übernommen wurde.

An sich enthält die so hoch geschätzte und von jeher mißverstandene Subscription des Codex nichts Besonderes. Sie setzt sich zusammen aus einer Ermahnung des Besitzers an den Benutzer (codex peccatoris Benedicti . . . codicem redde domino suo) und einer Aufforderung des Schreibers an den Leser (tu vero horum lector, dum his tuam videris vitam concordare praeceptis orans pro scriptore). Daß der Schreiber, am Ende seines Textes angelangt, eine persönliche Stellungnahme zum Geschriebenen anbringt und sich einer Art öffentlicher Gewissensforschung unterzieht (ve mihi misero habenti contrariam mihi rem,

³¹ Traube, Textgeschichte, 67 f.

qui reus sum in his omnibus, quia adversantur moribus meis malis), ist ebenfalls nichts Außergewöhnliches. Aber die Verbindung und Verknüpfung der beiden ermahrenden Aussagen ist von einer ganz merkwürdigen Prägung. Ihr Verständnis hat zur Voraussetzung, daß Schreiber und Besitzer personengleich sind. Als solcher erscheint ein Benedictus peccator. Damit ist ausgeschlossen, daß die Subskription auf jenes Regelexemplar zurückgeht, das der hl. Maurus angeblich nach Fleury gebracht hat; Benedictus peccator kann nicht Benedikt von Nursia sein, sondern zunächst irgendein Unbekannter namens Benedikt, der den Codex für seinen eigenen Gebrauch gefertigt hat.

Diese Annahme steht in keinem Widerspruch zu der Behauptung, daß der Tegernseer Kalligraph Dominicus Clm. 19408 geschrieben oder doch an der Herstellung der Handschrift wenigstens beteiligt war, sondern bekräftigt nur noch die oben ausgesprochene Überzeugung, daß die Subskription nicht eigens für T geschaffen, was übrigens schon aus der Art und der Zahl der Fehler erhellt (peccatori statt peccatoris, habendi statt habenti, benorum lectorum statt horum lector), sondern aus der Vorlage einfach übernommen wurde.

Mit feinem Verständnis und wachem Scharfsinn hat seinerzeit schon Traube³² den Versuch unternommen, den Benedictus peccator der Subskription zu ermitteln und ausfindig zu machen. Kluge Beobachtungen, klare Schlußfolgerungen und eine geschickte Textvergleiche führten ihn auf Benedikt von Aniane, der nicht erst unter Ludwig dem Frommen als einflußstarker Reformabt des Reiches unermüdlich tätig war, sondern schon zur Zeit Karls des Großen am kaiserlichen Hof verkehrte und seinem monastischen Reformwerke literarisch den authentischen Aachener Normtext zugrunde legte. Traubes Aufstellung fand unverhofft und unerwartet eine notwendige Bestätigung und glänzende Rechtfertigung, als im Jahre 1902 aus dem Nachlaß Joseph von Görres der schwer vermißte und heiß ersehnte Regelfcodex Benedikts von Aniane aus St. Maximin in Trier plötzlich ans Tageslicht der wissenschaftlichen Öffentlichkeit trat, der heute als Clm. 28118 = C bekannt ist, ein zyklophenhafter Foliant im Vergleich mit unserem winzigen Tegernseer Regelfbüchlein. Und welche Überraschung zu all den übrigen Freuden der glücklichen Wiederentdeckung dieses karolingischen Prachtcodex, am Ende des Regeltextes in unvergleichlich schöner Minuskel unsere alte Subskription³³! An Stelle von Codex peccatoris Benedicti

³² A. a. O. 69 f.

³³ H. Plenkens, Untersuchungen zur Überlieferungsgeschichte der ältesten lateinischen Mönchsregeln, München 1906, 5; Faksimile mit Monogram und Subskription auf Tafel I.

steht allerdings ein großes Monogramm, wie es sich auch in dem Smaragdcommentar aus St. Martin in Köln, Cod. Berol. Theol. saec. X, fol. 339, findet und das H. Plenkens zweifellos richtig mit „Benedicto“ aufgelöst hat. „Die Worte *codex peccatoris Benedicti* paßten natürlich nur für ein Exemplar, das Benedikt gehörte. In einer für einen andern bestimmten Abschrift mußte sie entsprechend abgeändert werden, und unser Schreiber tat es, indem er nur den Namen, auf den sich die *Subscriptio* bezog, vorsetzte³⁴.“

In Clm. 19408 aus Tegernsee besitzen wir den ältesten Regeltext der reinen Handschriftenklasse, der mit dem monastischen Reformwerk Benedikts von Aniane verknüpft ist. Er ist nicht bloß für die Textkritik von unschätzbarem Wert, sondern auch paläographisch ein interessanter Vertreter der frühkarolingischen Minuskel, ein wertvolles Dokument mittelalterlicher Kulturgeschichte, ein kostbares Zeugnis für die älteste Geschichte von Tegernsee. Wie über all den zahlreichen Klostergründungen der agilolfingischen Frühzeit liegt auch über den Anfängen des rasch zu Macht und Größe gelangten Tegernsee ein undurchdringliches Dunkel. Jeder Lichtstrahl, der aufhellend wirken könnte, wird deshalb willkommen sein. Gleichwohl werden der Unsicherheiten noch genug übrig bleiben.

Das benediktinische Klosterleben im Bajuwarenland ist allen späteren Vermutungen und Fälschungen zum Trotz offenbar ausschließlich von Westen und Norden her, nicht vom Süden aus erweckt, befruchtet und gefördert worden. Clm. 19408 mit seiner charakteristischen Subskription steht unter dem Einfluß des Reformabtes Benedikt von Aniane, der Vindobonensis 2232 mit den *Versus Simplicii* kam vom Bodensee in unser Gebiet³⁵, die alte Regelhandschrift der Augsburger Ordinariatsbibliothek aus St. Mang in Füssen mit den erweiterten Lemmata im Kapitelsverzeichnis zeigt Verwandtschaft mit dem oben beigezogenen D. 3 aus Fulda, der wiederum durch Benedikt von Aniane beeinflußt erscheint. So können wir heute noch zwei bzw. drei monastische Strömungen verfolgen und aufweisen, die unser Land befruchteten und unsere Heimat machten zum „alten Benediktinerland Bayern“.

³⁴ A. a. O. 7.

³⁵ Vgl. meine Artikel: *Versus Simplicii Casinensis Abbatis* (Revue *Bénédictine* [1938] 89 ff.); *Schriftprovenienz und Bibliotheksheimat des Codex lat. Vindob. 2232* (Studien und Mitteilungen 58 [1940] 82 ff.).

Abt Erbo II. von Prüfening, der Verfasser der sog. Quirinalien = Metellus.

Von Wilhelm Fink, O. S. B., Metten.

Die Errichtung der bairischen Benediktinerabtei Tegernsee, die 1803 gleichfalls dem unverdienten Lose der Aufhebung verfiel, gehört der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts an. Patron des neuen Gotteshauses wurde der hl. Quirinus. Die beiden Brüder Adalbert und Otker, die uns die Tradition als Gründer von Tegernsee nennt, brachten seine Reliquien von Rom nach Baiern. Die Mönche, die das Kloster besiedelten, taten alles, um die Verehrung ihres himmlischen Patrons zu verbreiten. In festlichem Gottesdienst begingen sie an zwei Tagen des Jahres sein Andenken. Sie lasen im Chor bei der Matutin eine Lebensbeschreibung des Heiligen, die einer der Mönche verfaßt hatte. Sie berichtete von der Abstammung, dem Leiden und der Übertragung des Heiligen. Viele Heiligenleben verdanken dem Umstande ihre Entstehung, daß ihre Abfassung für die Lesung im Chor notwendig wurde. Die Forschung berücksichtigt immer noch zu wenig diese Tatsache. Die Zeiten ändern sich und mit ihnen auch der Sinn der Menschen. Frühere Darstellungen eines Heiligenlebens geraten in Widerspruch mit dem Stilempfinden einer späteren Periode. So entstehen vielfach Überarbeitungen von Darstellungen einer vorangegangenen Periode. Die sog. Passio I des hl. Quirinus ist die spätere Überarbeitung eines Lebens, das in den ersten Zeiten des Klosters geschrieben wurde.

Der liturgische Ursprung steht bei vielen Heiligenleben außer Zweifel. Die Mönche fügten der Darstellung des Lebens Berichte von Wundern an, die auf Fürbitte der Heiligen geschahen. An nicht wenigen Orten wurden sie an seinem Festtage nach der Predigt verlesen, um das Vertrauen der Gläubigen zu dem Heiligen zu wecken und zu befestigen. Erst in späterer Zeit setzt der Historiker mit seiner Arbeit ein¹. Einen ähnlichen Verlauf nahm die Entwicklung auch in Tegernsee. Die Passio II und die Geschichte der Gründung des Klosters

¹ Schmeidler Bernh., Studien zur Geschichtschreibung des Klosters Tegernsee vom 11.—16. Jahrhundert, München 1935 (= Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte, Band 20). — Brackmann A., Germania Pontificia, Vol. I, 360. Berlin 1911.

gehören einer jüngeren Zeit an. Der Verfasser der Passio II greift auch auf Gedichte zurück, die den hl. Quirinus verherrlichen. Schon in frühester Zeit waren für liturgische Zwecke Hymnen erforderlich. Ganz anderer Art sind freilich die Gedichte zu Ehren des hl. Quirinus, die um 1160 entstanden sind, die sog. Quirinalien. Sie dienen nicht einem liturgischen Zwecke, sondern gehören der Erbauungsliteratur an. Erzeugnisse solcher Art sind im 12. Jahrhundert keine Seltenheit. Die ersten zwanzig Gedichte sind Oden in den klassischen Versmaßen des römischen Dichters Horaz. Ihr Inhalt befaßt sich mit der Abstammung, dem Leben, Leiden und der Übertragung des hl. Quirinus. In den 40 sich anschließenden Oden wählte der Dichter die Versmaße eines Prudentius und Boethius zu seinem Vorbild. Sie verherrlichen die Wunder, die der Heilige wirkte. An die Oden reihen sich 10 Eklogen an, in denen der Dichter die Bukolika Vergils nachahmt.

Beide, Oden und Eklogen, gab der gelehrte Ingolstädter Professor H. Canisius im ersten Band seiner *Antiquae Lectionis* heraus. Nach dieser Vorlage druckte sie Besnager in seinem großen Werke *Thesaurus Monumentorum* ab. Seit dieser Zeit sind um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts neue Gedichte aufgefunden worden, die als Eigentum des Dichters der Quirinalien angesprochen werden müssen. Eine geringere Anzahl von ihnen bringt wiederum Wunderberichte, während die Mehrzahl die Leiden schildert, die Tegernsee durch seine Vögte zugefügt wurden. Sie tragen daher die Überschrift: Über die Klostersvögte (*παρακλητος* = *advocatus*). Andere Gedichte behandeln zeitgenössische Ereignisse, so das Schisma, das nach dem Tode des Papstes Hadrian II. ausbrach. Von den Gedichten beansprucht eines unsere besondere Aufmerksamkeit, nämlich jenes, in dem der Dichter ein Wunder schildert, das der Heilige an seiner Person gewirkt hatte². In jüngster Zeit wurden die Eklogen dem Dichter der Quirinalien abgesprochen. Daher enthält die letzte Ausgabe der Oden, die Paul Peters 1915 vorlegte, nicht mehr die Eklogen. Aber die Gründe, die er und andere Gelehrte gegen die Identität der beiden Dichter vorbrachten, vermögen nicht zu überzeugen. Es erübrigt sich, auf sie näher einzugehen.

Es erhebt sich nun die Frage, wer der Verfasser der Quirinalien ist. Peters ist auf die Frage nicht näher eingegangen. Seine Ausgabe ist in philologischer Beziehung eine tüchtige Leistung. Was den Inhalt der Gedichte betrifft, versagt sie vollständig. Der Herausgeber beschränkt sich auf einige wenige Bemerkungen, die auch nicht immer das Richtige treffen. Wir wollen nachholen, was hier versäumt wurde. Unsere Ausführungen legen den Nachdruck auf die Erklärung und Erfas-

sung des Inhalts, um von hier aus ein Bild von der Persönlichkeit des Dichters zu gewinnen. Ordens- und Ortsgeschichte müssen zu diesem Zweck ausgiebig herangezogen werden. Es ist wenig, was bisher die Forschung über die Person des Dichters feststellen konnte. Für sie stand nur fest, daß der Dichter ein Deutscher war. Sie verwies auf den Vers:

Rite Dei cultum moremque tenendo venustum (vetustum?)
 Quem gallico nos ordine Teutonici sequimur (Ode 18, 38—40).

Es ist kein Zweifel, daß der Dichter hier ein Bekenntnis zu seinem Volkstume ablegt: *nos Teutonici*. Er findet es auffällig, daß wir Deutsche an einer Liturgie und einem Brauchtum, wie es sich gehört, festhalten, das wir nach gallischer Ordnung befolgen. Einzelne Forscher glaubten, in dem Dichter einen Burgunder sehen zu müssen. Sie begründen ihre Ansicht mit dem Hinweis auf burgundische Volkslieder, von denen sich Anspielungen in den Quirinalien feststellen lassen². Aber diese Lieder hatten die Spielleute längst schon überall bekannt gemacht. Die Quirinalien schöpfen nicht aus mündlicher Tradition, sondern aus der Literatur. Diese Anspielungen besagen nur, daß das Kloster, in dem der Dichter lebte, nahe einem Mittelpunkte des literarischen Lebens unseres Volkes lag und daß der Dichter ein Ohr für solche Klänge hatte. Er spricht in einer Ode auch von den zwei hervorragendsten Gestalten des Nibelungenliedes, von Rüdiger und Dietrich von Bern². Schmeidler hätte die Ansicht, daß der Dichter ein Burgunder ist, nicht nachschreiben dürfen. Sie widerspricht nur zu deutlich dem Wort: *nos Teutonici*. Das Wort gehört einer Zeit an, in der das Nationalbewußtsein der Deutschen sehr rege war, der Zeit Friedrich Barbarossas.

Der Ausdruck „gallico ordine“ kehrt in einem Gedichte wieder, das erst das 19. Jahrhundert der Forschung zugänglich machte. Es verherrlicht Abt Hartwig, der nach den Stürmen der Ungarnkriege das Klosterleben in Tegernsee erneuerte und zu diesem Zweck von Kaiser Otto II. von St. Maximin in Trier nach Baiern berufen wurde. Er brachte den „schönen gallischen Ordo, die alte Strenge“ in den norischen Klöstern zur Einführung.

Quo monasticus rigor — imminente fortius
 Institutus est vetus — per chorosque Noricos
 Pulcher ordo Gallicus — Cepit esse latius (Ode 68, 61 ff.).

Die Reform von St. Maximin ist auf lothringischem Boden, in Gorze, entstanden Aus ihr ging der hl. Wolfgang hervor, der unter Bischof Heinrich in Trier gelebt hatte. Als er in

² Manitius Max, Geschichte der lat. Literatur des Mittelalters, III. Teil. München 1931, 848.

Einsiedeln Mönch geworden war, brachte er ihre Statuten in das schweizerische Kloster. Später, nachdem er Bischof in Regensburg geworden war, berief er seinen Freund Rambold aus St. Maximin in das Regensburger Kloster St. Emmeram, dem er die Selbständigkeit geschenkt hatte. Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch Hartwig auf Anregung Wolfgangs nach Tegernsee berufen wurde. Die Statuten der Reform von Gorze und St. Maximin haben sich in einer Handschrift der Einsiedler Stiftsbibliothek erhalten. Sie zeigen sich frei von Einflüssen der Cluniazenser Bewegung. Die Statuten des burgundischen Reformklosters fanden erst gegen Ende des 11. Jahrhunderts durch den Abt Wilhelm von Hirsau in den deutschen Klöstern weiteste Verbreitung. Freilich übernahm sie der große süddeutsche Reformabt nicht unbesehen, er bearbeitete sie für deutsche Verhältnisse. In den Schriften der Gegner der cluniazensischen Erneuerungsbewegung werden ihre Vertreter ständig als *novatores, moderni monachi* gescholten³. Vielleicht dürfen wir in den Versen, die wir oben angeführt haben, eine Stellungnahme des Dichters gegen die beiden Reformklöster Cluny und Hirsau sehen. So rücken die Ausdrücke *vetus rigor, pulcher Gallicus ordo* in ein besonderes Licht. Die Reformstatuten von St. Maximin gehen zurück auf die Erneuerungsbewegung eines Benedikt von Aniane, der unter Karl dem Großen und seinem Sohne Ludwig dem Frommen seine Tätigkeit entfaltete. Das erste Generalkapitel der deutschen Benediktiner, das Kaiser Ludwig der Fromme 816 nach Aachen einberufen hatte, sollte auch in Ostfranken dem Reformgedanken die Türen öffnen. Die Statuten, die auf diesem Kapitel beschlossen wurden, bilden die Grundlage für die Reform von St. Maximin, bilden die Grundlage für den Ordo, den der Dichter der Quirinalien im Gegensatz zu dem des burgundischen Klosters Cluny gallisch-fränkisch nennt. Die Westfranken wurden zu seiner Zeit als eine besondere Nation empfunden. Wir verhehlen nicht, daß auch für die Reform von Cluny die Aachener Statuten die Grundlage abgaben. Und doch findet der Dichter den westfränkischen Ordo für schöner, weil er nach seiner Auffassung auch ein höheres Alter für sich beanspruchen konnte.

Der Dichter lebte und schrieb in Tegernsee. Das Kloster hatte sich bisher mit Erfolg gegen die Einführung der Cluniazenser Gewohnheiten, auch in der Form, wie sie Wilhelm von Hirsau für deutsche Verhältnisse umgearbeitet hatte, gewehrt. Erst im Jahre 1187 kam in Abt Manegold ein Vertreter des neuen Mönchtums, das sich an Cluny orientierte, zur Regierung.

Der Dichter war aber kein Professe von Tegernsee. An zwei

³ Sackur E., Die Cluniacenser. 2. Bd. Halle 1894, 252.

Stellen seiner Gedichte macht er auf diese Tatsache aufmerksam. In einer dieser Stellen, die früher schon beachtet worden war, sagt er von sich, er sei als Gast nach Tegernsee gekommen (Ode 12, 11). Die zweite Stelle findet sich in einer Ode des 6. Buches (Ode 70). Der Dichter erzählt hier von dem Wunder, das der hl. Quirin an seiner Person gewirkt hatte, als er sich in Tegernsee aufhielt (morans!). So kann doch nicht ein Profesß des Klosters schreiben. Wir stellen daher fest, daß der Dichter aus einem fremden Kloster nach Tegernsee gekommen ist. Die Stelle verdient auch sonst unsere Beachtung. Sie enthält ein Selbstzeugnis des Dichters über sein literarisches Schaffen. Daher rücken wir sie hier wörtlich ein:

Tandem subit spes obsecrare martyrem
 Cuius morans cenobio sic pede servieram
 Ut passio translatioque corporis
 Ab urbe Roma, qua means baiariam petiit,
 Meo stilo metri laudes receperit
 Odaequae singulae sibi singula mira canant
 Quod non adhuc carmen peregeram tamen.

Die nächste Frage, die sich uns nun aufdrängt, lautet: Aus welchem Kloster kam der Dichter nach Tegernsee? Es ist abwegig, wenn einige Forscher ihn aus dem Rheinlande stammen lassen. Er war ein Baier und kam aus einem bairischen Kloster in die Abtei des hl. Quirin. Zur Lösung der Frage verweise ich auf den Umstand, daß in den Gedichten außer Tegernsee noch drei andere Klöster genannt werden: St. Georgenberg in Tirol, Niederaltach und Prüfening. Der Dichter war wenigstens einmal in dem tirolischen Kloster zu Gast gewesen. Seine Worte verraten es uns. Er entwirft nämlich ein so anschauliches Bild von der Lage des Klosters in den Bergen des Inntales, daß wir annehmen müssen, er habe es selber gesehen (Buc. V). Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß er Abt Eberhard von Georgenberg, wenigstens von Tegernsee her, persönlich kannte. Der Abt hielt gute Nachbarschaft zu dem bairischen Kloster und war dort häufig zu Besuch. Aber es wäre verfehlt, den Dichter für einen Professen der Abtei im Inntale zu halten. Er kannte auch die bairische Abtei Niederaltach an der Donau. Sie besaß gegenüber auf dem rechten Donauufer in Tundorf eine Kirche, die dem hl. Quirin geweiht war. Auch von dieser Gnadenstätte überliefert er mehrere Wunder, die ihr himmlischer Patron gewirkt hatte. Der Dichter kann sie persönlich an Ort und Stelle erfahren haben. Niederaltach stand seit den Tagen des hl. Godehard und des sel. Ellinger in reger Beziehung zu Tegernsee. So wäre es auch möglich, daß er von den Wundern erst erfuhr, als er in Tegernsee eintraf. Sicherlich war er kein Mönch des donauländischen Klosters. Die wenig pietätvolle Schilderung des

Verhaltens des Abtes Rupert von Niederaltach, der an die Wunder in Tundorf nicht glauben wollte und dafür mit dem Podagra bestraft wurde, ist verständlich, wenn wir uns daran erinnern, daß nach der Überlieferung Abt Rupert ein Mönch von Hirsau war, der das neue französische Brauchtum nach Altach brachte, das dort den alten, schönen, gallischen Ordo verdrängte.

Auch das Kloster Prüfening, das der hl. Otto der Gr. 1107 vor den Mauern Regensburgs errichtet hatte, besaß eine Kirche, die damals dem hl. Quirinus geweiht war. Sie lag zwischen Regensburg und Straubing und gehörte zu einem Hofe, dem sog. Buchhofe, den Abt Erbo I. 1140 auf dem Tauschwege erworben hatte⁴. Das Andenken an diesen Abt, der sein Stift von 1120—1160 regierte, war gerade wegen dieser Erwerbung in seinem Kloster allezeit ein gesegnetes. Ein Bild, das den Abt darstellt und das gegenwärtig im Kloster Metten aufbewahrt wird, zeigt auch eine Ansicht dieses Hofes und seiner Kirche. Der Dichter schildert in seiner Ode die Erwerbung des Buchhofes so eingehend in allen Einzelheiten, daß wir in ihm einen unmittelbaren Zeugen des Rechtsgeschäftes sehen dürfen. Seine Darstellung stimmt überein mit der Urkunde, die über den Tausch ausgestellt wurde und die noch vorliegt. Auch die Wunder, die sich an dieser Kirche ereigneten, finden eine so anschauliche Darstellung, daß wir berechtigt sind, an ein unmittelbares Erleben der wunderbaren Begebenheiten zu glauben. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß er ein Mitbruder des Prüfeningener Klosterökonomens war, der in seiner Not den hl. Quirinus anrief und bei ihm Erhörung fand. So erscheint der Schluß nicht zu gewagt, daß der Dichter aus dem Kloster Prüfening nach Tegernsee übersiedelte. Wir betonen hier nur noch, daß Prüfening ein Kloster der Hirsauer Reform war.

Nun können wir uns mit dem Namen befassen, den sich der Dichter der Quirinalien selber beilegte: Metellus. Schmeidler meint, der Dichter habe wirklich so geheißen¹. Er verweist auf einen Martyrer Metellus, dessen Fest am 20. Januar gefeiert wird. Manilius sieht in dem Namen ein Anagramm, versucht aber keine Entzifferung. Die Deutung stellt sich von selber ein, wenn wir den Namen Metellus mit großen Buchstaben schreiben: METELLVS. In dem ersten Buchstaben vermuten wir den Anfangsbuchstaben eines Wortes wie Monachus, Magister. Die Bedeutung des dritten Buchstabens T ist unschwer zu erraten; es kann nur der erste Buchstabe des Wortes Tegernsee sein. Bei der Lektüre der Quirinalien stellte sich die Bedeutung des Buchstabens S ein. Der Dichter berichtet von einem Wunder, das der hl. Quirinus an seinem Bruder wirkte. Wir wollen die

⁴ Mon. Boic. XIII, 169 (XII).

Tatsache, daß der Dichter einen Bruder, namens Werner, hatte, hier nur am Rande vermerken. Er nennt ihn *frater scribae* (S = scriba). Nachdem der Buchstabe S seine Erklärung gefunden, war die Deutung der vorangehenden Buchstaben nicht mehr schwer: E = ego, est, erat u. a., LL = illius, illorum, V = vita, versus. Nur die Versuche, den zweiten Buchstaben zu deuten, nahmen längere Zeit in Anspruch. Es war klar, daß darin der wirkliche Name des Dichters steckte. Die uns noch vorliegenden Mönchslisten von Tegernsee boten keine geeignete Namen. Wohl aber die von Prüfening. Wir erwähnten bereits Abt Erbo I. von Prüfening. Unter seiner Regierung lebte im Kloster ein Mönch, der seinen Namen trug und der 1168 zur Leitung des Klosters berufen wurde. In diesem jüngeren Erbo sehe ich den Verfasser der Quirinalien. Fördernd wirkte für das Auffinden des richtigen Namens die Beobachtung, daß die übrigen Wörter, die anagrammatisch in dem Namen Metellus enthalten sind, anscheinend nach metrischen Gesichtspunkten ausgewählt und zusammengestellt wurden. So konnte der Name nur zweisilbig sein. Es ergaben sich schließlich die zwei Verszeilen:

Magister Erbo Tegriensis
Erat iLLius Vitae Scriba.

Die Verse sind gebaut wie die Ode LXI:

Venatione militares
Viri feruntur occupati
Versus domum sacram Quirini.

Der Dichter bezeichnet diese Verse als: *Metrum jambicum Dimetrum Hyperkatalecticum*.

Nach dieser Feststellung müssen wir uns die Frage vorlegen, ob sich im 12. Jahrhundert ein Dichter namens Erbo nachweisen läßt. Wir können diese Frage bejahen. In zwei Handschriften der Wiener Staatsbibliothek hat sich ein Gedicht erhalten, das in seinen Schlußversen den Namen eines Dichters Erbo nennt.

Obsecro lectorem dum legerit hec mea, dicat,
Carminis auctorem Deus Erbonem benedicat. Amen.

Es ist ein Lied auf den Fall Jerusalems, das im Juni des Jahres 1187 der große Saladin den Christen entrissen hatte. Die Nachricht von diesem schweren Schicksalsschlage wirkte niederschmetternd auf die europäische Christenheit. Wir kommen in einem anderen Zusammenhang auf das Gedicht zurück und werden dann den Beweis führen, daß der Verfasser dieses Liedes personengleich ist mit dem Dichter der Quirinalien. In-

halt und metrische Form der Elegie passen gut zu dem Bilde, das wir von dem dichterischen Schaffen Erbos gewinnen werden.

Der Verfasser dieser Ausführungen war sich stets bewußt, daß er nur eine Hypothese ausspreche, wenn er in dem Mönche Erbo von Prüfening den Dichter der Quirinalien sah. Aber nun spielte ihm der Zufall die Beweise in die Hand, die seiner Annahme die sichere Gewähr bieten, daß Erbo tatsächlich der Dichter der Quirinalien war. Unter den Zeugen der Urkunde, in der die Erwerbung des Buchhofes niedergeschrieben wurde, fällt ein Erbo von Pruile-Priell auf. Um seine Persönlichkeit festzustellen, sah ich in den Urkunden des Freisinger Hochstiftes nach. Hier traf ich mehrmals unter den Zeugen der in Freising aufgezeichneten Urkunden einen Erbo von Priell⁵. Er gehörte dem niederen Adel an. Die Urkunden bezeichnen ihn an verschiedenen Stellen als *vir nobilis*. Die Traditionen des Klosters Weihestephan vermerken auch seinen Tod. Erbos Besitz lag in Oberpriell bei Enghausen, Landkreis Freising. Aus den Urkunden des Hochstifts geht hervor, daß für den gleichen Namen zwei verschiedene Formen gebräuchlich waren: Aeribo und Erbo. Aeribo entwickelte sich nach den Regeln der Sprachwissenschaft aus Aribo. Als ich diese Feststellungen machte, stieß ich in den Urkunden auf einen zweiten Aeribo oder Erbo, der nicht mit Erbo von Oberpriell verwechselt werden darf. Er nannte sich nach Umbertshausen, einem Dorfe bei Münchsmünster an der Donau. In der Nähe liegt Pföding, die Stelle, wo in der Sage der gewaltige Hagen die Nibelungen über den Strom setzte.

Aeribo von Umbertshausen, das die mittelalterlichen Quellen Hugibrechtshusun nennen, tritt mit einem Sohne, der den Namen des Vaters trägt, in einer Urkunde als Zeuge auf, in der Graf Ekkehard von Scheyern-Wittelsbach eine unfreie Magd der Freisinger Kirche schenkte⁶. Diese Übergabe erfolgte im 4. Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts. Wiederum begegnen wir Aeribo von Umbertshausen in einer Traditionsnotiz. An dieser Stelle wird er zusammen mit seinem Sohne Werner unter den Zeugen aufgeführt. Diese Notiz gehört einer späteren Zeit an. Aeribo von Umbertshausen hatte, soviel lassen diese Urkunden erkennen, zwei Söhne, Aeribo und Werner. Nun haben wir bereits erwähnt, daß der Dichter der Quirinalien einen Bruder hatte, namens Werner, an dem der hl. Quirinus ein Wunder wirkte. Die Ode, in der uns der Dichter dieses Wunder erzählt, berichtet auch, daß die Kirche, bei der sein Bruder wohnte, dem hl. Sixtus geweiht war. Der Heilige ist Patron der jetzigen Pfarr-, früheren Laienkirche des Klosters Münchsmünster, zu deren Sprengel

⁵ Bitter auf Th., Traditionen des Hochstifts Freising. 2. Bd. (926 bis 1286). München 1909 (Register). — Mon. Boic. IX, 392, 393, 427.

heute noch Umbertshausen gehört. Wir müssen auf einen zweiten Umstand hinweisen. Der Dichter erwähnt auch, daß Tegernsee westlich von der Sixtuskirche in Münchsmünster gelegen ist. Die Angabe ist zutreffend, wenn wir bedenken, daß der Weg von der Donau nach Tegernsee zuerst nach Westen bis in die Nähe von Ingolstadt und von da aus in südlicher Richtung führte. Der Beweis ist damit erbracht, daß der Dichter der Quirinalien tatsächlich E r b o hieß und daß er personengleich ist mit dem jüngeren Aeribo von Umbertshausen. Es wird wohl selten einen Dichter des Mittelalters geben, von dem sich so genau Abstammung und Geburtsort angeben lassen.

Als Erbo heranwuchs, entstand in unmittelbarer Nähe seines Geburtsortes in Münchsmünster⁶ ein Kloster nach der Regel des hl. Benedikt. Bei seiner Gründung spielte Bischof Otto von Bamberg eine Rolle. Es ist daher nicht zu verwundern, daß der erste Abt des neuen Klosters, Eberhard, aus Prüfening berufen wurde. Erbo stand damit der Weg nach Prüfening offen. Er scheint erst im vorgerückten Alter das Ordenskleid genommen zu haben. Sonst wäre es unerklärlich, daß er zwischen 1130—1140 noch an einem Rechtsgeschäft als Zeuge hätte teilnehmen können. Aber es wäre nichts verkehrter als die Annahme, Erbo habe seine ganze Jugendzeit auf dem Hofe seines Vaters in Umbertshausen verbracht. Er erklärt in den Eklogen, er habe Schulen besucht und dort vor allem die Gedichte Vergils studiert. Der Ort, wo er sich das Rüstzeug für seine spätere schriftstellerische Betätigung erworben hat, ist uns schwer zu erraten. Es war ohne Zweifel Regensburg, wo er sich seine Bildung holte. Die Stadt war Sitz des Bischofs, zu dessen Diözese Münchsmünster und seine Umgebung gehörte. Die Stadt lag ohnehin nicht weit von seinem Geburtsort entfernt. Sie besaß damals in Deutschland auf politischem, wirtschaftlichem und geistigem Gebiete eine überragende Stellung.

In Regensburg hatten die bairischen Bischöfe und der hohe Adel des Landes, die Herzöge, Pfalzgrafen, zahlreiche Höfe, die durch ihren wehrhaften Charakter dem Stadtbilde ein eigenartiges Gepräge gaben. Mit den Hohen Herren versammelte sich hier auch ihre Ministerialität. Die angesehenste und einflußreichste Stellung bekleideten in Regensburg die Burggrafen. Ihr Geschlecht war in der Nähe von Umbertshausen, in Auhausen und Ernsgaden, begütert. Daher zeigt sich Erbo in den Quirinalien vertraut mit der Geschichte der Familie. Aber die Art, wie er von einem Vertreter des Geschlechtes spricht, zeigt eine gewisse Unfreundlichkeit, um nicht zu sagen, Gereiztheit

⁶ Brackmann 310.

(Ode XXXI). Aus diesem Umstande dürfen wir die Annahme ableiten, seine Familie habe keine näheren Beziehungen zu diesem Geschlechte unterhalten. Die Sippe, der Erbo entstammte, gehörte der Ministerialität der Freisinger Bischöfe an. Dadurch waren auch Beziehungen zu dem Geschlechte gegeben, in dessen Händen die Vogtei des Hochstiftes lag, den Grafen von Wittelsbach-Scheyern.

In Regensburg gab es damals nicht wenige Träger des Namens Aribo. So treffen wir in zahlreichen Urkunden einen Aribo, der als Centurio, Scultetus und Tribunus eingeführt wird⁷. Er nahm in der Stadt zweifelsohne eine bedeutende Stellung ein. Ein anderer Träger des Namens war Ministeriale von Obermünster. Er bekleidete in Diensten des Stiftes das Amt eines Propstes. Wir besitzen keine Mittel, um zu beweisen, daß diese Persönlichkeiten mit der Familie Erbos verwandt waren. Wir dürfen aber ernstlich mit der Möglichkeit rechnen, daß nach analogen Fällen Mitglieder seiner Sippe in Regensburg ansässig waren.

In den Mauern der alten Römerstadt lebte in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts eine überaus rührige Kaufmannschaft. Ihre Vertreter unternahmen Züge weit nach dem Osten; sie drangen bis Kiew vor⁸. Aber auch nach dem Westen dehnten sie ihre Züge aus. Sie besuchten die Märkte in Lyon, wo sie die im Osten gekauften Pelzwaren abzusetzen suchten. Auch nach Italien knüpften sie Beziehungen an. In der Stadt selbst arbeiteten lombardische Mauerer, lebten welsche Kaufleute⁹. Der Kaufmann brachte in seine bairische Heimat auch geistige Anregungen mit. Regensburg bot ein internationales Gepräge. Zahlreiche Pilger, die nach Rom oder Jerusalem wallfahrteten, nahmen ihren Weg durch Regensburg. Besonders zahlreich kamen sie aus Irland. Die beiden Frauenklöster Ober- und Niedermünster gewährten ihnen bereitwillig Quartier. Es waren Männer, die aus ihrer fernen Heimat wissenschaftliche Kenntnisse mitbrachten. Die Äbtissin von Obermünster überließ ihnen das Kirchlein Weih-St. Peter. Sie errichteten hier ein Priorat. Später, als das Klosterlein zu klein wurde, gründeten sie vor dem Ruzzelintore die Abtei St. Jakob. Das literarische Leben erhielt durch diese Stiftung neuen Auftrieb. Das internationale Gepräge der Stadt trat besonders stark zu Tage, wenn die Kaiser, was damals häufig der Fall war, in der Stadt ihr Hoflager aufschlugen. Viele Scholaren, fahrende Kleriker, Spielleute und

⁷ Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte, 1. Bd. München 1856 (Register).

⁸ Ebs. N. F. 8. Bd. München 1942/43 (Register). — Bitterauf, s. o. (Register).

⁹ Sepp, Bernh., Paul und Gebhard, die Gründer des Klosters Sankt Marg in Stadtamhof. So. A. VVOR XLVI, 1894.

Gaukler fanden sich ein und gewannen rasch Freunde in der Stadt¹⁰.

In Regensburg lebte am Hofe des Welfenherzogs Heinrich des Stolzen um 1130 der Pfaffe Konrad, der das Rolandslied dichtete. Er gilt auch als Verfasser der mittelhochdeutschen metrischen Kaiserchronik¹¹. Konrad war in Frankreich gewesen. Das Andenken an Karl den Großen lebte mächtig auf. Regensburg wurde Schauplatz der sog. Karlslegende, die wahrscheinlich einen irischen Mönch zum Verfasser hat¹². In der Stadt konnte Erbo so die burgundischen Heldenlieder kennen lernen, auf die er in seinen Quirinalien anspielt. In der Kirche des Klosters St. Emmeram, dessen Bibliothek eine Handschrift des Waltharius manu fortis enthielt, zeigte man dem Besucher das Grabmal Herzog Arnulfs von Baiern. Die Inschrift, die an seinem Grabe angebracht war, fügte Erbo einer Ode seiner Quirinalien ein (Ode 18, 55). Die Stadt bot eine Fülle historischer Erinnerungen, die den jugendlichen Sinn Erbos mächtig anregen mußten. Aus dieser Tatsache fällt Licht auf manche Stellen der Quirinalien. In einer Urkunde des Stiftes Obermünster wird unter den Zeugen auch ein Rhetor Rudiger erwähnt⁷. Es ist die Urkunde, in der wir auch dem Namen des centurio Aribo begegnen. Einen aufschlußreichen Blick in das literarische Leben der späteren Reichsstadt gewährt eine Handschrift aus dem früheren Prämonstratenserstifte Schäftlarn (clm 17142), die zahlreiche Gedichte aus den letzten Lebensjahren Heinrichs IV. erhalten hat. In diesen Gedichten treten ein Propst der Alten Kapelle und mehrere Angehörige eines Regensburger Damenstiftes auf. Wir hören von auswärtigen Lehrern, die, vor allem aus Lüttich, in die Stadt an der Donau kamen. In der Handschrift tritt uns namentlich ein Magister Hugo mit einem Gedichte entgegen, das sich mit der Person des bekannten Manegold von Lauterbach beschäftigt. Es ist vielleicht jener Hugo Metellus, von dem uns ein Streitgedicht zwischen Kaiser und Papst überliefert ist¹³. Der Beiname ist nicht geklärt. Metellus bezeichnet nach den antiken Grammatikern einen Soldaten, der um Lohn Kriegsdienste tut. Hugo wollte anscheinend durch die Wahl dieses Beinamens ausdrücken, daß er jedem, der ihn in seine Dienste nimmt, seine Waffe, nämlich die Feder, leiht. Seine Persönlichkeit paßt zu dem allgemeinen Zeitbilde.

¹⁰ Münchn. SB philos.-philol.-hist. Kl. III (1873), 710.

¹¹ Ehrismann Gust., Geschichte der deutschen Literatur, II. Teil, 1 (München 1922), 255, 267.

¹² Dürrwächter L., Die Gesta Caroli Magni der Regensburger Schottenlegende. Bonn 1897.

¹³ MGH: lib. de lite, III (Hannover 1897), 711.

Hugo lebte noch 1130, als sein Studienfreund Embricho den Würzburger Bischofsstuhl bestieg. Er war ein älterer Zeitgenosse Erbos und es ist nicht ausgeschlossen, daß der spätere Prüfeningener Mönch ihn persönlich gekannt hat. Wenigstens hat er sich mit seinen Werken vertraut gemacht. Wir dürfen sogar annehmen, daß er ein Verehrer seiner Muse war und daß er sich ohne Zweifel gefreut hat, als sein Anagramm den Namen Metellus ergab.

Es ist gewiß auffällig und bedarf einer Erklärung, auf welchem Wege Clm. 17142 nach Schäftlarn gekommen ist. Wir wissen, daß Rahewin, der Geschichtsschreiber der Hohenstaufen, Kaplan des Freisinger Bischofs Otto, des Gründers von Schäftlarn, zahlreiche Handschriften, die in seinem Besitz gewesen, dem neuen Kloster überlassen hat. Der Werdegang Rahewins wurde noch nicht eingehend erforscht. Eine Urkunde des Klosters St. Emmeram berichtet von einem seiner Kleriker, namens Rahewin, daß er dem Kloster seine Magd Rakka schenkte⁷. Er war also kein Mönch, da er nicht, wie die Urkunde ausdrücklich bezeugt, auf seinen Eigenbesitz verzichtet, er also nicht das Gelübde der Armut abgelegt hatte. Ferner erwähnt die Urkunde des Stiftes Obermünster, in der unter den Zeugen Centurio Aeribo und Rhetor Rudiger auftreten, auch einen Rahewin und seinen Verwandten Heinrich. Viel häufiger begegnet uns allerdings der Name in den Freisinger Urkunden. Unter den Ministerialen des Hochstiftes erscheint mehrmals ein Rahewin mit seinem Bruder Ysinrich, der Kämmerer, also auch bischöflicher Ministeriale, war. Seine Frau hieß Ava und vermachte der Freisinger Kirche eine Magd. Unter den Zeugen der Übergabe tritt ein Werner von Umbertshausen auf⁸. In einer zweiten Urkunde wird ein Sohn des Kämmerers, namens Heinrich, erwähnt. Wir verweisen auf die schon öfters angezogene Urkunde von Obermünster, in der ein Verwandter Rahewins, Heinrich, erwähnt wird. So dürfte der Schluß nicht zu gewagt erscheinen, daß die Familie, der der Geschichtsschreiber Rahewin entstammte, ebenfalls in Regensburg ansässig war. Diese Annahme findet eine Stütze in der Tatsache, daß die beiden Hochstifte Freising und Regensburg auf einer weiten Strecke die Grenze gemeinsam hatten, daß ihre Besitzungen hüben und drüben dieser langen Grenze lagen. Es wurde die Ansicht vertreten, daß Rahewin ein Neffe des Propstes Hartmann von Klosterneuburg war. Sie stützt sich auf ein Gedicht, das Rahewin einem Propste Ha. widmete⁹. Es handelt sich hier nicht um den Propst von Klosterneuburg, sondern um den Freisinger Propst Ha(inricus), der um 1140 in einer Urkunde genannt wird, wohl einen Verwandten Rahewins, da der Name Heinrich auch sonst in seiner Sippe ver-

treten ist. Der spätere Kaplan des Bischofs Otto, eines Babenbergers, war ein Zeitgenosse Erbos. Beide entstammten einem Freisinger Ministerialengeschlechte, das zu gleicher Zeit auch zu Regensburg Beziehungen hatte. Die Besitzungen ihrer Familien lagen im Grenzgebiet der beiden Hochstifte. Die Annahme erscheint daher wohlbegründet, daß Rahewin und Erbo in Regensburg ihre Ausbildung erhielten, vielleicht in der Schule des Rhetors Rudiger. In der Handschrift Clm. 17142 hat der Unterricht in der Poetik einen Niederschlag gefunden. Die beiden Schüler Rudigers teilten die gleichen geistigen Interessen. In ihren Werken stoßen wir auf manche Berührungspunkte. Das Interesse an der Vergangenheit ihres Volkes war beiden gemeinsam. Sie nahmen aber auch lebhaften Anteil an den Geschehnissen ihrer Zeit. Nach Beendigung ihrer Schulzeit begaben sie sich in die Fremde, nach dem Westen, um berühmte Lehrer und Schulen aufzusuchen. Sie lernten dort eine reiche Blüte literarischen Lebens kennen; sie pflückten dort manches Reis und brachten es mit in ihre bairische Heimat, um es hier einzupflanzen.

In späteren Jahren trennten sich die Wege der beiden Jugendfreunde. Während Rahewin Aufnahme fand in die Kanzlei des Klosters St. Emmeram, nahm Erbo das Ordenskleid in der vor den Mauern der Stadt gelegenen Abtei Prüfening. Es leuchtet ein, daß Erbo auch nach seinem Eintritt in das Kloster die Beziehungen, die er früher in Regensburg angeknüpft hatte, weiter pflegte und daraus Anregungen für sein literarisches Schaffen schöpfte. Obwohl er so mit der Stadt verbunden war, blieb er trotzdem nicht in Prüfening. Es wird um 1155 gewesen sein, daß Erbo nach Tegernsee übersiedelte. In der Leitung dieses Klosters gab es damals einen Wechsel. Abt Konrad starb und sein Nachfolger Abt Rupert übernahm die Leitung der klösterlichen Gemeinde, der er 31 Jahre vorstehen sollte. Wir kennen nicht die Gründe, die Erbo zu seinem Übertritt veranlaßten. War es reiner Wandertrieb, der ihn bei diesem Schritte leitete? War es eine Schuld, die er auf sich geladen und die es rätlich erscheinen ließ, daß er sein Profestkloster für einige Zeit verließ? Waren es innere oder äußere Schwierigkeiten, die sich seinem Schaffen entgegenstellten und die ihn schließlich zum Fortgehen zwangen? Wir wissen es nicht. Auf jeden Fall geschah sein Übertritt in einer Weise, daß eine spätere Rückkehr nicht ausgeschlossen war.

Einen Fingerzeig, in welcher Richtung wir die Gründe seines Übertritts suchen müssen, gibt der schon früher angeführte Vers: *Nos Teutonici*. In der Regensburger Abtei St. Emmeram hatte Erbo bisher den schönen, alten, gallischen Brauch in Übung gesehen. 1140 brachte der Mönch des Klosters Admont Berthold

die neue gallische Weise in das Stift. Es war zur selben Zeit, als auch in Niedertach mit Abt Rupert das neue Brauchtum einzog. In Baiern blieben von den größeren Stiften schließlich nur noch Tegernsee und Benediktbeuern von der Reformbewegung unberührt. Wenn wir nun sehen, daß sich Erbo in beiden Klöstern längere Zeit aufgehalten hat, so können wir daraus schließen, daß ihn die Tegernseer Klosterordnung besser angesprochen hat. Sie kam seinem stark ausgeprägten Bewußtsein von der Eigenart und dem Eigenwert seines Volkes, dem er an verschiedenen Stellen seines Werkes Ausdruck verliehen, mehr entgegen, vielleicht auch seinen literarischen Intressen. Der Geist, der in den beiden oberbairischen Klöstern herrschte, weht uns aus der Sammlung von Liedern entgegen, die sich in einer Benediktbeurner Handschrift erhalten haben und die sicherlich dort auch zusammengestellt wurden. Es sind die Carmina Burana, die einer ganz anderen Lebensauffassung huldigen, als sie unter seinem heiligmäßigen Abte Erbo I. in dem Reformkloster Prüfening vertreten wurde. Dieser ernste Lebensstil spricht aus dem Schrifttum des Mönches Poto, in dem wir einen Rivalen des jüngeren Erbo sehen dürfen. Der Dichter der Quirinalien kannte die Zusammenstellung der Marienwunder, die sein älterer Mitbruder veranstaltet hatte. In diesem Buche erzählt Poto ein Wunder, das die Mutter Gottes an ihm gewirkt hatte¹⁴. Ganz ähnlich berichtet Erbo von sich, daß er durch den hl. Quirinus die Gesundheit wieder erlangt hatte (Ode 70). Erbo nahm vor allem eine andere, gänzlich verschiedene Stellung den antiken Schriftstellern gegenüber ein, als wir sie in der ältesten Biographie des Bischofs Otto von Bamberg finden, die ein Prüfeninge Mönch um 1140 verfaßt hatte.

Als der jüngere Erbo nach Tegernsee kam, fand er dort einen Stoff vor, der ihm Gelegenheit bot, seinen Ruhm als Dichter zu begründen. Es waren das Leben und die Wunder des Klosterpatrons, des hl. Quirinus, die er in Verse goß. Wundererzählungen waren zu seiner Zeit überaus beliebt. Wir haben das Werk Potos bereits erwähnt. Das religiöse Moment kommt in den Quirinalien entschieden zu kurz. Der Stoff gab ihm willkommene Gelegenheit, in gleicher Weise sein gelehrtes Wissen wie auch sein dichterisches Können in das rechte Licht zu stellen. In zwei Oden, in denen er die Geheimnisse der Zahlen 7 und 20 behandelt, breitet er seine umfassenden Kenntnisse in der Philosophie, Theologie und Geschichte vor dem Leser aus. Für seine Arbeit benützt er mündliche und schriftliche Quellen. Er zeigt sich be-

¹⁴ Potonis liber de miraculis sanctae Dei Genitricis Mariae, ed. Bernhard Pez., Wien 1731 — Neue Ausgabe von Crane Thomas Fr. 1925. Cap. XXXVII, 55.

lesen in der deutschen und besonders römischen Geschichte. Häufig benützt er die Chronik des Eusebius in der lateinischen Übersetzung des hl. Hieronymus. Er sucht uns so ein anschauliches Bild von der Zeit zu geben, in die das Leben und das Martyrium des hl. Quirinus fällt. Er legt den Nachdruck auf die Schilderung der Politik, die die römischen Kaiser von 240—280 den Christen gegenüber befolgten. Erbo zeigt sich auch vertraut mit der Topographie des heidnischen und christlichen Rom. Er benützt Heiligenlegenden, die dem Dichter in einer der damals gebräuchlichen Sammlungen vorlagen. Er weiß auch um die Schicksale des päpstlichen Rom, von den vielen Kriegen, die im achten und neunten Jahrhundert die Ewige Stadt immer wieder bedrohten. Es ist wohl seine Erfindung, wenn Adalbert und Otker zuerst eine Probe ihres kämpferischen Mutes ablegen müssen, bevor sie die Reliquie des hl. Quirinus erhalten. Besondere Vorliebe bekundete Erbo für die Schicksale seines bairischen Stammes. Die Erinnerung an den bösen Herzog Arnulf, dessen Grabmal er sich in St. Emmeram hatte zeigen lassen, war in den Klöstern noch lebendig. Er weiß von dem Traum, in dem das Endschicksal des gewalttätigen Herzogs dem hl. Ulrich, Augsburgs berühmten Bischof, geoffenbart wurde. Erbo hatte sich in gleicher Weise vertraut gemacht mit der Vergangenheit des Klosters, das ihn als Gast aufgenommen hatte. Auch für die Heldensage unseres Volkes bekundete er lebhaftes Interesse. Es wurde schon einmal hervorgehoben, daß er den Helden des karolingischen Sagenkreises seine Beachtung schenkte. In Herzog Ogier, dem sagenhaften Paldin Karls des Großen, sieht er Otker, den Gründer von Tegernsee. Er kennt aber auch Rüdiger von Pöchlarn und Dietrich von Bern. Wir wissen, daß um 1160 eine erste deutsche Bearbeitung des alten Nibelungenstoffes erfolgte. So tritt uns in dem Dichter der Quirinalien eine Persönlichkeit entgegen, die vielseitige Interessen bekundete.

Erbo war vielleicht durch die Tatsache auf den hl. Quirin aufmerksam geworden, daß die Kirche in Buch, das, wie wir schon erwähnten, Abt Erbo I. 1140 erwarb, diesem Heiligen geweiht war. Später erhielt die Kapelle, wahrscheinlich bei einem Neubau, als Patron den inzwischen heilig gesprochenen Bischof Otto. Erbo war bekannt, wie die frühere Zeit seinen echt deutschen Namen latinisierte: Aeribo-Heres. Er wußte aber auch um eine andere Übersetzung, die auf das Hebräische zurückgeht: Aeribo-Kyrinus. Der römische Statthalter von Syrien, Quirinus, den das Lukasevangelium auf seinen ersten Seiten erwähnt, führt im griechischen Text den Namen Kyrinus. Diese Feststellungen waren sicherlich für Erbo nicht ohne Reiz. Das Mittelalter legte ja auf solche Spielereien großen Wert. Die Gestalt des römischen

Märtyrers Quirinus, des mächtigen Patrons der Abtei Tegernsee, gewann für ihn persönlich erhöhte Bedeutung.

Eine große Anzahl der Wunder, die Erbo berichtet, war sicherlich schon vor ihm aufgezeichnet worden. Viele erfuhr er, wie er selbst versichert, aus dem Munde der Äbte und Mönche, die unmittelbar Zeugen der Wunder gewesen waren. Die Mehrzahl der Wunder geschah ja in Tegernsee am Grabe des Heiligen. Eine kleinere Anzahl wirkte der wundermächtige Heilige außerhalb des Klosters. Sie wurden im Kloster bekannt, wenn die Leute, die die Wunderkraft des Heiligen erfahren, kamen, um St. Quirinus zu danken und ihm Geschenke darzubringen. Die Quirinalien sind ein wichtiger Beitrag für die Geschichte des bairischen Stammes, für die Entwicklung seiner Kultur und seines reichen religiösen Brauchtums. Sie sind in dieser Hinsicht noch gar nicht gewürdigt worden. Ansätze finden sich in der Abhandlung, in der Th. Mayer die *Passio II.* veröffentlichte¹⁵.

Das Gebiet, in dem die Wunder geschahen, erstreckt sich von St. Pölten in Niederösterreich bis Eichstätt (Aureatum) an der Altmühl, von Hahnbach in der Oberpfalz bis Georgenberg in Tirol. Die Schilderung der Örtlichkeiten, die innerhalb der angegebenen Grenzen lagen, läßt keinen Zweifel zu, daß der Dichter sie persönlich gesehen und sich ihre Merkwürdigkeiten fest eingepägt hat. Erbo kannte in der Ostmark Strengberg, wo Tegernsee Besitzungen hatte und Haag, das in den Händen der Bamberger Kirche war. Er wußte von dem Chorherrnstifte, das früher in St. Pölten bestanden hatte. Er hatte die Reise auf der Donau zu Schiff gemacht und hatte bei dieser Gelegenheit den gefährlichen Donaustrudel bei Grein und die merkwürdigen Zeichnungen in den Uferwänden dort kennen gelernt. Auch Pöchlarn hatte seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. In gleicher Weise schildert der Dichter uns die Juralandschaft an der Altmühl bei Eichstätt. Seine Darstellung setzt voraus, daß er die Gegend aus eigener Anschauung kannte. Von Hahnbach in der Oberpfalz wußte er, daß es zur Herrschaft der Grafen von Sulzbach gehörte. Ihre Familie, die auch in Beziehung zu Tegernsee stand, wird mehrmals in den Oden erwähnt. Einen breiten Raum beansprucht in den Gedichten die Schilderung der Örtlichkeiten an der Mangfall und am Inn. In dieser Gegend wohnten vorzugsweise die Leute, die den hl. Quirin um seine Hilfe anriefen und zu seinem Grabe wallfahrteten. In diesem Gebiet lagen viele Tegernseer Besitzungen.

Das Gebiet ist ein ausgesprochenes Bauernland, dessen Bewohner hauptsächlich Viehzucht betrieben. So werden uns die

¹⁵ Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen 2, 291.

Bukolika verständlich. Es treten in den Gedichten Bauern und Klosterökonomien auf, die in ihrer Not den Heiligen um Beistand anriefen. Der Heilige ist Schützer des Rechts. In vielen Wundern spricht sich deutlich das starke Rechtsempfinden der bäuerlichen Bevölkerung aus. Das Recht brachen damals nur zu häufig die hohen und niederen Herren geistlichen und weltlichen Standes; sie traf daher die Strafe des Himmels. Auch ungetreue Verwalter erliegen dem rächenden Arm der Gerechtigkeit. Der heilige Quirin spielte im damaligen Volksleben die Rolle, die später in altbairischen Landen der hl. Leonhard übernahm. Auch Quirinus befreite Gefangene aus dem Kerker oder von den Banden, in die sie wegen einer Schuld geschlagen worden waren. Unter den Krankheiten, in denen der Heilige Hilfe gewährte, fallen die zahlreichen Fälle von Besessenheit auf. Mit wenigen Worten vermag der Dichter, um nur ein Beispiel anzuführen, das Leiden seines Bruders zutreffend zu schildern. Zuweilen sitzt dem Dichter der Schalk hinter den Ohren. So wenn er in den Bukolika das ungläubige Verhalten des Abtes Rupert von Niederaltaich schildert oder wenn er uns das Gespräch zwischen den beiden Äbten von Tegernsee und Georgenberg erzählt. In diesem Bukolikon fordert der Abt von Tegernsee seinen Mitbruder auf, sein Erlebnis zu erzählen; er werde schon für den Dichter sorgen, daß er seine Worte in Verse kleide. Wer die Gedichte unvoreingenommen liest, wird zugeben, daß Erbo ein Angehöriger des bairischen Stammes war¹⁶. Er war allein imstande, die Eigenschaften seiner Landsleute so treffend im Worte festzuhalten. Außerhalb des bairischen Stammesgebietes zeigen die Gedichte Vertrautheit mit dem Brauchtume, mit dem der gläubige Sinn des Volkes im Elsaß und in Neuß die Gestalt eines hl. Quirinus umgeben hatte. Der Schluß liegt nahe, daß er auch diese Stätten besuchte. Zusammenfassend können wir sagen, daß Erbo den Spuren der Verehrung des hl. Quirinus in Ost und West nachgegangen ist. Für ihn gab es keinen Zweifel, daß der hl. Quirinus, der in Tegernsee Gegenstand der Verehrung weitester Kreise war, mit den übrigen Trägern dieses Namens, die in Tundorf, Buch oder Neuß verehrt wurden, personengleich war. Auch in formaler Beziehung stellen die Quirinalien eine beachtliche Leistung dar. Wir müssen Erbo das Lob zuerkennen, daß er sich in seinen Gedichten als großen Verskünstler erweist. Für die ersten 20 Oden der Quirinalien wählte er als Vorbild die lyrischen Metren des römischen Dichters Horaz¹⁷. Erbo leitet

¹⁶ Es ist unerfindlich, wie S c h m e i d l e r, Studien 82, schreiben kann: „der Kulturgehalt und die ganze Art seiner Dichtungen weist ihn dem Westen des Reiches, den Rheingegenden oder auch Burgund zu“.

¹⁷ B u r s i a n in Münchn. SB philos.-philol. hist. Kl. 1873, 497.

gewöhnlich seine Oden mit einem Zitat ein¹⁸. In den späteren Gedichten hielt er sich an die Regeln, die die spätrömischen Grammatiker aufgestellt hatten. Seine Vorbilder waren die Dichter Prudentius und Boethius. Es zeigt sich, daß Erbo eine gute Ausbildung in der Theorie der antiken Metrik erhalten hatte. In seinen Bukolika ahmt er Vergil nach. Doch bringt er in seinen Hirtenliedern ein neues Element zur Geltung, das die antike Metrik nicht kannte, den Reim. In den Augen Erbos stellt das sog. 6. Buch einen Höhepunkt seiner dichterischen Muse dar. Er beschreibt seine Verse mit den Worten:

Nos igitur factis primatum retrogradatis
Vel propiis votis oblique scilicet actis
Vel gravibus votis divino robore victis
Retro flexile causas versu dicimus ipsas
Ut latebras cancri vestiget formula cancri.

Die Verse können auch umgestellt werden:

Cancrī formula vestiget cancri latebras ut.

Der Dichter verwendet den Binnenreim.

Es ist schon immer aufgefallen, daß Erbo in seinen Quirinalien die Metren einer weit zurückliegenden Zeit anwendet. Wahrscheinlich hielt er die moderne Verskunst nicht des erhabenen Stoffes für würdig, den er in seinen Gedichten behandelte. Doch wenn wir genauer zusehen, so finden wir, daß er sich so von der Moderne eingenommen zeigt, daß er ihr auch in seinen Oden erliegt. Das Gesetz des Reimes, dem er in den Bukolika huldigt, drängt sich auch in seine Oden ein. Wir brauchen kein Beispiel anzuführen; sie sind so zahlreich, daß der Leser der Quirinalien leicht die Richtigkeit dieser Angabe feststellen kann. Aber noch in anderer Beziehung folgte Erbo der modernen Metrik. Die Antike maß die Silben nach Länge und Kürze, die Moderne zählte sie nur noch ohne Rücksicht auf ihre Quantität. Erbo ist das Empfinden für die Forderung der antiken Metrik abhanden gekommen. Wir verweisen nur auf die Verse des sog. 6. Buches, die wir oben abgedruckt haben. Es wird schwer sein, in den Gedichten Erbos einen Vers namhaft zu machen, in denen er nach den Gesetzen der antiken Metrik eine lange Silbe in zwei kurze auflöst oder zwei kurze Silben in eine lange zusammenzieht. Ein solches Verfahren widerspricht durchaus dem akzentuierenden Prinzip der mittelalterlichen Theorie. Erbo scheut sich auch nicht, was die antike Metrik verpönt, einen Hexameter mit einem einsilbigen Wort zu schließen. Das akzentuierende Prinzip der mittelalterlichen Dichtkunst kommt in den

¹⁸ Weyman C., Beitr. zur Geschichte der christl.-lat. Poesie. München 1926, 246.

zwei Versen zur Geltung, in denen er anagrammatisch seinen Namen verbirgt. Unser Eindruck verstärkt sich noch, wenn wir die Ode aufmerksam lesen, die wir den zwei Versen gegenübergestellt haben. Aber auch in den übrigen Oden sehen wir das moderne Prinzip der Silbenzählung weitgehend wirksam. Diese Art, auch in den Oden die Silben einfach zu zählen, gibt der Vermutung Raum, daß sich Erbo auch als moderner Dichter versucht habe. Wir brauchen da nicht lange zu suchen.

Aus der Zeit, da Erbo in Tegernsee weilte, hat sich in einer Handschrift des Klosters (Clm 19411) das Spiel des Antichrist, der *Ludus de Antichristo*, erhalten¹⁹. Die Gestalt des Antichrist spielte in der Vorstellungswelt des 11. Jahrhunderts eine große Rolle. Ich verweise nur auf Poto, den älteren Mitbruder Erbos, der des Antichrists in seinen Marienlegenden gedenkt. Das Spiel ist um 1160 verfaßt und aufgeführt worden. Der bekannte Propst Gerhoh von Reichersberg nimmt einmal Stellung gegen solche Aufführungen²⁰. Der Verfasser legt seiner Dichtung das Werk des Abtes Adso de ortu et tempore Antichristi zugrunde. Er verfährt aber mit dem Stoffe sehr eigenwillig. Es lassen sich zahlreiche Gründe anführen, die es glaubhaft machen, daß Erbo der Dichter ist. In der Gestalt des Kaisers, der in dem Spiele auftritt, tritt uns die gewaltige Persönlichkeit Barbarossas entgegen. In eindrucksvollen Versen drückt er seinen Wunsch aus, den alten Glanz der Kaiserkrone wiederherzustellen. Er fordert alte Rechte zurück, die dem Träger der Krone im Verlaufe der Jahrhunderte entwunden worden waren. Er beruft sich auf die Geschichtsschreiber, die seine Ansprüche eindeutig beweisen. So verlangt er auch vom Könige von Frankreich die Huldigung. Der Franzose verweigert die Unterwerfung. Es kommt zur Schlacht. Der französische König unterliegt; er fleht jetzt den Kaiser um Gnade an. In den Worten, in denen er seine Unterwerfung anbietet, spielt er auf die Worte Vergils an: *parcere devictis*. Der Kaiser läßt Gnade vor Recht ergehen. Aufgabe des mittelalterlichen Kaisertums war es ja, in Milde und Gerechtigkeit über die Völker zu herrschen. Nun tritt der König von Jerusalem auf und beklagt sich über den König von Babylon, daß er ihn mit Krieg bedrohe. Der Kaiser steigt zu Pferd und überwindet den ungerichten Angreifer. Der Dichter zeigt uns so die Größe des mittelalterlichen Kaisertums. Daher mußte es auf den damaligen Zuschauer um so erschütternder wirken, wenn er sah, wie dieser mächtige Herrscher am Ende der Zeiten auf seine universale Würde verzichtet und sich mit der Herrschaft über die Deutschen begnügt.

¹⁹ Manitius. 1052.

²⁰ Gerhohi opera ined. cur Scheibelberger 1, 25.

Aber auch als König der Deutschen ist er dem Antichrist furchtbar. Alle Könige der Erde haben sich ihm unterworfen. Nur der König der Deutschen weigert sich, seine Macht anzuerkennen. Der Antichrist berät sich nun mit seinen Dienern, wie er die Deutschen seinem Regiment unterwerfen könne. Aus seinen Worten spricht die Angst vor dem Furor Teutonicus. Er will den König der Deutschen nicht reizen. In der Schlacht, die sich entspinnt, siegen die Deutschen. Ihrem militärischen Ruhme war Genüge geschehen. Ihr König erliegt einer Täuschung; der Antichrist wirkt nämlich vor seinen Augen drei Wunder. So empfängt auch er das Zeichen des Antichrists auf seine Stirne. Er war nun sein Gefolgsmann, der für seinen neuen Herrn die Schlachten schlug. Das Spiel ist eine eindrucksvolle Darstellung für das Verhältnis des Dichters zu seinem Volke. Sein Wort: Nos Teutonici erhält hier seinen tiefsten Sinn. Diese Stellungnahme wirkt nicht einseitig. Mit einer gewissen Sympathie behandelt er das Schicksal der Synagoge. Ihre Vertreter weigern sich, den Antichrist anzuerkennen; sie erleiden für ihre Überzeugung den Martertod. Der Inhalt des Stückes wurde hier genauer angegeben, da einzelne Momente und Motive der Handlung sich auch sonst in den Schriften Erbos feststellen lassen. Das Spiel durchzieht ein Pragmatismus, der auch dem Geschichtswerke seines Zeitgenossen, des Bischofs Otto von Freising, eignet.

Der Altmeister mittelalterlicher Metrikforschung, W. Meyer aus Speyer, behandelt in seiner Ausgabe des *Ludus de Antichristo* ausführlich die Verskunst des Dichters²¹. Er hebt besonders die Strenge hervor, mit der er in den entsprechenden Zeilen die gleiche Silbenzahl beobachtet. Ferner nennt er als großen Vorzug die sorgfältige Gestaltung des Reimes und des Versschlusses. Der Kritiker verschweigt aber auch nicht, daß der Dichter in der häufigen Zulassung des Hiatus und, des allerdings seltenen, daktylischen Versschlusses, im Wechsel des jambischen oder trochäischen Schlusses der Halbzeile und im Schwanken vor der 6. oder 7. Silbe den Regeln der Schule widerspricht. Abschließend erklärt der Kritiker diese Widersprüche mit dem Hinweis, daß sich hier zum Teil derselbe unabhängige Geist wie in der Umformung des vorliegenden Sagenstoffes und in dem Entwurf des ganzen Dramas zeigt. Mit diesen Worten ist treffend das literarische Schaffen Erbos gekennzeichnet. Diese Worte gelten vor allem für die Werke, die Erbo in der modernen Weise dichtete. Sie treffen bis zu einem gewissen Grade auch für die Quirinalien zu.

Wir wissen nicht, wie lange sich Erbo in Tegernsee aufge-

²¹ Mayer W., MSB philos.-philol.-hist. Kl. 1882, 1.

halten hat. Im Jahre 1168 wurde er zur Leitung seines Profestklosters berufen. Was war geschehen? Wir müssen uns fragen: Hatte er sich in seinen Anschauungen über das Mönchsleben gewandelt oder seine Mitbrüder, die ihn zu ihrem Abte wählten? Beugten sie sich in neidloser Anerkennung vor seinen Erfolgen, vor dem Ruhme, den sich ihr Mitbruder durch seine literarischen Leistungen errungen hatte? In Prüfening war Abt Erbo I. nach einer mehr als 40jährigen Regierung 1161 im Rufe der Heiligkeit gestorben. Was nun eintrat, können wir durch zahlreiche Fälle aus der Ordensgeschichte belegen. Er hinterließ eine Gemeinde, die in wichtigen Fragen des Klosterlebens nicht mehr einig war. Der Persönlichkeit des greisen Abtes war es gelungen, die widerstrebenden Kräfte in seinem Kloster noch zusammenzuhalten. Nach seinem Tode fehlte eine solche Persönlichkeit, die, getragen von dem Willen aller Mönche, autoritativ das Erbe des verstorbenen Abtes hätte vertreten können. Es kam zu einem Kompromiß, durch den der Profest des Klosters St. Emmeram, Gottfried, ein Auswärtiger, an die Spitze des Klosters berufen wurde. Doch er starb bereits wenige Monate nach seiner Wahl. Jetzt einigten sich die Mönche auf einen Mitbruder, der seit längerer Zeit schon das Kloster Aspach im Rottal leitete, auf Abt Eberhard.

In einer Handschrift des Cisterzienserklosters Heilig-Kreuz in Niederösterreich hat sich ein Werk erhalten, das für den Stimmungsumschwung in Prüfening bezeichnend ist. Abt Eberhard hatte, bevor er noch zur Leitung des Klosters berufen wurde, einem Mitbruder, der es auf literarischem Gebiet zu einiger Bedeutung gebracht hatte, den Auftrag gegeben, die Marienwunder Potos in ein besseres, gefälligeres Latein zu kleiden²². So entstand der *Dialogus de miraculis S. Mariae semper Virginis*, der uns in der erwähnten Handschrift von Heilig-Kreuz vorliegt. Der Name des Bearbeiters beginnt mit A. P e z, der zuerst auf den *Dialogus* aufmerksam wurde, glaubt, daß er Arnoldus geheißener habe. Die Sache muß erst genauer untersucht werden. Auf alle Fälle ist der *Dialogus* ein Beweis für den geistigen Wandel, der in Prüfening eingetreten ist. Der Weg war damit frei geworden, daß Erbo zurückkehren konnte. Als Abt Eberhard 1168 nach einer Regierung von nur fünf Jahren starb, erinnerten sich die Mönche an unseren Erbo und wählten ihn, der vor mehr als 10 Jahren nach Tegernsee übergesiedelt war, zu ihrem Abte.

Die Chronisten des Klosters wissen von keiner bedeutenden Handlung aus der Regierungszeit des Abtes Erbo II. zu berichten. Beachtenswert ist immerhin die Tatsache, daß während

²² Analecta Boll. 17 (Brüssel 1898), 93. — Poto-Crane 111.

seiner Regierungszeit ein Mönch des Klosters, Baldwin, zur Leitung des Klosters Georgenberg in Tirol berufen wurde. Wir sehen darin einen Beweis für unsere Annahme, daß der Dichter der Quirinalien bereits in seiner Tegernseer Zeit Verbindungen mit dem Tiroler Kloster angeknüpft hatte. Nach 19 Jahren legte Erbo II. seine Regierung nieder. Er zog sich nach Admont zurück, um in der Stille dieses Alpenklosters den Frieden seiner Seele zu finden. In diesem Stifte, das damals eine Stätte reger wissenschaftlicher Beschäftigung war²³, regierte Abt Isanrich, den Erbo wohl von der Zeit her kannte, da er das bairische Kloster Biburg geleitet hatte. Zwischen diesem Kloster und Prüfening bestanden seit den Tagen, wo es der spätere Erzbischof Eberhard von Salzburg mit seinen Sippengegnossen gegründet hatte, lebhaft Beziehungen. Nach der Tradition soll Erbo schon nach einem Jahr in Admont gestorben sein. Wahrscheinlich hat ein mittelalterlicher Chronist seinen Tod in das Jahr 1187 versetzt, weil er seinen Namen in diesem Jahre zum letztenmal erwähnt fand. Sein Sterbetag ist der 20. Januar. So vermerken es die Nekrologien der drei Klöster, die im Leben des Verstorbenen eine Rolle spielen, Prüfening, St. Emmeram und Admont. Benediktbeuern gedachte am 1. Februar eines Erbo, vielleicht des früheren Magisters und späteren Abtes von Prüfening. An diesem Tage könnte die Nachricht von seinem Hinscheiden in dem Kloster eingetroffen und in das Totenbuch eingetragen worden sein. Dagegen bezieht sich der Eintrag im Aspacher Nekrolog auf Abt Erbo I., der nach zuverlässigen Quellen am 3. Juli gestorben ist.

Als Abt Erbo II. in Admont anlangte, rüttelte die Christenheit die Nachricht auf, daß Jerusalem in die Hand der Sarazenen gefallen sei. Am liebsten hätte er als Prediger die christlichen Lande durchzogen, um das Kreuz zu predigen. Sein Alter gestattete es ihm nicht. Er stellte seine Feder in den Dienst der guten Sache. Er dichtete das Lied, das wir schon erwähnt haben. Ein Gedicht ähnlichen Inhalts hat sich unter den *Carmina Burana* erhalten²⁴. Die Handschrift, die das Autograph der Quirinalien enthält, bringt eine metrische Behandlung des ersten Kreuzzuges, die Robert von Sens geschrieben hatte. Das Interesse an dem ersten Kreuzzuge war natürlich zu der Zeit, wo Barbarossa seinen Zug in das heilige Land antrat, überaus rege. Wir können mit Wattenbach annehmen, daß Erbo der Bearbeiter ist². Auch Abt Isanrich von Admont schloß sich dem Zuge an. Wir hof-

²³ W i c h n e r Jakob, Kl. Admont und seine Beziehungen zur Wissenschaft und zum Unterricht. Graz 1892.

²⁴ *Carmina Burana*: Ausg. Hilka A. - S c h u m a n n O. II (Heidelberg 1930), 50.

fen, daß ein gütiges Geschick Erbo nicht den Ausgang des Unternehmens erleben ließ. Isanrich ertrank bereits auf dem Zuge durch Bulgarien in einem Fluß. Wenige Monate später erfüllte sich das Schicksal des greisen Kaisers in einem kleinasiatischen Flusse.

Abt Erbo II. brachte nach Admont seine Handschriften mit. So erklärt sich die auffallende Tatsache, daß die Bibliothek dieses Klosters das Autograph der Quirinalien aufbewahrt. Es ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß auch andere Handschriften der Stiftsbibliothek Werke erhalten haben, die in irgend einer Beziehung zu Erbo stehen. Ich verweise nur auf die Handschrift Cod 443, die das Autograph des fälschlich sog. Anonymus Mellicensis zu ihren Kostbarkeiten zählt²⁵. In Wirklichkeit ist das Werk in Prüfening entstanden. Es muß die Möglichkeit erwogen werden, daß von Admont aus auch andere Klöster der alten Ostmark Werke von Erbo erhalten haben. Daher erscheint es notwendig, den zahlreichen Handschriftenbestand der österreichischen Bibliotheken zu durchforschen. Was für Österreich gilt, gilt auch für die Handschriften der bairischen Klöster, besonders jener Abteien, zu denen Erbo Beziehungen unterhielt. Auf diese Weise wird es möglich sein, ein scharf umrissenes Bild von der Persönlichkeit, dem literarischen Schaffen und der Stellung Erbos im geistigen Leben des 12. Jahrhunderts zu entwerfen. Der Dichter der Quirinalien war bisher eine unbekannte Persönlichkeit. Er trägt selber die Schuld, da er sich hinter dem Namen Metellus verbarg. Nachdem das Geheimnis gelüftet ist, muß auch die zweite Arbeit geleistet werden. Erst dann ist der Beweis vollends erbracht, daß Metellus das Pseudonym ist für den Magister von Tegernsee, den späteren Abt von Prüfening, Erbo II.

²⁵ L e h m a n n Paul in N. Archiv 38, 550, u. Hist. Zeitschrift 111, 15.

Die Grafen von Neuburg-Falkenstein und die südbayrischen Klöster im XII. Jahrhundert.

Von Romuald Bauerreiß, O. S. B., München-Andechs.

Zu Beginn des XI. Jahrhunderts begegnet in Südbayern ein Grafengeschlecht, das seine Stammburg in Weyarn (BA. Miesbach) hatte und zunächst auch danach benannt wurde. Nach der Verwandlung des Stammsitzes in ein Augustinerchorherrnstift 1133 ließ es sich weiter nördlich in einer neuen Burganlage (südlich von Vagen) nieder und nannte sich dementsprechend von Neuburg¹. Durch die Heirat der Neuburger Gräfin Gertrud 1125 mit Rudolf von Falkenstein kamen die oberbayrischen Neuburger in den reichen Besitz dieser aus Hernstein (Herrantesstein) in Niederösterreich stammenden Sippe und nannten sich fernerhin Neuburg-Falkenstein². Ihre Herrschaft umfaßte nunmehr die Burgen Neuburg, Falkenstein bei Brandenburg im Inntal (BA. Rosenheim), Hernstein und Hadamarsberg bei Seon. Konnte das Geschlecht sich auch nicht mit seinen mächtigen Nachbarn, den Grafen von Diessen-Andechs, an Grundbesitz und politischer Macht messen, so betrachteten diese die Neuburger doch zur rechten Zeit als Rivalen um so mehr, als diese es verstanden, wie kaum ein bayrisches Adelsgeschlecht dieser Zeit, in das kirchliche und klösterliche Leben des XII. Jahrhunderts in Südbayern einzugreifen. Wie weit sich dabei Familienpolitik und wahrhaft religiöser Eifer mengten, wird sich wohl kaum scheiden lassen.

Das Geschlecht tritt bezeichnenderweise schon in kirchlicher Eigenschaft ins Licht der Geschichte als Inhaber einer Klostervogtei, und zwar der ehrwürdigen alten Benediktinerabtei

¹ Die Burg lag gut 1 km südlich von Vagen auf dem Höhenrücken zwischen Mangfall und Leizach und ist heute fast völlig verschwunden. Im XVI. Jahrhundert noch Mauerreste.

² Eine Genealogie der Grafen von Weyarn und Neuburg-Falkenstein bietet nunmehr D u n g e r n O., Genealogisches Handbuch zur bairisch-österreichischen Geschichte, Graz 1931 ff., S. 74 f. Diese Geschlechterfolge ist aber unvollständig. Es werden nicht nur nicht alle verfügbaren Quellen herangezogen, sondern manche Glieder der Sippe ganz übergangen wie die später zu erwähnenden T e g e r n s e e r Äbte aus dem Geschlecht der Neuburger. — Auf einen Nebenzweig der Neuburg-Falkensteiner sei hier noch besonders aufmerksam gemacht, da er in neuester Zeit wieder erwähnt wurde (K r a f t Benedikt, Andechser Studien, II. Band, München

Tegernsee am Südrand des Neuburgischen Herrschaftsbesitzes. So begegnet 1008/17 ein Patto als Vogt von Tegernsee und Graf von Weyarn³, 1048/68 ein Graf Sigibot⁴, 1070 dessen Bruder Bernhard von Grub, ein Huc (Hugo?), 1092/1102 Sigibot II. von Weyarn⁵, der seinen Sitz von Weyarn nach Neuburg verlegte. Dessen Sohn Sigibot III. scheint indes sein Amt als Klostervogt nichts weniger als zum Vorteil der Abtei verwaltet zu haben. Denn der eben in diesen Blättern behandelte Tegernseer Dichter Metellus-Werenher widmet den letzten Abschnitt seiner „Quirinalien“ dem unseligen Treiben der Tegernseer Vögte, wobei er deren Ränkespiel durch eine Versspielerei — die Hexameter können auch umgekehrt gelesen werden — anzudeuten sucht. 1106 wird Sigibot III. vom König seines Amtes als Schutzvogt enthoben. Metell schildert den Vorgang in einer eigenen Ode (Nr. 75) und belegt den Vogt mehrere Verse hindurch mit wenig schmeichelhaften Beinamen: falso nomine tutor, factis dilaniator.

Wohl durch das Entgegenkommen, mit dem Graf Sigibot II. dem Erzbischof von Salzburg seine Stammburg Weyarn über-

1941, S. 270 ff.). Es sind die Ministerialen von Hornstein, die in der Frühgeschichte von Burg und Kloster Andechs keine unbedeutende Rolle spielen. Ein Bruder Graf Rudolfs von Neuburg, Wolfker, hatte einen (wohl unebenbürtigen) Sohn Lazarius. Dessen Sohn Ulrich ist, wie Dugern richtig hinweist, der Stammvater der oberbayrischen Torer oder de Porta, bei denen der sonst singuläre Name Lazarius immer wiederkehrt. Später nannten sich die Torer auch von Hornstein. Die ältere genauere Form lautet aber (z. B. nach dem Totenbuch von Diessen, MGNecr. I): Horenstein. Es kann kein Zweifel bestehen, daß der Name der oberbayrischen Burg Hornstein bei Schäftlarn und der Horensteiner trotz der beiden Steinbockhörner im hochma. Wappen nicht von Horn (cornu) abzuleiten ist, daß sie auch nichts gemein hatten mit dem schwäbischen Geschlecht der Hornstein, sondern ihn von dem österreichischen Hernstein (öfters auch in der Form Hörnstein belegend) übernommen haben, das im Besitz ihrer Ahnen lag und wofür auch die richtige Form Horenstein spricht. Die geschichtliche Notiz Nr. 5 im sogenannten „Andechser Missale“, Clm 3005 (vgl. Bauerreiß R., Die geschichtlichen Einträge des Andechser Missale [diese Zeitschrift 47 [1929], S. 61 ff., und Kraft, ebenda) gewinnt so noch mehr an Glaubwürdigkeit. Die Horensteiner waren — eine damals nicht ungewohnte Erscheinung — zum wenig bedeutenden Ministerialengeschlecht herabgesunken. Bei der gräflichen Abstammung von den Neuburg-Falkensteinern, die das Kloster auf dem Petersberg bei ihrer Stammburg Falkenstein wiedererrichteten (siehe oben), liegt der Eintritt eines Horensteiners auf dem Petersberg und eine gewisse führende und verantwortliche Stellung, wie sie Konrad von Horenstein laut den Andechser Notizen zeigt, durchaus nahe wie auch die Nachricht von der Überbringung eines alten Sakramentars, des sog. „Andechser Missale“ (Clm 3005) beim Ordenseintritt.

³ Mon Boica VI, 9. Auch im Tegernseer Nekrolog (MGNecr. III, 148) wird zum 16. VII erwähnt: Pato advocatus.

⁴ MBoica VI, 39.

⁵ MBoica VI, 54, 55, 60.

ließ, veranlaßt, wurde 1130 Graf Sigibot IV. die Vogtei über das neugegründete Augustinerchorherrnstift *Herrenchiemsee* übertragen⁶. Unter Propst Sigibot von Herrenchiemsee, den wir schon des weyarnschen Stammmamens wegen als Neuburg-Falkensteiner ansprechen dürfen, bauten sich die Vögte um 1200 an die Stiftskirche eine Kapelle der hl. Agatha als Grablege⁷. 1244 ging diese Vogtei in blutiger Fehde an Herzog Otto II. von Wittelsbach über und blieb bei den Wittelsbachern bis zur Säkularisation.

Eine Ablösung von einem früheren Besitzverhältnis bedeutete eine dritte Vogtei der Neuburg-Falkensteiner, die über die Benediktinerpropstei auf dem *Petersberg* bei Flintsbach, der auch *Madron* hieß. Die Gründung oder richtiger Wiedererrichtung⁸ hängt zweifellos mit dem Erwerb der am Fuß des Petersberges gelegenen Falkenstein durch die Heirat Graf Rudolfs von Weyarn mit der Falkensteinerin Gertrud 1125 zusammen. Das Klösterchen hatte trotz der reichen Dotierung durch die Stifter bei der schwierigen Berglage und dem Mangel an richtigen Vorstehern keine rechte Lebensfähigkeit, ja um die Hälfte des Jahrhunderts drohte ihm ein innerer Zusammenbruch. Graf Sigibot III. überließ das Kloster deshalb dem Bischof von Freising⁹ unter Vorbehalt der Vogtei durch seine Familie. Der Bischof übernahm den Unterhalt der wenigen Mönche, bewahrte sich auch das Recht, einen geeigneten Klosteroberen einzusetzen, solange es nicht einem größeren Konvent in freier Wahl gelingen sollte. Petersberg blieb aber immer nur Propstei bis zu seiner Zerstörung Ende des XIII. Jahrhunderts.

Was einzelne Vögte aus der Familie der Neuburger auch verschuldet haben, andere Mitglieder der Neuburger Grafen haben es an der alten Reichsabtei *Tegernsee* wieder gut gemacht. Wie eng das alte Kloster im XII. Jahrhundert mit den Neuburg-Falkensteinern verbunden war, zeigt die auffallende Tatsache, daß in der ersten Hälfte des Jahrhunderts nicht weniger als drei Äbte den Neuburgern entstammten: Abt *Udalschalk* ca. 1091—1113, *Aribo* 1113—1126, und vor allem *Rupert I.* 1156—1186. Die Sippenzugehörigkeit der beiden ersteren ist nur chronikal, die des letzteren auch urkundlich bezeugt¹⁰. Die Einordnung in die Stammtafel der Grafen ohne un-

⁶ MBoica II, 284, 5.

⁷ Hartig Michael, Die oberbayrischen Stifte, München 1935, I, 210.

⁸ Die Anfänge des Klosters, für die es zwei verschiedene Versionen gibt, liegen im Dunkeln. Vgl. Hartig, ebd. I, 63, und Bauer Anton, Petersberg (Kleine Kunstführer, S. 229), München 1937.

⁹ Meichelbeck C., Historia Frisingensis, Augsburg 1724, I, 359.

¹⁰ Über das Verhältnis Ruperts zu seinem Bruder Otto unterrichtet am besten der Briefwechsel der beiden in dem dem XII. Jahrhundert angehörenden Briefcodex Clm 19411. Er ist größtenteils von Pez Bernhard

sichere Klitterung ist anscheinend nicht möglich¹¹. Rupert von Neuburg-Falkenstein führte ein goldenes Zeitalter für die alte Abtei trotz der Ungunst der Zeiten herauf und die klösterliche Tradition hat nicht versäumt, ihn ständig auch als Seligen zu verehren. Tegernsee stand damals mitten im Schisma Friedrich Barbarossas¹² und die Familie der Neuburger hatte mächtige Rivalen in den benachbarten Grafen von Andechs-Diessen. Innerklösterlich konnte Tegernsee es wagen, als der große Bischof von Freising die von ihm durchgeführte Klosterreform auch in Tegernsee einführen wollte, entgegenzutreten mit dem durchaus berechtigten Hinweis, das Kloster brauche keine Reform, da es bis zur Stunde eine gute Disziplin sein eigen nenne¹³. Dichtkunst und Malerei fanden unter Rupert eine späte Nachblüte¹⁴. Der oben schon erwähnte Metellus, alias der scholasticus Werenher, verfaßte unter Rupert seine „Quirinalien“. Tegernseer Maler für Fresko wie für Buchmalerei werden von Tegernsee angefordert, ebenso Gartenbaukundige. Der Abt wird von den Nachbarklöstern Benediktbeuern und Gerolstein in Tirol in Rechtsstreitigkeiten und Zweifeln um Entscheidung und Rat gebeten. Der moralischen Autorität Ruperts entsprach auch eine gewisse äußere Prachtentfaltung. Der unter seinen Vorgängern angelegte kleine Hofstaat wird weiter ausgebaut. Es begegnen Tegernseeische Truchsess, Erbkämmerer und Mundschenken, Erbämter Tegernseeischer Ministerialen. Ein nur mit seinem Anfangsbuchstaben bekannter Mönch eines Nachbarklosters preist damals Rupert von Neuburg: „Ihr seid der Mann, dessen Mutter die Bescheidenheit, dessen Schwester die Weisheit, dessen Freundin die Klugheit, dessen Amme die Gerechtigkeit ist. Ein Mann voll der Tugenden seid Ihr“¹⁵, vielleicht mit einem kleinen Seitenblick auf die Macht seiner Sippe.

Eine ähnliche Rolle wie Rupert bei den Benediktinern spielte ein anderer Graf von Neuburg-Falkenstein bei den Augustinerchorherrn, der leibliche Bruder Ruperts, Otto, Probst des

in seinem Thesaurus anecdotorum novissimus, Band VI (Augsburg 1729), herausgegeben, aber mit solchen Fehlern, daß eine Einsicht der Hs. in jedem Fall unerläßlich erscheint. Über das verwandtschaftliche Verhältnis zu seinem Bruder Sigibot vgl. die Stelle Propst Ottos (P e z VI. b, 24 n. 6): „Usque ad castrum fratris mei descensus.“

¹¹ D u n g e r n, ebd., erwähnt die beiden Neuburger überhaupt nicht.

¹² Vgl. zur Gesamtlage Engel Johannes, Das Schisma Barbarossas im Bistum und Hochstift Freising, München 1930.

¹³ Meichelbeck, ebd. I a 331.

¹⁴ Zur allgemeinen Lage Tegernsees vgl. T a b o r Lotte, Die Kultur des Klosters Tegernsee im frühen Mittelalter, Bottrop 1935. B a n g e E., Eine bayerische Malschule des XI. und XII. Jahrhunderts, München 1923, erwähnt Rupert I. mit keinem Wort.

¹⁵ u. ¹⁶ H a r t i g, ebd. S. 137.

Augustinerchorherrnstifts R o t t e n b u c h (BA. Schongau). Wer der beiden Eltern waren, konnte ich bis jetzt nicht feststellen. Sie besaßen auch noch eine Schwester. Den Chorherren scheint das Geschlecht fast noch geneigter gewesen zu sein als den Mönchen. Denn Sigibot II. verwandelt 1133 seine Burg Weyarn schon in ein Stift der Chorherren, Abt Udalschalk von Neuburg läßt auf tegernseischem Grund eine Zelle gründen, das spätere Chorherrnstift Dietramszell, Sigibott II. übernimmt auch, wie erwähnt, die Vogtei über die eben eingezogenen Augustinerchorherren von Herrenchiemsee. Rottenbuch genoß damals mit Recht höchstes Ansehen. Was Hirsau unter den deutschen Benediktinern, war damals — in der Geschichte klösterlicher Reformen noch wenig beachtet — das oberbayrische Rottenbuch unter den Augustinerchorherren. Nur einige Jahrzehnte, bevor Otto von Neuburg die Leitung des Stiftes übernahm, war in Rottenbuch der berühmte Gerhoch, der spätere Propst von Reichersberg, mit Vater und zwei Brüdern eingetreten. Otto änderte nichts an der begonnenen Reform, wenn auch seine Regierung der Umstände wegen nicht immer zum Besten seines Klosters gereichte. Auch in Rottenbuch blühte unter dem Neuburger die Buchmalerei, wie die beiden kunstvollen Handschriften, der clm 12201 a und 12201 b, letzterer mit einem Einband in Elfenbeinschnitzerei versehen, bezeugen¹⁶. Es wäre beachtenswert, ob das enge Verwandtschaftsverhältnis mit dem Tegernseer Abt sich nicht auch nach der künstlerischen Seite ausgewirkt hat. Das Vertrauen, das der Rottenbacher Propst Otto von Neuburg Herzog Welf VI. entgegenbrachte, führte Otto viele Jahre von seinem Kloster fort. Er war der beständige Vermittler zwischen dem Welfen und dem rechtmäßigen Papst Alexander III., zuweilen nicht ohne Lebensgefahr, wie sein Briefwechsel bekundet¹⁷. Wie der Herzog wußte auch der Papst die Dienste des Neuburger zu schätzen. Er erteilte ihm als einzigem geistlichem Würdenträger das Privileg, die zeitweise zum Gegenpapst abgefallenen Gläubigen auf deutschem Boden wieder in den Schoß der Kirche aufzunehmen sowie die Geistlichen der Rottenbuch unterstehenden Kirchen vom Gehorsam gegen jeden schismatischen Bischof zu entbinden. Wie erwähnt, wußte aber auch der Abt von Tegernsee Rupert das hohe Ansehen seines Bruders beim Papst sich zunutze zu machen und sich die Inful zu erwerben. Seltsam war der Lebensabend dieses Vorkämpfers für Recht und Freiheit des päpstlichen Stuhles. Bei den Verhandlungen zur Beilegung des Schismas erreichte Otto von Neuburg nicht, was sein Herr, Herzog Welf, sich versprochen hatte. Das alte Ver-

¹⁷ F e c h n e r H., Udalrich II. von Aquileia und Otto von Reittenbuch, Wien 1859.

trauensverhältnis schlug in ein geradezu feindseliges um. Auch seine Mitbrüder in Rottenbuch wurden — wohl auf Betreiben des Herzogs — ihrem Probst gegenüber immer kühler. Otto wollte nicht mehr in seine Heimat zurückkehren, erreichte es aber schließlich, daß er ungestört in Zurückgezogenheit in Rottenbuch seinen Lebensabend verbringen konnte.

Die überragende Stellung, die die beiden Klöster Tegernsee und Rottenbuch unter Führung der beiden Neuburger Grafen einnahmen, war von ausschlaggebender Bedeutung für die Haltung auch der übrigen süddeutschen Klöster in dem unseligen Schisma. Von *Attl* und *Wessobrunn* ist es uns bezeugt, daß sie sich dem Beispiel Tegernsees anschlossen, Wessobrunn freilich nicht ohne Kämpfe. Trotz der Vorstellungen des schismatischen Bischofs von Augsburg, Hartwig, wurde der vertriebene Abt nicht wieder aufgenommen.

Wenn aber der verhängnisvolle Streit, der andrerorts der Kirche schwere Wunden schlug und manches Menschenopfer kostete, im Bistum Freising nicht so in Erscheinung trat, so ist es neben der Haltung der Freisinger Bischöfe und des Salzburger Erzbischofs, vor allem den Grafen von Neuburg-Falkenstein zu danken, besonders Abt Rupert I. von Tegernsee, vor dem auch der Kaiser als politischer Gegner hohes Ansehen hatte.

Bernhard von Waging († 1472), Prior von Tegernsee, ein bayerischer Benediktiner-mystiker des 15. Jahrhunderts.

Von Martin Grabmann, Eichstätt.

Die asketisch-mystische Literatur des Benediktinerordens hat im Mittelalter zwei Blüteperioden erlebt, die beide mit der Reform des Ordenslebens in innerem Zusammenhang gestanden sind. Über die erste Periode des 11. und 12. Jahrhunderts, die ein noch nicht genügend bekanntes religiöses Schrifttum von ausnehmender Schönheit und Tiefe der Gedanken und Innigkeit des religiösen Empfindens hervorgebracht hat, sind wir durch die große Forschungsarbeit des allzufrüh verstorbenen französischen Benediktiners und Scrittore an der Vatikanischen Bibliothek, P. André Wilmart, in weitem Umfang unterrichtet worden¹. Ich nenne nur einen dieser asketischen Schriftsteller, Johannes Abt von Fécamp († 1078), Verfasser der im Mittelalter unter dem Namen des hl. Augustinus weitverbreiteten *Meditationes*. Von ihm stammt auch die in der Praeparatio ad Missam stehende, auf alle Wochentage verteilte *Oratio S. Ambrosii*. Die zweite Blütezeit der benediktinischen Asketik und Mystik fällt in das 15. Jahrhundert und ist aus tiefgreifender Reform hervorgegangen. Schon nach der Mitte des 14. Jahrhunderts hat diese Reform in Subiaco eingesetzt. Im Jahre 1408 unternahm Ludwig Barbo die Reform der Abtei Santa Justina in Padua. In Deutschland waren die Hauptzentren dieser Reformbewegung die Bursfelder Kongregation², dann Kastl in der Diözese Eichstätt³ und das österreichische Stift Melk⁴. In Kastl wurde die Reform durch den Abt Otto Nortweiner, in Melk durch Nikolaus von Matzen, Leonhard von Straubing

¹ Eine vorzügliche Darstellung dieser Spiritualité Bénédictine mit Angabe und Verwertung der ganzen einschlägigen Literatur, besonders auch der Arbeiten von P. Wilmart, bietet Dom Philibert Schmitz OSB, *Histoire de l'ordre de Saint Benoît II*, Maredsous 1942, 309—393.

² Vgl. den Artikel Bursfeld von P. Volk OSB und die dort angegebene Literatur im Lexikon für Theologie und Kirche II, 648—650.

³ Abt B. Wöhrmüller OSB, Beiträge zur Geschichte der Kastler Reform (Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens 1942, 10—40).

⁴ U. Berlière OSB, La réforme de Melk au XV^e siècle (Revue Bénédictine 12 [1885], 286—309).

und Christian Eibensteiner durchgeführt. Die Melker Reform dehnte sich auch auf die Benediktinerklöster in Österreich, Bayern und Schwaben aus. So wurde sie auch 1426 durch Petrus von Rosenheim und Johannes von Ochsenhausen in Tegernsee eingeführt. Hand in Hand mit dieser Klosterreform ging auch ein Aufblühen der theologischen Studien in diesen Klöstern, die gutenteils auch durch die Beziehungen zur Universität Wien befruchtet worden sind. P. Virgil Redlich hat dies speziell an Tegernsee in einem eindrucksvollen geistesgeschichtlichen Gemälde dargestellt⁵. Aus vertieften theologischen Studien und aus geheiligtem Mönchtum ist auch als gemeinsame kostbare Frucht eine reiche asketische und mystische Literatur hervorgewachsen, die größtenteils ungedruckt geblieben ist. Von Johannes von Kastl habe ich ein umfassendes theologisches und asketisches Schrifttum, hauptsächlich aus Münchener Handschriften, festgestellt⁶. Die asketischen Schriften des Schottenabtes Martin von Leibnitz in Wien sind von P. Karl Jellouschek ediert worden⁷. P. Ludwig Glückert hat uns über die Schriften des Hieronymus von Mondsee unterrichtet⁸. Über Peter von Rosenheim besitzen wir eine Monographie von Franz Thoma⁹, während das umfassende Schrifttum des um die Klosterreform ganz besonders verdienten Melker Priors Johannes Schlitpacher von Weilheim, das in der Münchener Staatsbibliothek und in der Stiftsbibliothek Melk ungedruckt liegt, noch der Sichtung und Untersuchung harret. Das bayerische Kloster Tegernsee, das schon im 11. Jahrhundert ein Herd deutscher Kultur gewesen ist, hat im 15. Jahrhundert eine Hochblüte religiösen und wissenschaftlichen Lebens erreicht. Zwei ganz hervorragende Äbte, Kaspar Ayndorffer (1426—1461) und Konrad Ayrinschmalz (1461—1491), und eine Reihe bedeutender Mönche wie Ulrich von Landau, Johannes Keck von Gingen, Konrad von Geisenfeld, Ulrich Stöcklin, der spätere Abt von Wessobrunn, der fruchtbarste Reimdichter des späteren

⁵ V. Redlich OSB, Tegernsee und die deutsche Geistesgeschichte des XV. Jahrhunderts, München 1930.

⁶ M. Grabmann, Mittelalterliches Geistesleben I, München 1926, 489—524: Der Benediktinermystiker Johannes von Kastl, der Verfasser des Büchleins *De adhaerendo Deo*.

⁷ C. Jellouschek OSB, Martini de Leibnitz, Abbatis Monast. BMV ad Scotos Vindobonensis, *Triologi ascetici*, Patavii 1932.

⁸ L. Glückert OSB, Hieronymus von Mondsee (Magister Johannes de Werdea). Ein Beitrag zur Geschichte des Einflusses der Wiener Universität im 15. Jahrhundert (Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens 1930, 99—201).

⁹ Fr. Thoma, Petrus von Rosenheim und die Melker Benediktinerreformbewegung (Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens 1927, 94—222).

Mittelalters, und vor allem Bernhard von Waging waren die Träger und Förderer dieser geistigen Bewegung, die unter dem Einfluß der Melker Reform, der Beziehungen zur Wiener Universität und auch zur geistesgewaltigsten deutschen Denkergestalt damaliger Zeit, Kardinal Nikolaus von Cues, zur Entfaltung kam.

Wenn ich hier Bernhard von Waging herausgreife, so kann es sich nur um eine Skizze handeln. Für eine einigermaßen befriedigende Darstellung der religiösen und wissenschaftlichen Persönlichkeit dieses bayerischen Benediktinermönches und seiner ausgedehnten schriftstellerischen Tätigkeit müßten mehr als 40 Handschriften der Münchener Staatsbibliothek, die auf lange Zeit nicht zugänglich sein werden, herangezogen und untersucht werden. Zum erstenmal hat, wenn wir von dem Melker Benediktiner Bernard Pez mit seiner *Bibliotheca ascetica* absehen, ein französischer Forscher, E. Vansteenberghé¹⁰, in seinem Buche „Autour de la docte ignorance. Une controverse sur la théologie mystique au XV^e siècle“ die Bedeutung des Bernhard von Waging als mystischen Schriftstellers aus seinen Beziehungen zu Kardinal Nikolaus von Cues ins Licht gestellt und auch Traktate und Briefe dieses Tegernseer Priors ediert. E. Vansteenberghé war, als er dieses Werk in den Beiträgen zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters veröffentlichte, Direktor des Priesterseminars zu Saint-Amand-les Eaux in Nordfrankreich, nachher wurde er Professor der Moralthologie in Straßburg und ist jetzt Bischof von Bayonne. Er hat auch zwei Bücher von mir über den heiligen Thomas ins Französische übersetzt und das bedeutendste Werk über Kardinal Nikolaus von Cues verfaßt, in welchem er auch mehrfach Bernhard von Waging erwähnt¹¹. Er hatte vor dem Kriege auch eine Gesamtausgabe der Werke von Johannes Gerson in Angriff genommen und eine Reihe unbekannter Schriften des Cancellarius entdeckt.

Bernhard von Waging¹² wurde um 1400 in Waging am

¹⁰ E. Vansteenberghé, *Autour de la docte ignorance. Une controverse sur la théologie mystique au XV^e siècle* (Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters XIV, 2—4, Münster 1915).

¹¹ E. Vansteenberghé, *Le Cardinal Nicolas de Cues (1401—1464). L'action-La pensée*, Paris 1920.

¹² Über Bernhard von Waging siehe B. Pez OSB, *Bibliotheca ascetica* VII, Praefatio. M. Grabmann, *Bayerische Benediktinermystik am Ausgang des Mittelalters* (Benediktinische Monatsschrift 1920, 196—202, speziell 197—200). Die Artikel über Bernhard von Waging von B. Braummüller OSB im *Kirchenlexikon* II, 437—438, V. Redlich OSB im *Lexikon für Theologie und Kirche* II, 209—210, P. Volk OSB im *Dictionnaire de Spiritualité* I, 1313, V. Redlich OSB, *Tegernsee u. die deutsche Geistesgeschichte im XV. Jahrhundert*, 91.

Waginger See im heutigen Oberbayern geboren. Er machte seine Studien an der Wiener Universität, an deren Artistenfakultät er baccalaureus wurde. Er trat in das Augustinerchorherrnstift Indersdorf ein, nahm aber, vom Verlangen nach einer strengen Observanz beseelt, 1446 in der Abtei Tegernsee das Kleid des hl. Benedikt und war als Prior dieses Klosters (1452—1465) der vertraute Berater der Äbte Ayndorffer und Ayrinschmalz. Sein ganzes Interesse galt der Klosterreform, die er durch Wort und Beispiel und auch durch unermüdliche schriftstellerische Tätigkeit zu fördern und auszubreiten suchte. Ihm stand als Ziel und Inhalt des Mönchslebens die übernatürliche Gottverbundenheit vor Augen, auf welche das gesamte klösterliche Leben hingeordnet sein soll. Im Auftrage seiner Äbte nahm er an den Mainzer Provinzialkapiteln 1459 zu Nürnberg, 1463 zu Würzburg, 1467 zu Bamberg teil und hatte, obschon nur Prior, Sitz und Stimme. Bernhard von Waging stand in lebhafter Verbindung mit Verfechtern der Klosterreform in anderen Abteien, besonders mit Johann Schlitpacher von Weilheim in Melk. Vor allem aber verband ihn eine innige Freundschaft mit Kardinal Nikolaus von Cues, der ihn überaus hochschätzte. Den Gegenstand ihrer Briefwechsel bildeten Fragen der Reform und der mystischen Theologie. Er hat auch, wie wir sehen werden, in eigenen Schriften sich in einer großen mystischen Kontroverse sich auf den Boden des großen Cusanus gestellt. Dieser bediente sich auch seiner Beihilfe bei der Reform der Klöster Sonnenburg und St. Georgenberg in Tirol. Auch der tiefgelehrte und heiligmäßige Eichstätter Fürstbischof Johannes von Eych (1445—1464) nahm für die Reform von Klerus und Klöstern die Unterstützung durch den Tegernseer Prior in Anspruch. Dieser reformierte im Auftrag des Bischofs das Benediktinerinnenkloster Bergen bei Neuburg a. D. Hier verbrachte er auch als Beichtvater seine letzten Lebensjahre und starb er am 2. August 1472. Clm. 19697 enthält acht Briefe dieses Fürstbischofs an Bernhard von Waging. In einem aus Eichstätt vom 29. Oktober 1461 datierten Briefe ersucht er ihn, für seinen Klerus, der in den liturgischen Funktionen verschiedene Normen beobachtete, eine einheitliche Darstellung der Zeremonien der hl. Messe zu verfassen, nachdem der Versuch eines anderen, auf der Grundlage des *Rationale* des Durandus eine liturgische Einheitsvorschrift herzustellen, mißglückt war. In einem zweiten Brief, den der Bischof im Jahre 1462 von Schloß Kipfenberg aus an Bernhard schrieb, bringt er in überaus anerkennenden Worten seine volle Zufriedenheit mit dem von diesem inzwischen ausgearbeiteten Werk zum Ausdruck. Er fühlt sich Gott zum Dank verpflichtet, daß er ihm einen Mann gegeben

habe, der das, was ihm noch fehlte, vollbringen konnte, und er glaubt, das Werk dieses Mannes als ein ewiges Denkmal seinem Bistum hinterlassen zu können. Es werde dasselbe auf der nächsten Diözesansynode dem Klerus dringend empfohlen werden¹³. Ich werde auf diese Schrift bei der Aufführung der Werke des Bernhard von Waging noch kurz zurückkommen. In einem nicht datierten Briefe behandelt der Bischof ausführlich den Vorzug der *vita activa* im Dienste der Kirche vor der *vita contemplativa* und drückt sein Bedauern darüber aus, „*quod religiosi nostri temporis sive monachi sive anachoretæ quicumque, cum ad lucrandas animas Christo apti curam illarum respuunt et se solos ut salvent monasteria appetunt et lucernam evangelicæ legis sub modio abscondunt . . . Numquam ecclesia Dei ad tam gravem lapsum pervenisset, si vel praelatos religiosos sive devotos habuisset aut praelati ipsi religiose vixissent*“¹⁴. Mir ist es leider nicht möglich, an der Hand von Clm. 19697 die Korrespondenz zwischen diesen beiden von Liebe zu Christus und seiner Kirche erfüllten Männern einzusehen. Es wäre eine überaus lohnende Aufgabe der Eichstätter Diözesanhistoriker, ein aus den Quellen heraus gearbeitetes Lebensbild dieses großen Fürstbischofs zu zeichnen und seine tiefgreifende Reformarbeit zu beleuchten. Desgleichen müßten seine Schriften ediert werden. Er ist ja neben dem Zisterzienserbischof Philipp von Rathsamhausen, über dessen Leben und dogmatisch-asketisches Schrifttum Subregens Dr. A. Bauch von Eichstätt eine Monographie fertiggestellt hat, der hervorragendste religiöse Schriftsteller auf dem Bischofsstuhl des hl. Willibald im Mittelalter gewesen. Aus einer solchen Veröffentlichung würde auch reichlich Licht auf die Persönlichkeit und Wirksamkeit unseres Bernhard von Waging fallen.

Wenn wir nun daran gehen, die schriftstellerische Tätigkeit des Bernhard von Waging wenigstens im Überblick darzustellen, so kann, wie schon eingangs bemerkt wurde, von einer Vollständigkeit keine Rede sein. Es ist derzeit und wohl noch auf lange hinaus nicht möglich, die mehr als vierzig Münchener Handschriften und auch die Codices der Stiftsbibliothek von Melk, die den literarischen Nachlaß des Tegernseer Priors enthalten, durchzuarbeiten und dessen Schriften mit Angabe der Initien herauszuheben und zu charakterisieren. Das würde auch über den Rahmen dieses Artikels hinausgreifen. Es hat übrigens

¹³ Vgl. J. G. Suttner, Versuch einer Conciliengeschichte des Bistums Eichstätt. Pastoralblatt für das Bistum Eichstätt 1863, 128, 137.

¹⁴ F. X. Buchner, Forschungen zur Eichstätter Bistumsgeschichte, 1. Bändchen, Johann III., der Reformator des Bistums. Neue Aktenstücke herausgegeben. Eichstätt 1911, 27.

der hochverdiente Literaturhistoriker des Benediktinerordens P. Pirmin Lindner¹⁵ die im Druck erschienenen und die bloß handschriftlich erhaltenen Schriften unseres Benediktiners mit Angabe der Codices zusammengestellt. Ich verweise auf diese wertvolle Vorarbeit für eine endgültige Feststellung, Beschreibung und Würdigung des gesamten Schrifttums des Bernhard von Waging und begnüge mich damit, seine besonders für die Mystik des 15. Jahrhunderts wichtigsten Werke, besonders solche, welche ich früher in den Handschriften selbst eingesehen habe, herauszugreifen. Ich beginne mit den von E. Vansteenberghede editierten Schriften.

E. Vansteenberghede hat aus Clm. 18600, der für die Schriften des Bernhard von Waging wertvollsten und reichhaltigsten Handschrift, die Schrift *Laudatorium doctae ignorantiae necnon invitorium ad amorem eiusdem* ediert¹⁶. Die Lektüre der *Docta ignorantia* des Nikolaus von Cues hatte den Tegernseer Benediktiner ob der Neuheit und Tiefe der Gedanken so gefesselt und begeistert, daß er eine eigene Schrift zum Lobpreis dieses Werkes verfaßte. Er sieht in dem Begriff der *docta ignorantia* ein für die Mystik fruchtbares Gedankenelement. Die Lehre von der *docta ignorantia*, so führt er gleich am Anfang aus, steht in inniger Gemeinschaft mit der mystischen Theosophie, ja scheint mit ihr ein und dasselbe zu sein. Das Ziel ist das gleiche, nur die Mittel sind verschieden. Die *docta ignorantia* bringt Symbole und Beweise zur Anwendung, welche tief durchdacht, zuverlässig und wahr sind. Sie wendet sich demnach in erster Linie an den Verstand und verlangt scharfsinniges und tiefes Nachdenken. Die mystische Theosophie hingegen ist vorzugsweise Funktion der affektiven Seelenkräfte, des Willens und des Gemütes, sie stützt sich aber auch auf das Denken. Sie nimmt vom Erkennen ihren Ausgangspunkt und findet in affektiver Tätigkeit, in der glühenden Gottesliebe, ihre Vollendung. Das gleiche ist auch bei der *docta ignorantia* der Fall. Auch sie beginnt im Denken und vollendet sich in affektiver Betätigung. Bernhard von Waging greift hier in eine Kontroverse über das Wesen der Mystik ein, die im 15. Jahrhundert sich erhoben hatte. Es standen sich eine intellektualistische und eine antiintellektualistische Richtung einander gegenüber. Nikolaus von Cues, der in seiner Mystik von Meister Eckhart beeinflusst ist, räumt im mystischen Erlebnis dem Erkennen eine Anfangsfunktion ein, wenn er auch auf

¹⁵ P. Lindner OSB, Familia S. Quirini in Tegernsee. Die Äbte und Mönche der Benediktinerabtei Tegernsee von den ältesten Zeiten bis zu ihrem Aussterben (1861) und ihr literarischer Nachlaß (Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte 50 [1897], 18—130, speziell 82—90).

¹⁶ E. Vansteenberghede, l. c. 163—168.

Grund seiner Lehre von der *coincidentia oppositorum* in der *visio Dei* Erkennen und Lieben in eins zusammenfließen läßt. Die antiintellektualistische Richtung wurde durch die Kartäusermystik repräsentiert. Richtunggebend war hier die *Theologia mystica* des Kartäusers Hugo von Balma aus dem 13. Jahrhundert, derzufolge die mystische Theologie eine Erhebung der Seele zu Gott durch glühende Affekte, ohne jede Betätigung der Erkenntnis ist. Der Kern der Kontroverse ist also, ob die mystische Erhebung des Herzens zu Gott stets von einer gewissen Erkenntnis ausgehen und begleitet sein müsse, wie die Scholastik und Nikolaus von Cues es wollen, oder ob sie nur in einer rein affektiven Liebe ohne vorhergehende und begleitende Erkenntnis bestehen kann. Bernhard von Waging hatte in seinem *Laudatorium doctae ignorantiae* die Partei für die Auffassung des Nikolaus von Cues ergriffen. Dies forderte den Angriff seitens des österreichischen Kartäusers Vinzenz von Aggsbach heraus. Derselbe hatte bereits in seinem *Tractatus cuiusdam Cartusiensis de mystica theologia* sich gegen Johannes Gerson gewendet, der doch unter dem Einfluß des Hugo von Balma das affektive Moment stärker betont hatte. Jetzt schrieb er gegen Bernhard von Waging sein *Impugnatorium Laudatorii doctae ignorantiae*. Dieser setzte sich zur Gegenwehr in der Replik *Defensorium Laudatorii doctae ignorantiae*, die Vansteenberghé gleichfalls aus Clm. 18600 ediert hat¹⁷. Bernhard von Waging fand an einem gelehrten Laien, dem Münchener Magister Marquard Sprenger, einen Bundesgenossen, der in seinem *Elucidatorium mysticae theologiae* gegen Vinzenz von Aggsbach für Gerson und Nikolaus von Cues eintrat. Auch gegen diese Schrift wendet sich Vinzenz von Aggsbach in seinem *Impugnatorium Laudatorii*. Dieses *Impugnatorium* ist ein Brief des Kartäusers an den Melker Prior Johann Schlitpacher von Weilheim vom 19. Dezember 1454. E. Vansteenberghé hat nicht bloß die für diese Kontroverse bedeutsamen Texte ediert, sondern auch in der vorausgehenden tiefgründigen Untersuchung den ganzen Verlauf der Kontroverse und den Anteil des Bernhard von Waging und auch des Abtes Ayndorffer an derselben herausgearbeitet. Unsere Erkenntnis hievon wird noch erheblich erweitert werden, wenn die von Professor P. Karl Jellouschek OSB. in Angriff genommene Edition der ungedruckten *Theologia mystica* des Kartäusers Nikolaus Kempf von Straßburg vorliegen wird.

Mit dieser Kontroverse befaßt sich auch eine andere Schrift Bernhards von Waging, die von Vansteenberghé nicht ediert worden ist und bisher ungedruckt geblieben ist, der Traktat *De cognoscendo Deum*. Ich gehe nicht auf dessen Stellung in-

¹⁷ E. Vansteenberghé, l. c. 169—188.

nerhalb der Kontroverse, die von Vansteenberghé gründlich dargelegt ist¹⁸, ein, sondern greife einige Gedanken und Texte heraus, die ich mir früher bei Durchsicht dieses Traktates, der in 5 Handschriften: Clm. 3033, Clm. 4403, Clm. 18591, Clm. 18600, Cod. Mellic. G. 16 überliefert ist, gemacht habe. Ich benütze Clm. 18600 fol. 127^r—188^r, welcher diesen Text am besten bietet und überhaupt, da er größtenteils Autograph ist, wohl die für die Überlieferung der Hauptwerke des Bernhard von Waging wertvollste Handschrift ist. Im Kapitel 1 wird die Frage behandelt: *Utrum anima disposita et devota sine intellectus cognitione previa vel concomitante solo affectu amoroso Deum attingere possit*. Er führt hier als Vertreter der intellektualistischen Theorie der Mystik Nikolaus von Cues und als dessen antiintellektualistischen Gegner einen Kartäuser, worunter Vinzenz von Aggsbach zu verstehen ist, an. *Hec questio, dum apud D. Nicolaum de Cusa, virum doctissimum, ecclesie Romane cardinale, mota fuisset, cumque idem negativum responsum dedisset, auctoritatibus et rationibus suam intentionem evidenter persuadens, religiosus quidam Carthusiensis contrarium affirmans dicit, quod non moveatur affectus nisi per dilectionem, et quidquid diligitur non posse diligi nisi sub ratione de communi lege verum esse, sed in practica mystice theologie necesse sit omne officium intellectus vacare*. Kapitel 5 handelt ausführlich über das Wesen der *theologia mystica*, welche nicht eine *theologia dulciter amativa*, sondern auch *supernaturaliter contemplativa* ist. Das nächstfolgende Kapitel bietet eine Analyse der mystischen Kontemplation und verbreitet sich ausführlich und klar über diese *experimentalis divinorum cognitio* (fol. 133^r). Im caput 8, das *De cognitione Dei et modo querendi Deum* überschrieben ist, bringt Bernhard einen langen Text aus den *Collationes in Hexaameron* des hl. Bonaventura, den er also einführt: *Preterea conformiter ad jam dicta alius quidam practicus magnus, ymmo totus seraphicus Bonaventura dico in suis Collationibus de mystica visione mystice sapientie tractando collatione secunda modum tradens et practicam aliis sub verbis in eandem finaliter videtur convenire sententiam. Procedit autem primitus per intelligentiam et theologiam contemplativam et sic tandem venit ad mysticam utriusque practicam breviter insinuans. Nempe de ipsa loquens sapientia mystica dicit, quod est lux descendens a Patre luminum in animam et radians eam facit animam deformem et domum Dei. Illustrat enim intellectivam, edificat affectivam, roborat operativam et facit quoque intellectivam speciosam, affectivam amenam, effectivam robustam. Presupponit autem in anima sanctitatem, sine qua homo sapientiam istam attingere*

¹⁸ E. Vansteenberghé, l. c. 88—95.

aut videre non prevalet. Dieser Bonaventuratext erstreckt sich im Clm. 18600 von fol. 149^r—153^v. Bernhard von Waging hatte, wie er in einem von Vansteenberghede edierten Brief an Nikolaus von Cues zwischen dem 12. Februar und 18. März 1454 mitteilt¹⁹, sich durch einen Münchener Bürger, jedenfalls Marquard Sprenger, aus der Franziskanerbibliothek in München heimlich die Handschrift dieses Werkes verschafft und dieselbe abschreiben lassen. Clm. 19653, der diese *Collationes in Hexaemeron* enthält, stammt aus der Tegernseer Klosterbibliothek. Bernhard von Waging beruft sich in seinen mystischen Ausführungen sehr viel auf Bonaventura, den ja auch Vinzenz von Aggsbach für seine Auffassung in Anspruch genommen hat. Es weist ja auch die Mystik des Kartäusers Hugo von Balma Einwirkungen des seraphischen Lehrers auf. Auch in der devotio moderna wurde besonders von Florentius Radewijns Bonaventura verwertet²⁰. Das 9. Kapitel ist überschrieben: De supereminenti excessu in mystica theologia et quid de hoc Bonaventura sentiat aut quomodo eiusdem dicta recipi et intelligi debeant; cum quo ibidem Vercellensis concordat (fol. 153^r—157^r). Bernhard bietet hier eine sehr tiefe Auslegung des siebenten, des Schlußkapitels des *Itinerarium mentis in Deum* des hl. Bonaventura. Zur Erläuterung des Bonaventuratextes bringt er noch Zitate aus dessen *Collationes in Hexaemeron*, aus einer fälschlich dem hl. Bonaventura zugeeigneten Schrift *De gradibus contemplationis*, die er sich hatte abschreiben lassen, aus Bernard von Clairvaux und aus Thomas Gallus von Vercelli. Die Kommentare dieses Augustinerchorherrn, über den P. G. Théry O. P. wertvolle Arbeiten veröffentlicht hat, waren auch in den österreichischen Benediktinerklöstern verbreitet²¹ und erfreuten sich hohen Ansehens, so daß man auf die Übereinstimmung mit seiner mystischen Theorie großes Gewicht legte. Das 7. Kapitel des *Itinerarium mentis in Deum*, welches den Höhepunkt des mystischen Erlebnisses darstellt, ist nicht leicht verständlich. Der schon genannte Kartäuser Nikolaus Kemph schreibt: Dominus Bonaventura, doctor seraphicus ponit in suo itinerario mentis in Deum alium modum multum subtilem et non omnibus penetrabilem, quo mens per sex gradus ascendendo ad perfectam Dei cognitionem predictam tandem in septimo gradu possit intrare caliginem (*De theologia mystica* p. I c. 5 Clm. 18587 fol. 213^r).

¹⁹ E. Vansteenberghede, l. c. 130.

²⁰ M. Grabmann, Der Einfluß des hl. Bonaventura auf die Theologie und Frömmigkeit des deutschen Mittelalters (Zeitschrift für Ascese und Mystik 1944, 19—27).

²¹ G. Théry O. P., Catalogue des manuscrits dionysiens des bibliothèques d'Autriche (Archives d'histoire littéraire et doctrinale du Moyen-âge X—XI [1935—1936], 163—264. XII—XIII [1937—1938], 87—131).

Mir ist sonst aus dem Mittelalter kein Kommentar zum Schlußkapitel des *Itinerarium mentis ad Deum* bekannt. Die in vier Handschriften erhaltene Schrift des Deutschen Franziskaners Bertramus de Alen *De investigatione creatoris per creaturas* ist ein rein philosophisch gehaltener Kommentar zum ersten und zu einem Teil des zweiten Kapitels dieser Bonaventuraschrift²². Ich habe diese Auslegung des Schlußkapitels des *Itinerarium mentis in Deum* durch Bernhard von Waging früher ediert²³. Das 12. Kapitel gibt konkrete Beschreibungen mystischer Erlebnisse aus dem Leben der Heiligen. Das 14. Kapitel ist der bekannten Vision des hl. Benedikt gewidmet, über die auch der hl. Thomas (S. Th. 2 II qu. 180 a. 5 ad 3 und Quodlib. I. 1) gehandelt hat. Das 15. Kapitel: *De modo aptissimo inveniendi et cognoscendi Deum per mediatorem Jesum* enthält eine überaus innige Christumystik. Die Selbstentäußerung und Entblößung von allem Erdhaften in der Nachfolge des gekreuzigten Jesus ist die Grundlage und Voraussetzung alles mystischen Lebens und Strebens. Johannes von Kastl hat diesem Grundgedanken der Christumystik seine Schrift *De Lumine increato*, eine Monographie von ergreifender Schönheit, gewidmet.

Eine weitere für die Mystik des 15. Jahrhunderts sehr bedeutsame Schrift des Bernhard von Waging ist sein Traktat *De spiritualibus sentimentis et perfectione spirituali*. Derselbe ist im Clm. 18600, Clm. 19598 und in zwei Handschriften der Melker Stiftsbibliothek G. 13 und K. 62 überliefert. Im Jahre 1617 hat der Kartäuser P. Anton Volmar eine Druckausgabe dieses Werkes unter dem Titel *De perfectione spirituali etc.* veranstaltet. Er hat aber umfassende Kürzungen gemacht und auch Eigenes hinzugefügt, so daß dieser Druck ein unvollständiges und ungenaues Bild der Gedankengänge dieser Schrift darbietet. Er hat merkwürdigerweise den Namen des Verfassers nicht gekannt. P. Bernhard Pez hat diese Ausgabe des P. Volmar in seiner *Bibliotheca ascetica* VI—404 abgedruckt, ohne auf die Handschriften, die ihm doch in Melk zur Verfügung standen, zurückzugreifen. Ich habe mir vor vielen Jahren leider sehr wenige Notizen aus den Münchener Handschriften gemacht und damals auch den Druck, der mir jetzt nicht zugänglich ist, eingesehen. Das Werk ist überaus innig und auch recht fließend geschrieben. Es zerfällt in zwei Teile. Der erste Teil:

²² Le Quodlibet XV et trois Questions ordinaires de Godefroid de Fontaines (Text inédit) par Dom Odon Lottin OSB et Étude sur les manuscrits des Quodlibets par Jean Hoffmans et Auguste Pelzer (Philosophes Belges XIV), Louvain 1938, 249—253.

²³ M. Grabmann, Die Erklärung des Bernhard von Waging OSB zum Schlußkapitel von Bonaventuras *Itinerarium mentis in Deum* (Franziskanische Studien 8 [1921], 125—135).

De spiritualibus sentimentis handelt von den Phänomenen des mystischen Lebens, von den Betätigungen und Erlebnissen der in der Vollkommenheit der göttlichen Liebe mit Gott vereinigten, dem Wirken des Heiligen Geistes sich rückhaltslos hingebenden Seele. Der gustus spiritualis der gottvertrauten mystisch begnadeten Seele wird hier mit einer Wärme und Lebendigkeit geschildert, wie dies nur jemand tun kann, der all dies in reichster und reinster Weise erfahren und verkostet hat. Die Aussprüche und Gedanken der Kirchenväter, der Scholastiker und Mystiker des Mittelalters (Pseudo-Areopagita, Augustinus, Gregor d. Gr., Hugo von St. Viktor, Richard von St. Viktor, Wilhelm von Auvergne, Bonaventura, Albertus Magnus, Thomas von Aquin, Heinrich von Friemar u. a.) liefern Gedankenmotive und Farben zu diesem eindrucksvollen mystischen Seelengemälde. Im cap. 6 dieses ersten Teiles bringt er einen längeren Text aus den *Collationes in Hexaemeron* des heiligen Bonaventura (Clm. 19598 fol. 9^r—9^v), den er auch erklärt. Er führt ihn also ein: Veni proinde tu doctor seraphice et si quid de gustu huiusmodi agnoveris flammigeris tuis verbis efficaciter ostende. Si quis, inquis, hunc gustum dulcedinis in se experiri veraciter desiderat etc. Im folgenden Kapitel (part. 1 cap. 7 Clm. 19598 fol. 17^r) schildert er mystische Erlebnisse und Erkenntnisse aus der Frauenmystik: Pre ceteris placent ea, que scribuntur de gestis et sentimentis Katharine de Senis, virginis sancte, Mechthildis et precipue devotissime Dorothee de Prussia. Ich weiß nicht, ob man bisher der Verwertung der Schriften und der mystischen Erlebnisse der hl. Katharina von Siena bei deutschen Mystikern schon nachgegangen ist. Dorothea de Prussia ist die selige Dorothea von Montau († 1394), die Schutzpatronin Ostpreußens, deren mystisches Leben ihr Beichtvater Johann von Marienwerder beschrieben hat²⁴. Die Darlegungen Bernhards von Waging schöpfen eine besondere Wirkkraft daraus, daß er auch die Erfahrung seiner Seelsorge und Seelenführung verwertet. Wir gewahren so bei ihm Proben einer beschreibenden psychologischen Methode der Mystik. Die beiden Kapitel 8 und 9 des ersten Teiles bringen die mystischen Erlebnisse einer frommen, nach Heiligkeit strebenden Ordensperson, die sich der Leitung des Priors von Tegernsee anvertraut hat; c. 8: De quada persona singulari eiusque sentimentis et exercitiis devotis

²⁴ Fr. Hipler, Meister Johannes von Marienwerder und die Klausurinerin Dorothea von Montau, Leipzig 1865. Ph. Funk, Zur Geschichte der Frömmigkeit und Mystik im Ordensland Preußen (Festschrift Walter Götz, Leipzig 1927, 85 ff.). P. Nichorowski, Die selige Dorothea von Preußen, Breslau 1933. R. Stachnik, Zum Schrifttum über die selige Dorothea von Montau (Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde Ermlands 27 [1939], 231—259).

in generali, c. 9: De sentimentis et raptibus persone supradicte magis in speciali. Es ist dies eine Seele, erfüllt von Selbstverachtung, ganz Gott hingegeben, von aller weltlichen Gesinnung losgelöst, beseelt von lebendigem Glauben, von glühender Gottesliebe entflammt. Diese Seele hat ihr ganzes Innenleben, alles was sie in der Betrachtung und Beschauung, bei der hl. Kommunion, erlebt hat, ihrem Gewissensführer geoffenbart, Bernhard von Waging hat aus diesen Mitteilungen ein auch religionspsychologisch wertvolles Seelengemälde entworfen. Diese beiden Kapitel finden sich in der Druckausgabe von P. Anton Volmar bzw. Bernard Pez nicht. Ein sehr anziehendes Kapitel ist das zwölfte, welches die Bedeutung der hl. Kommunion für die Entfaltung des mystischen Lebens darlegt. Das 14. und 15. Kapitel erörtern die Einwohnung des dreieinigen Gottes und das Wirken dieser Einwohnung in der gottliebenden Seele. Im Kapitel 14: De ingressu Dei ad animam werden die Kennzeichen angegeben, an denen Gottes Gegenwart und Wirken in der Seele wahrgenommen wird. Das 15. Kapitel behandelt die Frage, in welchem Teile der Seele Gott wohnt und die Stufen, auf denen man zum thronus Dei in anima emporsteigt. Schon in der Kapitelüberschrift ist von einer quaedam scintilla deiformis luminis, von einem Fünkchen gottförmigen Lichtes die Rede. Die Lehre der deutschen Mystik vom Seelenfünklein hat hier ein Echo gefunden. Das 16. und letzte Kapitel hat die Frage nach der Möglichkeit eines diesseitigen Gottschauens zum Gegenstand. Der zweite Teil dieses herrlichen Werkes ist der Vollkommenheit des klösterlichen Lebens gewidmet und ist reich an für die Mystik fruchtbaren Gedanken. Ich verweise bloß auf das 9. Kapitel, das mit ergreifender Wärme die Christus- und Passionsmystik zur Darstellung bringt. Aus den wenigen Proben und Belegen, die ich hier aus diesen beiden mystischen Schriften: *De cognoscendo Deum* und *De spiritualibus sentimentis et perfectione spirituali* bringen kann, läßt sich ersehen, daß wir hier zwei prächtige Blüten aus dem Gottesgarten der katholischen Mystik vor uns haben.

Ich kann nur noch ganz kurz andere Schriften Bernhards von Waging erwähnen. Von Bernard Pez sind noch dem Druck übergeben worden die Schrift: *Remediarius contra pusillanimes et scrupulosos* (Bibliotheca ascetica VIII 445—525). Damit verwandt ist das ungedruckt gebliebene *Consolatorium tribulatorum* (Clm. 18600 fol. 201^r—219^r). P. A. Auer hat in seiner inhaltvollen Schrift über die mittelalterlichen Trostbücher diese beiden Traktate gewürdigt²⁵. Über die schon erwähnte Schrift über die

²⁵ A. Auer OSB, Johannes von Dambach und die Trostbücher vom 11. bis 16. Jahrhundert (Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters XXVII 1—2 [Münster 1928], 201 ff., 213 ff.).

heilige Messe, die Bernhard auf Ersuchen und zur größten Zufriedenheit des Eichstätter Fürstbischofs Johannes von Eych geschrieben hat, kann ich mich ganz kurz fassen, da über dieselbe einer der größten Kenner der mittelalterlichen Liturgiegeschichte, Prälat Adolf Franz, eingehend gehandelt hat²⁶. Dieses Buch, welches Bernhard *Ordinarium misse cum practica in ea facienda* oder auch *Ordinarium misse practicum* genannt hat und welches im Clm. 7007 fol. 1^r—109^v und Clm. 18548b fol. 1^r—100^r überliefert ist, ist am Feste des hl. Martinus (11. November) 1461 begonnen und am Feste der hl. Agnes (21. Januar 1462) vollendet worden. Es besteht aus vier Teilen: 1. einer Widmung an den Fürstbischof, 2. einer umfangreicheren aszetischen Vorbereitung, 3. aus der formula communis ad celebrandum se disponendi und 4. dem eigentlichen *ordinarium misse practicum*. Die Dedikation an den Bischof, in der besonders die Frage über die Herbeiführung der Einheit in der Liturgie erörtert wird, wird von A. Franz als ein beachtenswerter Beitrag zur Geschichte der Liturgie, der bisher den Fachmännern entgangen ist, bezeichnet. Im aszetischen Teil wird eine Fülle von Betrachtungen und Gebeten dem Priester zur frommen Vorbereitung an die Hand gegeben, die aus echten und unechten Väterschriften, aus Anselm, Albertus Magnus und Bonaventura entnommen sind. Auch aus dem *Horologium sapientiae* des Heinrich Seuse und aus dem 4. Buch der *Imitatio Christi* werden Stellen gebracht. Für den liturgischen Teil, die Erklärung des Ritus der hl. Messe, benützt er vor allem Innozenz III., Durandus (*Rationale*), Rupert von Deutz, Alexander von Hales, Thomas von Aquin und Bonaventura. A. Franz gibt über diese Meßopfererklärung folgendes Urteil ab²⁷: „Trotz der Mängel, die bereits hervorgehoben sind, bietet die Arbeit Bernhards eine damals brauchbare aszetisch-praktische Belehrung über die heilige Messe. Indem der Prior von dogmatischen Erörterungen und von der in anderen Meßerklärungen oft verwirrend wirkenden, allzuweit gehenden Allegorisierung der in der Messe vorkommenden Handlungen absteht, gewinnt er Raum für seine praktischen Anweisungen. Besonderes Interesse erweckt aber die Schrift durch die fortlaufende Bezugnahme auf den damals üblichen Ritus, die man in vielen anderen mittelalterlichen Meßerklärungen leider vermißt.“ A. Franz behandelt im Anschluß an Bernhard von Waging noch zwei gleichfalls ungedruckte Meßopfererklärungen der zwei mit dem Tegernseer Prior befreundeten Benediktinerprioren Johannes Schlitpacher von Weilheim in Melk und Hieronymus von Donauwörth in Mondsee.

²⁶ A. Franz, Die Messe im deutschen Mittelalter, Freiburg 1902, 567—577.

²⁷ A. Franz, a. a. O., 577.

In drei Münchener Handschriften (Cm. 4403 fol. 77^r—96^r, 7007 fol. 143^r—160^r, Cm. 18548b fol. 173^r—182^r) ist eine Schrift *De consecratione virginum seu de excellentia virginitatis* erhalten, die Bernhard von Waging mit einer vorausgehenden Exhortatio commendatoria simulque ad bonum incitatoria der Äbtissin des von ihm reformierten Benediktinerinnenklosters Bergen gewidmet hat²⁸. Es handelt sich hier nicht um eine Auslegung der Zeremonien und Gebete der feierlichen Consecratio virginum, sondern um eine aszetische Darstellung des Wesens und der Erhabenheit der klösterlichen virginitas. Das erste Kapitel ist überschrieben *De excellentia virginitatis in sanctimoniali pre ceteris virginibus et quod monialis per episcopum non possit consecrari nisi sit corpore virgo*. Auch von der Klausur als Schutz der virginitas ist die Rede. Von wehevoller Stimmung und aszetisch mystischem Gedankenflug sind die drei letzten Kapitel getragen: *In quibus virgo Deo sacrata cor suum et mentem debeat jugiter occupare*. — *Quod virgines Deo sacratae ad vitam contemplativam sint habiles simulque abbatissae et quid sit cogitare, quae Domini sunt, quid talium proprium extat ac insuper de utilitate et salubritate status religionis perpauca*. — *Qualia debeant esse ornamenta in virgine Deo per episcopalem benedictionem sollempniter desponsanda*.

Aus den Beziehungen zu dem Eichstätter Fürstbischof Johannes von Eych sind außer der schon erwähnten Schrift über das heilige Meßopfer auch pastoraltheologische Arbeiten des Bernhard von Waging hervorgegangen. In drei Handschriften (Cm. 4403, Cm. 7007 und Cm. 18548) ist sein *Speculum seu Monitorium pastorum et animarum rectorum* enthalten. Es beginnt diese Schrift also: *Habita aliquando collatione cum viro quodam doctissimo in solio pontificali sublimato*. Cm. 18548 fol. 192^r—234^r enthält eine weitere Schrift des Tegernseer Priors: *Defensorium Speculi pastorum ad Joannem Episcopum Eystettensem* (vollendet am Feste Pauli Bekehrung 1463). Cm. 7007 enthält ein *Responsorium ad Defensorium speculi pastorum* (fol. 169^r—176^r). In der gleichen Handschrift befindet sich auch die Schrift des Bischofs Johannes von Eych an Bernhard von Waging: *De pastoribus animarum*. Ich bin hier leider bloß auf die Mitteilungen von P. Pirmin Lindner angewiesen. Eine Einsichtnahme in die Handschriften selbst, die mir nicht möglich ist, würde uns über das gegenseitige Verhältnis dieser Schriften Klarheit verschaffen. Ich denke mir wenigstens vermutungsweise das Verhältnis dieser Schriften also: Bernhard von Waging hat auf Anregung des Eichstätter Fürstbischofs das *Speculum seu*

²⁸ Ich konnte von dieser Schrift in Photos, die mir Herr Professor Dr. Rudolf Graber gütigst zur Verfügung stellte, Einsicht nehmen.

Monitorium Pastorum et animarum rectorum geschrieben. Hierauf hat der Bischof in einer Schrift *De pastoribus animarum* zu den Auffassungen seines Freundes Stellung genommen. Dieser erwiderte darauf in einem *Defensorium Speculi Pastorum ad Joannem Episcopum Eystettensem*. Schließlich schrieb dann der Kirchenfürst eine Replik auf das *Defensorium* unter dem Titel: *Responsio ad Defensorium speculi pastorum*. P. Virgil Redlich²⁹, der jedenfalls diese Handschriften durchgearbeitet hat, bemerkt, daß an das *speculum pastorum*, das Bernhard von Waging für den Fürstbischof Johannes von Eych geschrieben hat, sich eine Kontroverse über Weltflucht und Weltarbeit geknüpft hat. Bernhard hat als Benediktinermönch das Verhältnis des tätigen und beschaulichen Lebens etwas anders beurteilt als der in erster Linie für die Aufgaben der Seelsorge interessierte Fürstbischof.

Ich will wenigstens noch die Titelüberschriften von noch anderen Werken Bernhards von Waging bringen, für die P. Lindner die handschriftliche Überlieferung angibt. Für die Benediktiner von St. Ulrich in Augsburg schrieb er in Briefform einen Traktat *De materia eucharistiae*. An einen Mönch des Benediktinerstiftes Wiblingen Martinus Imler ist ein *Tractatus contra illicitum esum carniū Monachorum ordinis S. Benedicti* gerichtet. Über den gleichen Gegenstand handeln ein *Dialogus de esu et abstinentia carniū* und eine *Brevis confirmatio conclusionum in tractatu contra illicitum carniū esum*. Weitere Arbeiten aus seiner rastlosen Feder sind ein *Confessionale*, ein *Tractatus de morte necnon de praeparatione ad mortem*. Aus seinem Bemühen um die Ordensreform ist auch die Schrift *Lamentationes et Threni super excidio ac desolatione conversationis et vitae monasticae* entstanden. P. Lindner führt nicht weniger als sieben Münchener Handschriften an, welche Sermones, Collationes und Orationes, Zeugnisse der Bedeutung des Priors von Tegernsee als Kanzelredner, enthalten. Einen tieferen Einblick in die Persönlichkeit und die Wirksamkeit dieses Benediktinermönches würde eine Durchforschung seiner Korrespondenz gewähren. Clm. 19697 umfaßt die Abschriften von nicht weniger als 454 Briefen aus den Jahren 1420 bis 1470. Die größte Zahl dieser Briefe stammt von Abt Kaspar Ayndorffer und dem Prior Bernhard von Waging und von deren Adressaten. Mindestens 31 Briefe sind an Nikolaus Cues adressiert oder von ihm geschrieben. Auch Clm. 18711 ist für den Briefverkehr zwischen Kardinal Nikolaus von Cues und den Mönchen von Tegernsee belangreich. Auch Clm. 19866 enthält Briefe des Tegernseer Priors. Einige Briefe sind von Bernard

²⁹ V. Redlich OSB in seinem Artikel Bernhard von Waging im Lexikon für Theologie und Kirche II, 209—210.

Pez und Karl Meichelbeck ediert. Einer davon, der an Johann Schlitpacher gerichtet ist, berichtet über den Tod des Abtes Kaspar Ayndorffer und die Wahl des Konrad Ayrinschmalz zum Abt. Vom 21. Januar 1461 ist die *Epistola encyclica de obitu Caspari Ayndorffer* datiert. Auch im Codex Diplomaticus-Historico-Epistolaris von B. Pez und Hueber sind solche Tegernseer Briefe veröffentlicht. P. Lindner gibt den Inhalt von acht Briefen des Kardinals Nikolaus von Cues an Bernhard von Waging und von gleichfalls acht Briefen des Fürstbischofs Johann von Eych an denselben an. Die größten Verdienste um die Publikation und Untersuchung dieser Briefliteratur hat sich Vansteenbergher erworben, der die ganze Korrespondenz des Cusanus mit Kaspar Ayndorffer und Bernhard von Waging ediert hat. Darunter sind 8 Briefe des Kardinals Nikolaus von Cues an Bernhard von Waging und umgekehrt 8 Briefe Bernhards von Waging an den Cusanus.

Aus der Skizze, die ich von Bernhard von Waging und seiner literarischen Tätigkeit besonders auf dem Gebiete der Mystik in diesen Zeilen zu zeichnen suchte, wird man ersehen können, daß wir in ihm einen tiefen Theologen, einen von inniger Gottesliebe erfüllten, im beschaulichen Leben heimischen Mystiker und einen unermüdlich an der Ordensreform arbeitenden heiligmäßigen Ordensmann vor uns haben. Er hat sich auch hoher Wertschätzung erfreut. Von seinen Beziehungen zum Kardinal Nikolaus von Cues und dem Eichstätter Fürstbischof Johann von Eych war schon ausführlicher die Rede. Er wurde als das Orakel der Bischöfe bezeichnet. Der Abt von Melk, Johann IV. von Welminck, bezeichnet ihn als „Pater providus ac zelosus“³⁰. E. Vansteenbergher gibt von ihm folgendes Charakterbild³¹: Doué d'une intelligence ouverte et d'un zèle ardent, il est toujours à l'affût de ce qui peut nourrir son âme et celle de ses frères, de ce qui peut les aider à vivre plus volontiers l'ascétisme impose par leurs statuts; et il espère ainsi rendre stable l'oeuvre de la réforme, parcequ'elle se renouvellera sans cesse par l'intérieur. Il ne s'arrêtera pas en chemin, il ne se considérera jamais comme arrivé au but; toujours au contraire il s'élèvera: d'ascète, il deviendra mystique, et il entraînera les autres à sa suite. C'est un conducteur d'hommes, ou plutôt un conducteur d'âmes; et ses supérieurs l'ont compris, qui lui ont confié longtemps la charge priorale. C'est un optimiste, comme tous les ardents; et un enthousiaste, comme tous les optimistes ardents. Mais l'intelligence et les silencieuses méditations du cloître apportent à ces qualités un utile tempérament: elles l'empêchent de devenir le

³⁰ P. Lindner OSB, a. a. O., 82.

³¹ E. Vansteenbergher, l. c. 3—4.

jouet de faciles illusions, elles lui donnent cette sagesse que mettront si volontiers à profit les évêques de Brixen et d'Eichstätt.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß eine so bedeutende Persönlichkeit eine gründliche Monographie verdiente. Es würde die Geschichte des Benediktinerordens und auch der deutschen Mystik des ausgehenden Mittelalters eine große Bereicherung erfahren, wenn seine Werke, in erster Linie seine beiden mystischen Schriften *De cognoscendo Deum* und *De spiritualibus sentimentis et de perfectione spirituali* ähnlich wie auch die Werke seiner Ordensgenossen Johannes von Kastl, Johannes Schlitpacher und Hieronymus von Mondsee in einer Art „Bibliotheca Benedictina ascetico-mystica saeculi XV“ ediert würden. Wie gegenwärtig von belgischen und holländischen Forschern das vlämische und lateinische Schrifttum der devotio moderna untersucht und erschlossen wird und eine eigene Zeitschrift: *Ons geestelijk Erf* für dieses Forschungsgebiet gegründet worden ist, so ist auch die deutsche Mystik des 15. Jahrhunderts, in deren Vordergrund die Benediktinermystik steht, ein gutenteils noch nicht bekanntes wissenschaftliches Neuland, dessen Bearbeitung Früchte wissenschaftlicher Erkenntnisse und auch religiöser Erbauung, Verinnerlichung und Erhebung hervorbringen würde.

Die Buchdruckerei der ehemaligen Abtei Tegernsee.

Von Brigitte Amann.

Nichtgedruckte Quellen:

KAM = Oberbayerisches Kreisarchiv München:
Tegernseer Klosterliteralien (KL), fasc. 734/36, 38; fasc. 737/52,
53; fasc. 740/64.

HStAM = Hauptstaatsarchiv München:
Tegernseer Urkunden, fasc. 94, 95, 96.
Tegernseer Klosterliteralien, fasc. 79—263.
Benediktbeurer Klosterliteralien, nr. 70½ Stiftsbriefe; nr. 123
Rotelsammlung; nr. 128 gedruckte kaiserliche und päpstliche
Erlasse.
Beuerberger Klosterliteralien, nr. 10 Rotelsammlung.
Dietramszeller Klosterliteralien, nr. 26 Rotelsammlung.

Gedruckte Quellen:

OAM = Ordinariatsarchiv München:
Tegernseer Drucke.

StBM = Staatsbibliothek München:
Tegernseer Drucke.
Cod. germ. Monac. 3255.

UBM = Universitätsbibliothek München:
Tegernseer Drucke.

A. Die ehemaligen Klosterdruckereien in Bayern.

„Clastrum sine armario est quasi castrum sine armamentario“¹. — „Keine Burg ohne Waffenkammer, kein Kloster ohne Bücherei!“ Dieses geflügelte Wort des Mittelalters führte einst kunstverständige und gelehrte Mönche in das Scriptorium, die Schreibstube, und wandte den Sinn der Äbte auf die Förderung ihrer Bibliotheken. So schuf ein Chorbruder von Beyharting mit überaus fleißiger Feder in wenigen Jahren eine Büchersammlung von 108 Bänden². Rastlos war die Schreiblust des Mondseer Mönches Jakob von Breslau (1480)³. Er soll für 600 Pfund Denarien Pergament für seine Arbeiten verbraucht haben

¹ Überschrift über den Eingang der Stiftsbibliothek St. Bonifaz in München.

² bis ⁶ Günthner S., Geschichte der literarischen Anstalten in Bayern, München 1815, III. Bd., p. 118.

— so das Urteil seines Abtes⁴, der wohl den besten Einblick in sein Schaffen hatte. Andere behaupten⁵, ein Gespann von 6 starken Pferden hätte die Last seiner Schriften zu schwer gefunden, ein größerer Wagen sie nicht zu fassen vermocht, berichten die dritten⁶. Mit welchem Kostenaufwand wurden überhaupt die Bibliotheken bereichert! Die für die damalige Zeit außerordentlich hohe Summe von 1100 Pfund Denarien stiftete Abt Konrad von Tegernsee (1461—1492) und erhielt dafür 450 Handschriften. Abt Kaspar von Wessobrunn (1508—1525)⁷ brachte allein 900 Handschriften an sein Kloster⁸.

Jenes geflügelte Wort des Mittelalters lenkte die Aufmerksamkeit der Klöster aber auch auf die Erfindung Gutenbergs hin. Zwar erklang mahnend die Stimme des berühmten Sponheimer Abtes Johannes Trithemius, dem schnell vergänglichen Papier zu mißtrauen und den Typen und Pressen zum Trotz die Schreibkunst zu pflegen⁹. Doch der weitaus größere Teil der Klöster zeigte Interesse für die schwarze Kunst und schenkte ihr verständnisvolle Förderung. Zunächst stellten sie ihre wertvollen Bibliotheken den Druckern zur Verfügung¹⁰. So war es in Basel und Lübeck und sonst an bedeutenden Druckorten der Welt, nicht anders in Bayern. Die Nürnberger Karthäuser konnten in ein Druckdenkmal Johann Sensenschmids und H. Kefers mit dem Titel „*Comestiorum vitiorum*“ des Franziskus de Retza vom Jahre 1476 den Vermerk eintragen, der Verleger Heinrich Rummel und seine Drucker haben ihnen das Werk als Gegengabe für Bücherentleihung aus der Bibliothek überlassen. In seinem „*Lumen animae*“ von 1477 sprach Meister Anton Sorg von Augsburg den dortigen Karmelitern ausdrücklich seinen Dank für die Mithilfe bei der Drucklegung aus¹¹. Ähnlich förderten da und dort Klöster mit Verständnis und Hochschätzung die Buchdruckerkunst. Mehr noch! Sie haben diese „stärkste Bundesgenossin des Geistes“ auch selbst in ihren Dienst genommen, Druckerpressen in ihren Häusern errichtet oder doch vorübergehend Drucker beherbergt und beschäftigt. Manche von ihnen pflegten bereits 1 Jahrhundert früher als Tegernsee diese Kunst, andere zu gleicher Zeit. Die Tegernseer Buchdruckerei zeigt sich erst im rechten Lichte, wenn wir die Entwicklung der anderen Klöster diesbezüglich überblicken.

⁷ Die den Äbten beigefügten Jahreszahlen geben stets die Zeitdauer ihrer Regierung an.

⁸ Günthner S., Ebd., II. Bd., p. 59/61.

⁹ Schottenloher K., Ehemalige Klosterdruckereien in Bayern, „Bayerland“ Nr. 24, p. 132.

¹⁰ Schottenloher K., Handschriftenforschung und Buchdruck im 15. und 16. Jahrhundert, Gutenberg-Jahrbuch 1931, p. 74 ff.

¹¹ Ebenda, p. 74.

An erster Stelle seien die frühen bayerischen Druckereien der Benediktiner genannt, jenes Ordens, „der es zu allen Zeiten verstanden hat, sich dem veränderten Zeitgeiste anzupassen“¹². Es überrascht durchaus nicht, wenn ein Kloister dieses Ordens als erstes in Bayern der Erfindung Gutenbergs seine Tore öffnete.

Es war die Benediktinerabtei St. Ulrich und Afra in Augsburg (1472 bis ca. 1476)¹³, wo Abt Melchior von Stamheim um 1472 eine Druckerei errichtete¹⁴ und dies zu einer Zeit, da die Kunst der Letter in Bayern noch wenig verbreitet war. Denn hier erblühte sie später als in anderen Ländern. Zwar wirkten bayerische Meister bereits in den sechziger und siebziger Jahren im Ausland¹⁵, doch in der Heimat waren deren wenige. Erst in den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts wurden sie häufiger. Nur um so bewunderungswürdiger erscheint das Unternehmen des Augsburger Benediktinerabtes, der ja überhaupt als Freund der Künste und Wissenschaften wirkte, die Bibliothek mit kostbaren Werken, besonders mit den Schriften der klassischen Autoren bereicherte, für Gelehrsamkeit alles einsetzte¹⁶. Da ist es verständlich, daß nach dem Bericht eines Zeitgenossen auch nicht seine besten Freunde ihn von dem Gedanken abbringen konnten, eine Druckerei im Kloster zu errichten. Die Mönche sollten eine neue, edle Beschäftigung erhalten, die vorhandenen Schriften durch gesteigerten Bücher-austausch vermehrt werden¹⁷. Bereits Ende der sechziger Jahre erwarb das Kloster die von Johann Schüßler hinterlassenen Typen. Im Jahre 1472 bestellte dann Abt Melchior bei Meister Sixt Sauerloch eine Presse¹⁸. Mit Eifer wurden bald hernach mit Schüßlerschen Schriftzeichen größere und kleinere Werke ge-

¹² Doeberl M., Entwicklungsgeschichte Bayerns, II. Bd., München 1928, p. 246.

¹³ Die den Klosterdruckereien beigegeführten Jahreszahlen geben stets die Zeitdauer des Bestehens der Betriebe an.

¹⁴ Schottenloher K., Ehemalige Klosterdruckereien in Bayern, „Bayerland“ Nr. 24, p. 133.

¹⁵ Sachselt, Golsch, Plank und Hahn, bayerische Drucker, arbeiteten zu Ende der sechziger Jahre des 15. Jahrhunderts in Rom.

Waldorfer von Regensburg und Pachel von Ingolstadt wirkten in den siebziger Jahren in Mailand; Michael und Singreriuss, ebenfalls bayerische Meister, arbeiteten in Genua und Wien.

Vgl. Günthner S., Ebd., III. Bd., p. 309 ff., und Bauerreiß R., Die ersten Drucker in Italien (diese Zeitschrift 57 [1939], S. 241).

¹⁶ Braun Plac., Geschichte der Kirche und des Stiftes der hl. Ulrich und Afra in Augsburg, Augsburg 1817, p. 290 ff. — Keiblinger J. Fr., Geschichte des Benediktinerstiftes Melk, Wien 1867/68, I. Bd., p. 538.

¹⁷ Wittwer, Catalogus abbatum s. Udalr. et Afrae (Archiv für Augsburgische Geschichte, Augsburg 1856—1860, III. Bd., p. 265).

¹⁸ Mezger G. C., Augsburgs älteste Druckdenkmale, Augsburg 1840, p. 39.

druckt¹⁹, darunter auch eine der ältesten Buchanzeigen, außerdem ein Kalender vom Jahre 1477. Wahrscheinlich stand das Kloster bei der Herausgabe umfangreicherer Werke in Verbindung mit den Augsburger Meistern Jodocus Pflanzmann, Ludwig Hohenwang und Anton Sorg, deren Schöpfungen damals in alle Welt gingen. Manche Schriften erschienen in schönen Pergamentbänden, so das „Speculum historiale“ des Vincentius de Beauvais von 1474²⁰. Die Werke der Druckerei wurden teils verkauft, teils verschenkt. Ein reger Schriftenaustausch hatte begonnen. Der Abt sandte ein Werk seiner Presse an das Kloster Tegernsee. Das Stift Wiblingen erhielt sämtliche Drucke zum Andenken, jeder mit der eigenhändigen Unterschrift Abt Melchiors versehen. Leider sollte dem Werke, das mit so großem Eifer begonnen worden war, nur eine allzu kurze Dauer beschieden sein. Die Druckerei fand wenige Jahre nach dem Tode des Gründers (30. 1. 1474) ihr Ende. Wahrscheinlich brachte sie den Mönchen auf die Dauer zu viele Auslagen.

Doch stand die Augsburger Benediktinerpresse erst wenige Jahre still und schon versuchte man sich in einem anderen Kloster dieses Ordens in der schwarzen Kunst. Es war in der Bamberger Abtei Michelsberg (um 1481), seit Jahrhunderten eine Stätte der Wissenschaft. Wie bekannt war doch „die Michelsberger Schule“ in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts durch die zahlreichen Abschriften der Werke eines Plato, Cicero, Ovid, Sallust, Macrob und anderer Klassiker²¹! Zwar bestand dort keine eigentliche Klosterdruckerei, doch hatte Abt Ulrich Haug (1474—1482) zu Beginn des Jahres 1481 den Nürnberger Drucker Johann Sensenschmid, einen der frühesten und erfolgreichsten Meister des liturgischen Druckes, in sein Haus berufen²². Unter der Leitung dieses kunstgeübten Mannes und der Mithilfe der Klosterbrüder wurde in diesem Jahre ein Missale in 500 meisterhaft ausgeführten Exemplaren gedruckt. Es bildete „den Ausgangspunkt einer sehr umfang-

¹⁹ Einige Werke der Augsburger Benediktinerpresse sind:

✓ Speculum humanae saluationis.	2	1473
Gregorius, Liber dialogorum.	2	1473
Leonardus de Utino, Sermones de sanctis.	2	1474
Vincentius Bellouacensis, Speculum historiale.	2	1474
Historia Friederici imperatoris magni.	2	o. J.
Rampegollis, Aurea Biblia.	2	o. J.

²⁰ Einen kostbaren Pergamentband von diesem Werk besaß die Stadtbibliothek in Augsburg bis zum Jahre 1798. Dann wurde er mit Genehmigung des Geheimen Rates an den russischen Grafen Golowkin vertauscht.

²¹ Jäck H. J., Denkschrift für das Jubelfest der Buchdruckerkunst in Bamberg, Erlangen 1840, p. 7.

²² Schottenloher K., Ehemalige Klosterdruckereien in Bayern, „Bayerland“ Nr. 24, p. 135.

reichen Tätigkeit Sensenschmids im Dienste des Altares²³. Mit welchem Eifer müssen damals in Michelsberg die Bücher hergestellt worden sein; denn auch das Inventar der Klosterbuchbinderei aus dieser Zeit zählt eine große Anzahl von Gerätschaften auf! Nach Vollendung des herrlichen Werkes verließ Meister Sensenschmid das Kloster wieder, um zunächst in der Stadt Bamberg zu arbeiten. Im Jahre 1485 zog er dann nach Regensburg. Hier stellte er für das weitausgedehnte Donaubistum ein ebenso kunstvolles Meßbuch her wie in Michelsberg.

Auf ähnliche Weise wie bei den Bamberger Benediktinern wurde die neue Kunst etwa 20 Jahre später im Kloster Wessobrunn (1503—1505) geübt. Auch hier beherbergte man zeitweise einen Drucker²⁴. Abt Heinrich Zaech (1498—1508) berief Lukas Zeissenmair, der in den Jahren 1495 bis 1502 in Augsburg tätig war, in seinen Konvent. 1503 siedelte der Augsburger Drucker nach Wessobrunn über. Doch währte sein Wirken nicht lange. Es wurden 4 kleinere Schriften gedruckt, darunter auch Chroniken von Ettal und Andechs. Ebenso erschienen 5 Marienlieder des Augsburger Meistersängers Jörg Breining.

Augsburgs Klosterpresse stand bereits mehr als 2 Jahrzehnte still. In Michelsberg und Wessobrunn weilten die Drucker nicht mehr. Tegernsee reihte Inkunabel an Inkunabel, doch selbst eine Druckerei zu errichten, diesem Gedanken stand es damals noch fern. Da wandten sich aufs neue St. Benedikts Mönche der Kunst Gutenbergs zu: Kloster Otto-beuren (1509—1546) erhielt im Jahre 1509 seine eigene Druckerei²⁵. Wie kam es zu ihrer Gründung, wie erfolgte ihre Einrichtung? Die Vorrede zum ersten Werk bildet zugleich die Stiftungsurkunde der Druckerei. Abt Leonhard Wiedemann (1508—1546), der Gründer, wollte seinen Mönchen eine neue angemessene Beschäftigung geben: „Entschlossen . . . diese tödliche Pest (Müßiggang) von meiner Herde fernzuhalten, habe ich mit großen Kosten zusammengekauft, was zum Bücherdrucke nötig schien, damit meine Brüder nicht mit gemeiner, sondern mit edler und nützlicher Arbeit sich beschäftigen“²⁶. Mit warmen Worten preist dann der Abt den Segen der Arbeit. „Und ich beschwöre euch“, so schließt er, „ihr Nachkommen und treuesten Söhne dieses edlen Stiftes, daß ihr diese Buchdruckerei nicht zugrunde gehen lasset, sondern vielmehr mit männlichem Starkmut und Eifer für ihre Erhaltung,

²³ Ders., Die liturgischen Druckdenkmäler in ihrer Blüte, Mainz 1910, p. 5.

²⁴ Ders., Ehemalige Klosterdruckereien in Bayern, „Bayerland“ Nr. 24, p. 135.

²⁵ Ebenda, Bernhard M., Die Buchdruckerei des Klosters Otto-beuren (Studien und Mitteilungen des Benediktiner-Ordens, Jahrg. 1881, p. 313—322).

²⁶ Ebenda, p. 313 ff.

Förderung und Vergrößerung eintreten. Dann wird euch niemals rühmliche Arbeit, Ehre und Achtung fehlen²⁷. Presse und Typen wurden von Albert Kunne aus Duderstadt bei Mainz erworben, der in der nahen Reichsstadt Memmingen bis 1482 eine Druckerei besaß. Pater Nikolaus Ellenbog²⁸ stand an der Spitze der Druckerei. Beihilfe leisteten ihm die Mönche des eigenen Konventes, außerdem ein Pater Martin Elend aus Kloster Füssen, der in Ottobeuren das Gastrecht genoß. Leider kamen nur wenige Werke aus dieser Klosterpresse an die Öffentlichkeit²⁹. Denn auch ihr Schaffen sollte nur von kurzer Dauer sein. Im Jahre 1511 erschien eine Schrift des Faktors der Druckerei, 6 Jahre später ein Offizium Beatae Mariae Virginis, wozu eigens neue lateinische Typen besorgt wurden. Bisher hatte man die damals für die lateinischen Texte gebräuchlichen gotischen Lettern verwendet. Auch griechische und hebräische Schriftzeichen besaß das Kloster. Dem zuletzt genannten Werke sind kleine Holzschnitte beigegeben, die wahrscheinlich aus der schwäbischen Schule stammen, doch den Namen des Meisters nicht verraten. Andere Drucke schmückten das Wappen des damaligen Augsburger Bischofs Christoph von Stadion sowie das des Klosters. Auch des schwierigen Rotdruckes bediente man sich schon damals. Überhaupt war die Druckerei darauf angelegt, Jahrhunderte zu überdauern. Doch die großen Hoffnungen des Gründers erfüllten sich nicht. Im März des Jahres 1525 erstürmten aufständische Bauern das Stift. Abt Leonhard mußte erleben, wie seine Schöpfung mit den vorhandenen Drucken ein Opfer des Bauernkrieges wurde. Zwar richtete er die Druckerei 1532 aufs neue ein und versah sie mit schönen neuen Typen. Doch nur mehr kurze Zeit konnte sie betrieben werden. Neben einer anderen Schrift erschien die Trauerrede eines gewissen Johann Gaza, der im Kloster Griechisch gelehrt hatte³⁰. Der Schmalkaldische Krieg machte dann der Druckerei für immer ein Ende. Im

²⁷ Ebenda, p. 314.

²⁸ P. N. Ellenbog (1481—1543). Er legte besonderen Wert auf die Erlernung der orientalischen Sprachen, schrieb gutes Latein und war der griechischen und hebräischen Sprache kundig. Mit den gelehrtesten Männern seiner Zeit stand er in regem Briefwechsel, so mit Reuchlin, Erasmus von Rotterdam, Peutingen, Jakob Locher, Johann Eck u. a.

²⁹ Außer den im Text genannten Werken erschienen in Ottobeuren:

<i>Alcuinus de Sancta Trinitate.</i> 23 Bl.	1509
<i>Speculum benedictinum.</i>	ca. 1510
<i>Oratio Christophori de Stadion, Episcopi Augustani.</i> 9 Bl.	1518
<i>Ordo ad benedicendum.</i> 67 Bl.	1533

³⁰ In Ottobeuren bestand seit dem Jahre 1543 eine öffentliche Lehranstalt zur wissenschaftlichen Ausbildung der jungen Konventualen der Abteien Kempten, Weingarten, Irsee, Zwiefalten, Ochsenhausen, Wiblingen und Donauwörth. 1545 wurde diese Schule nach Kloster Elchingen verlegt und 1549 nach Dillingen.

Oktober 1546 wurde das Kloster von 1500 Mann, einem Teil der Truppen des Augsburger Bundesfeldherrn Schertlin, besetzt. Sie brandschatzten auf unmenschliche Weise und vernichteten auch die Druckerei. Abt Leonhard starb im gleichen Jahre. Sein Nachfolger Abt Kaspar Kindelmann (1547—1584), obwohl ein Freund von Wissenschaft und Kunst, stellte die Druckerei nicht wieder her. So hatte Abt Leonhard Werden und Vergehen seines Lieblingswerkes geschaut. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts ließ sich ein weltlicher Drucker in Ottobeuren nieder: Johann Balthasar Wankenmiller aus Kempten. Mit seinem Sohne Karl schuf er mehrere Druckschriften. Wenn wir heute da und dort in Werken des 18. Jahrhunderts den Druckort Ottobeuren lesen, so sind diese Drucke nicht Schöpfungen des Klosters, sondern dieses weltlichen Meisters und seiner Nachfolger, deren Betrieb weiterhin bestand unter dem Namen „K. Ganserische Buchdruckerei (Julius Baur)“.

Neben den genannten Benediktinerklöstern hatten sich auch andere Orden schon vor der Gründung der Tegernseer Offizin der Buchdruckerei zugewandt. Kurze Zeit nachdem die Presse von St. Ulrich und Afra in Augsburg stillgelegt worden war, begannen schon die Augustiner-Eremiten in Nürnberg (1479 bis ca. 1492) zu drucken³¹. In den ersten 5 Jahren vervielfältigten sie mit zierlichen Typen kleine theologische Lehrbücher für die Ordensbrüder. Im Jahre 1491 gingen sie auf Veranlassung des Generalvikars Andreas Proles daran, ein Meßbuch herzustellen. Welch befriedigende Ausstattung zeigte das Werk! Wie kunstvoll wirkte das Schriftbild! Das läßt die Mithilfe des im liturgischen Druck geübten Georg Stüchs, eines Nürnberger Meisters, vermuten. Auch das Schaffen dieser Druckerei währte nicht lange. Infolge der raschen Vervollkommnung der übrigen Nürnberger Druckereien, die gerade zahlreiche theologische Schriften auf den Markt brachten, hat wohl die Werkstätte der Augustiner noch vor der Jahrhundertwende ihr Ende gefunden.

Auch die Jesuiten in Dillingen (1568—1675) widmeten sich zeitweise der Buchdruckerkunst³². Der Dillinger Drucker Sebald Mayer, der, wie die Arbeit noch zeigen wird, in Tegernsee die Einrichtung besorgte, hatte im Jahre 1560 seine vorbildlich bestellte Druckerei wegen ungünstiger Vermögensverhältnisse an den Bischof von Augsburg verkauft. Dieser über-

³¹ Vgl. Schottenloher K., Ehemalige Klosterdruckereien, p. 133.

³² Vgl. Ebenda, p. 133.

Schild Fr. X., Die Dillinger Buchdruckerei und ihre Druckwerke im 16. Jahrhundert, Dillingen 1892, p. 102 ff.

Specht Th., Zur Geschichte der Dillinger Buchdruckereien im 17. und 18. Jahrhundert, Dillingen 1908, p. 73 ff.

ließ sie 8 Jahre später dem Jesuitenkolleg und der Universität in Dillingen. Doch vermietete das Kloster die Werkstätte wieder an Sebald Mayer, im Jahre 1576 an seinen Sohn und 1615 an dessen Witwe Barbara Mayer. Vom Jahre 1620 an nahmen die Jesuiten die Druckerei für 55 Jahre selbst in Verwaltung. Sie kauften hierfür ein eigenes Haus und verbanden damit eine Buchhandlung. Ein bezahlter weltlicher Drucker stand dem Betrieb vor, ein Mitglied des Kollegs führte die Oberaufsicht. Im Jahre 1645 erhielt der Orden sogar Typen vom bayerischen Hof, wahrscheinlich aus der ehemaligen Buchdruckerei von Herzog Wilhelm V. Auch erfreute sich die Dillinger Presse des kaiserlichen Schutzes³³. 1675 wurde dann die Druckerei für 10000 Gulden an einen weltlichen Drucker namens Johann Kaspar Bencard verkauft, doch wahrten sich die Jesuiten auch jetzt die oberste Aufsicht. Laut Vertrag vom 27. Oktober 1675 sollten Buchdruckerei und Buchhandlung mit dem gesamten Personal unter der akademischen Jurisdiktion bleiben. Das Kloster hingegen versprach, die Rechte und Freiheiten der Angestellten zu schützen³⁴.

Mit dem langen Bestand der Dillinger Klosterpresse wurde bereits ein neuer Zeitraum betreten, jener nämlich, in welchem auch die Tegernseer Druckerei in Betrieb war. Doch wenden wir uns zunächst nicht dieser, sondern den anderen bayerischen Klosterdruckereien des gleichen Zeitabschnittes zu. Auf dem Hintergrund ihrer Geschichte erst zeigt sich klarer das Jahrhundert überdauernde Werk der Tegernseer Klosterpresse. Fast 20 Jahre nach dem Erscheinen des ersten Tegernseer Druckes, 1591, gründete Abt Benedikt Gaugenrieder (1553—1597) in der Benediktinerabtei Thierhaupten (1591 bis 1599) eine Druckerei. War doch diese gerade unter seiner Regierung eine Stätte edlen, geistigen Strebens. „Nicht um des Gewinnes willen, sondern um eine ehrenvolle Betätigung zu schaffen (honesti exercitii causa)“³⁵, wurde die Presse errichtet. Mit der Leitung des Betriebes betraute man den weltlichen Faktor Josias Wörli, der bis zu seinem Tode den Mönchen treue Dienste

³³ Kaiser Ferdinand III. bestätigte im Jahre 1653 das der Dillinger Presse von mehreren seiner Vorgänger erteilte Druckprivilegium. Allen Buchdruckern und Buchhändlern wurde damit neuerdings verboten, die von Mitgliedern der Gesellschaft Jesu verfaßten Bücher sowie den Bilderschmuck innerhalb des kaiserlichen Reiches ganz oder teilweise nachzudrucken oder zu verkaufen ohne Zustimmung des Verfassers.

³⁴ Die akademischen Beamten und Angestellten hatten nämlich Anteil an den Privilegien der Akademie. Zu diesen gehörte vor allem auch die Befreiung von bestimmten Lasten, z. B. den Einquartierungen.

³⁵ Vgl. Debler N., Geschichte des Klosters Thierhaupten, Donauwörth 1908—1912, p. 44.

Schottenloher, Ehemalige Klosterdruckereien, p. 138.

leistete. Unter diesem tüchtigen Geschäftsführer wurden in 8 Jahren ca. 40 Werke gedruckt, für damalige Verhältnisse eine bedeutende Leistung. In der Mehrzahl erschienen religiöse Schriften, auch für auswärtige Aufträge fand man Zeit. Es bestellte Abt Leonhard von Fürstenfeld für den ihm unterstellten Wallfahrtsort in Inchenhofen die Lebensbeschreibung des heiligen Leonhard in Druck. Einblatt-Drucke mit hübscher Umrahmung erschienen für festliche Gelegenheiten. Schmuckvolle Druckschriften erfreuten zum Geburts- und Namensfest des Abtes. Am 29. August 1594 erteilte Kaiser Rudolf II. auf Ersuchen des Abtes auch ein Druckprivilegium. Mehrere der nach dem Jahre 1594 erschienenen Schriften enthalten den Vermerk: „Mit Röm. Kay. Frey. in zehen jaren nit nach zu trucken.“ Die um die Jahrhundertwende errichtete Papiermühle konnte leider der Druckerei nicht mehr dienen; denn ihr Ende war bereits besiegelt. Nach kurzem, doch reichem Schaffen³⁶ nahte mit dem Tode des ersten Buchdruckers Josias Wörli (1599) das Ende der Thierhauptener Klosterdruckerei. Wahrscheinlich machten die finanziellen Verhältnisse, besonders die großen Kosten des damaligen Pfarrkirchen-Neubaues die Anstellung eines neuen Druckers unmöglich. Jedenfalls hatten die Thierhauptener Mönche mit Josias Wörli an der Spitze eine rege Tätigkeit entwickelt. Mit einem Aufschwung wie die Tegernseer Buchdruckerei war jene von Thierhaupten in Betrieb gesetzt worden. Doch blieb sie jener gegenüber nur eine Augenblickerscheinung.

Ebenfalls zu Anfang der neunziger Jahre des 16. Jahrhunderts, genau 20 Jahre nach der Gründung der Tegernseer Druckerei, wurde in der fürstlichen Benediktinerabtei Kempten (1593—1803) der Erfindung Gutenbergs ein Wirkungsfeld bereitgestellt³⁷. Fürstabt Erhard Blarer von Wartensee (1587 bis 1594) hatte 1593 die Druckerei begonnen. Gleich der von Tegernsee hat sie Jahrhunderte überdauert. Doch stand sie nicht unter der Leitung der Mönche selbst, sondern von besoldeten weltlichen Druckern. Sie wurde allmählich zu einer Art Hofdruckerei und stellte sich vor allem in den Dienst des kirchlichen Gebetes. Durch diese Beschränkung auf rein religiöse Werke und die weltliche Leitung unterscheidet sie sich vom Tegernseer

³⁶ Das rege Schaffen der Thierhauptener Druckerei zeigt folgende Aufstellung:

i. Dez. 1591:	der 1. Druck	1594: 6 Drucke	1597: 4 Drucke
	1592: 5 Drucke	1595: 8 Drucke	1598: 6 Drucke
	1593: 4 Drucke	1596: 6 Drucke	1599: 4 Drucke

Mit dem Tode des Druckers Josias Wörli am 10. Juni 1599 fand diese Tätigkeit ihr Ende.

³⁷ Vgl. Schottenloher, Ehemalige Klosterdruckereien, p. 140. Allgemeiner Literar. Anzeiger, Leipzig 1800, p. 332.

Betrieb. Welch große Anzahl von liturgischen Schriften gingen dann im Laufe der Jahre aus der Kemptener Presse hervor! Da und dort traf man damals besonders im westlichen Süddeutschland gottesdienstliche Bücher mit dem Vermerk: „Typi ducalis monasterii“. Waren doch zeitweise 8 Pressen in Tätigkeit, eine vorhandene neunte wurde nur für Korrekturen verwendet. Zudem besaß das Kemptener Benediktinerkloster seine eigene Papiermühle „in der Heggen“. Die Druckerei bestand bis zur Aufhebung der Abtei im Jahre 1803 und ging dann zunächst in den Besitz der bayerischen Regierung über.

Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts druckte man auch im Benediktinerstift Neustadt a. Main³⁸. Es war zunächst eine Werkstätte für Musikdrucke eingerichtet³⁹; die Typen für Noten und Text erwarb man von dem Bamberger Musiker Hemmerlein. Die Klosterpresse vervielfältigte unter anderem die wertvollen Kompositionen⁴⁰ des Neustadter Paters Peregrin Poegel aus Sandau in Böhmen, eines begabten Meisters. War er doch ein Virtuose auf der Orgel. Kein Geringerer als Mozart reiste eigens von Frankfurt nach Neustadt, ihn persönlich kennenzulernen. Noch durch Drucke anderer Art trat das Kloster an die Öffentlichkeit. Anlässlich eines schwierigen Prozesses gegen das Hochstift Würzburg wegen der Spessartwäldungen erschien 1767 eine Druckschrift in 350 Exemplaren: „Diplomatische Nachrichten vom Ursprung und der Stiftung des Klosters Neustadt a. Main“. Für dieses Werk kaufte Abt Benedikt Lurz (1764—1788) für rund 97 Gulden neue Typen aus Frankfurt⁴¹. Die Patres Kilian, Erwin und Maurus setzten die Schrift, die Brüder des Konventes halfen statt der üblichen Gartenarbeit beim Drucken mit⁴². Doch gerade dieses Werk, in seiner guten Ausführung ein Zeugnis für die Leistungsfähigkeit der Druckerei, sollte ihr zum Verhängnis werden. Eine fürstbischöfliche Kommission erschien am

³⁸ Vgl. Schottenloher, Ehemalige Klosterdruckereien, p. 138 und 140.

³⁹ Vgl. Kraus Joh. Adolf, Die Benediktinerabtei Neustadt a. Main, Würzburg 1856, p. 118/19.

⁴⁰ Von Pater Peregrin Poegel wurden in der Druckerei des Klosters folgende Kompositionen vervielfältigt: *Antiphonale Marianum exhibens XXXII Antiphonas Marianas per annum pro varietate temporis partim voce sola partim pleno choro producendas* . . . à Canto, Alto, Tenore, Basso, 2 Violinis, Alto Viola, 2 Clarinis vel Cornibus, Violoncello et Organo. Op. VII. 1763. Außerdem: *4 Missae solemnes*. *4 Vesperae dominicales*. — Vgl. Cod. germ. Monac. 3255, StBM. Materialien zu einer bayerischen Buchdruckergeschichte, vorbereitet von Christoph Frhr. von Aretin, a) Miscellen. — Vgl. Kornmüller Utto, Die Pflege der Musik im Benediktinerorden, in dieser Zeitschrift 1881, III. Heft, p. 31.

⁴¹ Vgl. Kraus Joh. Adolf, Die Benediktinerabtei Neustadt a. Main, Würzburg 1856, p. 119.

⁴² Vgl. ebenda, p. 120.

4. März 1768 im Kloster und forderte mit aller Schärfe die Aufhebung der Druckerei⁴³. Auch verlangte man die Auslieferung der noch vorhandenen Exemplare der genannten Schrift und der neuen Typen. Auf die Weigerung des Abtes hin erbrach die Kommission gewaltsam die Türe zur Druckerei. Deren Schicksal war damit besiegelt. Möglicherweise wurden in den kommenden Jahren noch einige liturgische Werke hergestellt, besonders Musikdrucke, da die Schriftzeichen hierfür im Kloster verblieben.

Auch in der Regensburger Benediktinerabtei St. Emmeram wurde im 18. Jahrhundert die Kunst der Letter gepflegt⁴⁴. Die zeitweise in das Kloster berufenen Meister standen zugleich in fürstbischöflichen Diensten. Nicht sehr zahlreich erschienen die Drucke. Die bedeutendsten darunter waren die Werke Alkuins, die der eifrige Abt Frobenius Forster (1762 bis 1791) im Jahre 1777 dem bayerischen Kurfürsten Maximilian Josef widmete⁴⁵.

Dem immer allgemeiner werdenden Wunsche, die zum täglichen Gebrauch unentbehrlichen Schriften, besonders die Chorbücher im eigenen Kloster herzustellen, entsprach man auch in den Zisterzienserklöstern Fürstenzell und Aldersbach sowie in anderen Klöstern. Hier stellten die Mönche in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts mehrere Chorbücher mit Noten und schönen Initialen zu ihrem eigenen Gebrauche her⁴⁶. Welch kunstvolle Werke waren ferner die mittels Patronen⁴⁷ hergestellten liturgischen Drucke des Zisterzienserbruders Alanus Kinshofer von Fürstfeld!^{47a}

Jedes dieser Klöster mußte erfahren, daß seine Hausdruckerei große Mühe und viele Kosten verursachte, doch nur

⁴³ Vgl. ebenda, p. 118 ff.

⁴⁴ Vgl. Schottenloher, Ehemalige Klosterdruckereien, p. 140.

⁴⁵ Die Werke Alkuins erschienen in St. Emmeram unter dem Titel: *Beati Flacci Albini seu Alcuini, abbatis, Caroli Magni regis et imperatoris magistri opera, post primam editionem a viro clarissimo D. Andrea Quercelaro curatam, de novo collecta, multis locis emendata, et opusculis primum repertis plurimum aucta, variisque modis illustrata, cura et studio Frobenii S. R. I. principis et abbatis ad S. Emmeramum. 2 4. Bd. Ratisbonae 1777.*

⁴⁶ Aretin wählte von dieser Klosterdruckerei nachstehendes Werk für die Hofbibliothek aus. R. R. D. D. Otonis sumptibus sacrum triduum. 1 Bd. 1786. — Vgl. Aretin Christoph Frhr. v., Beiträge zur Geschichte und Literatur, München 1805, 4. Bd. p. 664.

⁴⁷ Patronen sind in Blech ausgeschnittene zierliche Buchstaben. Auch im Kloster Mallersdorf wurden mit Hilfe dieser neuen Methode gegen Ende des 18. Jahrhunderts zierliche Psalterien und Antiphonarien hergestellt. — Vgl. Kornmüller Utto, ebd., p. 12.

^{47a} Außer den genannten Klöstern hören wir sogar von Frauenorden, daß sie den Buchdruck pflegten. So nahm die Tochter des Würzburger Druckers Markus Antonius Engmann nach dem Tode des Vaters Druckereigeräte mit in ihr Kloster „Himmelpforten“ und druckte dort mehrere Jahre das klösterliche Direktorium.

geringe Einnahmen brachte. Es ist deshalb zu verstehen, wenn die Ordenshäuser diese Einrichtung mitunter als unbequeme Last empfanden, mit dem Tode des Gründers da und dort auch das Ende dieser Tätigkeit nahte.

Tegernsee aber fand die Kraft, über alle Schwierigkeiten hinweg durch mehr als 2 Jahrhunderte sich mit Erfolg der Buchdruckerkunst zu widmen.

B. Die Buchdruckerei der ehemaligen Abtei Tegernsee (1573—1803)

a) Die Buchdruckerei und der Gedanke ihrer Gründung.

Die Frage nach der Voraussetzung und dem Ursprung der Tegernseer Buchdruckerei führt bis zur geistesgeschichtlichen Stellung der Abtei. Dabei wird nicht nur die Geschichte des Klosters berührt. Diese Kulturarbeit reiht sich ein in die Geschichte Bayerns, ja in das ganze Zeitgeschehen.

Mit Recht sagt ein bedeutender Tegernseeforscher unserer Tage, daß so wie die Wolken über den See hinziehen auch die geistigen Wolken der Kultur darüber hinzogen. Das war auch der Fall in jener großen Zeitenwende, die die Grenze zwischen Mittelalter und Neuzeit umrauschte. Schon fluteten die ersten Wellen des Neuen hin über deutsches Land. Die ritterliche Kultur verfiel dem Niedergang. Da und dort flammten die Sturmzeichen der Freiheitsbewegungen von Bürgern und Bauern auf. In einem neuen Lichte erstrahlten die Schöpfungen des Geistes. „Eben in die Jahrhunderte, in welchen die Wissenschaften ihre befruchtenden Keime zu entwickeln, in herrlichen Blüten zu treiben und selbst Früchte zu geben begannen, fallen auch die meisten Erfindungen, die dem menschlichen Verstand so viele Ehre machen . . .“⁴⁸. Während ein tiefgreifender Kampf zwischen Altem und Neuem die Zeit des 15. und 16. Jahrhunderts erfüllte, erhob sich sieghaft über allem Geschehen das Banner der Erfindungen und Entdeckungen. Als wie auf tausend Flügeln die neue Kunst der Letter das Vorgefühl auch einer neuen Zeit durch die Lande trug, „ging aus dem Schoße des Volkes eine der größten geistigen Bewegungen hervor, die den ganzen Erdteil in Mitleidenschaft zog, die Reformation“⁴⁹. Eine Krise der Gesamtkultur war damit über deutsches Land und Volk hereingebrochen. Die mittelalterliche Welt lag in Trümmern, die monumentale Einheit war genommen. Allein Bayern wahrte sich inmitten jener geistigen Erschütterungen die Einheit, wie es ja im Laufe der Jahrhunderte deutscher Geistesgeschichte schon auf hoher Warte stand. Unver-

⁴⁸ Günthner, Ebd., III. Bd., p. 317.

⁴⁹ Müller K. A. v., s. Anm. 73.

gänglichen Ruhm erwarb es sich durch seinen Anteil an der ersten Epoche der deutschen Dichtung. Bayern war führend. Kein Stamm sang damals stolzer von deutscher Tapferkeit und Treue. Auch gehörte schon die erste deutsche Dichterin, Frau Ava (1127), dem künstlerisch so reich begabten bayerischen Stamme an, ebenso wie der älteste deutsche Satyriker, der Bruder Heinrich aus Melk. Tiefinnig klangen die Weisen der ersten deutschen Lyriker durch das Bayerland. Sehnsüchtig stimmungsvoll sang ein Dietmar von Aist, mit dramatischer Farbigkeit und männlicher Stärke der Kürenberger. Lieder echter Freundes- und Vasallentreue erfüllten das Land. Ja, „in den Dichtern unseres bayerischen Stammes gipfelt die erste Blütezeit deutscher Literatur“⁵⁰. Ebenhier entstand das Nibelungenlied, dieser „wahre Brillant in der deutschen Dichterkrone“, und Gudrun, „das Lied von der Treue“, „die wunderbare Nebensonne“ der Nibelungen. Hier schuf Wolfram von Eschenbach mit hoher Dichtergabe in seinem Parzival den wundervollen Spiegel des menschlichen Herzens. Neben der höfischen Poesie blühte die volkstümliche. In der Tat sproßte und grünte in ihren ersten Zeiten die Dichtung reich und herrlich auf in bayerischen Landen. Schöpfungen aller Art erfüllten den Garten der Kunst und prangten in üppiger Farbenpracht. Sie bleiben des bayerischen Stammes unsterbliches Vermächtnis dem Ruhme deutscher Art und Größe.

Wie damals, so war es auch etwa 3 Jahrhunderte später zur großen Zeitenwende. Als das deutsche Volk vor den tiefgreifenden geistigen Bewegungen erbebt, als es an der tiefen Wunde der Spaltung zu kranken begann, in dieser Zeit blieb Bayern eine Einheit, in sich geschlossen durch einen sieghaften Kulturwillen. Denn „die Stellung, die Bayerns Fürsten in den ersten 5 Jahrzehnten gegenüber der Reformation einnahmen, hat nicht nur über das religiöse Bekenntnis der Altbayern auch für die Zukunft entschieden, sondern darüber hinaus auf die Politik der Nachfolger und die Kultur des Volkes den tiefgreifendsten und noch heute fortwirkenden Einfluß geübt; von da ab steht die Gestaltung der bayerischen Geschichte ein volles Vierteljahrtausend vorwiegend unter dem Zeichen des kirchlichen Faktors“⁵¹. Deshalb wurden gerade in dieser Zeit bayerische Klöster zu Stützen der fürstlichen Macht und aufs neue zu Mittelpunkten der Kultur. Einen herrlichen Gipfel in der bayerischen Kulturwelt bildete die Tegernseer Benediktinerabtei.

Was Kloster Fulda dem Norden, St. Gallen und Einsiedeln

⁵⁰ Doeberl M., Entwicklungsgeschichte Bayerns, München 1931, III. Bd., p. 583.

⁵¹ Riezler S. v., Geschichte Bayerns, IV. Bd., Gotha 1899, p. 53.

der Schweiz, St. Blasien und Weingarten Schwaben, das war die Abtei Tegernsee dem südlichen Bayern: Wie um die Jahrtausendwende so wieder am Eingang in die Neuzeit „eine Sendestation der stärksten religiösen und geistigen Wellen“⁵². Einst schon wirkten hier Künstler und Gelehrte, ein Werinher und Metellus, ein Ellinger und auch ein Froumund. In seinem tiefen Gelehrtendrang setzte er fort, was die Karolingische Renaissance begonnen. Mancher verließ damals sein Vaterland, um sich in der alten Klosterschule auszubilden, die Froumund leitete. In Tegernsee entstand um 1025 der „Ruodlieb“, „der älteste erfundene Roman der europäischen Literatur und der erste Ritterroman der Welt“⁵³. Mit seinen farbenfrohen Bildern des Lebens eröffnet er jene bedeutungsvolle Reihe, die über den Don Quixote zu Wielands Agathon und zum Wilhelm Meister führt. Zugleich spinnt sich von hier aus ein Faden zurück zur deutschen Heldensage. Entspröß ferner nicht Tegernsees Kulturwelt eines der größten Dramen des deutschen Mittelalters, „das Tegernseer Antichristspiel“ mit eindrucksvoller Handlung aus der Zeit Friedrich Barbarossas! Eine Perle deutscher Lyrik ist das „Tegernseer Minnelied“. Ähnlich wie die Poesie wurden Baukunst, Malerei, Erz- und Glockenguß gepflegt. Stand doch die Tegernseer Malschule 1 Jahrhundert hindurch in seltener Blüte und beeinflusste Bayerns Miniaturmalerei ganz bedeutend. Hier leuchteten zum erstenmal die kunstvollen Glasfenster des Augsburger Domes auf. Eben hier wirkten später die großen Meister: Riva und Hans Georg Asam, Johann Baptist Zimmermann und Straub.

Wie herrlich spiegelt sich das Tegernseer Geistesleben in all den Abteien, die es beeinflusst und geistig gehoben hat! Der Grund hiefür liegt nicht zuletzt in dem Verhalten Tegernsees zur Reformbewegung des 15. Jahrhunderts. War Melk in Österreich der Ausgangspunkt der Klosterreform, so gewährte ihr Tegernsee am frühesten Eingang. Mit Recht schrieb um 1461 ein Mondseer Mönch an Christian Tesenbacher, den späteren Magister der Wiener Universität und Prior von Tegernsee: „Du bist nicht in irgendein Kloster eingetreten, sondern in das vortrefflichste unseres Ordens. Sicher ist es das hervorragendste, was Ordensdisziplin betrifft“⁵⁴. Gerade als reformiertes Kloster

⁵² Benediktinische Monatschrift zur Pflege religiösen und geistigen Lebens, 8. Jhrg., Beuron 1926, p. 30.

⁵³ Scherer W. und Walzel O., Geschichte der deutschen Literatur, Berlin 1928, p. 52.

⁵⁴ Vgl. Geiger S., Kloster Tegernsee, München 1936, p. 141.

Vgl. Redlich V., Tegernsee und die deutsche Geistesgeschichte im 15. Jahrhundert, München 1931, p. 57 ff.

war Tegernsee Träger einer höheren Geistigkeit und lebendiger Bildungsbestrebungen. Erst nach innen hin vertieft und gefestigt, konnte es im regen, geistigen Verkehr aufnehmen und weitergeben. Auch der eindringenden städtischen Kunst und Kultur verschloß es sich nicht. Künstler und Gelehrte fanden zu allen Zeiten, so auch im 16. Jahrhundert, hier Aufnahme. Dank dem Wirken vieler großer Männer in Tegernsee und dem seit der Reform vorbildlichen monastischen Leben, war das Kloster am stillen Bergsee „während seines langjährigen Bestandes eine Leuchte deutscher Kunst und Wissenschaft. Sein Einfluß von der Gründung bis zur letzten Stunde seines Bestehens auf Sitte, Bildung und geistige Entwicklung nicht nur Bayerns, sondern auch weit über dessen Grenzen hinaus sichert ihm für immer unter den deutschen Klöstern einen der ehrenvollsten Plätze in der Geschichte“⁵⁵. Ein Kenner der Vergangenheit dieser Abtei aber sagt: „Niemals ist sichtbarer geworden, was dieses Tegernsee für die bayerische, ja für die deutsche Kultur bedeutet als am Ausgang des Mittelalters“⁵⁶. Schon im Verhalten der Abtei zur Buchpflege und dann zur Erfindung des Buchdrucks bewahrheitet sich dieses Wort.

Früh wurden gelehrte Schriften, auch die Literaturdenkmäler des klassischen Altertums zu einer Bibliothek vereinigt. Gerade in Tegernsee hat man sie als einen wahren Klosterschatz betrachtet. Abt Gozbert (982—1001) legte den Grund zu dieser Bücherei. Bereits im 13. Jahrhundert führte sie den Namen „antiquissima“ und zählte später zu den bedeutendsten der bayerischen Klosterbibliotheken. Abt Berengar (1004—1013) ließ einen eigenen Bibliotheksbau aufführen. Mehrere seiner Nachfolger erwarben sich große Verdienste um die Bereicherung der Büchersammlung. Unter Abt Seyfried (1048—1068) war Tegernsee schon so reich an Büchern, daß Kaiser Heinrich III. eine Sammlung von kunstvollen Schriften zum Geschenk erhielt. Welch prachtvolles Werk verdankt weiterhin die Bibliothek Abt Marquart (1287—1325)! Er ließ ein Evangelienbuch mit Goldblech überziehen und mit Edelsteinen besetzen. Um 1500 zählte man bereits 2000 Handschriften und einige tausend Wiegendrucke. Damit übertraf die Tegernseer Bibliothek in jener Zeit die Vatikanische und Mediceische. Im Jahre 1488 und schon wieder 1524 mußten neue Bibliotheksgebäude errichtet werden. Es waren eben die bücherfrohen Humanistentage. Ja nicht nur Worte hoher Anerkennung für Studium und Kunst fand man in der Abtei, auch Werte ge-

⁵⁵ Fuchs M., Geschichte des ehemaligen Klosters Tegernsee, München 1876, p. 44.

⁵⁶ Redlich V., Ebd., München 1931, p. 1.

steigerter wissenschaftlicher Arbeit. Wie mag man dann in diesem „Asyl der Gelehrsamkeit“, wie ein Geschichtsschreiber Tegernsee einmal nennt, die erste Kunde des Buchdrucks aufgenommen haben! Schon die zahlreichen Inkunabeln künden von der Aufgeschlossenheit der Mönche für die wahren Kulturwerte der neuen Zeit⁵⁷. Zwar wurden noch vereinzelt Bücher kunstvoll geschrieben, doch sah man es gerne, wenn die Bibliothek rasch auch mit gedruckten Werken sich füllte. Als dann der Buchdruck sich immer weiter verbreitete, begannen auch die Mönche von Tegernsee nicht nur geschenkte Bücher in ihre Bibliothek einzureihen, sondern sie wandten sich selbst der Schwarzen Kunst zu. Eben diese Abtei, ein Kulturzentrum Süddeutschlands von selten hoher Bedeutung, war der geeignete Boden für das Erstarken und Erblühen des neuen Kulturzweiges.

Erst von größerer Perspektive aus gesehen, erst im Rahmen der Geistesgeschichte Tegernsees und des bayerischen Lebens und deutschen Geschehens überhaupt, gerade zu jener Zeit, ist es möglich, den Gedanken der Gründung dieser Klosterdruckerei recht zu verstehen und zu würdigen.

b) Die Buchdruckerei und ihre Anfänge.

Nicht viele Männer gibt es in der Geschichte, die durch ihre Geistesgröße und ihren Weitblick nicht nur für ihre Zeitgenossen, sondern auch für die Nachwelt Großes geschaffen haben. Zu solchen Gestalten aus der Tegernseer Geschichte zählt Abt Quirin II. Rest (1568—1594), der Gründer der Tegernseer Buchdruckerei. Himmelanstrebend und weitschauend wie seine Tiroler Heimatberge war der Mönch, der jenes große Werk schuf. Am 17. März 1568⁵⁸ wurde der 54-jährige zum Vorsteher des Tegernseer Konvents erwählt. Bereits 32 Jahre hatte er hier gelebt und gewirkt. Bis zu seinem Tode am 18. Juni 1594 leitete er die Abtei als tiefreligiöser Ordensmann und eifriger Förderer der Kunst und Wissenschaft, als zielbewußter Bauherr und weiser Verwalter des Klosterbesitzes. „Vir pius et doctus, Typographiae Tegernseensis fundator“⁵⁹. So zeichnet der Chronist kurz und treffend die Gestalt des Grün-

⁵⁷ Die Abtei Tegernsee besaß nach dem noch vorhandenen Inkunabelkatalog 3929 Inkunabeln. In die Münchener Staatsbibliothek kamen davon bei der Säkularisation leider nur 1584.

⁵⁸ Nach eigenhändigen Bemerkungen in Cod. lat. Mon. 1468, StBM, war Abt Quirin II. im Jahre 1514 in Schwaz in Tirol geboren, legte am 8. 11. 1536 seine Profeß in Tegernsee ab und wurde am 1. 3. 1539 zum Priester geweiht.

Vgl. Lindner Pr., Familia St. Quirini, Die Äbte und Mönche der Benediktinerabtei Tegernsee in Obb. Archiv, 50. Bd., Ergänzungsheft, p. 2 ff.

⁵⁹ P e z B., Thesaurus Anecdotorum Novissimus, Tomus III, p. 558 ff.

ders der Druckerei. Denn sie ist seine Hauptschöpfung und sein Lieblingswerk zugleich. Die jenseits gerichtete Einstellung hinderte Abt Quirin keineswegs, mit der Zeit Schritt zu halten. Die religiöse Grundhaltung war auch in jener Zeit dem Orden keine Hemmung seiner Kulturbestrebungen. Gerade diese Aufgeschlossenheit, die Umstellung von der Schreibkunst zum Buchdruck zur beginnenden Neuzeit, bleibt ein glänzendes Zeugnis für die innere Lebenskraft des Tegernseer Klosters. Sooft man dessen Leistungen für die deutsche Kultur rühmend erwähnt, sollte man anerkennend auch Abt Quirinus' gedenken. Er verstand die Stimme der Zeit. Weder Mühe noch Kosten scheute er. Wie vor ihm und nach ihm andere bayerische Äbte, so öffnete auch er sein Haus der Erfindung Gutenbergs.

Hören wir, von welchen Beweggründen er sich hierbei leiten ließ! „Zum empfehlenden Ruhme von Tegernsee und zur Rechtfertigung des alten, heiligen Mönchtums gegen heuchlerische Verleumdungen dieser Zeit habe ich zur Pflege der geistigen Kultur in unserem Klosterbereich und als eine ehrenvolle Betätigung für die Brüder, den schon vorhandenen Möglichkeiten heiliger Kulturübung eine neue Werkstätte eingerichtet, in der die Gefahr der von geistlichen Diensten freien Mußbestunden mit frommer und nutzbringender Beschäftigung abgebogen werden soll. So wird dann alle Arbeit den Büchern gewidmet sein. Bücher müssen um uns sein beim Gottesdienst, bei den frommen Lesungen, in der Arbeit und im süßen Studium . . . Man braucht sich hoffentlich weder die Kosten noch den Betrieb gereuen lassen, wenn die auch von unserer Werkstatt aus allenthalben verbreiteten Bände etwas zum Besten unserer heiligen Religion beitragen werden und wenn für die Notwendigkeit des Bücherschreibens, das infolge der vollkommen und von Grund aus veränderten Zeitverhältnisse lange schon ausgestorben ist, unser Druckerfleiß einen Ersatz bietet“⁶⁰. So legte der Abt die Motive seiner Gründung dar in der Vorrede eines von ihm besorgten Tegernseer Frühdruckes⁶¹. Dem Herzog teilte er mit, er habe „seinen Brüdern und jungen Konventualen zu einer klösterlichen kurzweil und ergetzlichkeit, auch damit etliche treffliche gute Schriften und bücher so vor jaren von gelehrten frommen vätern desselben closters geschrieben und hinterlassen worden . . . an das Licht kommen mechten, eine ganz vollkomne Druckerei mit allerlei lateinischen und deutschen puechstaben zugerichtet,

⁶⁰ Geiger, Ebd., p. 133.

⁶¹ Es ist die Vorrede zu dem Büchlein der Reden, welche Pater Joh. Keck in den Jahren 1448 bis 1451 auf dem Konzil von Basel hielt. Das Werk erschien in Tegernsee im Jahre 1574 unter dem Titel: *Selectorium R. P. D. Joannis Kekkii Theologiae artiumque liberalium Magistri et Decretorum Doctoris, Monachi Tegernseensis „Sacrorum Sermonum Sylvula“*.

also daß nunmehr auch große werk darinnen verfertigt und gefördert werden mügen⁶². Ähnlich sprach etwa 60 Jahre früher Abt Leonhard von Ottobeuren über die Gründungsmotive seiner Druckerei.

Die Klosterpresse wurde die Freude und der Stolz ihres Gründers. Dankbarfroh stellten die Drucker ihre schönsten Lettern zur Verfügung, als es galt, die Festschrift zum goldenen Priesterjubiläum des Abtes Quirinus herzustellen⁶³. In dem Festgedicht zum 1000jährigen Jubiläum der Abtei im Jahre 1746 setzte man auch ihm, dem 54. unter den übrigen Äbten, ein ehrenvolles Denkmal und sprach von seinem edlen Charakter und dem Zeugnis seiner Geisteskraft, der Druckerei. Wie gerne schmückte man die ersten Werke mit dem Wappen des Gründers und druckte dann und wann bezeichnenderweise darunter:

„Lumine Sol coelo vt cunctis dominatur in astris
Ordine sic fulges magne Abba, iuste Quirine“⁶⁴.

Wie erfolgte nun die Einrichtung dieses großen Werkes? Wer besorgte sie? Von Anfang an war die Druckerei in einem eigenen Bau untergebracht, doch sicherlich nicht in einem Neubau. Die Rechnungen aus den Jahren 1573 und 1574 weisen nämlich keine besonderen Bauauslagen auf.

Die Einrichtung besorgte der weithin bekannte Dillinger Meister Sebald Mayer. Seine berühmte Druckerei in Dillingen hatte sich eines raschen Aufschwungs erfreut. Auch stand sie unter dem Schutz des Kaisers, so daß seine Werke in alle Welt gingen. Bereits um 1559 arbeitete er mit 4 Pressen und mit 30 verschiedenen Typen. Als er zur Einrichtung der Druckerei nach Tegernsee kam, war er nicht mehr Eigentümer seiner Werkstätte; diese war ja im Besitz der Jesuiten. Im Frühjahr 1573 begab sich dieser Dillinger Drucker nach Tegernsee, um hier den Lieblingsplan Abt Quirinus zu verwirklichen. Der Schriftsteller Adam Walasser war dabei seine rechte Hand. Beide haben abwechselnd in Dillingen und Tegernsee gearbeitet. Ausführliche Nachrichten über die Einrichtung der Druckerei bringt ein Rechnungsband, den der Abt von Beginn seiner Regierung bis 1778 einschließlich führen ließ. Hier befindet sich eine eigene Rubrik „Exposita pro libris exemptis“⁶⁵, seit dem Jahre 1574 mit dem Zusatz „... et typographia“.

⁶² HStAM: Urkunden des Klosters Tegernsee fasc. 94, nr. 2096. Abt Quirin bittet in diesem Schreiben den Herzög, beim Kaiser um Erteilung eines Druckprivilegiums für Tegernsee nachzusuchen.

⁶³ Vgl. Verzeichnis der Tegernseer Drucke, Anhang S. (5).

⁶⁴ So in: Accoltus Julius Praeparationes devotae ad digne celebrandum ... Tegernsee 1577. 8^o.

⁶⁵ Alle folgenden angeführten Stellen ohne eigene Anmerkung sind entnommen aus: KAM, fasc. 734, nr. 38. Es wurden vor allem die Druckereirechnungen, ferner Korrespondenzen über Aufträge und dgl. verwendet.

Demnach wurde das Werk der Druckerei mit 5 Schrift-
ten begonnen, die dem Abt im Gründungsjahre folgende Aus-
lagen brachten:

1. „145 Pfd. groß scannal“	14 fl 30 kr
2. „190 Pfd. klain scannal“	19 fl
3. „130 Pfd. kursiph oder latainisch“	13 fl
4. „118 Pfd. schwachering oder deutz“	13 fl
5. „50 Pfd. groß und klain kapital“	9 fl
Summe:	68 fl 30 kr

Zu jeder der 5 Typenarten gehören noch 2 Ausgabenposten
„für die Matrices“ und „Unkosten oder gyßerlohn“, jeweils im
Werte zwischen 7 fl 30 kr und 18 fl 20 kr, die eine weitere
Auslagensumme von 70 fl 23 kr ergeben.

Somit beliefen sich die Gesamtkosten für die
ersten Schriftzeichen der Druckerei auf: 138 ½ fl.

Bereits im folgenden Jahre wurden weitere Typen ange-
schafft:

„umb ein große fractur, michl fractur, groß schwabacherin sambt ainem instrument“	35 fl
„umb die groß michl antiqua“	23 fl
„umb ein canon mit dem Instrument“	15 fl
„umb den text“	12 fl
„umb den großen canon matrices“	10 fl
Summe:	95 fl

Es liegt der Gedanke nahe, daß in den ersten Jahren des
Bestehens der Druckerei auch Typen im Kloster selbst herge-
stellt wurden, und zwar von auswärtigen Schriftgießern. Es er-
hielt nämlich laut der Rechnungen vom Jahre 1573 der „gießer
so zu zwaymalen hie gewest und gearbait inclusis 100 Pfd.
zeug“: 24 fl 42 kr.

Auch enthält das Tegernseer „Stüfft-Buech . . . von anno
1566 biß 1580“⁶⁶ eine Bemerkung mit genauen Anweisungen
für die Druckerei: „Wie man guotten hardten Zeug in der
Druckherei machen soll.“

Für die „p r e ß , sovil das holtzwerck belangt“, zahlte man
10 fl, für das „fundament“ hiezu 8 fl.

So war die Druckerei mit den wichtigsten Einrichtungs-
gegenständen versehen, mit der Presse und den Schriften. Auch
für die sonstigen Notwendigkeiten hatte Abt Quirin von Anfang
an in großzügiger Weise gesorgt. Sogar im schwierigen Rot-
druck sollte man sich schon zu Beginn des Unternehmens ver-
suchen. Bereits im ersten Jahre kaufte er:

⁶⁶ HSt. A. M.: Literalien des Klosters Tegernsee Nr. 108. Es ist das:
Stüfft-Buech vber die Gemündtner Pfarr vnd Tegernseer Winckhl von
anno 1566 biß 1580.

„umb 3 Pfd. zinober“,
 „umb 116 Pfd. schwarz farb“,
 „umb 54 Pfd. firniß“,
 „umb 100 Pfd. Leim“.

Wahrscheinlich wurden die ersten Einrichtungsgegenstände zum größten Teil aus München bezogen. Es wurde nämlich anno 1573 der „Hauspfleger zu München“⁶⁷ für fuerlon und anderes“ bezahlt. Allein für Transportkosten gab man in diesem Jahre rund 61 fl aus. Die meisten Ausgaben der ersten Jahre entfallen auf die Deckung des Papierbedarfs. Von jeher wurde auf die äußere Gestaltung der Bücher, auf die Qualität des Papiers großer Wert gelegt. Immer wieder stehen bedeutende Posten für den „Papierer“ in den Ausgabenbüchern.

Folgende Tabelle gebe ein Bild vom Papierverbrauch der ersten 5 Jahre und damit auch vom frühen Schaffen der Klosterdruckerei.

Ausgaben der Druckerei für Papier
 (1573—1577).

1573 „umb 25 pallen papier“	162 fl 30 kr
1574 „umb 10 pallen papier“	65 fl 52 kr
1575 „umb 3 pallen schreib- und 10 pallen druckpapier“	100 fl — kr
1577 „umb schreib- und druckpapier“	131 fl 45 kr
Summe:	459 fl 27 kr

Bedeutend waren zu Beginn des Unternehmens auch die Auslagen für die Angestellten. Zwar wurde die Arbeit in der Hauptsache von den Mönchen geleistet. Der Dillinger Meister hatte sie in der neuen Kunst unterwiesen und mit ihnen das erste Buch gedruckt⁶⁸. Dafür bezahlte der Abt:

„dem Sebalt Mayr, wie die druckherei angestellt und gefrimbt worden“	10 fl
„Sebalt Mayrs sun sein besoldung“	26 fl
„mer dem Sebalt Mayr laut des zefl A“	60 fl
Summe:	96 fl

Für 70 fl hatte demnach der Dillinger Drucker die Tegernseer Werkstätte eingerichtet. Sein Sohn war ihm dabei behilflich. Auch nachdem Sebald Mayer das Kloster wieder verlassen hatte, arbeiteten zeitweise außer den notwendigen Handwerkern auch

⁶⁷ Tegernsee besaß nämlich in München 3 Häuser: Den 1300 erworbenen „Getreidekasten“, in den die Güter der Ämter Göbblatshausen und Finsing ihre Getreide-„gilten“ abzuliefern hatten. Er lag gegenüber dem Angerkloster; das 1647 erworbene Haus an der Kreuzgasse und das durch 3 Kronen am Marienplatz bezeichnete Tegernseer Haus.

⁶⁸ Der erste Tegernseer Druck, den der Dillinger Meister Sebald Mayer mit den Mönchen herstellte, war das Büchlein: *Libellus de coniurationibus Aerearum tempestatum, omnibus sacerdotibus utilis et necessarius. Mrci 4. Et exurgens comminatus est uento Et cessavit uentus, et facta est tranquillitas magna. Impressum Teg. per Sebaldum Mayer. MDLXXIII.*

auswärtige Setzer und Drucker mit den Mönchen. Der Grund hiefür liegt in der vermehrten Arbeit, die der rasche Aufschwung der Druckerei bewirkte. Eine Aufstellung aus damaliger Zeit berichtet von den Ausgaben für die weltlichen Gehilfen.

Ausgaben für die Angestellten in der Druckerei
(1573—1577).

1573	„dem kistler umb die klein arbeit“	5 fl 42 kr
	„dem schlosser pro diversis laboribus“	9 fl 1 kr
	„Emanuel besoldung“	41 fl 36 kr
	„Adam Berlazan ⁶⁹ von wegen eines büchl	
	includo drinkgelt“	6 fl 39 kr
1574	„dem formschneider bey 9 Wochen“	8 fl 50 kr
	„Emanuel besoldung“	36 fl 8 kr
1575	„Emanuel besoldung“	41 fl 36 kr
1576	„den setzern und druckern“	67 fl — kr
	„den diennern“	46 fl 35 kr
1577	„dem Hainrichen in der truckerei“	6 fl — kr
	Summe: 267 fl 47 kr	

Stets waren die weltlichen Setzer und Drucker nur die Gehilfen der Mönche. Dadurch unterscheidet sich die Tegernseer Werkstätte durchaus von anderen bayerischen Klosterdruckereien, deren Leitung ganz oder doch größtenteils weltlichen Druckern anvertraut war. Immerhin benötigte man auch in Tegernsee schon in den ersten Jahren Hilfskräfte von auswärts. Erforderte doch allein der Betrieb einer Presse bereits 3 bis 4 tüchtige Arbeitskräfte. Ein Mann mußte das Setzen besorgen, mindestens 2 benötigte der Dienst am Apparat selbst, ein 4. war notwendig zum Einfärben des Satzes. Auch mußten die Papiere angefeuchtet und getrocknet, die gedruckten Bogen in Lagen geordnet werden. Die auswärtigen Angestellten waren gewöhnlich vom Orte selbst oder aus der näheren Umgebung.

Was die Druckereirechnungen über die Typenbeschaffung, den Papierankauf und die Besoldungen der weltlichen Gehilfen berichten, vermittelt uns recht wichtige Erkenntnisse über die Anfänge des Betriebes. Zur klaren Übersicht sei den vorausgehenden Ausführungen eine Zusammenstellung aller Ausgaben und Einnahmen der ersten 6 Jahre angefügt.

Jährliche Ausgaben (1573—1578).

1573	. . . . .	713 fl 43 kr
1574	. . . . .	287 fl 41 kr
1575	. . . . .	91 fl 55 kr
1576	. . . . .	194 fl — kr
1577	. . . . .	188 fl 30 kr
1578	. . . . .	40 fl 3½ kr
	Summe: 1514 fl 72½ kr	

⁶⁹ Es ist wohl Adam Walasser gemeint.

Sicherlich ist zu dieser Gesamtsumme der Ausgaben noch einiges hinzuzunehmen, das zwar nicht in der Druckereirubrik des Rechnungsbandes steht, aber aus der Rubrik „Exposita ultra II libras“ zu entnehmen ist. Es kommen verschiedene Posten für Farben, Leim u. a. in Betracht, mitunter nicht unbedeutende Beträge. In einer Darlegung über die Anfänge der Tegernseer Druckerei⁷⁰ wird in Anbetracht dessen die Gesamthöhe der Ausgaben auf rund 1650 fl berechnet.

Den großen Kosten stehen nur in den 3 letzten Jahren kleine Einnahmen gegenüber.

Jährliche Einnahmen (1573—1578).

1573	.....	— fl — kr
1574	.....	— fl — kr
1575	.....	— fl — kr
1576	.....	15 fl — kr
1577	.....	168 fl — kr
1578	.....	17 fl 30 kr

Summe: 200 fl 30 kr

Die Druckerei war also ein ideelles Unternehmen. Wohl noch lange Jahre brachte sie keinen Gewinn. Leider sind die Rechnungen der folgenden Zeit nicht erhalten. Vielleicht wären sich dann Einnahmen und Ausgaben näher gekommen. Jedenfalls hat der edle Gründer die Druckerei in großzügiger Weise eingerichtet.

Die Krönung aber erwirkte Abt Quirin dem Werke durch sein Bemühen um ein kaiserliches Druckprivilegium. Konnten doch ohne diesen Schutz vielbegehrte Schriften von anderen Werkstätten nachgedruckt und verbreitet werden. Das aber mußte dem ursprünglichen Drucker erheblichen Schaden bringen. Die ersten kaiserlichen Schutzbriefe für den Buchdruck verlieh Kaiser Maximilian I., der verständnisvolle Beschützer des Buchwesens. Seine kaiserlichen Räte erteilten im Auftrage ihres Herrn die frühen Druckprivilegien, doch waren diese sehr selten. Ein Jahrhundert später bemühte sich auch Abt Quirin darum. Bereits zu Beginn des Jahres 1574 ersuchte er Herzog Albrecht V. von Bayern, er möge seiner Druckerei den kaiserlichen Schutz erwirken. Gerne erfüllte Bayerns Landesherr diese Bitte. Stand ihm doch Bildung und Kunstpflege über allem. Machte ja München unter ihm „seinen ersten Anlauf zu einem Mittelpunkt der Wissenschaft und Kunst“⁷¹. Er legte den Grund zur bayerischen Staatsbibliothek, die heute zu den ersten Büchereien der Welt zählt, auch zur Antiquitätensammlung, zum

⁷⁰ Vgl. Mitterwieser A., Die Anfänge des Buchdrucks in der Abtei Tegernsee, Gutenbergjahrbuch, Mainz 1932, p. 178—182.

⁷¹ Doeberl, Ebd., I. Bd., p. 431.

Münzkabinett und zur Schatzkammer des bayerischen Herrscherhauses. Bedeutende Künstler wie Hans Muelich und Christoph Schwarz, „der deutsche Raffael“, erhielten Aufträge. Tiefes Verständnis brachte Herzog Albrecht der Musik entgegen. Durch die Berufung Orlando die Lassos hat er die Münchener Hofkapelle zeitweise zu einer der ersten Europas gemacht. Wie begreiflich ist es, daß dieser Fürst, dem die Zeitgenossen den Beinamen „Magnanimus“ gaben und der das Bestreben hatte, „alle anderen Fürsten durch die Menge der Bücher und Antiquitäten zu übertreffen“⁷², dem Werke Abt Quirins nicht ablehnend gegenüberstand! Am 15. Juli 1574 berichtete er an Kaiser Maximilian II. von dem Ersuchen des Abtes und bat um die Erteilung eines Druckprivilegiums für Tegernsee.

Bereits am 23. August 1574 erteilte daraufhin der Kaiser von Wien aus für 10 Jahre ein Privileg des Verbotes, die im Kloster Tegernsee erstmals gedruckten Werke nachzudrucken. (Siehe Beilage Nr. 1 und 2.) Ungefähr 1 Jahr später, am 20. Oktober 1575 erhielt die Abtei das gleiche Privilegium für unbegrenzte Zeit. Nur mußte man jeweils die kirchliche Approbation einholen und je 3 Exemplare an die Reichshofkanzlei abgeben. Mit welcher Freude empfing man in Tegernsee diese kaiserliche Urkunde! Dieses Ereignis bedeutete den ersten, großen Markstein in der Geschichte der Tegernseer Buchdruckerei. Nun war das Werk befestigt, geschützt durch die höchste fürstliche Autorität.

Bald gab Abt Quirin den Auftrag, den kaiserlichen Schutzbrief in Plakatdruck zu vervielfältigen. Auch wurde er dem vielgelesenen Werke von der Reitkunst erstmals 1577 beigegeben.

Nach dem Jahre 1574 versah man mit Stolz und Freude das Titelblatt der meisten Werke mit der Bemerkung:

„Mit Röm. Kay. May. Freyheit
Gêtruckt zu Tegernsee“;

oder: „*cum Gratia et Priuilegio Caesareae Maiestatis
in Typographie Tegernseensi*“;

oder: „Mit Röm. Kay. May. Freyheit vnd geistlicher Oberkeit
bewilligung getruckt zu Tegernsee...“

Mehrere deutsche Herrscher haben im Laufe der kommenden Zeit das Privilegium für diese Klosterdruckerei seinem ganzen Umfang und Inhalt nach ausdrücklich erneuert, so:

Kaiser Rudolf II.	am 14. August 1582,
Kaiser Matthias	am 23. April 1613,
Kaiser Ferdinand II.	am 9. Februar 1625.

⁷² Ebenda, p. 433.

Fördernd standen auch die Herrscher der folgenden Zeit dieser Klosterarbeit gegenüber.

Lohnte sich Abt Quirins Werk? Mit Spannung sehen wir der Reihe der ersten Drucke entgegen. Man ist überrascht über deren große Zahl und die sorgfältige Ausführung.

Zunächst waren mehrere Schriften des bereits bekannten Adam Walasser erschienen. Der überaus fleißige Schriftsteller gab vorher bei Sebald Mayer in Dillingen zahlreiche Werke in Druck. Nun hielt er die Tegernseer Presse in Gang. Die Reformation, „das große Mittelstück dieses Jahrtausends“⁷³, erfüllte damals die Menschen. Walassers Persönlichkeit stand in der Reihe jener, die mit Worten der Begeisterung und Treue für den alten Glauben kämpften. In Ulm geboren, lebte Walasser erst seit 1551 in Dillingen. Er hatte wohl mit seinen Eltern die Vaterstadt verlassen, als dort die Ausübung der katholischen Religion verboten worden war. Dieser Schriftsteller gehörte nicht dem geistlichen Stande an. Wahrscheinlich hatte er als Gelehrter eine feste Stelle inne. Bei Sebald Mayer war er Druckberichteriger und kam als solcher mit diesem erstmals nach Tegernsee. Bis zu seinem Tode im Jahre 1581 weilte Walasser seitdem mitunter monatelang bei den ihm befreundeten Benediktinern. Hier gab er verständlicherweise sehr bald das Regelbüchlein des Ordens in Druck, und zwar in der von ihm besorgten deutschen Übersetzung. Die Widmung an Abt Benedikt von St. Peter in Salzburg trägt das Datum vom 12. Dezember 1573. Das den Mönchen teuere Büchlein erschien 1574 und erlebte bereits im folgenden Jahre eine 2. Auflage.

Walassers Name hatte bei dem glaubenstreuen altbayerischen Volke einen guten Klang.

Es kamen auch mehrere Erbauungsschriften von ihm in Druck: So das *Reformirbüchlin* vom Jahre 1578 und „der Himlisch Fußsteig“ von 1581. Ersteres wurde der Äbtissin Marina von Frauenchiemsee gewidmet, letzteres, mit vielen Holzschnitten versehen, der Herzogin Renate, der Gemahlin Wilhelms V. von Bayern. In dieser Widmung vom 28. September 1581 sagt Abt Quirin, er habe „weiland den ehrenhaften und gottesfürchtigen, frommen Mann Adam Walasser seligen“ ersucht, das Buch nach einer alten illustrierten lateinischen Tegernseer Handschrift deutsch herauszugeben. Weiterhin bemerkte der Abt: die so hergerichtete Schrift „habe ich jetzt aus meiner hiesigen Druckerei, die ich der heiligen Religion zum Besten, dem Gotteshaus zum Wohlstand und meinen Brüdern zu löblicher Übung

⁷³ Müller K. A. v., Ebd., p. 102.

mit schweren Kosten errichtet habe, von neuem erhebt, ans Licht geben wollen.“

Näher noch trat Walasser den sangesfrohen Bayern, indem er sich dem Kirchenlied widmete. Schon Probst Gerhoh vertrat die Ansicht, daß das Lied sich dem Klang der deutschen Sprache so vortrefflich anpasse. Dies mochte wohl auch Walasser empfunden haben und so wandte er sich auch der Pflege des Liedes zu. Bereits im Jahre 1574 erschien ein Gesangsbüchlein, das 1577 und 1581 neue Auflagen erlebte. Walasser lieferte damit einen Beitrag im Dienste der Zeitbestrebungen. Gerade in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde ja das Verlangen nach Liederbüchern auch in katholischen Kreisen immer häufiger. 1537 war in Leipzig das erste katholische Gesangbuch erschienen *New Gesangbüchlin Geystlicher Lieder*. 1567 gab der Bautzener Domdechant Johann Leisetritt ein sehr umfangreiches, mit Holzschnitten und Zierleisten reichgeschmücktes Liederbuch in Druck. Um 1576 erschien in Dillingen auf Befehl des Bischofs von Bamberg das erste katholische Diözesangebetbuch. Besonders auf Wallfahrten und bei Prozessionen sang man gerne. In Walassers Sammlung sind solche Verse aus ältester Zeit enthalten. Er betrachtete sie zugleich als ein kräftiges Mittel im Dienste der Gegenreformation. Immer wieder betonte er es in den Vorreden und nahm Lieder auf, die besonders um Erhaltung des wahren Glaubens dem Volke nahegebracht wurden. Zugleich befinden sich in seiner Sammlung uralte Kirchenlieder. Mit Walassers Gesangbüchlein verwahren die Bibliotheken eines jener Kulturdenkmäler aus der Zeit der Glaubensspaltung, die uns einen tiefen Einblick in die damalige Zeit verschaffen. Seine Weisen reihen sich ein in die Zahl der nahezu 20000 Kirchenlieder, die gegen Ende des 16. Jahrhunderts durch den Eifer von Katholiken und Protestanten gesammelt oder neu geschaffen wurden.

Noch ein Werk anderer Art ließ Walasser in Tegernsee drucken: „*Das Differenz Büchlin vom Jahre 1576, Von unterschied etlicher Teutschen Wörter . . . allen Teutschen Schreibern, Buchtruckern und Correctoren zudienst in Truck geben*.“ Der Verfasser wollte zeigen, wie gleichlautende Wörter mit verschiedenem Sinn zu schreiben sind:

„acht / des Kaisers acht,
acht / zwey \times 4 ist acht,
achte / ich achte oder schetze es“ usw.

Wenn sich auch das Schriftchen nach Inhalt und Umfang in bescheidenen Grenzen hält, zeigt es doch wieder Walassers regen Geist. Er gesellt sich zu jenen, die sich gerade um diese Zeit der deutschen Sprache angenommen haben. Schon seitdem

1450 in Italien die einzige und letzte Handschrift der *Germania* des Tacitus aufgefunden worden war, besann man sich wieder auf altes, deutsches Kulturgut, auch auf das der Sprache. Liegen doch hier die Wurzeln der germanischen Philologie. Gerade in die Zeit von Walassers Schaffen fällt weiterhin das Erscheinen der ersten umfangreichen deutschen Grammatik. Immer lauter erklang der Ruf nach einer geregelten Rechtschreibung, besonders in den Druckereien. Verschiedene größere Werkstätten gaben für ihren eigenen Gebrauch ähnliche Wörterbüchlein heraus wie Walasser.

Was bedeutete dieser Mann für die Tegernseer Klosterpresse? War er auch kein schöpferischer Geist — nur einige Reimbüchlein verfaßte er —, so betätigte er sich doch überaus eifrig und erfolgreich als Übersetzer. Außerdem gab er Umarbeitungen älterer Vorlagen heraus. Immer wieder wurden ihm alte Handschriften zugesandt mit der Bitte, er möge sie in einem neuen Kleid in Druck geben. Bei all dem war er ein überaus volkstümlicher Schriftsteller, er lebte mit der Zeit. Sein Name machte die Tegernseer Klosterdruckerei berühmt. Aus diesem Grunde gebührt ihm eine bevorzugte Stellung unter all jenen, die ihre schriftstellerische Kraft in den Dienst der Tegernseer Buchdruckerei stellten.

Gleichzeitig mit den Schriften Adam Walassers erschienen in jedem Jahre religiöse Werke, so im Gründungsjahr der Druckerei eine Predigt von Rafael Neupöck. Dieser war bis 1481 Mönch in Tegernsee und starb 1483 als Abt von Oberaltaich. Die Chronik weiß ihm, der lange Jahre auch als Bibliothekar wirkte, ein dreifaches Lob zu spenden: Er habe viel geschrieben, als Redner sich Achtung erworben und in den humanistischen Studien viel geleistet.

Von den frühesten Tegernseer Drucken ist ferner noch eine auf dem Konzil von Konstanz gehaltene Rede zu nennen, außerdem ein Psalmenbüchlein mit lateinischen Versen, darunter auch mit einigen von Sebastian Brant. Beide Schriften hat die Druckerei noch im ersten Jahre ihres Bestehens veröffentlicht.

1574 erschien auf Befehl Abt Quirins ein wertvolles Bändchen von Reden *Sacrorum Sermonum Sylvula* von Johann Keck, der als Weltpriester in den Orden eingetreten und 1450 in Rom gestorben war. Er gehörte zu den bedeutendsten Geistesträgern von Tegernsee, und zwar zu jenen, die in der Geschichte des Frühhumanismus eine Vermittlerrolle spielten zwischen dem Geiste der strengen Reform und dem der Antike. Ihm ist es zu danken, wenn Tegernsee sich als eines der ersten bayerischen Klöster dem Humanismus erschloß. Zugleich läßt sich bei ihm

erkennen, wie in Tegernsee diese Geistesrichtung bei aller Pflege der Antike nationales Bewußtsein, vor allem Vollendung in der deutschen Sprache erstrebte. Das Bändchen enthält 9 Reden, die Keck als Abgesandter auf dem Konzil zu Basel hielt. Der herzogliche Geheimsekretär Erasmus Vend widmete dem Verfasser eine kurze Lebensbeschreibung. Voraus geht die Widmung an den Augsburger Bischof Johann Egolph von Knöringen. Hierin sprach sich Abt Quirin ausführlich, wie schon erwähnt, über den Zweck seiner Druckerei aus. Auch Verse auf Keck von 2 Tegernseer Konventualen und dem dortigen Schulmeister Georg Mayer sind beige druckt.

Im übernächsten Jahre erschienen Werke des berühmten Tegernseer Mönches und Priors Ulrich Stöckl, der 1438 zum Abt und Reformator von Wessobrunn berufen worden war. Nicht nur als Abgesandter der bayerischen Benediktinerabteien auf dem Konzil von Basel, auch als mittelalterlicher Reimdichter trat er in die Reihe der großen Tegernseer Gelehrten. Ein Forscher sagt von ihm: Er sei „einer der fruchtbarsten Reimdichter des späteren, vielleicht des ganzen Mittelalters, die es je gegeben“⁷⁴. Auch ist Ulrich Stöckl der Verfasser einer Schrift, die Abt Quirin nach einer Tegernseer Handschrift herausgab, ohne den Verfasser zu nennen. Sie erschien 1580 in Folio unter dem Titel *Psalterium gloriosissimae virginis Mariae*.

Der Magister der freien Künste Georg Mayer aus München, der die Pfarrei Tegernsee verwaltete, ließ 1577 seine deutsche Übersetzung einer Abhandlung des Andreas Hispanus über die Beichte und 1578 ein Büchlein über die 3 Haupttugenden drucken. Diese Schriftchen widmete er dem Bischof Ernst von Freising und rühmte dessen Eifer für die Universität Ingolstadt und für die Erhaltung des alten Glaubens.

Wohl sind in den ersten Jahren noch mehrere religiöse Büchlein erschienen; sie alle hier zu beschreiben würde jedoch zu weit führen. Es sei auf das Verzeichnis der wichtigsten Tegernseer Drucke zu Ende der Ausführungen hingewiesen. Viele dieser Andachtsbüchlein waren im Dienste der Gegenreformation bewußt gebrauchte Werkzeuge. Ihre Verbreitung galt als ein Gebot der Stunde. Eine Sammlung von solchen Büchlein aber stellt ein wertvolles Zeitbild dar.

Eine Parallele, ja vielleicht ihr Vorbild, finden all diese Andachtsbüchlein im französischen Stundenbuch, im „Livre d'heure“ aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Eine unerschöpfliche Fülle damaliger Kunstformen kam darin zum Ausdruck. Mit dem *Zeitglöcklein des Lebens und Leidens Christi*,

⁷⁴ Dreves Guido Maria, *Analecta hymnica*, Tom III, Praefat. p. 18. Vgl. Lindner, *Familia St. Quirini*, p. 59 ff.

das Friedrich Creußner von 1489 bis 1493 in Nürnberg druckte, hatte ehemals auch in Deutschland die Pflege des Andachtsbuches begonnen. Dann tauchte der *Hortulus animae*, das *Seelengärtlein*, allmählich auf und erfreute sich in Straßburg, Mainz und Nürnberg immer größerer Beliebtheit. Von hier führt die Linie weiter zu der vermehrten Zahl von Andachtsbüchern der Gegenreformation, auch zu den Tegernseer Schriften.

Es ist überraschend, wie übersichtlich und geschmackvoll geziert diese Büchlein schon in den ersten Jahren in der Druckerei erschienen. Bereits in einer Schrift aus dem Gründungsjahr begegnet uns der schwierige Rotdruck, der erste Versuch, etwas von der farbenprächtigen Gestaltung der Handschriften in Vervielfältigung wiederzugeben. In andern Büchlein ist dieser Versuch auf das Titelblatt beschränkt. Auch Initialen, vereinzelte Holzschnitte oder Kupferstiche schmücken die ersten Tegernseer Drucke. Freilich sind manche der eingestreuten Bilder noch unbeholfen, doch nicht alle. Es wurde die Aufgabe zielbewußt angefaßt. Allmählich gestaltete man die Schriftbildumrahmungen immer reicher und schöner. Auch dem Einband dieser Andachtsbücher gebührt ein Wort.

Diese Buchhüllen verfertigte man aus Holz mit gepreßtem Schweinslederüberzug oder aus Pergament und deshalb waren sie dauerhaft und widerstandsfähig. Oft hielten Lederriemen oder Metallschließen die Blätter zur Schonung zusammen. Denn man schätzte die gedruckten Seiten hoch. Gerne wurden mehrere solcher kleiner Schriften zu einem Sammelband vereinigt. So findet man oft Tegernseer Drucke mit einem Werk von Adam Berg in München oder von dem Ingolstädter Drucker Sartorius.

Neben den Werken Adam Walassers und den erwähnten Erbauungsschriften fand die Tegernseer Presse ein reiches Arbeitsfeld in der Herstellung liturgischer Drucke. Hier hat die Druckerei schon in den ersten Zeiten ihr Bestes gegeben. Bereits im Jahre 1576 erschien im Auftrage Abt Quirins ein Brevier in 2 umfangreichen Bänden. Herzog Albrecht V. erhielt davon eine Prachtausgabe, mit der eigenhändigen Widmung des Abtes versehen, die sich heute in der Münchener Staatsbibliothek befindet. In der Tat, eine „gediegene Leistung“⁷⁵ der Mönche! Die für den Gottesdienst bestimmten Bücher gehören ja überhaupt wie die liturgischen Handschriften des Mittelalters zu den wundervollsten Denkmälern kirchlicher Kunst. Die frühen Meister der Schwarzen Kunst mußten die Unmöglichkeit erkennen, die von Gold und Farbe strotzenden handgeschriebenen Werke durch den Buchdruck wiederzugeben. Sie suchten deshalb

⁷⁵ Schottenloher, Ebd., p. 132 ff.

durch ihr äußerstes Bemühen zu ersetzen, was ihnen an farbigem Ausdruck mangelte. Herrliche Typen, schöne Initialen, wirkungsvollen Rotdruck verwandten sie, und das alles mit jener gewaltigen Schwungkraft und Begeisterung, die nur ersten fieberhaften Versuchen eigen ist. Im Bestreben, den Prunk der Handschriften zu vervielfältigen, erzielten auch die Tegernseer Mönche schon in den ersten Zeiten ihres Betriebes ein bewunderungswürdiges Höchstmaß typographischer Ausdrucksmöglichkeit. Tegernsees Werke stehen damit ruhmreich in der Reihe der bereits erschienenen liturgischen Drucke. Deren gab es damals schon viele. In der Zeit von 1457 bis 1525 dürften etwa 550 liturgische Ausgaben erschienen sein. Diese Zahl darf zudem nicht unterschätzt werden, denn darunter befinden sich gar umfangreiche und prächtig ausgestattete Druckdenkmäler, die zu den besten Werken damaliger Zeit gehören. Die von Abt Quirin besorgte Ausgabe des Benediktinerbreviers stellt auch so ein hervorragendes Werk dar. Die musterhafte Ausstattung, die Schönheit der Typen, die künstlerische Abtönung des Schriftbildes in wohlabgemessenem Wechsel von Rot- und Schwarzdruck, das alles wird Tegernsees Druckerei zu bleibendem Ruhm gereichen. Auf dem Titelblatt ist schmückend das Wappen des Abtes angebracht; die heraldische Kunst wurde ja in den Klöstern stets gepflegt. Über dem Bogen des Klosterchores grüßte das Wappen, in Stein gehauen, oder das Wappen schmückte die Torflügel in farbiger Pracht. Es leuchtete aus den Fenstern und schmückte die Klosteransichten. Sollte es nicht auch in den Drucken als Buchschmuck zu finden sein? War doch die Zeit eines regen geistigen Schaffens im Kloster stets auch die Blütezeit der klösterlichen Heraldik. Das Wappen Abt Quirins ist auf dem genannten Werke als Zweischildwappen angebracht, links das Tegernseer Wappen, rechts das persönliche des Abtes, das Marterwerkzeug des hl. Laurentius, einen Rost, darstellend. Es ist also ein Heiligenwappen rein religiösen Charakters. Dagegen gehört das Tegernseer Wappen zu den sogenannten „redenden Wappen“: zwei mit den Stengeln gekreuzte Seeblätter über wogenden Wellen. Es findet sich erstmals auf dem Siegel des Abtes Oswald Torer (1393—1418). Meistens wechselt es auf den Titelblättern im gevierten Schild mit dem sogenannten „Dreikronenwappen“, das Abt Kaspar Ayndorffer (1426—1461) in seinem Siegel neben anderen anbringen ließ. Es bedeutet für das Kloster das apokryphe Wappen der Stifter, der Agilolfingerherzöge Ottkar und Adalbert, die 746 das Kloster gründeten.

Außer dem Brevier von 1576 wurden noch kleinere liturgische Werke in den ersten Jahren gedruckt. Waren ja deren

viele für das Chorgebet täglich notwendig, die bisher mühsam mit der Hand geschrieben oder unter großen Auslagen von anderen Druckereien beschafft werden mußten. Einen sehr notwendigen und begrüßenswerten Fortschritt brachte in dieser Hinsicht die Hausdruckerei. Nicht unerwähnt darf die Tatsache bleiben, daß Tegernsee sich nicht auf den Druck religiöser Schriften beschränkte.

Zu den Kulturarbeiten der Tegernseer Presse gehören auch die profanen Schriften. Es wurden Tabellen für die umfangreichen Stiftsbücher von Anfang an gedruckt. Vergleicht man sie mit anderen durchaus handschriftlichen Bänden, so erkennt man deutlich den großen Fortschritt und die nicht unbedeutende Erleichterung, die die Buchdruckerei für den Klosterhaushalt brachte. Wie übersichtlich erscheinen die handschriftlichen Einträge in den sauber gedruckten Tabellen! All diese dicken Schweinslederbände stellen der Verwaltung der weit-ausgedehnten Klosterbesitzungen ein glänzendes Zeugnis aus. Ob bereits im 16. Jahrhundert auch andere Klöster, die mit Tegernsee in enger Beziehung standen, von dort Rechnungsbücher erhielten, ist ungewiß. Jedenfalls war es für Benediktbeuern, Ettal, Dietramszell und Beuerberg um jene Zeit nicht der Fall.

Zu den frühen Tegernseer Drucken gehören auch größere Werke weltlichen Inhalts. Bereits im Jahre 1575 wurde den Mönchen ein ehrenvoller Auftrag. Hans Friedrich Hörwart von Hohenburg, der Bruder des hochgeschätzten und gelehrten bayerischen Kanzlers Johann Georg, wollte seine umfangreiche, hervorragend ausgeführte Schrift über die Reitkunst durch die Tegernseer Presse veröffentlichen. Das Werk ist mit deutschen Typen in Rot- und Schwarzdruck kunstvoll hergestellt. Das Titelblatt schmückt eine reiche Holzschnittumrahmung. Die mit vielen Figuren und Tafeln ausgestattete Schrift ist auch deshalb von Bedeutung, weil sie einen Abdruck des kaiserlichen Druckprivilegs bringt. Sie wurde viel gelesen und erlebte in wenigen Jahren 5 Auflagen. Sie ist nicht nur eine frühe Glanzleistung der Tegernseer Klosterdruckerei, sie stellt zugleich das erste profane Werk dar, das aus einer klösterlichen Werkstätte gekommen ist. Bisher verfertigten die Klosterdrucker nur liturgische und sonstige Werke religiösen Inhaltes.

Auch ein Werk über die Kriegskunst gehört zu den frühen Tegernseer Drucken. Der herzogliche Rat Anselm Stöckel von München stellte es aus reicher Erfahrung, die er sich bei einem längeren Aufenthalt in Konstantinopel erworben hatte, in seinen Musestunden zusammen und übergab es der Tegernseer Presse.

Ein Exemplar davon verwahrt heute noch die Bibliothek des Armeemuseums.

Im Jahre 1578 erfolgte die Herausgabe einer alten astrologischen Schrift von Caspar Valentin Torella über wunderbare Naturerscheinungen.

So haben der Weitblick und die Tatkraft Abt Quirins von Tegernsee dem Kloster eine fruchtbare Werkstätte geschenkt, die sich schon in den ersten Jahren des Vertrauens bedeutender Persönlichkeiten erfreute und dem Lande manchen Nutzen brachte.

Gerade wegen der ersten schönen Erfolge fehlten seiner Druckerei auch bald die Anfeindungen nicht. Der Münchener Drucker Adam Berg, aus dessen Werkstätte Tegernsee bereits viele Bücher bezogen hatte, beschwerte sich schon im Jahre 1575 über die neue Konkurrenz. Vielleicht bewog ihn dazu das hervorragende Tegernseer Werk über die Reitkunst, das erstmals in diesem Jahre erschienen war. Vor allem wandte er sich gegen den öffentlichen Verkauf der Klosterdrucke auf den Märkten. Der Münchener Meister legte seine Beschwerde dem geistlichen Rat des Herzogs vor, besonders weil „der prelat daselbs biecher offentlich auf den märkten verkauff“ und bat „man well sein privilegium ersehen, ob er solliches befuegt.“ Nachdem Abt Quirin davon erfahren, verantwortete er sich. Sein Schreiben stellte man Adam Berg zu, der vorläufig gegen die Klosterpresse nichts vermochte.

Doch bekam noch Ende August der Abt die Strenge des geistlichen Rates aus München zu verspüren. Dieser übte zu damaliger Zeit eine scharfe Bücherzensur aus im Sinne der Gegenreformation und befahl dem Tegernseer Prälaten, das zur Veröffentlichung bestimmte Werk „De fide, spe et charitate“ trotz des einwandfreien Inhaltes „in dieser Zeit nit trucken ze lassen“⁷⁶. Doch war die Werkstätte damals immer noch in reger Betriebsamkeit.

Erst das nächste Jahrzehnt brachte dem Gründer neue Sorgen. Zwar erschien noch 1581 eine vortreffliche Neuauflage des vielbegehrten Werkes von der Reitkunst mit neuen Holzschnitten. Bei der Visitation durch den päpstlichen Generalvisitator der deutschen Klöster P. Felician O. P. im Jahre 1581 war jedoch ein gegen den Abt gerichteter Vorwurf, er habe

⁷⁶ Diese Bestimmung entsprach ganz der überaus strengen Bücherzensur, die in Bayern zur Zeit der Gegenreformation durchgeführt wurde. Wahrscheinlich trug die Mißgunst des Münchener Buchdruckers noch zur Verschärfung der Maßnahme bei.

die Druckerei ohne Zustimmung des Konventes gegründet. Die großen Einrichtungskosten gaben wohl die Veranlassung dazu. Doch der Abt blieb stark in allen Stürmen, die seinem Werke drohten und bereit, dafür alles zu wagen, auch dann, als 1586 eine weitere Visitation durch eine herzogliche Kommission durchgeführt wurde⁷⁷. Wahrscheinlich liefen beim Landesherrn in diesen Jahren noch mehr Beschwerden von Feinden der Klosterdruckerei ein, weshalb dieser mit Mißtrauen auf die Verwaltung des Abtes sah, zudem die Druckerei zunächst keinen finanziellen Gewinn gebracht hatte. Doch fiel die Rechtfertigung des Klosters glänzend aus. Der Rechenschaftsbericht gibt genauen Einblick in den musterhaften Wirtschaftsbetrieb von 1568 bis 1585. Trotzdem war bis 1589 kein neues Werk mehr in Druck erschienen. Sogar das eigene Werk Abt Quirins, seine 45 Predigten unter dem Titel *Rosengarten*, wurden nicht im Kloster gedruckt, sondern 1585 bei Sartorius in Ingolstadt. Demnach muß damals schon das Druckverbot bestanden haben, doch ist uns über den Zeitpunkt des Erlasses nichts bekannt. Wahrscheinlich stand die Druckerei seit der päpstlichen Visitation (1581) still. Die herzogliche Kommission (1586), die durchaus als eine nicht wohlwollende Handlung der bayerischen Regierung empfunden ward, bestätigte wohl den Beschluß.

Abt Quirin setzte aber in dieser schweren Zeit alles ein für seine Druckerei. Noch Ende des Jahres 1587 richtete er ein Gesuch an Herzog Wilhelm V.: Vermutlich auf Bericht seiner „müßgünner“ hin sei die Druckerei niedergelegt worden. Nun aber möge der Herzog das Verbot endgültig zurücknehmen. Auch versprach der Abt, nichts drucken zu lassen, was nicht vorher in München oder von „der hohen schuel zue Ingolstatt approbirt vnd guetgehaissen“ worden war.

Bereits am 21. Februar 1588 wurde das Druckverbot durch einen herzoglichen Bescheid wieder aufgehoben. Doch mußte zuvor „alles, das klein sowohl als das groß Ir fürstlichen Gnaden zuübersehen, und nach gelegenheit zu approbieren oder zu Reiciren überschicket und darauf Bescheid erwart“ werden. Mit diesem eigenhändig unterzeichneten Dekret des Herzogs erhoffte man sich den Anbruch eines neuen, herrlichen Erstehens der Druckerei. Als Abt Quirin wenige Monate später, am 1. Mai, sein goldenes Priesterjubiläum beging, da⁴ feierte die Druckerei

⁷⁷ Der bayerische Herzog besaß damals das Aufsichtsrecht über das Vermögen der Pfarreien und Klöster. Diesem Recht entsprechen die Visitationen; teils waren diese Visitationen im Namen des Landesherrn, teils allgemeine Landesvisitationen, wozu sich die Kommissäre des Herzogs und die der Bischöfe verbanden wie in den Jahren 1558/60 und 1569. Vgl. Doeberl, Ebd., p. 470.

in Dankbarkeit und froher Hoffnung das Fest ihres Gründers in würdiger Weise.

Zu Beginn des nächsten Jahres traf wieder ein Schreiben des Herzogs ein mit der Erlaubnis, des Michaelis Arrodemii *Tractetl... de Passione Domini* im Kloster mit dem Eifer der Wideranfänger zu drucken. Es sollte geschehen, damit „dardurch des closters peuchstaben widerumb bekhant, vnd die Trukherey, so durch etliche vnachtsame, allda ausganngne Tractetl nit wenig verlieniert worden, widerumben in ainen beruef vnd beruem khume“.

Man fragt sich nach den „schädlichen Tractetl“, die als Grund für die Stilllegung angegeben werden. Es war gut möglich, daß in jener Zeit die sehr streng durchgeführte geistliche Zensur über einige Schriften den Stab gebrochen hatte, um einen Grund für die von anderen Seiten betriebene Aufhebung der Benediktinerwerkstätte zu haben. Nun wachte wieder die Gunst und der Schutz des Herzogs über dem Werke des Abtes. Noch im Jahre 1589 erschien ein Schriftchen: *Vigiliae Defunctorum*, mit einem Kupferstich versehen, 3 Jahre später ein *Enchiridion Piarum Meditationum*, wie überhaupt zu Beginn der neunziger Jahre mehrere Büchlein religiösen Inhaltes hergestellt wurden. Auch Gebete um Abwendung der Türkengefahr druckte man. Das war ja die Waffe der Mönche gegen den Feind des Vaterlandes. Sie wirksamer zu machen, vervielfältigten sie solche Schriften.

Nach den schweren achtziger Jahren erhoffte man sich überhaupt eine neue Zeit erfolgreicher Tätigkeit. Doch sollte es bald anders kommen. Jahre und Jahrzehnte mäßigen Betriebes erfüllten das ganze 17. Jahrhundert; denn Abt Quirin, der zielstrebige Gründer, war nicht mehr. Am 18. Juni 1594 hatte er für immer die Augen geschlossen. Sein Werk aber überdauerte ihn im Gegensatz zu den Druckereien von St. Ulrich in Augsburg und Ottobeuren, die mit dem Tode ihres Gründers ihr Ende gefunden hatten, dennoch.

In der Tat, die Tegernseer Druckerei war ein nicht unbedeutendes Unternehmen. Dafür spricht die sorgfältige und kostspielige Einrichtung. Das künden die zahlreichen und mitunter prachtvollen Frühdrucke. Auch die ernstlichen Anfeindungen während einer Reihe von Jahren bezeugen es; denn einen mittelmäßigen Feind bekämpft man nicht mit solchen Waffen. Für die Leistungsfähigkeit der Klosterpresse schon in den ersten Zeiten sprechen außerdem die 2 folgenden Tatsachen:

Im April 1587 bat Erzherzog Ferdinand von Innsbruck den Tegernseer Abt, er möge ihm für kurze Zeit mit seinem Gesellen aushelfen. Der Innsbrucker Hofbuchdrucker Hans Bauer habe

„etliche notwendige und nützliche Tractetl zur Jugenderziehung zu drucken“, sei aber mit keinem Gesellen versehen, während das Kloster einen solchen habe. Im nächsten Monat holte der Hofbuchdrucker seinen Gehilfen in Tegernsee ab. Die Benediktinerpresse war also bereits in Innsbruck bekannt. Der Erzherzog schätzte das Tegernseer Schaffen.

Denn schon nach 4½ Jahren, im November 1591, schrieb er wieder an Abt Quirin. Diesmal ersuchte er um Entleihung der „lateinischen cursif“ für seine Hofbuchdruckerei. Tegernsee schlug aber „wegen des Risikos“ vor, der Innsbrucker Drucker möge im Kloster selbst die notwendigen 3 Bogen mit der gewünschten Kursivschrift drucken. Der Erzherzog ging auf diesen Rat ein. Am 23. April 1592 reiste sein Drucker nach Tegernsee ab, woselbst er die Arbeit ausführte.

Auch am bayerischen Hofe erfreute sich das Werk Abt Quirins eines guten Rufes. Kaum ½ Jahr nach seinem Tode, am 25. Januar 1595, schrieb Herzog Wilhelm V. an den Nachfolger Abt Paul Widmann: „... wir gedenken ainen ordens Man, vnd dan sonst einen zu Euch in das gottshauß zu schicken, das sie daselbs die Druckerey sehen, und das Drucken erlernen...“ Der Herzog wollte für beide wöchentlich 3 Gulden bezahlen lassen. Es sollte ihnen dafür „alles treulich gezaigt vnd nichts verhalten werden“. Ferner ersuchte der Landesherrn gegen Bezahlung auch Typen vom Kloster zu erhalten mit der Begründung: „Da Jr was hett, dessen Ir ... ohn schaden empören kunt.“ Eine vielsagende Bemerkung über die Einrichtung der Klosterdruckerei, die für den Herzog von besonderer Bedeutung war. Nachdem er nämlich im Oktober 1597 die Regierung niedergelegt hatte, ließ er sich selbst auf Grund der durch Tegernsee gewonnenen Erfahrungen eine Hausdruckerei einrichten. Dort wurden mehrere Andachtsbüchlein hergestellt.

Die Werke der Druckerei vollendete eine wohlbestellte Buchbindereiwerkstätte im Kloster. Sie war um Jahrhunderte älter als jene. Bereits den fleißigen, begabten Schreibern hatte sie gedient, von welchen Tegernsee wahre Meister besaß. Die meisten der fleißigen Buchbinder sind ungekannt und ungeehrt durchs Leben gegangen, ihre Namen der Nachwelt nicht überliefert. Nur 2 von den frühen Meistern hatten sich als Buchbinder eingetragen, so 1487 ein Diakon Petrus, der zugleich als vortrefflicher Musiker gerühmt wird, und 1494 der Laienbruder Hans Witzig. Aus späterer Zeit ist vor allem Hans Schinagl zu nennen, „der großen Kunst Puechpintterens ein Maister...“ Auch ein gewisser Pater Paulus Wagner widmete seine freie Zeit dem Handwerk der Buchbinder. Gerade die Druckerei lieferte eine reiche Arbeitsmöglichkeit für die Buchbinderei und diese wiederum gab

den mit so viel Mühe und Fleiß geschaffenen Werken der Schwarzen Kunst ein empfehlendes Äußere. Alle Ehre machte auch der Buchbinderei das Brevier von 1576, besonders der an den Herzog von Bayern abgegebene Prachtband in braunem Leder mit Goldprägung und Goldschnitt, ebenso die befriedigende Ausstattung des Frühdruckes über die Reitkunst. Zwischen beiden Werkstätten entspann sich ein reges, förderndes Zusammenarbeiten.

C. Die Buchdruckerei und ihr Ringen in schwerer Zeit.

Die Tegernseer Druckerei war nach dem Tode ihres Gründers nicht mehr jene Werkstätte frohen und regen Schaffens wie ehemals. Der neue Abt Paul Widmann (1594—1624), der wohl im öffentlichen Leben eine Rolle spielte, dessen Wort auf den Landtagen galt und dessen Rat bei den Fürsten wog, zeigte nicht allzuviel Verständnis für das Lieblingswerk seines Vorgängers. Wahrscheinlich wirkte auch die „Ungnade“ der achtziger Jahre noch nach, die zum mindesten in manchen Kreisen doch Mißtrauen gegen die Klosterpresse erweckt hatte.

Aber die größten Hindernisse für eine erfolgreiche Tätigkeit der Tegernseer Druckerei im 17. Jahrhundert sind damit noch nicht genannt.

Bereits zu Beginn des neuen Zeitraumes wurde diese Kulturarbeit der Mönche durch einen Erlaß des bayerischen Herzogs geradezu in Schranken gehalten. Im Jahre 1612 übersandte der damalige Herzog und spätere Kurfürst Maximilian I. „Instructions Punkte auf das Closter Tegernsee“. Hier verlangte er, man habe vor allem darauf zu achten, daß „die anzahl an allerhandt dienern vnd besoldten beim Closter souil möglich abgestellt, geringert vnd eingezogen werde“. Es wurde dann eine Mindestzahl von Angestellten genannt, darunter nur mehr „Ain Puechtruckher“ und „ain Pindter“, der zugleich den Kellerknecht vertreten sollte; alle übrigen mußten entlassen werden. Zudem enthielt dieses Schriftstück noch eigene Bestimmungen für die Druckerei, Forderungen, die das Bestehen der Druckerei erschwerten: „Das Werkh der Truckerei, so durch den abgeleitbten Prälaten Quirinum angestellt, darzue ein grosse verlag gehört, vnd dem Closter mher schaden⁷⁸ als nuz gebracht“, hatte der Prälat „vorthan zu hinderhalten vnd die ausgaben zu besserm nuz anzuwendten“. Der diese strenge Weisung gab, war derselbe Maximilian I., dessen tiefes Pflichtgefühl in wahrer

⁷⁸ HStAM: Literalien des Klosters Tegernsee, Nr. 279, fol. 62. Punkt 12 der 35 Bestimmungen dieses Erlasses betrifft allein die Buchdruckerei der Abtei.

Religiosität wurzelte und der die Errichtung einer Art von Preßverein zur Verbreitung streng-kirchlicher Schriften, die Gründung des „Goldenen Almosen“ durch den Jesuiten Emmeram Welser im Jahre 1614 unterstützte. Das Schreiben des Landesherrn ist demnach durchaus nicht als eine Feindseligkeit des Herzogs gegen das Kloster aufzufassen, auch nicht als Mangel an Verständnis für den Buchdruck. Diese Maßnahmen sind vielmehr ein Ausdruck jener unbeugsamen Energie, womit Maximilian I. für die Verbesserung der finanziellen Verhältnisse seines Landes eintrat.

Die größte Hemmung, die sich der Druckerei Tegernsee entgegenstellte, waren die politischen Wirrnisse des 17. Jahrhunderts, waren die 30 Jahre der Kriegsnot, war das wirtschaftlich zerrüttete Land, war schließlich der Streit um das Erbe Spaniens.

Kaum waren die ehernen Pforten des neuen Jahrhunderts durchschritten, da leuchtete die Brandfackel des 30jährigen Krieges im Vaterlande auf, „der Deutschland eine Zerstörung seiner Kultur gebracht, wie sie kein modernes Volk jemals erfahren hat“⁷⁹. Mußte da nicht auch die Arbeit der Mönche stark in Mitleidenschaft gezogen werden? Gewerbe und Kunst lagen darnieder.

„Die Klöster sind ausgenommene Nester,
Die Bistümer sind verwandelt in Wüsttümer,
Die Abteien und die Stifter
Sind nun Raubteien und Diebesklüfter,
Und alle die gesegneten deutschen Länder
Sind verkehrt worden in Elender...“⁸⁰.

Tatsächlich wurden auch viele bayerische Klöster ausgeraubt und sanken in Schutt und Asche. Auch nach München und ins bayerische Oberland drangen die schwedischen Reiter vor, überall Furcht und Schrecken verbreitend. Die damals wirkenden Tegernseer Äbte Quirin III. Ponschab (1624—1636) und Ulrich Schwaiger (1637—1673) bangten oft und oft um das Schicksal ihres Hauses. Doch blieb das Kloster vor der vollständigen Vernichtung bewahrt. Freilich hatten am 21. Mai 1632 36 schwedische Reiter auch den Weg nach Tegernsee gefunden. Sie erschlugen den Metzger, verwundeten einen Knecht. Den Pater Kellermeister führten sie, der Kleider beraubt, mit sich, ließen ihn aber nach einer Strecke Weges wieder frei. Der Schaden, den die plündernden Schweden während ihres nur 1½stündigen Aufenthaltes dem Kloster zugefügt, war noch erträglich.

Doch folgte bald dem einen Unglück ein zweites. Große

⁷⁹ Doeberl, Ebd., p. 7.

⁸⁰ Schiller, „Wallensteins Lager“, I, p. 8.

Verluste hatte die Abtei in ihrem österreichisch-bayerischen Grundbesitz erlitten. Waren doch die Höfe ausgeplündert, die Felder verwüstet, die Bewohner umgeben von Not und Tod in vielfältiger, grausamster Gestalt. Den noch lebenden Klosterbauern hatte man das notwendigste Handwerkszeug geraubt. Die Gründe blieben deshalb teilweise ganz unbebaut. So verfielen die Untertanen des Stiftes in größte Not und Armut. Sie erstürmten daher kurz nach dem Besuch der schwedischen Reiter die Abtei, erbrachen die Türen, raubten und plünderten, wo nur immer es möglich war.

Dazu hielt in diesem Jahre auch noch der schlimmste Gast in Tegernsee Einzug, die Pest. Einzelne Brüder mußten in andere Gegenden ziehen.

Wie begreiflich, daß in solch schweren Zeiten die Druckerei nur in beschränktem Maße betrieben werden konnte. Mußte ja zudem das Kloster hohe Kontributionen an Freund und Feind leisten. Auch fehlten der Druckerei meistens die Aufträge. Waren doch viele Stätten der Kunst und Wissenschaft verwüstet, ihre Freunde und Gönner verarmt, zeitweise jeder Verkehr unterbunden. Da ist es schon ein rühmendes Zeugnis, wenn die Tegernseer Druckerei nicht ganz still stand.

Auch die Jahre und Jahrzehnte nach dem 30jährigen Krieg brachten zunächst keine Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse, keine günstigeren Bedingungen für die Tätigkeit der Klosterpresse. Es herrschte damals ja eine furchtbare Hungersnot im Lande. Nach dem Bericht der Zeitgenossen konnten Hunderte von Menschen „kein habernes Stückchen Brot erhalten“. Wo Arbeitsmöglichkeit gegeben war, fehlte die so notwendige Schaffensfreude. „Anstatt nach der Ernte schrien die Leute nach dem Tode, um dem Hunger und Unglück ein Ende zu machen“⁸¹.

Sicher wäre die Druckerei wenigstens um die Wende des Jahrhunderts, während der Regierungszeit zweier gelehrter und berühmter Äbte, wieder emporgeblüht, hätte man den Frieden wirklich einen Frieden nennen können und stünde nicht wiederum am Horizont das Zeichen eines neuen Krieges. Abt Bernhard Wenzel (1673—1700) war einer der bedeutendsten Äbte, groß als Bauherr, größer noch als Aszet, als tieffrommer Benediktiner, auch „als Gelehrter und Mäzen der Studenten und des Studiums“⁸². Sein Nachfolger Abt Quirin IV. Millon (1700—1715) stellte als Freund der Gelehrsamkeit, als bedeutender Prediger und weiser Vorsteher des Klosters eine Ehre und Zierde für seine Vaterstadt München dar. Gleichwohl wurde verhindert, daß die Druckerei emporblühte.

⁸¹ Doeberl, Ebd., II. Bd., p. 8.

⁸² Geiger, Ebd., p. 71.

Das Schwert des Krieges schlug neuerdings dröhnend auf den Schild der Zeit. Der spanische Erbfolgekrieg hatte begonnen und schon in den ersten Jahren vom Kloster große Opfer gefordert. Auch Bayern war ja am Kampfe beteiligt und stand unter Max Emanuel auf seiten Frankreichs gegen Österreich. Die Tiroler drangen kurz nach Kriegsbeginn bis in die Nähe Tegernsees, nach Kreuth, vor. Unter Androhung von Brand und Mord, von Verwüstung und Plünderung forderten sie vom Kloster 30 000 Gulden. Später wurde diese hohe Summe auf die Hälfte herabgesetzt. Außerdem verschlangen die notwendigen Verteidigungswerke und die Schutzmannschaft des Kurfürsten in der Abtei viel Geld. In 2 Kriegsjahren mußten allein für die Verpflegung der Soldaten 2098 Gulden und für die Befestigung 9172 Gulden ausgegeben werden. Dazu verloren viele Untertanen des Stiftes durch Feindeshand Gut und Leben. Auch wurde in sie der Geist der Unzufriedenheit und Auflehnung gegen das Kloster getragen. Daher kam es wieder zu einem Aufstand. Ja, es waren abermals schwere Jahre für die Abtei am stillen Bergsee.

Bald folgte auch noch die Sendlinger Bauernschlacht mit ihrem unglücklichen Vorspiel. Am 21. Dezember 1705 wurde den Einwohnern von Tegernsee und der Umgebung ein gefälschter kurfürstlicher Aufruf zur Beteiligung am Aufstand überbracht. Bereits am nächsten Tage mußten sie darnach zur Verteidigung ihres Heimatlandes in Schäftlarn eintreffen. Wer sich ausschloß, dessen Besitz sollte die Brandfackel vernichten. Leider gelang es dem am 22. Dezember zu spät über den wahren Sachverhalt aufgeklärten Abt nicht mehr, seine Leute zurückzurufen. Das Kloster selbst hatte Waffen geliefert. Als tief in der Nacht des 22. Dezember die wahre Nachricht mit dem Verbot der Beteiligung am Aufstand in Tegernsee ankam, waren die tapferen Klosterbauern bereits weit fort. Zu spät! 31 junge Männer fanden in jenem fruchtlosen Kampf in der Mordweihnacht von Sendling den Tod. Ihr Andenken bewahrt eine in der Abteikirche befindliche Marmortafel.

Kriegsnot verhinderte also immer wieder die restlose Hingabe an Kunst und Wissenschaft, hemmte naturgemäß auch das Aufblühen der Klosterdruckerei.

Ein Bild des Ringens um Leben und Tod sind die Kriegschrecknisse des 17. Jahrhunderts bis hinein in das 18.

Ein Bild des Ringens um Sein oder Nichtsein ist auch manches Menschenwerk in dieser Zeit, so das Lebenswerk des Abtes Quirin, die Buchdruckerei von Tegernsee.

Für die Benediktinerabtei war dieser Zeitraum wie für alle

anderen Klöster ein schweres Ringen um die Existenz. Überall fehlten die Geldmittel. Es ist verständlich, daß man in solcher Lage für die Buchdruckerei wenig ausgeben wollte, zumal diese Einrichtung keine Lebensnotwendigkeit für das Kloster bedeutete und vom Gründer nur als nützliche und ehrenvolle Beschäftigung gedacht war. Andere Sorgen erfüllten die Menschen, das Interesse für die Buchdruckerei verschwand und der Betrieb wurde vernachlässigt.

Das reiche Inventar, wie es aus einer Aufstellung vom Jahre 1632 zu ersehen ist, rührt noch vom Gründer her, denn es erfolgten nach seinem Tode keine Neuanschaffungen.

Der größte Reichtum der Druckerei befand sich in den 28 großen und 3 kleinen Kästen, welche die Schriftzeichen bargen.

Das Kloster besaß:

- 8 Antiqua-Schriften,
- 3 Kursiv-Schriften,
- 2 Lateinische Kanon-Schriften,
- 2 Große Brevier-Schriften,
- 2 Kleine Brevier-Schriften,
- 1 Kleinste deutsche Schrift,
- 1 Große Schwabacher Schrift,
- 1 Kleine Schwabacher Schrift,
- Versalalphabet,
- Typen für Musiknoten.

Außerdem waren holzgeschnittene Alphabete vorhanden, 47 bleigegossene Figuren zu den Evangelien, 47 Leidensfiguren, weit über 50 Holzschnitte und Kupferstiche, mehrere Finale und ein „Format zur Kellerrechnung“.

Interessant ist der Inhalt der Schubladen, die laut der Angaben des Inventars⁸³ hinter der Presse standen. Dort befanden sich Sätze für Beichtzettel, für Tegernsee selbst, für Ettal und die Kapuziner von Tölz, dann Formate für die Leibgedingsbriefe. Daraus erhellt, mit welchen Arbeiten sich die Druckerei zu Anfang des 17. Jahrhunderts beschäftigte. Neben den Beichtzetteln wurden „Kommunion-Zedl“ gedruckt. War doch gerade unter Maximilian I. die Kirchenpolizei in Bayern in einer Allseitigkeit ausgebildet, wie sie vielleicht nirgends in Deutschland jemals bestanden hatte. Als Ziel, welches freilich nicht immer erreicht wurde, erschien dem Landesherrn die Sicherung der ausschließlichen Katholizität des Landes, die Hebung der Religiosität wie des sittlichen Lebens; die Erlaubnis zum Aufenthalt an Orten mit gemischter Religion war damals abhängig von der jährlichen Ablieferung einer Bescheinigung über regelmäßigen sonntäg-

⁸³ KAM: fasc. 734, nr. 38. Aus diesem Inventar geht ferner hervor, daß eine wohlbestellte Buchbinderei des Klosters die Druckerei hätte ergänzen können.

lichen Kirchenbesuch und über die Erfüllung der österlichen Verpflichtungen. Zu Tausenden stellte die Tegernseer Druckerei diese Schriften her.

Weiterhin gehörte zur damaligen Einrichtung der Druckerei die Presse mit zwei Fundamenten aus Messing. Auch ein Klosterwappen, in Messing gegossen, ein anderes in Holz geschnitten, lagen bei der Presse.

Moderne Anschaffungen wurden jedoch vernachlässigt. So ist es zu verstehen, wenn 15 Jahre nach Aufstellung des Inventars Abt Ulrich III. einen ehrenvollen Auftrag zurückweisen mußte. Der Freisinger Fürstbischof Veit Adam bestellte nämlich am 2. November 1647 das *Proprium Sanctorum* in 400 bis 500 Exemplaren. Außerdem berichtete er, er werde später auch eine Anzahl „Missalia“ für das Bistum drucken lassen. Doch am 13. November 1647 mußte Tegernsee antworten: Es könne den Auftrag nicht annehmen, weil man mit „sivuil schrifft nicht mehr versehen, daß dergleichen opus“, besonders ein Missale verfertigt werden könnte. Auch wäre im Kloster nur mehr ein einziger Konventual, der sich auf das Drucken verstünde und er wäre nun alt und darum zu dieser Arbeit unfähig.

Die Mittel waren beschränkt, der Arbeiter waren wenige, das Interesse war nicht groß. Trotzdem sollte das Werk nicht dem Untergang geweiht sein. Durch alle Schwierigkeiten hindurch kann man von einem eigentlichen Stillstand der Druckerei nicht sprechen.

Wenn auch nur vereinzelt, so hören wir doch immer wieder von *W e r k e n*, die aus der Tegernseer Buchdruckerei hervorgehen. Zunächst verschaffte man sich auch in dieser Zeit durch Druckvorlagen eine der naheliegendsten Erleichterungen. Es wurden auch jetzt wieder die *T a b e l l e n* für die Stiftsbücher, Rechnungen und die Leibgedingsbriefe vorgedruckt.

Ein Siegeszeichen im Ringen der Klosterpresse stellt ein Werk aus dem Jahre 1613 dar. Trotz des herzoglichen Erlasses vom Vorjahre erschien ein *Bettbuch nach Lambach* in Österreich in schöner Ausführung. Zum Dank dafür übersandte der Herr Prälat dieses Klosters am 1. Oktober 1613 ein silbernes Trinkgeschirr mit der Bitte um noch einige Exemplare. Zugleich berichtete er, er werde einen dieser Tegernseer Drucke auch dem Kaiser bei seiner Reichsreise durch Linz anbieten und die Werke überhaupt unter bedeutenden Persönlichkeiten verbreiten.

4 Jahre später erschien in Tegernsee ein Neuauflage des vielgebrauchten *Wallfahrtsbüchleins* von *E t t a l*. Ungefähr 150 Jahre vorher war ein ähnliches Schriftchen über dieses Kloster in Wessobrunn gedruckt worden. Auf der Rück-

seite des Titelblattes im Tegernseer Druck und auf der Schlußseite befindet sich je ein Holzschnitt, letzterer Karl IV. mit Kloster und Wappen darstellend. Der Text bringt in Versform die Legende der Gründung dieser Abtei. Dann folgen ein Gebet und ein Lied: „Ein andächtiger Rueff von unser lieben Frouwen, gar lustig zu singen.“

Sogar zur Zeit des 30jährigen Krieges stand die Druckerei nicht ganz still. 1634 wurden moraltheologische Thesen von Klosterangehörigen gedruckt. Einige Jahre später stellte man Meßbücher für das Bistum Freising her. Es muß dies eine größere Auflage gewesen sein; dafür spricht die Bemerkung: „Wir haben die 200 Exemplarien der neugedruckten Mess zurecht empfangen.“ Dann fehlen wieder für mehrere Jahre die Nachrichten über die Leistungen der Klosterpresse. Waren doch die letzten 10 Jahre des Krieges schwerer als die ersten 20. Immer größer wurde die Not.

In der Nachkriegszeit erhielt die Druckerei ein ausge dehntes, erhabenes Wirkungsfeld in den Drucken für die Seelsorge. Sie war ja nun mehr denn je ein Gebot der Stunde. Denn wie wahr ist das Wort, „Daß Kriege, wenn sie lange währen, keine Lehrmeister der Sittlichkeit sind“⁸⁴. Not und Leid weckten das Verlangen nach Höherem in den Menschen anderseits wieder auf und deshalb verlangten sowohl die Verkommenheit als auch das Aufwärtsstreben nach vertiefter Seelsorge.

Abt Ulrich III., den Kurfürst Ferdinand Maria wiederholt in Tegernsee besuchte, vollzog dort diese Wendung zur Aktivität. Tegernseer Mönche versahen nun die Pfarreien; Tegernsee-Burgtor, Egern und später auch Gmund. Die Zeit bedingte eine neue Art der Frömmigkeit. Da und dort wurden Bruderschaften errichtet; für diesen Zweck hatte die Druckerei alljährlich viele Hunderte von Bruderschaftsbüchlein, -Zetteln und -Briefen herzustellen.

Im Jahre 1688 wurden in größerer Anzahl „Quirini-Zettel“ gedruckt, mit dem Titel: *Krafft, Tugent vnnd Wirkung deß Oels S. Quirini zu Tegernsee*. Der Inhalt dieser Drucke hat seine eigene Geschichte. Im Tegernseer Tal, am Ostabhang der Holzerberge wurde im Jahre 1450 ein Bergöl entdeckt, welches man dem Schutzpatron des Klosters zu Ehren Quirinus-Öl nannte. Es war eine Steinölquelle, die in einer Ablagerung von Torf-Ton-Mergel entsprang. In den Landkarten des Apian ist sie als Merkwürdigkeit verzeichnet unter dem Namen „Petroleum praestantissimum“. Das Kloster ließ ein Kapelle über der Quelle erbauen und verwandte das Öl zu Heilzwecken. Wie uns überliefert wird, war nämlich bei der Überführung der Reliquien

⁸⁴ Doeberl, Ebd., p. 14.

des Heiligen von Rom nach Tegernsee der Leichnam an jener Stelle niedergelegt worden und sogleich entsprang eine kleine Ölquelle.

Die gedruckten Quirini-Zettel waren meist mit einem Holzschnitt oder Kupferstich St. Quirins versehen und mit etwas größeren deutschen Typen deutlich gedruckt. Weil das Öl viel begehrt war, mußten auch häufig solche Drucke hergestellt werden. Das Klosterarchiv verzeichnet eine Reihe von fürstlichen und hochgestellten Persönlichkeiten, die dieser Heilquelle ihre Genesung zuschrieben. So:

1574 Königin Magdalena von Ungarn, 1579 Kurfürst Ludwig von Heidelberg, 1607 Erzbischof Ernst von Köln, 1618 Kurfürst Maximilian I. von Bayern, 1628 Erzherzog Leopold von Innsbruck 1720 Freiherr von Zeller, Weihbischof von Freising.

Die gedruckten Quirini-Zettel mit einem Gebet und der Anwendungsweise des Öles hatten ihren besonderen Zweck zu erfüllen. Dieselben wurden für 1 Kreuzer jeweils mit den kleinen Fläschchen Öl zu 6 Kreuzern verkauft. Immer wieder mußten die Zettel nachgedruckt werden. Sie erschienen in verschiedener Ausführung. Im Heimatmuseum in Rottach bei Tegernsee sind noch heute solche zu sehen. Wenn andere Sätze nach Vollendung eines Werkes vernichtet wurden, so hat man den Drucksatz der Quirini-Zettel in der Werkstätte stets aufgehoben, da man diesen immer wieder für neue Drucke benötigte. Bei Einbrechen der Säkularisation war es einer der ersten Eingriffe der Kommissäre bei Aufhebung des Klosters, diesen Satz in der Druckerei zu zerstören.

Spärlich sind die Tegernseer Drucke also auch in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Dafür lebten in dieser Zeit tüchtige Buchschreiber, wie überhaupt Drucken und Schreiben noch im ganzen 17. Jahrhundert nebeneinander hergingen. Der edle Wettstreit zwischen beiden Künsten dauerte fort. Ein geschätzter Schreiber starb 1695, Pater Adalbert Holzmaier, 5 Jahre früher der fleißige Bruder Chrysogonus Auceps. Eigenartig berührt weiterhin die Tatsache, daß der letzte Tegernseer Meister der Schreibkunst auch des Buchdrucks kundig war und der Druckerei im Hause manchen Nutzen brachte. Es war Pater Gregor Ilmperger (1635—1701). Seine wundervollen Werke bekunden noch heute das letzte Aufblühen einer sterbenden großen Kunst. Eines seiner Meisterstücke besitzt die Vatikanische Bibliothek. Von seiner kunstvollen Schöpfung *Ilias benedictina, sive Officia Sanctorum Ordinis Sancti Patris Benedicti* mit den 568 und 670 Seiten starken Bänden sagt ein Kenner: „Die kalligraphische Ausführung ist von solcher Reinlichkeit, Zierlichkeit und Gleichförmigkeit, daß

sie die Bewunderung aller erregt und so ist die *Ilias* ein ebenso glänzendes Zeugnis unermüdlischen Fleißes und bewunderungswürdiger Geduld, als sichtbarer Beweis von der emsigen Pflege und hohen Ausbildung, welche die Schönschreibkunst bei den Benediktinern im Kloster Tegernsee gefunden hat⁸⁵. Es war wohl die Möglichkeit gegeben, daß sich ein einzelner Künstler entfalten konnte, doch einen ganzen Betrieb aufrecht zu erhalten, wie das Drucken ihn verlangte, das erlaubten die wirtschaftlichen Verhältnisse jener Zeit nicht.

Wann wird das Neuerwachen anheben, wann wird der Mann erstehen, der stark genug ist, am Vermächtnis Abt Quirins weiterzubauen, so fragt man sich nach mehr als 100jähriger Not- und Kampfzeit, nach einer Zeit des teilweisen Verfalls auch der Klosterpresse.

D. Die Buchdruckerei und ihr Neuerblühen und Reifen.

Abt Quirin IV. starb am 5. Juli 1715. Des neuen Abtes Gestalt steht groß vor unseren Augen. Es ist Abt Petrus von Guetrather (1715—1725), der berufene Restaurator der Tegernseer Buchdruckerei. Stets stellte er uneigennützig und großzügig seine schöpferischen Kräfte gerade dann zur Verfügung, wenn es galt, ideale Aufgaben zu erfüllen, die die Zeit überdauern und den Nachkommen als Vorbild dienen konnten.

Einem angesehenen Salzburger Adelsgeschlechte entsprossen, studierte er bei den Jesuiten in München Rhetorik. 1686 erbat er, erst 14jährig, im Kloster Tegernsee das Ordenskleid. Erst dem 16jährigen erfüllte man den Wunsch. Inzwischen schulte er sich weitere 2 Jahre in der Redekunst. Deshalb sprach und schrieb er ein vorzügliches Latein. Mit Auszeichnung beschloß er seine philosophischen und theologischen Studien und mit der Promotion das Studium beider Rechte in Salzburg. 14 Jahre hindurch wirkte er an der seit Gründung der bayerischen Benediktinerkongregation bestehenden Hochschule des Ordens, 7 Jahre zugleich als Rektor der Anstalt. Am 19. Februar 1712 rief man ihn als Prior heim in das stille Bergkloster. Bereits nach 3 Jahren erwählten ihn von 33 Mönchen 28 hochgeschätzte Ordensmitglieder zum Vorsteher des Konvents.

Abt Petrus war eine Persönlichkeit, die Achtung erweckt. Innige Frömmigkeit war der erste Leitstern auf seiner Lebensbahn, gründliche Wissenschaft der zweite. Hohe Anforderungen an sich und seine Aufgabe stellend, gab er den Seinen das

⁸⁵ Schmid Bernard in: Studien und Mitteilungen aus dem Benediktinerorden, 1890, II. Bd., p. 788 ff. Vgl. Lindner, Familia St. Quirini, p. 41 ff.

lebendige Vorbild eines echten Ordensmannes und brachte den Geist seines Klosters auf eine seltene Höhe. Er sah vor allem auf erhabene Feierlichkeit des Gottesdienstes; dadurch wollte er das Volk aus dem Tegernseer Winkel anziehen und erziehen, ihm die Zugehörigkeit zur Klosterfamilie und den tiefsten und letzten Sinn ihrer Arbeit zum Bewußtsein bringen. Auch hat man in Tegernsee vielleicht nie „so gut gepredigt wie unter Abt Petrus, der selbst ein begeisterndes Beispiel geben konnte“⁸⁶. Dabei war der Tegernseer Abt kein welfremder Aszet. Wie eine wetterfeste Eiche stand er aufrecht im Kampf des täglichen Lebens, im Sturm der Zeit. Er wußte zu sparen, die Schulden eines schweren Jahrhunderts zu tilgen. Er verstand sich auf die Pflege der Wissenschaft und Kunst, wie es Tradition geworden im Hause. Nur der prachtvolle Bau der Bibliothek sei erwähnt, an dem 10 Jahre gearbeitet und wofür 5000 Gulden ausgegeben wurden. Auch machte Abt Petrus, dieser glühende Verehrer wissenschaftlicher Größe, der Salzburger Universität zu ihrer ersten Säkularfeier ein Geschenk von 1000 Gulden.

Zu den größten Verdiensten des Abtes zählte auch, was die Rotel in folgenden Worten zum Ausdruck bringt:

„. . . etiam Typographiam nostram, ultra centum jam annos squalidam, magnis expensis in novam vitam erexit, saepe dicere solitus, se post sacra, non habere majus, quam suam Typographiam, solatium.“

Alle, die Abt Petrus kannten, schätzten ihn. Gründlichkeit war der Grundzug seines Wesens, das Siegel, das auch seinem Werke die Vollendung gab. Nichts Halbes, nur Ganzes wollte er schaffen, das zeigt die Restauration der Druckerei. Auf seinem Portraitsbild des Klostermalers Hans Degler sind jene Neubauten der Abtei angebracht, die unter seiner Regierung entstanden sind, darunter nicht zuletzt das der Druckerei. Ihr wandte ja Abt Petrus seine größte Sorge zu, sie war ihm nach dem Gottesdienst das Liebste. Mit Recht verdient er den Namen des zweiten Gründers der Klosterpresse.

Wie Abt Quirin I., dessen Spuren er treu folgte, das Werk mit der Anschaffung genügender und schöner Typen begann, so vermehrte auch Abt Petrus zunächst mit großen Auslagen den Schriftenbestand der Druckerei. Jahr um Jahr wurden von dem Schriftgießer Andreas Köhler in Nürnberg neue Schriften gekauft. Die Anschaffung unter Abt Petrus belief sich allein auf 15 Ztr. 70 Pfd. deutsche und 21 Ztr. 35 Pfd. lateinische Schriften.

⁸⁶ Geiger, Ebd., p. 75.

Allein 10 verschiedene, schöne deutsche Schriften wurden erworben, so die:

„Missal Fraktur,	Tertia Schwabacher,
Große Kanon Fraktur,	Mittel Fraktur,
Kleine Kanon Fraktur,	Mittel Schwabacher,
Text Fraktur,	Cicero Fraktur,
Tertia Fraktur,	Cicero Schwabacher.“

Außerdem kaufte der Abt große Choralnoten, „mit Zierraten durchzogene“ und in Holz geschnittene neue Buchstaben und Schmuckformen, die allein 53 Gulden kosteten.

Dazu kamen noch 14 verschiedene neue lateinische Schriften, die Abt Petrus alle Ehre machten und das schöne Schriftbild vieler Tegernseer Drucke ermöglichten. Es sind:

„Unterschiedliche lateinische Titularschriften“, dann die	Tertia Kursiv,
„Kanon Antiqua,	Mittel Antiqua,
Kanon Kursiv,	Mittel Kursiv,
Roman Kursiv,	Cicero Kursiv,
Roman Antiqua,	Cicero Antiqua,
Roman Kursiv,	Garmond Antiqua,
Text Antiqua,	Garmond Kursiv.“
Tertia Antiqua,	

Es lag ein großer Reichtum in diesen Typen. Wie herrlich erstrahlte bald wieder der Name Tegernsees neben den anderen alten Klosterdruckereien, die in damaliger Zeit nur mehr ganz wenige Schriften ihr eigen nennen konnten. Ganz zu schweigen von jenen Klosterpressen, die bereits längst wieder stille standen. Abt Petrus aber scheute keine Opfer für seine Druckerei.

Folgende Aufstellung zeigt die Ausgaben für die angeführten Typen und stellt damit Abt Petrus' Verdienst um die Neubelebung der Klosterdruckerei in helles Licht.

Schriftenanschaffung unter Abt Petrus
(1717—1725).

1717 Herrn Andreas Köhler, Schriftgießer in Nürnberg	113 fl 21	kr
1718 " " " " " " "	147 fl 33	kr
1719 " " " " " " "	88 fl —	kr
1720 " " " " " " "	334 fl 36	kr
1725 Herrn Albert Baumann, für Choralnoten	105 fl 18½	kr
1725 Herrn Konrad Maurer von Nürnberg „vor die ge- schnittenen Buchstaben und Ziratten“	56 fl 21	kr
1725 Herrn Andreas Köhler in Nürnberg	176 fl 48	kr
	<hr/>	
	Summe: 1020 fl 77½	kr

Wichtig ist die Bemerkung vom Vorstand der Druckerei, daß sämtliche Auslagen, also auch diese hohe Summe, jederzeit „ex Fundo et Deposito der buchdruckerey“ bestritten wurden. Vergleicht man diese großen Auslagen mit den 138½ Gulden für die Typen im Jahre 1573 zu Beginn des Betriebes, so ahnt

man den gewaltigen Aufschwung, den die Druckerei nun nehmen sollte.

Im Jahre 1719 wurde auch eine neue Presse gekauft, wozu die Schlosserarbeit allein sich auf 15 Gulden 15 Kreuzer belief.

Mit eisernem Willen und selbstloser Hingabe begründete Abt Petrus aufs neue das Werk der Tegernseer Klosterpresse und schon ahnt man, daß das 18. Jahrhundert eine Zeit fruchtreichen Schaffens werden sollte. Es erhielt Tegernsee gar viele Aufträge. Von nun an erschienen in jedem Jahre mehrere Drucke, mitunter prachtvolle Leistungen. Aus dem bunten Bild der Arbeiten seien nur einige genannt.

Für Scheyern druckte man 1000 Exemplare *Constitutiones*, bei denen man die „schönheit und accurate impression“ des Werkes rühmte.

Am 17. Februar 1721 traf ein größerer Auftrag von Abt Dominikus in Füssen ein, der in Ehren ausgeführt wurde. Für eine „Vita“ des Patrons der Abtei wurden 16 Bogen in 650 Abzügen gedruckt. St. Mang bezahlte dafür 76 Gulden. In einer Auflage von 1000 Stück stellte man das Offizium des genannten Heiligen her, außerdem noch 300 Litaneien zu ihm.

Die glanzvollste Leistung dieses Jahres aber war entschieden das Werk: *Officia nova . . . cum cantu choralis exposita*.

Für das Gelingen dieses Druckes wurden eigens Papier und neue Typen besorgt. Am 22. August und 9. November des vorangegangenen Jahres bezahlte Tegernsee:

An die Papiermühle von Harlaching für 2 Ballen großes Choralpapier a 100 fl 200 fl, außerdem die in der Tabelle schon genannte Summe für neue Schriftzeichen.

Auch anderwärts waren um jene Zeit und während des ganzen 17. Jahrhunderts zahlreiche Notendrucke entstanden, besonders in Nürnberg. Hatte sich ja der Notendruck seit dem ältesten von Jürg Reyser in Augsburg 1481 aus Metalltypen hergestellten Werk rasch entwickelt. Bei Adam Berg in München erschienen die Werke von Orlando die Lasso in wundervollen Klein- und Großfolio-Ausgaben. Ebenbürtig reihen sich neben diese Erzeugnisse die Tegernseer Musikdrucke des 18. Jahrhunderts, auch dieses *Officia nova*. Man staunt über den wirkungsvollen Wechsel von Rot- und Schwarzdruck, über die Genauigkeit des Schnittes der Noten. Zudem ist das Papier von bester Qualität, mit einem schmuckvollen Wasserzeichen der Harlachinger Papiermühle. Wohin immer das Werk verbracht wurde, dort war es ein Zeugnis für die Leistungsfähigkeit der Tegernseer Presse. Der Laberhansl, ein Lehrjunge, brachte solche Drucke nach Ettal und Benediktbeuren. 5 Jahre später ersuchte

St. Emmeram in Regensburg um weitere Exemplare, auch die Klöster Andechs und Georgenberg. Dieser Musikdruck fand reichen Absatz und wurde in der Regel für 1¼ Gulden verkauft.

Bereits im nächsten Jahre erschien abermals ein sorgfältig ausgeführtes liturgisches Werk, das *Supplementum Antiphonarü benedictino monastici* in Regalfolio.

Gleichzeitig wurden teils kleinere Schriften gedruckt, teils Einblattdrucke verfertigt, so alljährlich die Mitgliederverzeichnisse des Konventes unter dem Titel: *Ordo venerabilis Conventus Tegernseensis*.

1723 wünschte Pater Ludwig Babenstuber aus Ettal seine *Physica Praeterminatio* in Tegernsee drucken zu lassen. Auch erschien in diesem Jahre wieder ein sehr bedeutendes Werk: die *Orationes Clementis XI.* nach der römischen Ausgabe in vorbildlichem Druck mit schönen Initialen. Mit seinem reichverzierten Ledereinband stellt es ein herrliches Werk dar.

Von allen Drucken dieser Zeit die Geschichte ihres Werdens zu verfolgen, würde zu weit führen. Es sei wieder auf das Druckverzeichnis im Anhang hingewiesen.

Eines ist noch bemerkenswert: Als am 23. Juli 1724 Abt Placidus von Salzburg 8 *Considerationes* über die Regeln des hl. Benedikt bestellte, mußte Tegernsee antworten: Man möge sich bis zum nächsten Jahre gedulden „indeme solches gleich vorzunehmen wegen yberheuffter arbeit unzmöglich ist“.

Tegernsee vertrieb damals seine Drucke auf der Münchener Jakobi-Dult, wie bereits vor 1 Jahrhundert, als Adam Berg sich darüber beschwerte. Das Kloster bediente sich dabei eines Buchführers namens Daniel Walder von Augsburg, der hiefür andere Werke in die Bibliothek der Abtei liefern durfte.

Es war eine arbeitsreiche, schaffensfrohe Zeit. Immer wieder liefen die Aufträge von auswärts ein und umgekehrt gingen vom Kloster die Bestellungen für Papier, Typen, Blattgold, Farben und sonstige Notwendigkeiten hinaus.

Sehr groß war der Papierbedarf in diesen Jahren der Restauration. Von 1717—1725 wurden für Druckpapier allein 606 Gulden 46 Kreuzer ausgegeben, ohne die Summe für das verschiedenfarbige „Modi-Papier“ zum Einbinden. Gewöhnlich bezog man das Papier von Harlaching. 1723 weilte der Besitzer dieser Papiermühle selbst in Tegernsee zur Förderung des guten und gedeihlichen Einvernehmens von Klosterdruckerei und Papiermühle. Doch reichten seine Lieferungen nicht aus. Man kaufte zwischen 1718 und 1722 auch Papier von dem Münchener Buchdrucker Riedl.

Was den Preis betrifft, so war dieser verschieden. Es forderte:

der Münchener Buchdrucker

für 1 Ballen Druckpapier gewöhnlich	12 fl
für 1 Ballen weißes Schreibpapier	15 fl

die Papiermühle in Harlaching

für 1 Ballen geleimtes Kanzleipapier	10½ fl
--	--------

Unter Abt Petrus waren die Aufträge so zahlreich, daß die Angehörigen des Klosters zur Arbeit nicht mehr ausreichten. Wohl leiteten die Mönche selbst den Betrieb und nicht weltliche Drucker wie einst in Wessobrunn, Michelsberg und Thierhaupten. Tegernsee besaß damals in dem Laienbruder Ellinger selbst einen gar tüchtigen Buchdrucker, der Abt Petrus in seinem Werk der Restauration mit viel Geschick und treuem Eifer unterstützte. Doch waren zugleich Gehilfen von auswärts notwendig.

Im Jahre 1717 erhielt ein „Johannes Typographus“ 13 fl 24 kr. Seit 1722 arbeiteten mit den Brüdern zusammen der „Antoni“ (Anton Seel) und der Buchdruckerjunge „Gergl“ (Georg Hackerberger) in der Druckerei. Der „Laberhanßl“ wurde als Bote verwendet. Der Druckergeselle Johannes Krinner reiste 1723 geschäftlich nach Salzburg und bekam als „Wegzehrung“ einen Gulden mit. Im nächsten Jahre war vorübergehend ein gelernter Setzer und Buchdrucker, ein „Eremiten-Tertiar von Laupheim“ in dem Betrieb beschäftigt. Doch noch im gleichen Jahre wurde er wieder entlassen mit einem „Viaticum“ von 2 Gulden. 1725 arbeitete auch der „Ferber Seppl“ in der Druckerei. Abt Petrus sorgte mit väterlicher Liebe für seine Druckerhilfen.

Nach Vollendung jedes größeren Werkes erhielten sie ein Trinkgeld, so im Jahre 1723 nach Fertigstellung eines bedeutenden liturgischen Druckes für die Abtei St. Peter in Salzburg der „Antoni“ 2 fl, der „Gergl“ 1½ fl. Weiterhin bekamen beide im nächsten Jahre „zur Faßnacht“ 1½ fl, „zu einem Osterayr“ 2 fl.

Auch für alle Notwendigkeiten war gut gesorgt. So wurde z. B. gezahlt

1723 . . . „dem Antoni Buchdruckergesellen vor ds neue klaidt, Camisol und Hoßen“	25 fl
1724 . . . „dem Gergl Buchdruckerjung vor ain paar neue Strimpf und andrer nothwendig“	2 fl 20 kr

Im ganzen wurden zur Zeit der Restauration durch Abt Petrus für die Besoldung der Druckerhilfen 122 fl 42 kr ausgegeben. Verteilt man die Summe auf die 8 Jahre (1717—1725), so ist sie verhältnismäßig klein. Die Hauptarbeit leisteten eben die Mönche selbst. Es waren damals in der Regel nur junge

Hilfskräfte eingestellt, keine festbesoldeten, erfahrenen Drucker von auswärts, die ständig hier gearbeitet hätten, wie es später wegen der vermehrten Aufträge notwendig wurde.

Die Leistung des Abtes für die Druckerei war groß. Das zeigen die vielen und schönen Drucke aus dieser Zeit. Auch die folgende Zusammenstellung der Gesamtauslagen für die Restauration des Betriebes beweist es.

Gesamtausgaben für die Druckerei unter Abt Petrus
(1717—1725).

1717	. . . . .	149 fl 45 kr
1718	. . . . .	184 fl 35 kr
1719	. . . . .	124 fl 51 kr
1720	. . . . .	771 fl 11 kr
1721	. . . . .	68 fl — kr
1722	. . . . .	183 fl 38 kr
1723	. . . . .	48 fl 30 kr
1724	. . . . .	156 fl 23 kr
1725	. . . . .	277 fl 24 kr

Summe: 1962 fl 57 kr

Es war die Summe, welche Abt Quirin II. einst für die Gründung der Druckerei ausgegeben hatte, noch überschritten.

Sehr wichtig zur Beurteilung des Werkes der Wiederbelebung der Klosterpresse ist die Tatsache, daß Abt Petrus es noch erleben durfte, die hohe Summe der Ausgaben durch die Einnahmen vollkommen ausgeglichen zu sehen. Genauere Angaben der Einnahmen sind uns aus diesen Jahren aber nicht überliefert.

Das rasche Emporblühen der Druckerei hatte Tegernsee sicher auch dem regen geistigen Verkehr zu danken, den es mit anderen bedeutenden Stätten der Wissenschaft unterhielt, besonders mit Klöstern seines Ordens.

Die besten Beziehungen bestanden von jeher schon zwischen Tegernsee und dem Nachbarkloster Benediktbeuern. Bereits 1440 hatte dieses von Tegernsee einen reformeifrigen Abt in Wilhelm Diepoltkircher erhalten, einem Manne, der auch die Schreiftätigkeit in Benediktbeuern 43 Jahre hindurch in hervorragender Weise förderte. Fast 3 Jahrhunderte später trat nun Benediktbeuern mit seinen Forderungen an Tegernsee heran und wirkte damit anregend auf das Schaffen der Druckerei.

Seit mehreren Jahrhunderten, besonders zur Zeit der Reformbestrebungen, war Tegernsee mit Salzburg zu gemeinsamer sengersreicher Arbeit verbunden.

Wie ferner das Benediktinerkloster St. Ulrich und Afra in Augsburg schon im 11. Jahrhundert 3 Äbte, nämlich Diego (1015—1018), Gotisgen (1018—1020) und Fridebold (1020 bis

1030) von Tegernsee beehrte und erhielt, so nahm es jetzt teil an dem geistigen Fortschritt der Abtei am stillen See. Einen regen geistigen Verkehr unterhielt Tegernsee zu allen Zeiten auch mit den meisten anderen bayerischen Abteien. Abt Petrus war bemüht, außerdem die Beziehungen zu dem geistig so hochstehenden Benediktinerstifte Göttweig in Österreich aufrecht zu erhalten. Diese bestanden seit Jahrhunderten. Besaß doch Tegernsee in der Nähe von Göttweig, in Loiben, Besitzungen, welche Herzog Albrecht von Österreich schon 1357 bestätigte. Von hier bezog es Wein. Am 18. Dezember 1448 gingen die beiden Klöster die gegenseitige Verbrüderung ein. Als das Göttweiger Stift im 15. Jahrhundert wirtschaftlicher und monastischer Hilfsbereitschaft bedurfte, hatte Tegernsee auf die Bitte des österreichischen Abtes hin einen Prior und einen Subprior zur Verfügung gestellt. Auch stand es schon früh in regem Bücheraustausch mit Göttweig.

Seitdem waren die Beziehungen zu diesem Stifte lebendig geblieben und Abt Petrus wußte sie zu befestigen. Mochte er wohl auch den Gedanken hegen, daß dieses freundschaftliche Verhältnis fruchtbringende Förderung für seine Druckerei bedeutete.

Bereits im 3. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts erhielt die Tegernseer Presse auch einen ganz bedeutenden Auftrag aus Göttweig. Leider war Abt Petrus über dem Werke gestorben. So durfte er seine Vollendung nicht mehr erleben. Am 19. Dezember 1725 ereilte den erst 59jährigen der Tod. Seine Kräfte waren durch übermäßige Arbeit erschöpft worden. Dennoch ist der bleibende Eindruck seines Wesens siegreiche Kraft und Seelengröße, seines Werkes tatkräftige Zielbewußtheit.

Die Druckerei bot alles auf, die Rotel für ihren großen Gönner in bester Ausführung herzustellen. In der Tat, Abt Petrus' Restauration der Presse ist ein ruhmvolles Denkmal des geistigen Strebens im Tegernseer Kloster.

7 Jahre nach dem Tode von Abt Petrus erschien das Hauptwerk der Druckerei, das *Chronicon Gotwicense*. Hatte Abt Petrus auch die Fertigstellung dieses Werkes nicht mehr erlebt, der Göttweiger Auftrag und seine ehrenvolle Ausführung bleiben doch zum guten Teil ein Verdienst des edlen, weitblickenden zweiten Gründers der Tegernseer Buchdruckerei.

Das *Chronicon Gotwicense* stellt das Lebenswerk des berühmten Göttweiger Abtes Gottfried Bessel (1672—1749) dar, einer hervorragenden Persönlichkeit. Er war ein Mann, der Größe in der Seele trug. Der Papst selbst betraute ihn mit wichtigen Missionen und Kaiser Karl VI. klagte über ihn nach einer

fälschlichen Todesnachricht: „Wir haben einen Edelstein aus unserem Ringe verloren“⁸⁷.

Dieser gelehrte Abt hatte den Plan gefaßt, ein umfangreiches Werk über seine Abtei im Rahmen der hochmittelalterlichen Geschichte des deutschen Reiches zu veröffentlichen. Die Vorarbeiten zu dieser Schrift reichen bis 1722 zurück. 2 Jahre später war die Arbeit schon so weit gediehen, daß an die Drucklegung gedacht werden konnte. Ursprünglich sollte sie in Göttweig selbst erfolgen. Abt Gottfried wollte in seinem neuerbauten Kloster auch eine Druckerei errichten. Deshalb wandte er sich an Tegernsee mit der Anfrage: „Was alles zu einer Truckhercy gehöre?“ Zugleich ersuchte er, man möge den tüchtigen Tegernseer Buchdrucker Bruder Ellinger auf seine Kosten etwa 8 Tage nach Göttweig senden. In Tegernsee ging man bereitwillig auf die Wünsche ein. Doch schon nach 1 Monat kam Abt Gottfried von seinem Plane ab. Er sah ein, daß durch die Neueinrichtung einer Druckerei viel Zeit verlorengehen mußte und sich das Erscheinen seines Werkes damit verzögerte. So faßte er den Entschluß, seine Schrift, die in 3 umfangreichen Bänden erscheinen sollte, in Tegernsee drucken zu lassen. Die sorgfältige Leistung dieser Klosterpresse in den im Jahre 1723 erschienenen Schriften von Papst Clemens XI. hatte den Göttweiger Abt dazu bestimmt. Auch wünschte der Kaiser, daß Bessels Werk möglichst bald, und zwar in einem Kloster des um die Wissenschaft so hochverdienten Benediktinerordens gedruckt werde.

Ende des Jahres 1724 schrieb Abt Gottfried zum ersten Mal von seinem Vorhaben nach Tegernsee. Dort lebte noch Abt Petrus v. Guetrather. Dieser schätzte sich glücklich über den Auftrag, der durch die Persönlichkeit des Göttweiger Prälaten eine besondere Note erhalten hatte. „Geraichet mir zu sondern Freud, vnnd Ehr, daß Eur Hochwüird dero Vorhabent hochschazbahres Werckh meiner Buchdruckhercy anuerthrawn wollen vnnd alhier in die preß zu geben gedenckhen“, schrieb er gleich darauf nach Göttweig zurück. Hierauf mußte Tegernsee eine Reihe von Fragen beantworten.

Göttweig gab genaue Anweisungen über den Druck. Den ganzen Winter und auch noch im Frühjahr gingen die Nachrichten hin und her. Der Tegernseer Abt war allen Wünschen des hohen Auftraggebers geneigt. Weil es Ordenssache sei, wollten sie nicht „de lucro captando“, sondern allein „de damno

⁸⁷ V a s i c e k E., Abt Gottfried Bessel von Göttweig. Wien 1912, p. 69. NB: Alle in diesem Abschnitt über den Göttweiger Druck ohne Bezeichnung angeführten Stellen sind entnommen aus: KAM, fasc. 734, nr. 36, d. i. die fast vollständig vorhandene Korrespondenz zwischen Göttweig und Tegernsee zur Zeit der Drucklegung des *Chronicon Gotwicense*.

vitando“ arbeiten. Man verhandelte auch über die Beschaffenheit des Papiers und der Typen. Was ersteres betrifft, so wurde ein Vertrag mit Ignaz Mayer, dem Papierer in Harlaching geschlossen. Um Abt Bessel in jeder Weise zufriedenzustellen, kaufte er weitere neue Schriftzeichen, auch griechische Lettern, im Werte von 176 Gulden 48 Kreuzer.

Am 10. Januar 1725 erklärte der Göttweiger Abt, daß er nun „absolute resolvieret seye, das *Chronicon Gotwicense* in dero Stifft zu Tegernsee trucken zu lassen“. Der Druck des Werkes wurde etwas größer gewünscht als bei den „Clementis undecimi Pontificis Maximi Orationes Consistoriales“, nämlich in „Ciceroniana majore“, genau wie beim Werke des Ordensgenossen Mabillon. Dieser schwebte dem Göttweiger Abte als hohes Ideal vor. Besonders hielt er sich an dessen Werk „De re diplomatica“. Es waren kaum einige Jahrzehnte vergangen, daß es die Pariser Presse verlassen hatte. Nun sollte ein ähnliches Werk aus dem Tegernseer Betrieb hervorgehen.

Auch die Bestimmungen über die Korrekturen wurden frühzeitig getroffen. Gerne hätte Abt Gottfried sich jeden Druckbogen zur Korrektur nach Göttweig schicken lassen. Doch wegen der großen Entfernung war es nicht möglich. Deshalb erbot sich Abt Petrus zur Übernahme der Korrektur. Zwei Religiosen sollten die Vorarbeit übernehmen, er selbst wollte die dritte Korrektur besorgen. Abt Bessel nahm dankbar diese Dienste an. Nur für den Teil „Critica diplomatum“ erbat er sich die Korrekturbogen, da das eine „sehr delicate Materia“ sei.

Von dem Werk, das 3 Bände umfassen sollte, wurden anfänglich 1500 Abdrucke bestellt, doch bereits wenige Monate später noch weitere 200. So belief sich der ganze Auftrag auf 1700 Exemplare. Aus dieser für die damalige Zeit sehr hohen Zahl läßt sich die Größe und Wichtigkeit der Arbeit ermessen. Heute würde ein ähnliches Werk vielleicht in etwa 300 bis 500 Exemplaren erscheinen. Auf genaue Angaben des Göttweiger Abtes hin übersandte Tegernsee einen Kostenvoranschlag.

I. „Yberschlag von dem Papier.“

Papierbedarf für 1 Bogen

mit „1700 abtruck und 3 buch

nothwendigen zueschuß“ . . . — Ballen 3 Riß 11 Buch 10 fl 17 kr 3 dl

Papierbedarf für „1 Tomus“ . . . 32 Ballen 6 Riß 12 Buch 947 fl 9 kr — dl

II. „Yberschlag von der Truckherey.“

Druckereiarbeit für 1 Bogen (1700 Exemplare) 4 fl 30 kr

Druckereiarbeit für 1 Alphabet von 23 Bogen 103 fl 30 kr

Druckereiarbeit für 1 Tomus mit 4 Alphabete 414 fl — kr

Abt Gottfried ging auf den Tegernseer Kostenvoranschlag ein. Er erklärte sich bereit, der Druckerei für einen Bogen 4½ Gulden zu bezahlen, doch mit dem Vorbehalt, „daß sobald dieses Werckh angefangen seyn wird, die Druckerey zu Degerndsee über solchen bleiben, kein anderes Werckh vnter die handt nehmen, sonder das Gemelte Chronicon Gotwicense alleinig bis zu seinen Vollständig vnd Completen Standt befördern solle.“

Das Manuskript wurde von Göttweig zuerst für Ostern 1725, dann für Pfingsten zugesagt. Im August dieses Jahres erst konnte Tegernsee endlich berichten, „daß vom gewünschten Medianpapier ein ansehnlicher Vorrat da sei“ und man nun mit dem Druck beginnen könne. Am 12. August 1725 war der Tegernseer Buchdrucker Bruder Ellinger auf Wunsch Bessels nach Göttweig abgereist mit der Nachricht seines Abtes.

Bald traf die briefliche Antwort aus Österreich ein mit dem Dank für die Abreise Ellingers, auch mit Bemerkungen über die Approbation und das Druckprivilegium. Was erstere betraf, so war sie in diesem Falle nicht nötig, schrieb der Göttweiger Prälat, „weillen ich mit meinem Kloster immediat Exempt binn vnd Jurisdictionem quasi Episcopalem habe, auch selbstn Approbationen anderen ertheillen kann. So führt mein Opus seine Approbationem selbstn bey sich...“ Was die Druckerlaubnis betraf, so ging bereits der kaiserliche Befehl ab, „ein Privilegium Caesarem“ auszufertigen, „damit dieses opus nicht allein niemand in Teutschland nachdruckhen, sondern auch nicht in unser Teutschland einführen derffe itque sub poena confiscationis“.

Nach der Rückkehr Bruder Ellingers, der die letzten Anweisungen Abt Gottfrieds empfangen hatte, ging man in Tegernsee mit großer Freude an die endgültigen Ausführungen des ehrenvollen Auftrages. Es war im Spätsommer 1725. Bereits am 26. Oktober konnte Abt Petrus den ersten gedruckten Doppelbogen nach Göttweig übersenden. Im darauffolgenden Briefe vom 8. November gab Abt Gottfried seiner Zufriedenheit darüber Ausdruck und meldete von einem bereits geleisteten Vorschuß von 1000 Gulden.

Freilich sahen die scharfen Augen des Autors mehr Druckfehler als die Tegernseer Klosterherrn. Auch war er mit den zu kleinen griechischen Lettern nicht ganz einverstanden. Hatte er doch in seinen Informationspunkten: „was in der Druckerey bey dem neuen großen Werk sorgfältig zu beobachten“, ausdrücklich verlangt, daß das Griechische so groß sein solle, „als man es haben kann“.

Das alles war eine kleine Vorahnung der Hindernisse, die sich der Erfüllung der großen Aufgabe noch entgegenstellten. Doch Abt Petrus wollte sich alle Mühe geben, seinen Auftrag-

geber in jeder Weise zufriedenzustellen. In seinem nächsten Briefe schon versprach er aufs neue, daß „all möglichster fleiß von mir und den Meinigen soll angewendet werden“. Auch seien die eingeschlichenen Druckfehler bereits verbessert.

Doch bald sollte sich das erste der Hindernisse dem Werke entgegenstellen. Abt Petrus starb inmitten der Arbeitsausführung. Ein kleiner Teil der 2. Manuskriptsendung war dadurch verloren gegangen. Abt Gottfried Bessel bedauerte den Todesfall ungemein. Wußte er doch um die großen Verdienste des Verstorbenen um die Druckerei. Konnte er doch gerade als großer Wissenschaftler die Wichtigkeit der Schwarzen Kunst recht einschätzen. Am 23. Januar des neuen Jahres empfahl er sein Werk und „dessen ordentliche Beförderung“ dem damaligen Inspektor der Druckerei, Pater Alphons und am 26. Januar dem Bruder Ellinger aufs neue. Rund 100 Briefe wurden damals von Göttweig nach Tegernsee gesandt. Diese sind noch zum größten Teil erhalten und bilden eine wertvolle Quelle.

Die Wahl des neuen Abtes Gregor Plaichshirn (1726 bis 1762) stimmte den Göttweiger Prälaten hoffnungsfroh. Es war ein Mann, der seinem Vorgänger an Größe und Gelehrsamkeit nicht nachstand. Mit Recht mochte Bessel auf ihn vertrauen, denn er schätzte nicht minder das große Werk der Buchdruckerei und schenkte ihr sogar ein neues Heim.

Sicher wäre auch der Druck des *Chronicon Gotwicense* rasch zum Abschluß gekommen, hätte sich nicht ein neues Hindernis der Arbeit entgegengestellt. Bereits im nächsten Monat, im Februar 1726, starb der Landesherr Max Emanuel. Das brachte die erste Stockung der Papierlieferung; denn der Papierer von Harlaching war als Hoflieferant vom Herrscherhause abhängig. Eine weitere Verzögerung um mehrere Monate verursachte der Schriftgießer von Nürnberg. Er ließ mit einer wichtigen Kurivschrift lange warten.

Anfangs Juli 1726 hatte Abt Gottfried erst den 20. Bogen in Händen. Er fürchtete ein Verzögern der Durckerarbeit auf viele Jahre. Noch Ende 1724 hatte man geglaubt, in einem einzigen Jahre könnte das Werk beendet sein. In Wirklichkeit aber sollten es 8 volle Jahre werden. Wohl wurden im Herbst 1726 der neue Bote zwischen München und Wien und die bald dazugekommene Landkutsche als willkommene Errungenschaft gerühmt, doch brachte das praktisch keine Beschleunigung des Werkes. Abt Gottfried wurde neuerdings zum Rektor der Universität Wien ernannt. Das ließ mit Recht ahnen, daß bald auch das Manuskript nicht mehr pünktlich abgeliefert werden konnte; lag es doch nur zum kleinen Teile vor. Wirklich, bemühten sich

auch der erfahrene Inspektor der Druckerei Pater Columban Hochstetter und der tüchtige Drucker Bruder Ellinger in eifriger Sorge um ein rasches Fortschreiten der Arbeit, immer wieder trat aber eine Verzögerung der Ablieferung des Manuskriptes ein, der sogenannten „Composition“, die in numerierten „Terzionen“ in einer eigenen Blechbüchse erfolgte. Trotz der vielen Arbeit blieb Abt Bessel stets in Verbindung mit Tegernsee. Der Göttweiger Cronik galt seine Hauptsorge. So schrieb er auch um diese Zeit an den Inspektor der Druckerei: „Obwohlen ich . . . in so vielfältige geschäfte verwickelt bin, so werden doch solche nicht verhindern, daß ich nicht bei der nacht ein stündlein finde, meines guten Freunden brief zu beantworten.“ Mit scharfem Blick verfolgte Abt Gottfried das Gelingen seines Werkes. Ein besonders gutes Auge hatte er für die „accurate Correctur“. Das geht immer wieder aus seinen Briefen hervor. Zu Beginn des Jahres 1726 schrieb Bessel an den neuen Tegernseer Abt: „. . . weillen das Papier sauber, der Druckh schön Vnd alles Übrige bey Ewer Hochwürden Buechtruckherey sehr wohl eingerichtet ist, so wäre es wohl schadt, wann wegen einer nicht gar zu accuraten Korrektur in dieses Werckh verschiedene Fehler einschleichen sollten.“

Wiederholt rühmte der Göttweiger Prälat den „saubern Truckh“ und äußerte seine Zufriedenheit über die Tegernseer Arbeit. Nur die immer wieder eintretende Verzögerung war ihm eine große Sorge. Oft und oft spornte er zur Eile an.

Ein Haupthindernis des raschen Fortschreitens war die mangelhafte Lösung der Papierfrage. Sie stand oft im Mittelpunkt aller Arbeiten. Davon hing das rasche Gelingen des Werkes ab. Immer wieder blieb der Papierer von Harlaching Lieferungen schuldig. Im Jahre 1727 reiste Pater Columban selbst dorthin, er wollte die Erledigung des Auftrags beschleunigen. Wirklich wurde bald Papier im Werte von 600 Gulden geschickt. Der Göttweiger Abt bedankte sich eigens für die Bemühungen des Druckereiinspektors. Doch bereits gegen den Winter hin stockte die Papierlieferung aufs neue.

1729 reiste Bruder Ellinger in die Papiermühle, den Besitzer an die Einhaltung seines Vertrages zu erinnern. 6 Papierlieferungen waren der Erfolg. Das stimmte die Drucker hoffnungsfroh. Mit neuem Eifer schafften sie. Schon im Sommer des nächsten Jahres wollte man das Werk endgültig zum Abschluß bringen. Doch ließ Harlaching mit seiner Sendung lange auf sich warten. Da wurde auch der sonst vornehme und optimistisch denkende Autor ungeduldig. Wir lesen in seinen Briefen vom „verlogenen Papiermacher“ und vom „Papiermachergesinde“. Man erwog den Gedanken, in anderen Papiermühlen einzu-

kaufen. Doch Kempten mußte wegen der weiten Entfernung abgelehnt werden; als man im April 1731 in der Papiermühle von Thierhaupten anfragte, kam eine Absage: Wegen allzu geringer Wasserkraft sei die Papiergewinnung des Klosters nur unbedeutend. Tegernsee bezog darauf etwas Papier aus der alten Thalkirchener Mühle.

Der Harlachinger Papierer aber hatte noch lange Zeit Lieferungen zu leisten. Erst im Jahre 1737 hatte er mit der restlichen Papiersendung im Werte von 75 Gulden 45 Kreuzer den Göttweiger Vertrag erfüllt.

Wir können jedoch seine bedrängte Lage nachfühlen. Verschlagen ja die 1700 Exemplare des großen Göttweiger Werkes fast 200 Zentner Papier. Außerdem benötigte Tegernsee um jene Zeit für andere Drucke viel Papier. Es herrschte ein reges Schaffen in der Klosterwerkstätte, es war die Blütezeit der Buchdruckerei angebrochen.

Nachfolgende Aufstellung gibt ein Bild vom Verbrauch an Papier aus Harlaching in den Jahren des Göttweiger Druckes.

Auslagen für Tegernsees Papierbedarf
zur Zeit des Göttweiger Druckes.

1725	. . . . . 168 fl — kr	1729	. . . . . 758 fl 15 kr
1726	. . . . . 307 fl — kr	1730	. . . . . 517 fl 6 kr
1727	. . . . . 900 fl 40 kr	1731	. . . . . 561 fl 54 kr
1728	. . . . . 648 fl — kr	1732	. . . . . 317 fl — kr

Die Gesamtsumme, die man in diesen Jahren für das Papier aufwandte, betrug demnach 4177 Gulden, 15 Kreuzer.

Trotz der sich häufenden Hindernisse erfreute sich der Druck eines guten Gelingens. Es brauchte Geduld und Ausdauer, aber das Werk kam zur befriedigenden Ausführung. So oft eine neue Papiersendung eingetroffen war, verdoppelten die Mönche ihre Kräfte, um das Versäumte wieder einzuholen. Der Druck sollte eine Glanzleistung des Klosters werden. Tegernsee ließ sich die Ausführung des Göttweiger Werkes viel kosten. Wir hören aus dieser Zeit, daß nicht nur Konventualen in der Werkstätte standen, auch auswärtige Gehilfen wurden herangezogen.

Außer den bereits genannten Gesellen Antoni und Gergl lesen wir von einem Joseph Spitzer, Ignaz Sprenger, vom „Trompeter Josef“. Weiterhin werden Liborius und Joseph Eggensteiner genannt, die ihre Kraft noch lange Zeit der Klosterpresse widmen sollten.

Die Arbeit steigerte sich von Jahr zu Jahr. Der Ruf nach Gehilfen wurde immer dringender.

1727 beschäftigte die Druckerei 3 auswärtige Gesellen.

Bereits im folgenden Jahre waren 4 tätig; 1729 hören wir von 5 Helfern, 1730 steigerte sich die Zahl derselben sogar auf 6. Was tat es, daß die weltlichen Arbeiter dem Kloster erhöhte Kosten verursachten, die Hauptsache war, daß das Werk seiner befriedigenden Vollendung zugeführt wurde!

Selten sind die Ausgaben für die Druckereigehilfen so klar zu ersehen, wie die Posten aus den Rechnungsbüchern der damaligen Jahre.

Bei freier Kost und Wohnung erhielt von den 4 weltlichen Druckern, die im Jahre 1731 beschäftigt waren:

Der 1. Drucker „pro Quartal“	12½ fl	im Jahre 50 fl
Der 2. Drucker „pro Quartal“	7½ fl	im Jahre 30 fl
Der 3. Drucker „pro Quartal“	4½ fl	im Jahre 18 fl
Der 4. Drucker „pro Quartal“	3¼ fl	im Jahre 13 fl

Jeder mußte dafür sein Bestes leisten. Zur Herstellung eines Druckbogens für die Göttweiger Chronik benötigte man gewöhnlich 3½ Tage.

Durch die vermehrte Arbeiterzahl konnte auch eine jährliche Steigerung der Leistung erzielt werden.

Steigerung der jährlichen Leistung des Druckes
vom Göttweiger Werk:

1726 wurden gedruckt	34 Bogen
1727 wurden gedruckt	44 Bogen
1728 wurden gedruckt	44 Bogen
1729 wurden gedruckt	60 Bogen
1730—1732 wurden gedruckt	67 Bogen

Was mußte die Werkstätte für eine große Anzahl von Typengattungen haben! Es berührt fast wie das Spiel eines Kindes, wenn man die verschiedenartigen Zusammensetzungen der Schriften beobachtet, die allein für das Titelblatt verwendet wurden. 12 bis 15 verschiedene Typen lassen sich dort unterscheiden. Es genügte den begeisterten Verlegern nicht, nur die mannigfaltigsten Schriftarten für diese Arbeit zu benützen, auch reicher Bilderschmuck sollte zur Verschönerung des Werkes beitragen.

Die zahlreichen, meist ganzseitigen Kupferdrucke konnten in Tegernsee allein nicht hergestellt werden. Bessel ließ einen großen Teil derselben in Göttweig selbst anfertigen. Johann Adam Schmußer war mit dieser Arbeit betraut worden. Einige Kupferstiche wurden sogar bei dem königlichen Graveur J. G. Wolfgang in Berlin bestellt. Die Kupferstiche weisen vielfach kaiserliche Urkunden auf, die einen wichtigen Bestandteil der Chronik bilden, doppelt wertvoll, da sie bis auf Konrad I. zurückgehen. Nicht minder interessant ist der Stich des Runenalphabetes. Dazwischen sind immer wieder Bilder aus der Geschichte der Chronik, aus der damaligen Zeitgeschichte, aus dem

Kriegsleben und allegorische Darstellungen eingestreut. Aber auch das genügte noch nicht. I. G. Pintz aus Augsburg und Joseph Baumann von München arbeiteten außerdem an den Initialen. Im Jahre 1726 hatte man von Nürnberg eigens eine neue Kupferpresse kommen lassen. Damit wurden teilweise die Initialen gedruckt. Den Initialschmuck stellen Bilder dar aus der Gründungszeit des Klosters; durch den Bischof Altmann von Passau wurde Göttweig ins Leben gerufen.

Den größten Kupferstich zeigt das Titelbild. Dieses stellt die Missionsarbeit des Benediktinerordens in Deutschland allegorisch dar. St. Benedikt schwebt in den Lüften und weist der auf Waffen sitzenden Germania zum Himmel. Dort thront über den Wolken eine Frauengestalt, die Kirche.

Das folgende Blatt bringt 2 in Kupfer gestochene Vignetten, die sich auf Kaiser Karl VI. beziehen. Die eine zeigt den Kaiser thronend inmitten von Pallas Athene und Mars, inmitten der Wissenschaft und Kriegskunst. Vor ihm kniet eine Frauengestalt im Herzogsstaat und reicht ein offenes Buch dar. Es ist das Erzherzogtum unter der Enns, das dem Kaiser seine Geschichte widmet. Die andere Vignette bringt einen beflügelten Greis, die Geschichte. Er meißelt die Widmung für alle Zeiten in Stein.

Auf dem Stich unten am Titelblatt grüßt aus dem Hintergrund das neuerbaute Stift Göttweig.

Neben den Bildern enthält das Werk 3 große in Kupfer gestochene Landkarten, eine die alten Herzogtümer, die andere die Gaueinteilung Deutschlands, die dritte die alten Pfalzen und Königshöfe im deutschen Sprachgebiet darstellend. Das ganze Werk ist reich ausgeschmückt.

Stecher und Drucker boten alles auf, den hohen Auftraggeber zufriedenzustellen. Das Göttweiger Werk wurde tatsächlich das, was es werden sollte, die Glanzleistung, gewissermaßen der Höhepunkt der Tegernseer Druckarbeiten.

Die ersehnte Zeit nahte heran, da die Übergabe des Werkes an Abt Gottfried Bessel erfolgen konnte. Bereits Ende des Jahres 1731 waren „Pappendöckhl“ zur Verpackung besorgt worden. Im Vorfrühling 1732 erfolgte die Widmung an den Kaiser. Hier rühmte Bessel dessen Verdienst um Göttweig, besonders um die Bereicherung der Klosterbibliothek, die infolge der Freigebigkeit des kaiserlichen Gönners nun schon 100 000 Bücher und Handschriften zähle. Der Kaiser aber hatte bereits für den Transport des Druckes einen Freipaß ausstellen lassen. Leider erlebte der eifrige Bruder Ellinger, dem ein großes Verdienst um das Gelingen des Werkes zukam, nicht mehr dessen Vollendung. Im Mai 1732 erlag er einer Krankheit. Gott möge

ihm „seinen miehesamben Fleiß in den glickseligen Ewigkeit vergelten“, rief ihm Abt Bessel als Dankeswort ins Grab nach. Abt Gregor von Tegernsee versprach, den Verstorbenen durch einen anderen „tauglichen buchdruckher“ zu ersetzen. Im September 1732 kam schließlich auch die Einleitung zum Druck. Länger sei sie geworden, als er vermeinte, schrieb Ende Oktober der Göttweiger Prälat.

Nach Neujahr 1733 war endgültig der ganze Band mit nahezu 1000 Seiten in Großfolio zur Übergabe bereit. Gleich wurden 6 Exemplare als Probe der Hauptsendung nach Göttweig vorausgeschickt. Am 10. Januar kam von dort Nachricht, die bestellten 1700 Abdrücke alle auf einmal zu liefern. Auch übersandte Abt Gottfried am 26. Januar den kaiserlichen „Original Frey Paß“ und traf die letzten Anordnungen für den Transport.

In Tegernsee begann nun ein reges Schaffen und Treiben. Es wurde geordnet und gepackt. Fleißig regten sich alle Hände, um den Auftrag zu erledigen. Bald lagen die 1700 Exemplare in 168 kleineren Paketen und in 35 größeren bereit. Erstere Packungen enthielten je 8, letztere je 10 Stück, alle zentnerschwer.

Bereits am 12. März 1733 wurde der Lieferungsvertrag mit dem kurfürstlichen Schiffsmeister Johann Caldera aus Kraiburg abgeschlossen. Er übernahm den Transport auf dem Wasserwege von Rosenheim bis Stain in Oberösterreich. Am 1. April 1733 ging die Sendung von Tegernsee ab. Klosterbauern von Warngau, Riedheim und Gmund hatten sie übernommen und erhielten pro Zentner 20 Kreuzer Fuhrlohn. Für die 5 Fuhrleute vom Tegernseer Kloster selbst wurden je 50 Kreuzer Kostgeld von der Druckerei bezahlt. Die Oberaufsicht führte der Klosterbader Joseph Höb. Die Fahrt ging über Weihern, Feldkirchen, — Rosenheim zu. Nach 4½ Tagen waren die Fuhrleute wieder zurück und konnten dem besorgten Abt Gregor von einer glücklichen Erledigung des Auftrags berichten. In Rosenheim hatte man die wertvolle Last dem Schiffsmeister übergeben. Wohl selten mag ein Schiffer eine ähnliche Fracht übernommen haben. Pater Columban fuhr mit, um das Werk in würdiger Weise zu überreichen. In Loiben, einer alten Tegernseer Klosterpfarre, ließ Abt Gottfried den Inspektor und den Schiffsmeister in einer Chaise abholen. Die Lieferungsbescheinigung, die Abt Bessel für Pater Columban aufstellte, trägt den Datum vom 18. April 1733.

So war nun endlich nach Jahren langer Mühe und Arbeit das Werk in die Hände des Autors gelangt. Ausgenommen einiger unterlaufener Druckfehler, die nachträglich von Tegernsee aus berichtigt werden mußten, sprach Abt Gottfried seine

vollste Anerkennung über die Leistung aus. Damit war der Ruhm der Tegernseer Druckerei durch ein einziges großes Werk weit über die Klostermauern gedungen und stellte die Werkstätte dieser Abtei an die Spitze aller alten bayerischen Klosterdruckereien.

Waren nicht ursprünglich 3 Bände angekündigt worden? Ist nicht das Werk als „Tomus primus“ oder „Tomus Prodromus“ bezeichnet? Es besteht demnach die Frage nach den folgenden Bänden. Laut der Briefe Bessels waren tatsächlich 3 Bände geplant. Abt Gottfried wollte ein Werk liefern, „das auf solidem Grunde erbaut, die vaterländische Geschichte in allen Teilen beleuchten sollte“⁸⁸. Mindestens ein zweiter Band war schon wegen des Titels notwendig, denn hier sollte erst die eigentliche Gründungsgeschichte des Klosters behandelt werden. Doch sollte er nicht mehr zur Ausführung kommen, da Abt Gottfried anderweitig viel in Anspruch genommen worden war. Zwar stand er wegen der Weiterführung des Werkes immer noch in Beziehung mit der Tegernseer Druckerei und berichtete ihr, daß dieser 2. Band etwa $\frac{2}{3}$ des Umfangs erhalten sollte, im Vergleich zum ersten, doch blieb die Chronik unvollendet.

Eine Aufstellung der Hauptrechnung für die Göttweiger Chronik zeigt uns, wie allein schon der erste Band ein großes Werk darstellt.

Hauptrechnung
für den Druck der Göttweiger Chronik, I. Band.

Für Papier:

50 Ballen weißes „Halb-Median-Papier“ à 29 fl	1450 fl — kr
40 Ballen weißes „Halb-Median-Papier“ à 32 fl	1280 fl — kr
9 Ballen „geleimbtes Papier“ f. d. Kupferstiche à 39 fl	351 fl — kr
8 „Riß außerordentlich großes Papier“ á 11 fl	88 fl — kr

Für den Druck:

Dem Kupferdrucker für „30 eingedruckte Vignett- Ynd final Kúpferlein	130 fl 20 kr
Druckarbeit für 249 Bogen à 4½ fl	1120 fl 30 kr

Für Verpackung und Transport:

900 Pappendeckel, 100 Stück 1½ fl	13 fl 30 kr
425 „Endt-Strickh“	8 fl 30 kr
Fuhrlohn von Tegernsee nach Rosenheim	81 fl — kr

Summe: 4522 fl 10 kr

Solche Zahlen sind die greifbarsten Zeugen eines blühenden Betriebes.

Außer dieser Rechnung hatte Abt Gottfried noch die auswärtigen Kupferdrucker zu bezahlen. Ebenso erhielt der Schiffsmeister für den Transport 200 Gulden und dazu 2 Goldfüchse als Trinkgeld.

⁸⁸ Ebenda, p. 127.

Bedeutend war die Göttweiger Chronik durch den Druck und die großartige Ausgestaltung. Dazu gewann die Druckerarbeit an Wert durch die Bedeutung des Inhaltes.

Dieser 1. Band bringt in 4 Büchern Abhandlungen über das Urkundenwesen, über die Geographie des Mittelalters, besonders jener Wohnsitze und Orte, von welchen die Urkunden ausgegeben wurden, außerdem finden wir in diesem Band ausführliche und scharfsinnige Betrachtungen über die Bücherhandschriften. Den eigentlichen Kern des Werkes bildet das 2. Buch. Es beschäftigt sich mit den Diplomen der Kaiser. Nach einer Einleitung über die Thronbesteigung Konrads I., der hier als der 1. deutsche König betrachtet wird, folgt eine Besprechung der kaiserlichen Urkunden von diesem Herrscher an bis auf Friedrich II. Ausführlich wird die Form der Urkunden beschrieben, angefangen von den Buchstaben und ihrer Scheidung in Unzial- und Minuskelschrift. Regeln für die Echtheit der Urkunden werden aufgestellt. Zahlreiche beigefügte Urkunden dienen der Erläuterung der Schrift- und Siegelkunde.

Das Göttweiger Werk wird „. . . als das erste, einigermaßen umfassende und kritische Werk seiner Art ein ewig wertvolles Denkmal bleiben“; so ein Urteil über die Chronik⁸⁹. Ein anderer sagt: Abt Gottfried behandle „die Urkunden der deutschen Kaiser und Könige . . . in gründlicher und anschaulicher Weise und dies mit einem Reichtum von Kenntnissen und einer Genauigkeit der Durchführung, daß man darin eine höchst fruchtbare Bereicherung und Erweiterung der diplomatischen Wissenschaft erblicken mußte“⁹⁰.

Aus dem Werk spricht der Einfluß des altbayerischen Historikers jener Zeit, Karl Meichelbeck, der die *Historia Frisingensis* schrieb. Umgekehrt entlehnt Meichelbeck bei seiner 1 Jahr später erschienenen *Chronicon Benedictoburanum* den Titel von Bessels Arbeit.

Der Senat der evangelischen Reichsstadt Nürnberg ließ in Würdigung der schönen Arbeit eine Denkmünze mit dem Bildnis des Göttweiger Abtes prägen.

So war der Inhalt einer schönen Druckgestaltung wohl wert.

Die Göttweiger Chronik beschäftigte in diesen Jahren nicht allein die fleißigen Drucker der Tegernseer Presse. Nebenbei wurden auch kleinere Werke hergestellt. Sie und die meisten der späteren Bücher machten im Grunde alle den gleichen Werdegang durch, wie ihn das Hauptwerk der Druckerei erlebt hatte. Werk um Werk erschien im 18. Jahrhundert. Tegernsee wurde

⁸⁹ Ebenda, p. 126. — ⁹⁰ Ebenda, p. 124.

berühmt durch die Mannigfaltigkeit und Allseitigkeit seiner Drucke aus dieser Zeit.

Aus den Jahren des Schaffens am Göttweiger Werk seien nur noch die 1729 erschienenen Gedichte auf den König Boleslav von Polen erwähnt, welche das Kloster Ossiach in 500 Abzügen bestellte, außerdem die 6000 Bruderschaftsbüchlein nach Schwaz in Tirol vom Jahre 1730; und nicht minder die von Abt Gregor selbst verfaßte neue Lebensbeschreibung des Tegernseer Klosterpatrons. Zur Zeit des Göttweiger Druckes konnte der Druckereinspektor in jedem Jahre einen Reingewinn verzeichnen. Das frohe Schaffen in der Benediktinerwerkstätte veranschaulicht nachfolgende Übersicht.

Ertrag der Tegernseer Buchdruckerei
(1726—1732).

1726	. . . . .	187 fl 21 kr
1727	. . . . .	294 fl 33 kr
1728	. . . . .	278 fl 29 kr
1729	. . . . .	183 fl 30 kr
1730	. . . . .	115 fl 35 kr
1731	. . . . .	132 fl 40 kr
1732	. . . . .	38 fl 47 kr
Summe:		1229 fl 35 kr

Auch nachdem das *Chronicon Gotwicense* die Druckerei verlassen hatte, war diese in regem Betrieb.

Vieles wurde für den Bedarf des eigenen Klosters gedruckt. Immer wieder nahm die Verwaltung der Abtei die Presse in Anspruch. Für die ausgedehnten Klostergüter benötigte man auch im 18. Jahrhundert immer wieder Stiftsbriefe und Stiftsbücher. Fortwährend diente die Druckerei in dieser Weise dem praktischen Leben. Für den Weintransport aus dem österreichischen Loiben benötigte man alljährlich Zollbriefe und „maut-Zettel“. „10 Buech Marckht Zettln auf Holzkirchen“, „18 Buech Siebnerley Stiftt-Brieff“, „Vmgelds-Politen, Salzzedl“, Rechnungen und Tabellen für das „Kastenamt“ und den „Speiskeller“, mit diesen und ähnlichen Angaben schildern uns die Rechnungsbücher die Druckereitätigkeit für den Klosterhaushalt. 1758 erschien auch das „Frey-Gerichts-Privilegium“. Ein interessantes Zeitbild geben die sorgfältig hergestellten Plakardrucke der Leibgedingsbriefe. Darnach gab ein großer Hof die 3. Garbe, $\frac{1}{3}$ der Ernte; außerdem hatte er noch andere Naturalien, wie Schweine, Hühner, Eier, später auch Schafe abzuliefern.

Auch größere Werke wurden für die Abtei selbst hergestellt. In der Angelegenheit eines Prozesses mit Niederalteich erschienen 2 Schriften, 1766 eine „gründliche Gegenabhandlung Wider die Abhandlung So das Löbliche Kloster Niederalteich

Unter dem Titel *Facti Species In Causa des Klosters Niederalteich wider das Kloster Tegernsee in Puncto Primatus* Ans Licht gegeben“. Darnach behauptete der Abt von Tegernsee bei den Hof-Festlichkeiten den Vorrang vor allen anderen bayerischen anwesenden Prälaten. Die Druckerei trug in diesem uns heute unverständlich erscheinenden Bemühen der Abtei bei, Tegernsees Ansehen zu erhöhen. Der Abt von Tegernsee konnte seine Verteidigung durch eine gediegene Druckschrift aus der eigenen Werkstätte an die Öffentlichkeit bringen. Es wurde sogar angeordnet, daß diese Rechtfertigung mit der „Mittel-*Fractur*“ auf das schönste Schreib-Papier gedruckt werden sollte. Mehr noch sollte die Antwort auf die Niederalteicher Gegenschrift des Abtes Ruhm erhöhen. Sie erschien 1767 in 350 Exemplaren unter dem Titel *Kurze und Standhafte Rettung der Tegernseischen Vorrechten Und des darauf gegründeten Primats Unter den Baierischen Aebten Gegen die Niederaltaichische So genannte Unumstößliche Gründe*.

Auch im Kloster wechselten trübe Stunden mit frohen, festlichen. Es erschienen in diesem Zeitraum gar manch Gelegenheitsdichtungen, in denen sich Freude und Leid des Alltags widerspiegeln.

1746 wurde das 1000jährige Jubiläum der Gründung begangen in seltener Feierlichkeit. Mit den schönsten Typen fertigte die Druckerei die Predigt und Festschrift an.

Dann und wann sah die Klosterkirche einen greisen Jubelpriester zum Altar schreiten, 1753 sogar Abt Gregor. Zu dieser Gelegenheit ward stets eine ehrenvolle Festschrift gedruckt. Schöne Lettern und Zierformen mußten dabei die Festlichkeit erhöhen.

Umdüsterten die Schatten des Todes die stillen Räume der Abtei, so war es wieder die Druckerei, die der Trauer des Konventes würdigen Ausdruck gab. Das Leben des Verstorbenen überbrachte sie in pietätvoller Weise der Nachwelt. Die *Roteln* wurden jeweils lateinisch und deutsch gedruckt. Sie bildeten zeitweise die einzige Quelle über Klosterangehörige und gewinnen dadurch in unseren Tagen an Bedeutung. In diesen *Roteln* können wir ebenfalls verfolgen, wie die Druckerei den Wandel der Kunstrichtung zum Ausdruck brachte. Die Leichenpredigten wurden mit gleicher Sorgfalt angefertigt. Man wollte hier durch die Verzierungen der Trauer sinnigen Ausdruck verleihen. Häufig bildeten den Schluß eine Siegespalme oder Engelsfiguren mit einem Lorbeerkranz.

Zur Aufrechterhaltung der Ordensdisziplin, zur würdigen Vollbringung des „Opus Dei“ wurden immer wieder Drucke hergestellt. Abgesehen von den jährlich gelieferten Prediger-

Konvent- und Gruftzetteln, wurden fast in jedem Jahre größere Werke ausgeführt. Teils unterstützten sie die Mönche in ihrer seelsorglichen Tätigkeit, teils waren sie für das Chorgebet bestimmt.

Die hervorragenden liturgischen Drucke sollen besonders hervorgehoben werden. Wie wir von Fürstenfeld und Aldersbach wissen, daß sie die vielgebrauchten Chorbücher selbst herstellten und wie Kempten prächtige Exemplare für Gottesdienst und Chorgebet druckte, so auch Tegernsee. Gerade von Abt Gregor weiß der Chronist zu berichten, daß er viele liturgische Bücher mit großen Kosten in der Druckerei neu auflegen ließ.

Folgende Angaben allein aus den Jahren 1757 bis 1761 bestätigen die Tatsache.

Kostenaufwand für liturgische Drucke.

1757	„Pars hyemalis de Tempore et Festis cum Hymnis et Canticis“ des neuen Supplementes, 41 Bg., à 4 fl	164 fl — kr
1758	„Pars Aestivalis . . .“, 56½ Bg., à 4 fl	250 fl — kr
	Index, 13 Bg.	12 fl — kr
1760	Ein neues „Psalterium Diurnum“, 29 Bg., à 4 fl	116 fl — kr
1760	Ein neues „Missale Monasticum cum Officio Defunctorum“, 20 Bg., à 4 fl	80 fl — kr
1761	Ein neues „Antiphonarium“, 18 Bg., à 4 fl	72 fl — kr
Gesamtleistung: 177½ Bg.		694 fl — kr

Da Tegernsee nicht nur religiös hochstehend war, sondern auch wissenschaftlich Hervorragendes leistete, ist es wohl zu verstehen, daß die Druckerei neben den klösterlichen Schriften auch für die Schule und die Gelehrten der Abtei arbeitete.

Die Werke des Philosophieprofessors Bernard Geigl seien genannt. Für eines dieser Werke kam die Druckarbeit allein auf 207 Gulden, für ein anderes wurde die Rechnung von 105 Gulden aufgestellt. Die Herstellung der wissenschaftlichen Werke für die Gelehrten des Klosters, die in der Werkstätte vollführt wurde, war nicht gering. Doch sei im übrigen auf das Druckverzeichnis verwiesen.

Wieviel allein für die eigene Abtei gearbeitet wurde, zeigt die hohe Summe von 1065 Gulden 15 Kreuzer, auf welche die Leistung schon der 5 Jahre von 1756 bis 1761 gewertet wurde.

Die erfolgreichste Tätigkeit entfaltete die Tegernseer Buchdruckerei in der Erledigung der Aufträge von auswärts. Diese trafen im ganzen 18. Jahrhundert in großer Zahl ein. An erster Stelle seien die Arbeiten für die Bayerische Benediktinerkongregation genannt. Zu ihrer Gründung kam es im Jahre 1684. Seitdem waren sittliche Vervollkommnung und Gelehr-

samkeit ihre vornehmsten Ziele. Zumeist standen die bayerischen Kurfürsten wohlwollend diesem Zusammenschluß gegenüber. Die Tegernseer Druckerei war so recht die Presse der Kongregation. Die Werkstatt war viel beschäftigt durch Herstellung der alljährlichen Mitgliederverzeichnisse, der Generalbeschlüsse, der Erlasse und der Direktorien. Allein für Direktorien und Kataloge nahm die Druckerei in den 20 Jahren von 1755—1775 rund 3334 Gulden ein.

Die meisten Arbeiten in diesem Zeitraum lieferte die Presse für das „Studium commune“. So nannte man die Ordenshochschule, welche mit der Bayerischen Benediktinerkongregation gegründet worden war. Sogar aus den Rechnungen der Druckerei geht hervor, daß diese Hochschule eine Wanderschule war. Des öfteren wechselte sie ihren Wohnsitz, um eine einseitige wirtschaftliche Belastung zu vermeiden. Die Tegernseer Presse wirkte nicht wenig mit zur kulturellen Höhe, welche die Benediktinerkongregation gerade durch ihre Hochschule im 18. Jahrhundert erreicht hatte. Zahlreiche Namensverzeichnisse wechselten immer wieder mit gelehrten Dissertationen und umfangreichen wissenschaftlichen Abhandlungen.

Im Jahre 1734 erschien in nicht weniger als 1000 Exemplaren die vielbegehrte Rhetorik des Pater Gotthard Wagner, eines Tegernseer Mönches, in 2 stattlichen Bänden mit 477 und 318 Seiten. Sogar die Jesuiten, welche in München eine berühmte Schule der Rhetorik leiteten, empfahlen ihren Schülern dieses Hilfswerk.

„Der verdienstvolle Hermann Scholliner“⁹¹, wie ihn selbst ein Gegner zeichnet, ließ ebenfalls in Tegernsee seine Werke drucken. Durch seine Persönlichkeit gewann die Presse an Ruhm. Hatte ihm doch die kurbayerische Akademie der Wissenschaften das Amt eines Revisors der Monumenta Boica übertragen.

In enger Verbindung mit dem „Studium commune“ stand die Universität in Salzburg, die an Zahl ihrer Hörer fast alle gleichzeitigen deutschen Hochschulen des 17. und 18. Jahrhunderts übertraf. Fast alle Lehrstühle waren durch gelehrte Benediktiner besetzt. Auch für diesen Kreis leistete die Tegernseer Presse ihr Bestes. Von den Arbeiten für die Salzburger Universität sei nur eines genannt, die „Theologia universa speculativo — practica secundum doctrinam divi Thomae Aquinatis . . .“ vom Jahre 1743. Von dieser gelehrten Abhandlung des P. Benedikt Pettschacher war der 1. Teil in Salzburg erschienen. Der Tegernseer Mönch und Salzburger Philosophieprofessor Pater

⁹¹ Aretin Chr.v., Beiträge zur Geschichte und Literatur, 4. Bd., p. 334.

Emilian Dratzieher gab die 2 weiteren 1104 und 736 Seiten starken Bände in seiner Abtei in Druck. Diese letzteren können ehrenvoll neben der Salzburger Arbeit bestehen und zeugen von der Leistungsfähigkeit der Tegernseer Presse.

Abgesehen von den Drucken für die Hochschule lieferte der Betrieb weitere Werke für das Lyzeum in Freising und für jene Schulen, welche die Benediktiner nach Aufhebung des Jesuitenordens übernommen hatten. Es waren das hauptsächlich die Studienanstalten von Amberg, Neuburg, Straubing und das Gymnasium in Ingolstadt. Selbstverständlich bezog die Tegernseer Schule an 1. Stelle ihren Bedarf aus der Presse.

Die Wissenschaft freute sich, in Tegernsee eine Stätte gefunden zu haben, die sich mit allen Kräften ihr zur Verfügung stellte. Deshalb blieben die Aufträge gerade auf diesem Gebiete nicht aus. Der Ruf der Druckerei reichte weit über die bayerische Kongregation hinaus. Auch andere deutsche und österreichische Benediktinerabteien nahmen die Werkstätte in Anspruch. Besonders zu erwähnen sind die Drucke für die Ritterakademie in Ettal, die von 1711 bis 1744 bestand. „Mit ihrer Pflege der galanten Disziplinen, der Geschichte, der Geographie, der Befestigungslehre, der neueren Sprachen, aber auch des Reitens, Fechtens, Tanzens und der Musik suchte sie die Bedürfnisse des künftigen ‚homo politicus‘ zu befriedigen und wurde dadurch zugleich eine Vorläuferin der realistischen Schulgattungen in Bayern“⁹². Es wurden besonders Gelegenheitschriften zu frohen Festen und Ereignissen in Tegernsee bestellt, so:

1738	„2 Comoedi“	. . . . .	23 fl
	„1 Gratulation“	. . . . .	10 fl
1740	„2 Schuldramen“	. . . . .	16 fl
	„1 Gratulation“	. . . . .	12 fl

Nebenbei sei erwähnt, daß auch für andere Klosterschulen immer wieder Schuldramen in Tegernsee gefertigt wurden. Wir lesen in den Druckereirechnungen von 1738, daß die Presse ein Schauspiel für Kloster Polling um 20 Gulden herstellte, 1760 einen deutschen Musiktext für die *Fastnachtskomödie* im Freisinger Lyzeum.

Das letzte größere wissenschaftliche Werk, aus der Tegernseer Presse hervorgehend, war eine Fortsetzung des *Chronicon Gotwicense*, die *Notitia Austriae antiquae et mediae, tomus I. Austriam celticam ab ultima scriptorum memoria sistens*. Der Benediktinerabt Magnus Klein von Göttweig hatte diese verfaßt. Ursprünglich war dieses Werk als 1. Buch des 2. Bandes der Chronik gedacht. Der Autor teilte die Geschichte Öster-

⁹² Doeberl M., Ebd., II. Bd., p. 252.

reichs in das keltische, römische und barbarische Österreich. Den 1. Teil arbeitete er näher aus und gab ihn unter genanntem Titel in Druck.

Vom selben Verfasser war bereits 1766 mit dem Urkundenbuch des Klosters Lorsch ein wertvolles geschichtliches Druckdenkmal in Tegernsee veröffentlicht worden.

Die Bedeutung dieser beiden Drucke können wir daran er-messen, daß die Presse es sich nicht nehmen ließ, für diese Arbeiten eigene neue Typen anzuschaffen.

Alle wissenschaftlichen Aufgaben bewältigte man „mit dem sicheren Gefühl der Anpassungsfähigkeit gerade des Benediktinerordens an die Bedürfnisse der wechselnden Kultur-notwendigkeiten“⁹³.

Wie allseitig die Tegernseer Druckerei arbeitete, beweist die Tatsache, daß der Betrieb auch dem bayerischen Herrscherhaus zu Diensten stand. Wir wissen, daß der *Kurbaierische Kalender* zeitweise aus der Tegernseer Presse hervorgegangen ist. Noch heute sind uns Briefe überliefert, in denen der Kurfürst in eigener Person Einzelheiten bestimmt und genaue Anweisungen darüber gibt. So lesen wir, daß er einmal um Verzögerung des Druckes bittet, da man sich noch nicht ganz einig war, ob künftig im Kalendarium die Woche nach Pfingsten mit Pfingstdienstag, Pfingstmittwoch, Pfingstdonnerstag usw. bezeichnet werden sollte oder ob man nur die Wochentage aufzuzählen habe.

Die Klosterdruckerei ließ sich sogar herbei, der Mode Rechnung zu tragen und einem Galantuomo „Visitenzedl“ herzustellen. Überhaupt hören wir, wie in jener Zeit die Druckerei auch für Privatzwecke einzelner Persönlichkeiten arbeitete.

Freiherr von Ecker bezahlte 1771 für eine Auflage von Andachtsbüchlein 150 Gulden 18 Kreuzer.

Unter den Rechnungen befinden sich auch große Posten, die für Drucke aufgestellt wurden, welche Tegernsee für einzelne Buchbindereien lieferte. Rupprecht, Bürger und Buchbinder in München, bezahlte für geleistete Arbeit allein mehr als 700 Gulden.

So wie Tegernsee für den eigenen Klosterbedarf religiöse Schriften druckte, stellte es auch im 18. Jahrhundert für auswärtige Aufträge solche her. Ähnlich dem 17. Jahrhundert wurden wieder Wallfahrtszettel und Bruderschaftsbücher, „Meß-, Seelen-, Kreuzweg-, Tabernakel-, Leiden Christi-, Kinderlehrbichl“ und andere fromme Schriften ausgeführt. Auch Predigten und liturgische Drucke erschienen wieder.

⁹³ Geiger, Ebd., p. 155.

In der Tegernseer Presse herrschte das ganze 18. Jahrhundert hindurch ein reges Schaffen. Es war ein allseitiges Blühen und Reifen.

Die bestellten Arbeiten waren so vielfältig, daß die Einnahmen für das Kloster sich entsprechend steigerten. Folgende Aufstellung zeigt für 5 Jahre den Verdienst, den die Druckerei für die Erledigung auswärtiger Aufträge sich erwarb.

Einnahmen „um bestellte Arbeiten“.

1773	407 fl 31 kr
1774	415 fl 45 kr
1775	338 fl 10 kr
1776	593 fl 4 kr
1777	537 fl 45 kr

In den Rechnungen ist genau aufgezählt, wieviel die Arbeit für größere, wieviel für kleinere Werke eingetragen hat, so:

	„für größer Werckh“	„für kleiner Werckh“
1763	379 fl 45 kr	130 fl 39 kr
1764	140 fl — kr	130 fl 2 kr
1765	256 fl 24 kr	193 fl 50 kr
1766	323 fl — kr	262 fl 39 kr
1767	156 fl 28 kr	184 fl 46 kr
1768	517 fl — kr	217 fl 41 kr

Vermehrte Aufträge erforderten vermehrte Arbeitskräfte. Die tüchtigen Druckermönche von Tegernsee, die sich ganz der idealen Aufgabe widmeten, sollen in einer eigenen Aufstellung genannt werden. (Siehe Anhang.)

In diesen Jahren der Blütezeit wurde aber außerdem auch eine Anzahl weltlicher Drucker eingestellt, die zum Teil nur kurz, zum Teil jahrzehntelang ihre Kräfte der Werkstätte zur Verfügung stellten. Der große Betrieb gab auch Lehrlingen die Gelegenheit, sich in dieser Kunst auszubilden, um später in anderen, mitunter ganz bedeutenden Druckereien unterzukommen und Tüchtiges zu leisten. Das Kloster sorgte gut für seine Angestellten. Nachtstunden und Überarbeiten wurden stets eigens bezahlt. Trinkgelder und Geschenke sind immer wieder Posten, die in den Rechnungen zu finden sind. Die Setzer waren höher bezahlt als die Drucker.

Eine kurze Aufstellung zeigt die Ausgaben der Abtei für die weltlichen Angestellten:

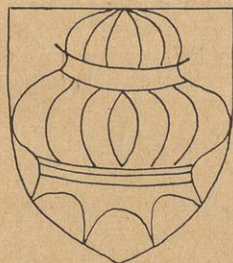
Besoldungen der Angestellten (1730—1770).

1730—1740	1378 fl 19 kr
1741—1750	994 fl 24 kr
1751—1760	517 fl 54 kr
1761—1770	1057 fl 51 kr

Die vermehrte Arbeit machte neue Anschaffungen in der Druckerei notwendig. Vor allem sah man darauf, daß nur schöne Schriftzeichen für die Werke verwendet wurden. So lesen wir immer wieder von Auslagen für neue Typen; ein Beispiel dafür:

1755—1759 im Werte von	631 fl 39 kr
1763—1768 im Werte von	861 fl 43 kr

Die Papierlieferungen von Harlaching genügten in dieser Zeit reicher Tätigkeit nicht mehr. Auch von der Papiermühle in Lenggries und vom Buchbinder Krinner in München, wohin Tegernsee hingegen im 18. Jahrhundert viele Druckarbeiten lieferte, bezog man Papier. Dabei wurde stets auf gute Qualität gesehen. Schöne Wasserzeichen schmückten die Bogen. Das bayerische Herrscherhaus liebte gerne sein Wappen für das Wasserzeichen seines Hoflieferanten. Darunter waren meistens die Anfangsbuchstaben vom Namen des Harlachinger Besitzers angebracht. Papier aus Lenggries läßt sich erkennen an einem schmuckvollen Wasserzeichen, die Preysing'schen Zinnen in gekrönter Kartusche darstellend. Darunter befindet sich ein Ordensstern und daneben 2 M, die Namen des Beständers Martin Müller andeutend. Obristhofmeister Graf Max von Preysing war seit 1764 Besitzer der Lenggrieser Papiermühle. Oft und oft findet sich in Tegernseer Drucken als Wasserzeichen die sogenannte „Salzkufe“, ein Salzgebirge auf Dreieberg mit Wappeneinfassung.



Dieses Wasserzeichen war in Süddeutschland sehr verbreitet und kennzeichnend für die Papiermühlen in der Umgegend von München. Eines der bedeutendsten Patriziergeschlechter der Landeshauptstadt nämlich, die Pötschner, führten dieses Zeichen im Wappen. Auch der Besitzer von Harlaching bediente sich neben dem erstgenannten desselben. In den *Officia Nova* von 1721 weist das große H als Wasserzeichen auf die Papiermühle von Harlaching.

Daneben war die Druckerei mit allen Notwendigkeiten gut versehen. Den schönen Typen und dem guten Papier angemessen

waren auch die übrigen Anschaffungen. Reichlicher als je versah man in dieser Zeit des Blühens und des Hochstandes die Werkstätte mit „kienrueß“, Farbsteinen, Kupferfarben; die Druckerschwärze stellten die Mönche selbst her. Eine Kupferdruckerin lieferte die „Küpferl“ für die vielen Wallfahrtsbildchen.

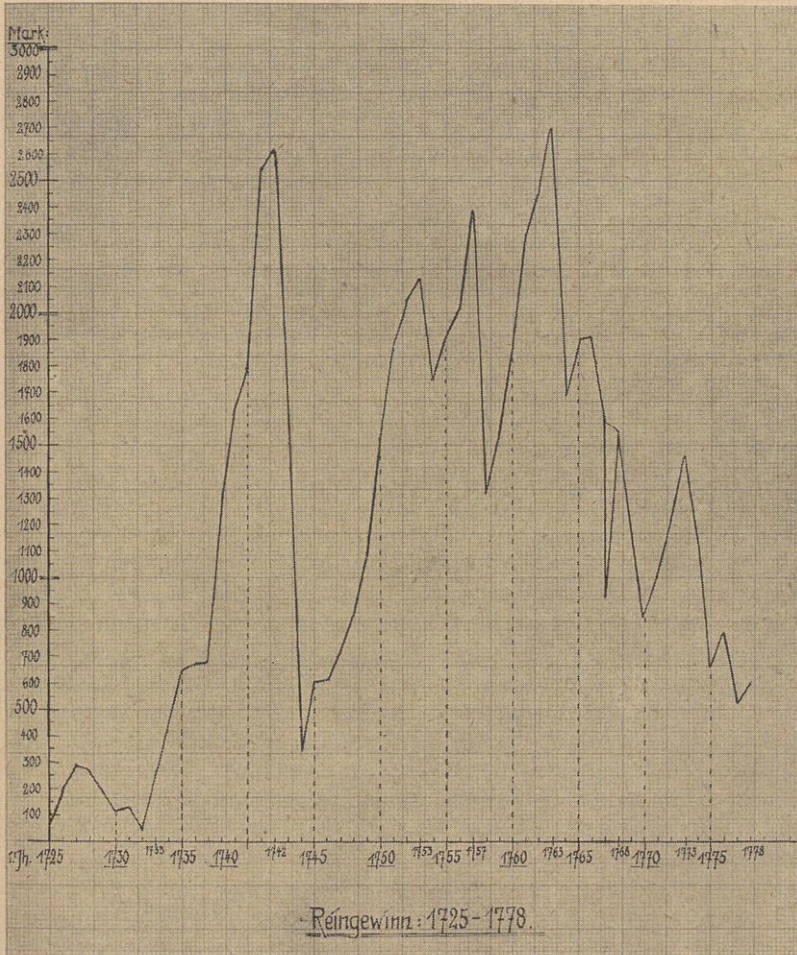
Die Druckerei war auch einer jener Betriebe, die darnach verlangten, eine geregelte Rechtschreibung in ihren Büchern zu bringen. Für diesen Zweck schaffte man sich eines der neuer-schienenen Wörterbücher an.

Das Interesse für die Schwarze Kunst hatte sich im Laufe der Jahrzehnte so gesteigert, daß die Druckerei im Jahre 1774 unter dem bedeutenden Posten auch einen für die *Annales Typographiae* von Maittaire verzeichnete.

Die kostspieligen Anschaffungen und die vermehrten Arbeitskräfte kamen dem Betrieb zugute. War die Druckerei zu Beginn ihrer Gründung eine unrentable Einrichtung, die nur idealen Zwecken diente, so verband sie im 18. Jahrhundert den guten Zweck mit finanziellen Vorteilen. Die Werkstätte konnte mit Genugtuung dem Abt einen bedeutenden Teil des Reingewinnes in verschiedenen Jahren übergeben⁹⁴.

Nebenstehende Kurve zeigt den jährlichen Reinertrag der Druckerei und damit ein anschauliches Bild der Entwicklung, die der Betrieb im 18. Jahrhundert nahm, denn die hohen Zahlen des Verdienstes sprechen am deutlichsten vom erfolgreichen Arbeiten der Tegernseer Buchdruckerei.

⁹⁴ Leider läßt sich der Reingewinn aus den Rechnungen nicht durch das ganze 18. Jahrhundert verfolgen, sondern nur in den Jahren 1726 bis 1778. Auch fehlen die Rechnungen der Jahre 1733, 1734 und 1769.



E. Die Buchdruckerei und ihr jähes Ende.

„Es tost draußen ein gewaltiger Sturm, wirft Domkirchen ein, zerstäubt Fürstenhüte, zertrümmert Institute, die Jahrtausende gestanden und Deutschlands Wälder gelichtet haben“, so schrieb um 1800 Bischof Sailer.

Auch Tegernsee, die blühende Abtei am See, die mehr als 1 Jahrtausend großer Geschichte barg, eines jener verdienstvollen Klöster, „die an der Wiege des deutschen Christentums gestanden“⁹⁵, sollte in der Säkularisation ihr gewaltsames Ende finden. Nicht überraschend und unerwartet brach diese Zeit über die bayerischen Klöster, über Tegernsee, herein. Gerade die gelehrten Mönche dieses Konventes waren mit der zeitgenössischen Literatur wohl vertraut und wußten um deren antimönastischen Geist, wodurch Fürst und Volk an den Gedanken einer Vernichtung der Ordenshäuser gewöhnt werden sollten.

Seit 1769, einem Jahr, das kritisch anhebt, wie der Schreiber der Chronik beginnt, hat das Kloster mit dem Geist der Aufklärung zu ringen.

Diese Schwierigkeiten machen sich allüberall bemerkbar. Sie waren auch dem Schaffen der Druckerei hinderlich. Bis auf kleine Schwankungen nach aufwärts, nahm die Einnahmekurve des Betriebes einen merklichen Abstieg.

1781 beschwerten sich die Burghausener Drucker beim Landesherrn über die bayerischen „Winkeldruckereien“ Tegernsee, Gars und Au. Die genannten Klöster müßten die Genehmigung ihrer Werkstätten vorweisen. Während Au und Gars dies nicht vermochten, konnte sich die Tegernseer Druckerei behaupten. Bestand sie doch bereits mehr als 2 Jahrhunderte. Wahrscheinlich waren es unedle Motive, die die Klosterdruckerei vernichten wollten, da diese als starke Konkurrenz betrachtet wurde. Vielleicht veranlaßte das eben 1781 erschienene Göttweiger Werk hierzu, wie ehemals das Buch der Reitkunst von 1575 den Münchener Buchdrucker Adam Berg mit Mitgunst gegen Tegernsee vorgehen ließ.

Das Bild eines langsamen Abstieges zeigt sich auch in der Tatsache, daß man sich auch nicht mit genügend Material und Personal versehen glaubte und ablehnen mußte, als im gleichen Jahre die bayerische Regierung der Benediktinerpresse ein „privilegium impressorium“ in Aussicht stellte. Demgemäß sollten Missalien, Breviere, Ritualien und Chorbücher nun in vermehrter Zahl in Tegernsee erscheinen und verhindern, daß das Geld „außer Landes verschleppt wird“. Ein Bild des Merkantilismus! Abt Gregor II. Rottenkolber (1787—1803), „ein Mann gleich

⁹⁵ Doeberl M., Ebd., III. Bd., p. 16.

groß in seinem Schaffen wie in seinem Leiden⁶⁶, setzte wie ehemals sein Namenskollege Abt Gregor I. und dann sein Vorgänger Abt Benedikt Schwarz (1762—1787), sich mit ganzer Energie für die Hausdruckerei ein. Dank seiner Bittschreiben an Kurfürst Karl Theodor überwand die Presse die Anfeindungen von 1781. In den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts sprach der Abt wiederholt bei dem Minister Montgelas vor, um Schutz für sein Kloster zu erwirken. Doch alle Bemühungen waren vergebens. Trotz der Reisen des Abtes an die Münchener Regierung, trotz seiner edlen Haltung gegenüber dem Volke in dem schweren Kriegsjahre 1800 vernichtete die Säkularisation das so bedeutende Tegernseer Stift.

Auch das Schicksal der Klosterdruckerei, die so viele Jahre hindurch Vorbildliches leistete, war damit besiegelt. Ihr Los war wie das vieler klösterlicher Betriebe, unterzugehen im Kampf der Fürsten um ihre Hauspolitik, im Kampf der Geister um ihre Weltanschauung. Kaum hatte der Friede von Luneville vom 9. Februar 1801 eindeutig den Untergang der geistlichen Territorien gefordert, da arbeitete man in Bayern auch schon an den Plänen für die Aufhebung der Klöster. Bereits im nächsten Jahre, am 5. November 1802 erschien eine kurfürstliche Kommission in Tegernsee, die dem Abte die Nachricht von der Verstaatlichung seines Besitzes überbrachte. Gleich wurden Bibliothek und Archiv versiegelt. Alle Kassen mußten ausgeliefert werden. Dem Kloster ward die freie Verwaltung mit sofortiger Wirkung entzogen. Das waren die ersten Verordnungen.

Am 17. März 1803 kam ganz unerwartet eine 2. Abordnung der bayerischen Regierung nach Tegernsee und gab die endgültige Aufhebung des Stiftes bekannt und bereitete damit auch der Buchdruckerei des Klosters ein jähes Ende.

Am 21. März 1803 erfolgte die Übergabe der Druckerei an die Kommission. Es wurde mit Pater Prior Coelestin Lachenmair, der in den letzten Jahren die Aufsicht und Verrechnung des Betriebes besorgt hatte, der Akt vollzogen. Die Kommission forderte den in Bargeld vorhandenen Rest von 647 Gulden 32 Kreuzer. Pater Coelestin berichtete zugleich von einem ausständigen Posten in der Höhe von 180 Gulden 35 Kreuzer. Drucke waren nicht in der Werkstätte, ausgenommen einige Quirini-Bruderschaftsbüchlein, welche man beließ.

⁶⁶ Als Feuerzeichen der Aufklärung erschienen damals kurfürstliche Mandate, wie man sie bisher in Tegernsee nicht gekannt hatte. Es wurden das Gründungsdiplom der Abtei und der Schuldenstand eingefordert, die Aufnahme von Postulanten war von der Erlaubnis des Kurfürsten abhängig, die Profeßablegung vor dem 21. Lebensjahr wurde unter schwerer Strafe verboten.

Die in der eigenen Werkstätte gedruckten Bücher waren in die Klosterbibliothek eingereiht. Hiefür galten bei der Aufhebung folgende Bestimmungen:

„Wegen den Bibliotheken, Armarien, Gemälden und Naturaliensammlungen, werden eigne Sachverständige in den Personen des churfürstl. General-Landes-Direktions-Raths Christoph Freyherrn von Aretin, des churf. Schulraths Schubauer, und des Prälaten Hupfauers von Beuerberg nebst dem Hofbibliotheksekretär Bernard; dann des churfürstlichen Gallerie-Direktors Mannlich und des Inspektors Dillis abgeordnet werden, welchen besondere Instruktionen zugestellt wurden, die sie den Lokalkommissarien vorzuweisen haben. Inzwischen, und bis zum Eintreffen derselben sind die respektiven Behältnisse zu versiegeln, besonders ist auch auf die Archive der Klöster alle Sorgfalt zu verwenden, und selbe unter Siegel zu halten.

Dasjenige, was hievon von den zur Auswahl bestimmten Kommissarien nicht ausgewählt wird, und sonach im Kloster zurückbleibt, ist ebenfalls genau zu inventieren, und wie solches geschehen, anher anzuzeigen, um hiernach darüber das weitere beschließen zu können“⁹⁷.

Die Kommission, der die Druckerei übergeben wurde, arbeitete im Sinne Aretins, der während der Säkularisationszeit die Seele der Aufhebungsarbeit in den Klosterbibliotheken war. Die Übergabe der Bücherei und damit der wertvollen Tegernseer Drucke war für den Staat und seine Sachverständigen ein großer Gewinn und eine angenehme Überraschung. Bei Be-

⁹⁷ Instruktionen für die zur Besitznahme der Güter und des Vermögens sämtlicher ständischer Manns- und Frauenklöster der Oberrheinischen Churlanden in Gefolge höchsten Reskripts vom 17. Hornung 1803 bestimmten churfürstlichen Kommissarien, 11. März 1803 B⁵. Das HStAM besitzt davon ein gedrucktes Exemplar. Am 12. März 1803 schrieb Aretin bezüglich der Klosterbibliotheken, daß der „Kurfürst den Entschluß gefaßt habe, die literarischen Schätze der bayerischen Abteien nicht so wie ihre übrigen Mobilien zum Vorteile der Staatskasse zu verkaufen, sondern einzig und allein für die Bildungsanstalten des Landes zu verwenden“. Die mit der Auswahl der Bücher betrauten Kommissäre erhielten eigene Vorschriften. Einige derselben seien hier ergänzend angefügt, weil sie das Schicksal der Tegernseer Werke erklären.

1. „Die Bibliotheken sind nach dem für jeden Kommissar vorgezeichneten Wirkungskreis mit möglichster Beschleunigung zu durchsuchen und das Brauchbare für jeden abzusondern, worauf jeder seine ausgewählten Bücher abgesondert packen läßt!“
2. „Über diese Bücher ist ein doppeltes Verzeichnis, welches die Kommissäre zu unterzeichnen haben, herzustellen und einfach dem Lokalkommissär in jedem Kloster nebst Katalog zu übergeben.“
3. „Bücher, die man schon in einem Kloster ausgesucht hat, dürfen in einem anderen nicht wieder genommen werden: außer wenn verschiedene Auflagen davon vorkommen oder sonst ein literarischer Zweck damit verbunden ist...“
4. „Bei Werken, wo Kupferstiche und Holzschnitte mit Texten verbunden sind, kommt es darauf an, ob der letztere oder die ersteren das Principale des Werkes ausmachen. Im ersteren Falle kommen sie zu den Bibliotheken, im letzteren zur Kupferstichsammlung.“

Vgl. Aretin, Ebd., I. Bd., 1. St., p. 87.

schlagnahme des Klosters fanden sie diese Schätze der Kunst und Wissenschaft in einem eigenen Bibliotheksbau, wohlgeordnet in einem großen Saal. Ein schönes Deckengemälde in demselben und eine Galerie, die rings herum führte, machten einen vorzüglichen Eindruck, „so daß schon die äußere Pracht dieses Büchersaales sehr einnehmend“ war⁹⁸.

60 000 Bände zählte die Bibliothek, war sie doch der berühmtesten eine. Nach der Übergabe sagte selbst Aretin über Tegernsee und seine Mönche: „Vielen Dank ist ihnen die Nachwelt schuldig, daß sie so fleißig sammelten und das Gesammelte so gut aufbewahrten . . . Die in Bayern gedruckten alten Werke fanden wir hier beinahe alle. Auch war uns die besonders aufgestellte Sammlung der Tegernseer Druckdenkmäler vom Jahre 1577 bis auf gegenwärtige Zeiten sehr willkommen“⁹⁹.

Das Schicksal der Werke und damit auch der Tegernseer Drucke war beschlossen. Bayern wollte damals das Beispiel der französischen Zentralisation nachahmen. Die Hofbibliothek in München sollte für die Handschriften und seltenen Druckdenkmäler Altbayerns die Zentralbibliothek werden, ganz nach dem Muster der französischen Nationalbibliothek. Deshalb erhielt sie in erster Linie von den reichen Beständen der Klosterbibliotheken, auch von Tegernsee.

Es wurden für sie ausgewählt neben 1478 Handschriften, 1584 Inkunabeln, 276 Büchern in Folio, 308 Büchern in Quarto, 969 Büchern in Octavo und kleineren Ausgaben auch 733 Werke aus der eigenen Klosterdruckerei, 11 Choralbücher.

Für die Verpackung und den Transport waren genaueste Bestimmungen getroffen. Die Kisten sollten

1. 4 Schuh lang, 2 Schuh breit und 2 Schuh hoch sein;
2. die Decken und Böden mußten mit Querleisten versehen sein;
3. bei Regen hatte man die Kisten mit Stroh gut zu überdecken;
4. außen waren sie je nach dem Orte ihrer Bestimmung zu kennzeichnen, so:

- | | |
|--|--------|
| a) für die Hofbibliothek mit | K H B, |
| b) für die Universitätsbibliothek
in Landshut mit | B L, |
| c) für die „vaterländischen
Schuelen“ mit | Sch B. |

⁹⁸ Scheglmann A., Geschichte der Säkularisation im rechtsrheinischen Bayern, Regensburg 1903—1905, III. Bd., 1. Teil, p. 776.

⁹⁹ Aretin, Ebd. Aretin unterließ es, „im Vertrauen auf sein wunderbares Gedächtnis“, die Bücher in den einzelnen Klöstern zu inventarisieren, was sich später bitter rächte. — Siehe Aretin, Erwin v., Christoph Freiherr v. Aretin, ein Lebensbild . . . München 1926, p. 28.

Werke der Bibliothek und damit auch der Druckerei erhielten nämlich auch die Landshuter Universität und die Schulbibliotheken, doch nur dann, wenn mehrere Exemplare vorhanden waren. Immerhin sind unter den 1434 für die Universität ausgewählten Bänden auch zahlreiche Tegernseer Drucke und wohl auch der eine oder andere in den 10 Kisten mit Büchern, Physikinstrumenten, Mechanikmodellen und der Münzsammlung für die „vaterländischen Schuelen“ gewesen.

Damit waren die Bestimmungen über die Tegernseer Drucke getroffen.

Laut der noch vorhandenen Lieferscheine erfolgten von April bis Juni 1803 die Büchertransporte in die Landeshauptstadt. Bereits am 26. April 1803 gingen die ersten Fuhren mit 14 Kisten ab und waren nach 2 Tagen in München. Diese rasche Auflösung der Bücherei erklärt sich dadurch, daß Tegernsee eines der ersten Klöster war, das von Aretin aufgesucht wurde. Von München aus nahm er den Weg über Schäftlarn, blieb dort vom 1. bis 3. April, kam noch am gleichen Tag in Dietramszell an, war am 5. April in Weihern und traf schon am 9. April in Tegernsee ein. Am 12. konnte er bereits über die Vollendung der dortigen Geschäfte berichten.

Die weiteren Büchertransporte fanden am 2., 4. und 23. Mai statt, die anderen am 6., 10., 15. und 20. Juni. Trotz der Vorschriften für möglichst schonende Behandlung der wertvollen Fracht, ist manchmal mit der Empfangsbestätigung auf den Lieferscheinen zu lesen: „Beynahe alle Kisten waren vom Regen ganz durchnäßt und so schlecht, daß sie fast alle aus den Fugen gingen.“ Klosterbauern von Tegernsee und der Umgegend hatten die Beförderung übernommen. In der Zeit von Februar bis April des Jahres 1808 erfolgten abermals Bücherlieferungen nach München. Diese führte z. B. Joseph Aigner, Bauer „beym Rottmayr“ in Warngau, aus. In 5 Fuhren brachte er 178 Zentner Bücher in die Landeshauptstadt und erhielt dafür pro Zentner $\frac{1}{2}$ Gulden.

In der Hofbibliothek wurde den überbrachten Schätzen zunächst nicht jene Aufmerksamkeit zuteil, die ihnen gebührt hätte. Noch lange blieben die Kisten stehen. Man konnte das viele Material, das von allen Seiten aus den bayerischen Klosterbibliotheken ankam, nicht mehr bewältigen. Auch Kupferstiche und sonstige Bilder wurden nach München verbracht. Ob unter diesen auch einzelne Kupferstiche aus Tegernsee waren, ließ sich an Hand der Archivalien nicht feststellen.

Durch die persönliche Auswahl Aretins, der sich auf den Wert der Bücher wohl verstand, befinden sich in der Münchener

Staatsbibliothek gerade aus Tegernsee so viele Werke, darunter auch eine große Zahl von Drucken aus dem eigenen Betrieb.

Während diese bereits verschickt worden waren, blieb die Einrichtung der Druckerei noch immer im Kloster. Eine Aufstellung des Schriftenbestandes zeigt das reiche Inventar zur Zeit der Säkularisation.

„Antiqua“:

2 Kästen Missal-Antiqua	4 Kästen Cicero ¹⁰⁰ -Antiqua
1 Kasten grobe Kanon-Antiqua	2 Kästen Garmond ¹⁰¹ -Antiqua
1 Kasten kleine Kanon-Antiqua	1 Kasten kleine Antiqua
1 Kasten Text-Antiqua	1 Kasten Tertia-Kapitalien
1 Kasten Tertia-Antiqua	u. Cicero-Kapitalien in Antiqua
3 Kästen Mittel-Antiqua	

„Cursive“:

1 Kasten grobe Kanon-Kursive	2 Kästen Mittel-Kursive
1 Kasten kleine Kanon-Kursive	2 Kästen Cicero-Kursive
1 Kasten Text-Kursive	1 Kasten Garmond-Kursive
2 Kästen Tertia-Kursive	1 Kasten „Petit-Cursiv“

„Fraktur“:

1 Kasten grobe Kanon-Fraktur	1 Kasten kleine-Fraktur
1 Kasten kleine Kanon-Fraktur	2 Kästen Mittel-Fraktur
1 Kasten doppelte Mittel-Fraktur	3 Kästen grobe Cicero-Fraktur
1 Kasten Text-Fraktur	2 Kästen Garmond-Fraktur
1 Kasten Tertia-Fraktur	2 Kästen kleine Cicero-Fraktur

„Schwabacher“:

1 Kasten Tertia-Schwabacher	1 Kasten Cicero-Schwabacher
1 Kasten Mittel-Schwabacher	1 Kasten Garmond-Schwabacher

Außerdem waren in der Druckerei noch mehrere Kästen mit griechischer, hebräischer, lateinischer und deutscher Titelschrift vorhanden; auch 2 bis 3 Zentner Choralnoten und andere Notwendigkeiten.

Die 18 großen Schriftkästen des Inventars von 1632 hatten sich zu 54 vermehrt. Der Typenbestand steigerte sich von den 5 ersten Schriften im Gründungsjahre auf mehr als 30 Schriftarten.

Weiterhin befanden sich auch alle übrigen Druckereigerätschaften noch während des ganzen Jahres 1803 in Tegernsee.

¹⁰⁰ Die Bezeichnung der Schriften stammt häufig von den Werken, in welchen sie zum erstenmal angewandt wurden, z. B. „Cicero“ nach Ciceros Briefen, Rom, Pannartz und Sweinheim 1467.

¹⁰¹ „Garmond“, benannt nach Claude Garamond, der für den französischen Drucker Robertus de Colines in Paris und Genf Typen schnitt. Vgl. Bohatta Hanns, Einführung in die Buchkunde, Wien 1928, p. 118.

Wie soviel anderes Klostergut sollte alles an den Meistbietenden verkauft werden.

Was den Verkauf der Druckereieinrichtung betraf, so fanden sich viele Interessenten. Am 20. Februar 1804 begutachtete Herr von Schattenhofer, der für Tegernsee bestimmte Kommissär, das Kaufangebot des Münchener Buchdruckers Franz Seraph Hübschmann, der 1300 Gulden zahlen wollte, die Hälfte bar, die andere Hälfte binnen Jahresfrist.

Außerdem sei nur einer genannt, der sich noch um die Klosterpresse ernstlich bewarb; Simon Kirchberger, Handelsmann und Buchbinder in Miesbach wollte 1000 Gulden in jährlichen Raten von 100 Gulden bezahlen. Sein Anerbieten wurde jedoch am 2. März 1804 zugunsten des Druckers Hübschmann zurückgewiesen mit der Begründung, daß der Ort Miesbach für eine Druckerei wenig geeignet sei, auch mißtraute man seinen unsicheren Vermögensverhältnissen.

Im laufenden Frühjahr und Sommer gingen Mitteilungen und Befehlsschriften wiederholt von München nach Tegernsee und wieder zurück. Am 13. März 1804 befahl Schattenhofer dem Administrationsbeamten Köstler in Tegernsee, die Druckereigerätschaften ungesäumt nach München zu senden. Mit den Pferden des Pfarrers von Gmund sollte es geschehen. Da dieser jedoch nur 2 Wagen bespannen konnte, während 6 erforderlich waren, verzögerte sich der Transport. Am 26. April wurden dann zum ersten Mal Druckereigerätschaften nach München überbracht. Damit war der erste Schritt zur endgültigen Auflösung jenes Werkes geschehen, das Tegernsee so viel Einfluß verschafft hatte.

Die weitere Sendung sollte laut eines Antrages von Hübschmann „nächste wochen“, also in der letzten Aprilwoche des Jahres 1804 nach München geliefert werden, „wenn nicht schlimme Witterung Hinderung macht“.

Erst am 20. Juli waren sämtliche Einrichtungsgegenstände der Klosterdruckerei nach München überbracht, teils mit den Fuhrleuten des Pfarrherrn von Gmund, teils mit auf Regierungskosten bestellten Wagen. Zur Aufsicht sandte man den Tegernseer Buchdrucker Schmid mit. Nach 8 Tagen erfolgte in München die Abschätzung des Inventars.

Was die Schätzung der 3 Pressen betrifft, so bestimmte

a) den Holzwert: der Kistlermeister Päßenbacher zu	
à 30 fl	90 fl — kr
b) die Schlosserarbeit: der Schlossermeister Weinhart	
zu à 71 fl 36 kr	214 fl 08 kr
	<hr/>
	304 fl 08 kr

Der Wert der Schriftzeichen wurde „nicht anderst als blos dem Metalle nach“ eingeschätzt, da sie „alter facon“ wären. Doch könnte man dieses bezweifeln in Hinsicht auf die vielen Neuanschaffungen von Schriften gerade in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts und die guten, zeitgemäßen Druckarbeiten.

Nach dem Wagzettel des Stadtwagmeisters Georg Xaver Aufmuth von München vom 26. Juli 1804 wogen die Kästen zusammen mit den Typen 84 Zentner 11 Pfd. Das Nettogewicht der Lettern wurde auf 73 Zentner 13 Pfd. berechnet und der Metallwert pro Zentner auf 15 Gulden festgesetzt.

Demnach hatte der Buchdrucker Hübschmann zu leisten:

Für die Schriften	1111 fl 39 kr
für die 3 Pressen	304 fl 08 kr
	<hr/>
Summe:	1415 fl 47 kr

Am 28. Juli wurde das Protokoll abgeschlossen, in welchem Hübschmann ersuchte, statt dieser Summe nur 1300 Gulden laut seines Angebotes bezahlen zu müssen. Verschiedene Gründe führte er an, die uns Gelegenheit geben, seine Persönlichkeit kennenzulernen. Abgesehen von den 120 Gulden Transportkosten habe er bisher viele „höchste Staats- und Regie-Druckarbeiten . . . mit aller Genauigkeit, Beförderung und Geheimhaltung“ ausgeführt. Ferner sprach er von den beträchtlichen Ausgaben an sein Arbeiterpersonal für Überstunden wegen der vielen amtlichen Druckarbeiten. Bereits am nächsten Tage erhielt Hübschmann von dem Minister Montgelas ein eigenhändig unterzeichnetes Antwortschreiben. Die Einrichtungsgegenstände der Tegernseer Buchdruckerei wurden ihm darnach endgültig für 1300 Gulden überlassen. Der Münchener Drucker hatte davon die Hälfte sogleich zu bezahlen, das übrige aber konnte er mittels seines Guthabens bei der Staatskasse abrechnen. Mit der Bezahlung im Jahre 1805 ging die Einrichtung der Tegernseer Buchdruckerei, welche für das Kloster von so großer Bedeutung war, endgültig in Privatbesitz über.

Anhang.

I. Verzeichnis der Tegernseer Mönche, die seit der Restauration der Buchdruckerei dortselbst den Betrieb leiteten.

<i>Name:</i>	<i>Geburtstag und -ort:</i>	<i>Profeß:</i>	<i>Todestag:</i>
Bruder Ellinger Berghold, Konvertit u. Buchdrucker vor seinem Eintritt in den Orden.	2. I. 1690 Schwäbisch-Hall.	7. VII. 1720.	29. V. 1732.
Br. Ellinger Krinner, vor seinem Eintritt in den Orden Buchdruckerjunge in Tegernsee, dann Druckerlehrling in München.	28. VI. 1702 Tegernsee.	31. V. 1739.	9. II. 1773.
Bruder Laurentius Ruprecht, vor seinem Eintritt in den Orden Buchdruckerlehrling.	20. X. 1738 Egern.	8. X. 1769.	2. VII. 1791.
Br. Ockarius Haeringer, Leiter der Druckerei bis zur Aufhebung des Klosters.	28. II. 1753 Steyr (Oberösterreich)	12. XI. 1794.	16. IV. 1817.

II. Verzeichnis der Tegernseer Inspektoren, die seit der Restauration der Buchdruckerei dortselbst die Aufsicht darüber führten.

<i>Name und Beruf:¹</i>	<i>Geburtstag und -ort:</i>	<i>Profeß:</i>	<i>Todestag:</i>
Pater Columban Höchstetter, 1726—1733 ² , Sekretär der Bay. Bened.-Kongregation, „Praefectus“ der äußeren Wein- u. Bierschenke, Archivar, Prior.	2. X. 1696 Schwaz (Tirol)	19. X. 1721.	10. VII. 1756.
P. Hieronymus Ellinger, 1734—1753, 30 Jh. Präses der Rosenkranzbruderschaft, über 20 Jh. Subprior.	18. II. 1706 Pfarrkirchen (Ndb.)	30. XI. 1727.	28. I. 1780.
Pater Martin Waller, 1754—1756, Pfarrherr zu Tegernsee, Jagd- u. Waldmeister, Depositarius.	10. X. 1728 Freising.	2. X. 1746.	26. III. 1782.

¹ Lindner Pirmin, Familia S. Quirini in Tegernsee; in: Obb. Archiv, 50. Bd., Ergänzungsheft, München 1898, p. 145, 152, 164, 166, 176, 181, 188.

² Die den Namen beigefügten Jahreszahlen geben die Zeit der Tätigkeit in der Druckerei an.

<i>Name und Beruf:</i>	<i>Geburtstag und -ort:</i>	<i>Profess:</i>	<i>Todestag:</i>
P. Vital Weiser, 1757— Ende ds. Jh., Expositus in Kreuth, Großkellerer.	22. XII. 1731 Salzburg.	17. X. 1751.	26. II. 1812.
P. Adalbert Nieder- mayr, 1758—1770, Prä- ses der Bruderschaft zum hl. Quirin und Benedikt, Prior.	12. VIII. 1724 München.	17. X. 1745.	7. XI. 1773.
P. Bernhard Buchber- ger, Pfarrherr in Gmund, Hi- storiker u. Kunstkenner.	14. XII. 1740 Gmund.	14. XI. 1762.	27. III. 1806.
Pater Heinrich Donau- baur, 1794—1803, Profes- sor am Gymnasium in Salzburg, dann Druckerei- inspektor bis 1803.	22. I. 1749 Schwabing bei München.	16. X. 1768.	28. X. 1826.

III. Verzeichnis der wichtigsten Tegernseer Drucke¹.

- * *Libellus de coniurationibus aerearum tempestatum*, omnibus sacerdotibus utilis et necessarius. 8^o 1573
- * *Oratio devoti P. ac Domini Raphaelis*, Abbatis althae superioris... 8^o 1573
- * *Psalterium gloriosissimae Virginis Mariae* in tria Rosaria dispartitum. 16^o 1573
- * *Selectorium Reverendi Patris D. Joannis Kekkii Theologiae artiumque liberalium Magistri et Decretorum Doctoris, Monachi Tegernseensis „Sacrorum Sermonum Sylvula“*. 8^o 1754

¹ Die mit * bezeichneten Werke befinden sich zur Zeit in der *Münchener Staatsbibliothek*.

Es besteht eine Schwierigkeit in der Aufgabe, ein ausführliches Verzeichnis über alle Druckarbeiten aufzustellen, die in Tegernsee im Laufe der Jahrhunderte erschienen, da kein vollständiges Verzeichnis der Tegernseer Drucke vorhanden ist. Die Mönche wußten genau, was ihre Druckerei hervorgebracht hat. Sie hatten nämlich sämtliche Tegernseer Drucke, ob Flugblätter, Hefte oder größere Werke, in einem Sonderfach der Stiftsbibliothek zusammengestellt. Dieses Fach war der Stolz der Äbte und Klosterbuchdrucker. Bei der Aufhebung der Abtei wurden auch diese Schätze weggenommen.

Heute befinden sich laut Mitteilung in der *herzoglichen Schloßbibliothek Tegernsee* nur mehr 3 bis 4 Tegernseer Drucke, die erst nachträglich wieder zurückgekauft wurden.

Doch verwahrt das *Museum des Altertumsvereins Tegernsee* in Rottach nach Mitteilung des Leiters H. Joh. Stadler mehrere Tegernseer Druckarbeiten, wie z. B. verschiedene Arten von Quirini-Zettel, Andachtsbüchlein, philosophisch-Theologische Schriften, Bühnenstücke und auch das Buch über die Reitkunst mit einer Anzahl kolorierter Holzschnitte.

Die Angaben des Druckverzeichnisses sind das Ergebnis einer Sammlerarbeit aus Bibliothekskatalogen, Zeitschriften und Werken über die literarische Tätigkeit besonders von Benediktinermönchen.

- * *Oratio praeclarissimi viri, D. Magistri Jacobi, Baudensis Episcopi* ... 8^o 1573
- * *Ein geistlichs lobgesang* allem Himlischen Heer zu ehren und allen frommen Christen zu einer vbung, es sey zu hauß oder anderswo. Durch Adam Walasser an seinen letzten zeiten auß einem alten exemplar gebessert vnnd in Truck geben. 1574
- * *Regelbüchlin* des hl. und fürtreffl. Abtes Benedikti... verteutsch durch Adam Walasser. 1574
- * *Praeparationes devotae ad digne celebrandum seu communicandum cum variis scriptoribus collectae.* 12^o 1575
- * *Von der Hochberühmpten Adelichen vnnd Ritterlichen Kunst der Reitterey.* Inn vier Bücher ordentlich gethailt. Durch Hanns Friderich Hörwart von Hohenburg in Truck geben. Mit Röm. Kay. May. Freyheit, getruckt zu Tegernsee. 2^o 1575
- Regelbüchlin* des heiligen vnd fürtrefflichen Abts Benedikti, Allen dene, die ein recht geistlichs leben begeren zufüren, zu gutem nutz verteutsch vnd durch Adam Walasser inn Truck geben. Getruckt zu Tegernsee. Im Jubeliar 1575
- * *Breviarium vna cum Psalterio secundum ritum et consuetudinem Monachorum de obseruantia S. Benedicti in Tegernsee, iam primo et magno studio impressum cum annotationibus numerorum in marginibus, psalmorum Hymnorum, Cantocorum, Antiphonarum et Responsoriorum* ... 2 Bd. 2^o 1576
- * *Piae aliquot Precationes contra aereas tempestates* ... 8^o 1576
- Piae ac devotae Benedictiones et gratiarum actiones, in rhythmos coniectae, ante et post mensam dicendae vel canendae* ... 12^o 1576
- * *Differenz Büchlin* Von vndterschid etlicher Teutschen Wörtter durch Adam Walasser / nach dem ABC geordnet / vnd allen Teutschen Schreibern / Buchtruckern und Correctorn zudienst in Truck geben. 1576
- * *Tres Cantiones devotae ac plurimum vtilis, in svmmе gaudiosum Christi natalem accommodatae.* Von Georgius Mayer, Monacensis, Bonarum Artium ac Philosophiae Magister ... 8^o 1577
- * *Vigiliae defunctorum ad vespas et ad matutinum.* 8^o 1577
- * *Praeparationes devotae ad digne celebrandum* ... Von Julius Accoltus. 2. Auflage. 8^o 1577
- Gemeine Beichtform* — wie der Sünder leychtlich zu erkantniß seiner Sünden kommen, vnd dieselben ordentlich beichten kann ... Mit Röm. Kay. May. Freyheit vnd Geistl. Oberkait bewilligung. 8^o 1577
- * *Schöne alte / Catholische Gesang vnd Rueff / auff die jürnemste Fest des Jars* / auch bey den Kirchfärten vnd Creutzzugen nutzlich zugebrauchen. Von Adam Walasser. 2. Auflage. 16^o 1577
- * *Von der Hochberühmpten, Adelichen vnd Ritterlichen Kunst der Reitterey.* Von Hanns Friderich Hörwart. 2. Aufl. 1577
- Benedictiones et gratiarum actiones* ... 2. Aufl. 8^o 1577
- * *Enchiridion Strategematicon sive Libri tres canones et consilia bellica complectentes.* Avthore Anselmo Stoeckelio Tyrolensi, equite avrato ordinis Angelici Constantiniani, basilico Amphyctionici apud Monacenses senatus Synedro. 4^o 1577
- Regelbüchlin des heiligen Benedikt.* 3. Aufl. 1578
- Niniviter Klag.* Von der Faßnacht ... 1578
- * *Cursus sive Officium Beatae Mariae Virginis, secundum consuetudinem religiosorum ordinis sancti Benedicti* ... 1578
- * *Devotionale* comprehensens in se pia quaedam et religiosa exercitia, sive precationes, quotidie in et extra Ecclesiam dicendas. Collectore Georgio Mayer Monachiensi, bonarum artium ac philosophiae magistro, et pro tempore in Tegernsee Parocho. 8^o 1578

- * *Ein kurtzer doch nuthlicher Tractat von den dreyen haupttugenden / als Glaub / Hoffnung / vnd Liebe auch von den dreyen fürnemesten guten wercken / als Betten / Fasten / Almosen geben vnd den darwider strebenden Vntugentten: sampt trewen Ermanung vnd Warnung. Durch Georgium Mayer von München / diser zeit Pfarrer zu Tegernsee inn Truck geben. Mit Röm. Kay. May. Freyheit und Geistl. Oberkait bewilligung. 4^o* 1578
- * *Reformirbüchlin — Schöne / guldine / gar alte Regeln für geistliche vnd weltliche Menschen / wie sich dieselben gegen Got / gegen ihre Nechsten / vnd gegen ihnen selbst / recht Christlich halten sollen. Durch Adam Walasser widerumb ernewert vnd gebessert. 8^o* 1578
- * *Von der Hochberühmpten Adelichen vnd Ritterlichen Kunst der Reitterey. Von Hanns Friderich Höwart. 3. Aufl. 2^o* 1578
- * *Judicium universale — de portentis praesagiis et ostentis rerum admirabilium ac solis et lunae defectibus atque cometis. Auctore Caspare Torella Valentino Episcopo Sanctae Justae. Promulgante Anselmo Stoeckelio Equite aurato ordinis Constantiniani, consiliario Ducali Bauarico. 4^o* 1578
- * *Regula Beatissimi Monachorum Patris Benedicti, Abbatis et Confessoris eximij secundum castigatiora exemplaria excusa. 8^o* 1579
- * *Psalterium divae Virginis Mariae, rhythmicè conscriptum a Reverendissimo Domino Stephano, olim Archiepiscopo Cantuariensi ex Bibliotheca Tegrinseensi depromptum. Cum gratia et privilegio Caesareo. 12^o* 1579
- * *Piae aliquot Precationes contra aereas tempestates in usum sacerdotum collectae. 2. Aufl. 12^o* 1580
- * *Psalterium gloriosissimae virginis Mariae... Von P. Ulrich Stöckel. 2^o* 1580
- * *Rosenkranzbüchlein. — Ein schöner, andächtiger Rosenkranz... Passio oder das Leyden unsers Herrn Jesu Christi auß den 4 Evangelisten zusammengezogen, vnd in Gesangsweiß durch P. Wolfgang Marius gestellt. Mit Röm. Kay. May. Freyheit. 1580*
- * *Ein geistlichs Lobgesang... Von Adam Walasser. 3. Aufl. 1581*
- * *Von der Hochberühmpten Adelichen vnd Ritterlichen Kunst der Reitterey. Von H. F. Höwart. 4. Aufl. 2^o* 1580
- * *Der Himlich Fußsteig. Ein Geistlichs Büchlein / auß alter Gotsfürchtiger andeutung / jetzt zu füglichem gebrauch von newen zugericht / mit schönen Figuren gezieret / vnd durch Adam Walasser in Truck gordnet. 8^o* 1581
- * *Von der Hochberühmpten Adelichen vnd Ritterlichen Kunst der Reitterey. Von H. F. Höwart. 5. Aufl. 2^o* 1581
- * *Historia St. Quirini. Duellum virtutis et fortunae carmine heroico redditum Rev. P. ac Dno. Quirino Restio, Monasterii Tegernseensis Archimandritae dedicatum cum secundas primitias quinquagenarius ibidem feliciter celebraret, Festschrift zum goldenen Priesterjubiläum des Abtes v. Michael Mendele. 1588*
- * *Vigiliae defunctorum, ad vespervas et ad matutinum adiuncto ordine ad benedicendum mensam per totum annum: nonnullisque alijs devotis precibus. 2. Aufl. 12^o* 1589
- * *Piae et sane quam devotae preces ad Sanctum Michaellem Archangelum, ad proprium item Angelum ad omnes insuper Sanctos Angelos; quibus annectitur ad novem Ordines Angelorum affectuosa valde oratio et commendatio... 12^o* 1592

- * *Enchiridion piarum meditationum* de potissimis Dei beneficijs gratiarum actionum, et precationum ad psalmos poenitentiales applicatarum...
Omnia ex bibliotheca celeberrimi Tegernseensis Monasterii de-
prompta et ibidem excusa. 12^o 1592
- * *Litaniae et preces recitandae contra Turcos*... 12^o 1592
- * *Ein Schöner andächtiger Rosenkrantz* der allerheiligsten vnd glorwü-
rdigsten Junckfrawen vnd Mutter Gottes Mariae / sampt den
articln des leidens Christi vnsers Herrn allen guthertzigen zur-
andacht vnd wolfart. 8^o 1593
Fasciculus precationum. 1613
- * *Ein andächtiger Rueff von unser lieben Frouwen*, vnd Wunderlichen
Ursprung des Klosters Etall für die Pilger vnd Wahlfarer, so da-
hin khommen. 1617
- * *Theses ex Theologia Morali de Eucharistiae Sacramento*, quas in
antiquo et celeberrimo S. Quirini Tegernseensi Monasterio Prae-
side R. P. Fr. Benedicto Herschel ibidem O. S. B. monacho, publice
propugnabant perdocti religiosi Fratres Augustinus Gugler et Am-
brosius Nueber ejusdem Ordinis ac Monasterii professi ad diem
12. Dec. 1634. Cum facultate et approbatione Superiorum. 4^o 1634
Diversa officia (viginti quatuor) *de Sanctis Patronis nostri Mona-*
sterii Tegernseensis. Von P. Gregor Ilmperger. O. J. Um 1670
Rotula in obitum Rssmi. D. Udalrici Abbatis Tegernseensis. Von
P. Gregor Ilmperger. 2^o 1673
Ursprung, Wirkung und Gebrauch des sogenannten hl. Quirin-
Öles, welches bey Kloster Tegernsee in Ober-Bayern aus der Erde
hervorfließt. Einblatt-Druck. 1688
- Andere Drucke in diesem Jahrhundert:*
- Totenroteln, Bruderschafts- und Wallfahrtsbüchlein, Leibgedings-
briefe, Bruderschafts- und Wallfahrtsbriefe.
Quaestiones disputandae de actibus humanis ex conferentiis theo-
logicis habitis selectae et exercitio menstruo propositae in Mona-
sterio Tegernsee... 2^o 1704
Directorium Officii divini... 1709
- Appendix Martyrologii in Monasteriis Congregationis benedictino-
bavaricae recepta et decantari solita. 1711
Rotula in obitum R. D. Bernardi Wenzl, Abbatis Tegernseensis. 2^o 1714
Supplementum ad Missale benedictino-monasticum. 1714
Proprium Festorum Congregationis benedictino-bavaricae. 8^o 1714
- * *Sanctissimi Domini nostri Domini Clementis Divina Providentia*
Papae XI. literae ad universos Christi fideles datae. 2^o 1718
Responsio juris et facti... (100 Exempl.) 1718
Constitutiones... (1000 Exempl.) 1719
Officia Nova Sanctorum Ord. Ss. P. Benedicti. 1719
- * *Candidatus benedictinus* per exercitia spiritualia octo dierum ad
dignam susceptionem sacri habitus excultus. 245 S. 12^o 1720
Octo considerationes super Ss. Patris Benedicti regulam per octi-
dium se recolligentibus ejus professis peraptae cum alphabeto
compendio considerationum. Von P. Rupert Presinger. 96 S. 12^o 1720
Sacerdos benedictinus ad S. Regulae normam et praecipue juxta
exempla et doctrinas summi sacerdotis Christi Jesu efformatus.
Von P. Rupert Presinger. 12^o 1720
Magister novitiorum benedictinus, seu norma novitios benedictinos
juxta mentem et spiritum divi Magistri Jesu Christi et sacrae re-
gulae instituendi. Von P. Rupert Presinger. 144 S. 12^o 1720

- * *Candidatus benedictinus* in saeculo adhuc existens ad vitam in eo statu bene ordinandam et qualiter se ad sanctam religionem disponere debeat, juxta mentem s. regulae institutus. Praemissa brevi instructione pro deliberantibus de ingrediendo Ordine S. Patris Nostri Benedicti. Von P. Rupert Presinger. 248 S. 12° 1720
(Deutsche Ausgabe: 1737 in Salzburg.)
- * *S. Magnus, Algojorum apostolus*, Germanorum communis auxiliator, antiquissimi coenobii Benedictini ad Fauces Julius auctor et primus Abbas, historice enarratus... Von P. Ludwig Babenstuber. (650 Exempl.) 8° 1721
Officium S. Magni... (1000 Exempl.) 1721
Litaniae S. Magni... (300 Exempl.) 1721
- * *Officia Nova*, ad normam breviarii Monastico-Benedictini, cum cantu choralis exposita. 2° 1721
Supplementum ad Antiphonarium Monastico-Benedictinum. 2° 1722
Matricula anniversariorum aliarumque obligationum Monasterii Tegernseensis renovata. 1722
- * *Clementis undecimi Pontificis Maximi Orationes* Consistoriales eiusdemque Homiliae in Evangelia cum compendio vitae ipsius et oratione funebri. 2° 1723
Proprium festorum Congregationis benedictino-bavaricae. 1723
Considerationes... 1723
- * *Precationes contra Aereas et Tempestates*. 3. Aufl. 1724
Proprium Salisburgense, seu officia sanctorum diocesis Salisburgensis ad normam breviarii monastici ordinata et usui antiquissimi Monasterii ad S. Petrum peculiariter accommodata. 100 S. 8° 1724
Breviarium Novissimi Supplementi Tegernseensis. 8° 1724
- * *Predigt beim I. Saeculum des marianischen Gnadenbildes bei den P. P. Augustiner-Eremiten zu München*. Von P. Gotthard Wagner. 4° 1724
Causa St. Marini et Aniani. 1725
Montosi lacus Tegernseensis millenus Jubilus jubiliae summo sacerdoti... *Episcopo Frisingensi intonatus*... (Festgedicht). 1725
Motiva et Intentiones. 1726
Consulationes canonicae de coadiutoribus et coadiutoriis perpetuis pro ecclesiis Germaniae elect. potissimum conscriptae. 1726
Constitutio Benedicti XIII. pro Monast. casini. 1726
Cathedra S. Petri, Peter Stuhlfeier des Abtes Petrus von Tegernsee, *Leichenrede* am Dies trigesimus. Von P. Corbinian Grätz. 2° 1726
Proprium Festorum Congregationis benedictino-bavaricae. 1727
Supplementum Antiphonarii cum notis. 1728
Paraphrasis in Miserere. (500 Expl.) 1728
Schlüssl für die armen Seelen. 1728
Gedicht auf Boleslav von Polen. (500 Exempl.) 1728
Büchlein der Bruderschaft von der Unbefleckten Empfängnis. (6000 Exempl.) 1730
Benedictiones. 1729
Modus agendi cum Deo. 1729
Calendarium Benedictinum... Von P. Ludw. Blossius, O. S. B. 12° 1730
- * *Predigt zu Ehren des hl. Benedikt*. Von P. Marquard Goldbach, S. J. 4° 1731
- * *Leben, Marter und Todt*, wie auch Wunderbarliche Übersetzung deß Glorwürdigsten Heiligen Martyrers Quirini. Von Abt Gregor Plaichshirn, O. S. B. 1732
Bruderschaftsbüchlein. (4000 Exempl.) 1732
Preces monastice. (300 Exempl.) 1732
Ceremoniale Tegernseense. 1732

- * *Chronicon Gotwicense* seu Annales liberi et exempti monasterii Gotwicensis, Ordinis S. Benedicti Inferioris Austriae. Von Abt Gottfried Bessel. 1732
Ceremoniale für Niederalteich. 1734
Messbichl. 1734
- * *Rhetorica docens et utens*, eloquentiae candidatum non minus imbuens praeceptis, quam exemplis dirigens, accedente brevi appendice de chria cum aliis exercitiis oratoriis. (1000 Exempl.) 400 S. 3. Aufl. 1734
 (1. Aufl. München, 1709, 2. Aufl. Regensburg, 1715.)
- * *Tugendvolles Schatten Spil* in welchen die Vergrößerung mittels der Verkleinerung und die Verkleinerung durch die Vergrößerung gemäß des Tugendvollen Lebens-Wandel eines Weyland hochwürdigen in Gott geistlichen und hochgelehrten Patris Jacobi Scheck, des ... Stüffts Maria Alto-Münster. 4^o 1735
Regula S. P. Benedicti cum declarationibus ab exempta Congregatione benedictino-bavarica. 272 S. 8^o 1735
Rotula in obitum Rssmi D. D. Bonaventurae Oberhueber Abbatis in Reichenbach, professi Tegernseensis. Von P. Roman Krinner, O. S. B. 2^o 1735
- * *Crux in cruce*, oder Kreuz im Kreuz, d. i. eine kurze, jedoch ausführliche Beschreibung des hl. Kreuzes Christi, und des hl. Kreuzes in Scheyern. Von P. Konrad Demelmayer, O. S. B. 8^o 1736
- * *Disputatio de locis theologicis*. Von P. Virgil Sedlmayr, O. S. B. 368 S. 4^o 1736
Ectypon inexorabilis justitiae patris in filium prodigio insigne. Von P. Ferdinand Rosner, O. S. B. 4^o 1736
Katechismus. Von P. Aemilian Drathieher, O. S. B. 1736
Andachtsbüchlein für Breitenbach in Tirol. 1736
Cursum Marianum. 1737
- * *Rituale*, seu Ceremoniale monastico-benedictinum mit Noten. (400 Exempl.) 1737
Chronologia succincta Abbatum Tegernseensium. Von P. Edmund Mandl, O. S. B. 4^o 1737
Theses theolog. de causalitate sacramentorum. Von P. Roman Weixer, O. S. B. 4^o 1737
Mira in fratrem pietas, seu Heliodorum Brittanorum rex. Von P. Ferdinand Rosner, O. S. B. 4^o 1737
Candidatus benedictinus ... 2. Aufl. (500 Exempl.) 1737
Magister novitiorum ... 2. Aufl. (500 Exempl.) 1737
Komödie für Polling. 1738
Gratulation für Ettal. 1738
Victor inermis amor in filio erga parentem defunctum pio adumbratus. Von P. Ferdinand Rosner, O. S. B. 4^o 1739
Admiranda Dei promittentis fidelitas stupenda Athaliae casu evoluta. Von P. Ferdinand Rosner, O. S. B. 4^o 1739
Theses theolog. de Deo uno et trino. Von P. R. Weixer, O. S. B. 4^o 1739
Bruderschaftsbriege. 1740
Innocentia pressa, non oppressa, sed vindicata, sive Hirlanda Britanniae minoris princeps spretis fortunae sinistrae furoribus exultans. Von P. Ferdinand Rosner, O. S. B. 4^o 1740
Prob-Stein eines wahren Geistes oder denkwürdige Erwägungen von Vollkommenheit und Grundveste standhafter Tugenden. Von P. Caspar Druzbeck, S. J. aus dem Latein in das Teutsche übersetzt von P. Joh. Ev. Guetrather, O. S. B. 506 S. 8^o 1740
Regia vindicta, seu perfidia accusata, judicata, rigie vindicata a Vampa Hispanorum rege. 4^o 1741

- * Der flüchtige Hirsch aufgesuchet, und bestätigtet in einer schuldigsten Ehren-Lob- und Leich-Predig Weyland des Hochwürdigsten, in Gott Hoch-Edlen Gnädigen H. H. Magni des Uralten Weit-berühmten und Befreyten Stifts und Closters Benedictbeyrn. Von P. Aemilian Dratzieher, O. S. B. 2^o 1742
- * *Theologia universa speculativo-practica secundum doctrinam divi Thomae Aquinatis doctoris angelici antehac tradita a plurimum Reverendo, Religiosissimo ac Clarissimo P. Benedicto Pettschacher.*
1. Teil: Salzburg 1743.
2. Teil: 1104 S.
3. Teil: 736 S. Hsg. in Tegernsee von P. A. Dratzieher. 2^o 1743
Breviarium Novissimi Supplementi Tegernseensis. 8^o 1743
Regel des hl. Benedikt in deutscher Übersetzung. 1744
Benedictiones variae, tempore pestis animalium usurpandae. 1744
Theses speculativo-polem. morales, quäs in monasterio Benedictoburano publ. disp. exposuere Fr. Fr. Udal. Waldenburger, Bonif. Riedl, Landfridus Heinrich, professi Benedictoburani, et Fr. Fr. Romanus Koegl et Beda Staab, professi Ettalenses. 2^o 1745
- * Mille anni ante oculos oder Tausend Jahr des Uralten u. Befreyten Gotts-Hauß Tegernsee. Von P. Castorium Zeitler, O. S. B. *Festschrift zum 1000jährigen Jubiläum des Stifts.* 2^o 1746
- * *Redivivus e funere Phoenix* seu series et gesta Illustrissimorum, ac Reverendissimorum D. D. Principum, ac Abbatum Tegernseensium (746—1746). Von P. Nonnos Pämer, O. S. B. 2^o 1746
Catena montana, Bruderschaftsbüchlein. 8^o 1746
- * *Insinuationes cogitatae Transactionis in quibusdam controversiis logicae pro exercitio finali propositae...* Von P. Bernard Gaigl, O. S. B. 8^o 1747
- * *Universa theologia scholastico-Thomistica* parergis dogm. polem. illustrata. Von P. Engelbert Hörmann, O. S. B. 4^o 1748
- * *Canticum Benedicite* sub auspiciis Eminentissimi, ac Reverendissimi S. R. E. Cardinalis D. D. Angeli Mariae de Quirinis... Von P. Bernard Gaigl. 519 S. 4^o 1748
- * *Tractatus theol.-thom.-schol.-dogm. de jure et justitia.* Von P. Maurus Ott, O. S. B. 4^o 1751
Dogmatica Rom. Pontif. Joannis XXII. sententia de sanctarum statu animarum ante universalem corporum resurrectionem vindicata. Von P. Engelbert Hörmann, O. S. B. 4^o 1751
Usus contra abusum logicae sophisticae defendentibus. Rel. Fr. Fr. Bennone Hoffstetter et Angelo Maerz, O. S. B. Mon. Schyrensis Professus. 4^o 1751
Disputatio theolog. de humana Christi voluntate una cum parergis ex univ. theologia scholast. dogmatica. Von P. Engelbert Hörmann, O. S. B. 4^o 1752
Dogmata ecclesiae et scholae de peccato actuali. Von P. Engelbert Hörmann, O. S. B. 4^o 1753
- * Ewiges Denckmahl Schuldig gehorsamster Pflicht. D. i. Umständiger Bericht von der Hoch-Feyerlichen 50-Jährig-Heiligen Profession des Hochwürdigsten Hoch-Edl-Geborenen He. H. Gregori II. des Uralt-Exempten Stüfft und Klosters Tegernsee, Ord. S. P. Benedicti Würdigsten Abbtens... 2^o 1753
- * *Höchst-beglückte Schiff-Fahrt und Reicher Fisch-Zug Petri...* an dem Hohen Ehren-Tag Seiner Fünftzig-jährigen heiligen Profession Sittlicher Weiß erneueret und in Gegenwart eines Höchst-Ansehnlichen Auditorii auf öffentlicher Cantzel vorgetragen. Von P. Gregor Zallwein, O. S. B. 2^o 1753

- * *Sacrificium Noe*, Festspiel (Melodrama) zur Jubelfeier Abt Gregors. Text von P. Nonnos Pämer; Musik von P. Gregor Schreyer, O. S. B. 2^o 1753
- * *Immunitas Ecclesiae*, introductio et extensio succincte expensa. Von P. Bernard Gaigl, O. S. B. 4^o 1754
- * *Axioma Theologorum*: Facienti, quod est in se, Deus non denegat gratiam, dogmatice et scholastice consideratum. Von P. Hermann Scholliner, O. S. B. 4^o 1754
- * *Trauerrede* für Probst Dietram von Dietramszell. Von P. Bernard Hypper, O. S. B. 26 S. 2^o 1754
Churbayerischer Kalender. 1755
- * *Potestas jurisdictionis ecclesiasticae succincte deducta una cum parergis ex quinque libris Decretalium disp. menstr. exposita in Studio communi.* . . Von P. Bernard Gaigl, O. S. B. 4^o 1755
- * *Regulae moderaminis pro tuenda subordinatione ad cathedram Petri ex incomparabili opere Sanctissimi Papae Nostri Benedicti XIV. de Synodo dioecesana, praecipue in materia de Sacramentis quoad doctrinam et disciplinam selectae, atque ad titulos quamplures Decretalium D. Gregorii Papae IX. Coaptatae à P. Bernardo Gaigl.* . . . 253 S. 4^o 1756
Cultus Christi crucis ac imaginis immaculatae virginis. Von P. Joh. Nep. Ströhl, O. S. B. 4^o 1756
- * *Bayerischer Kalender.* 1756
Büchlein von der allerheiligsten Dreifaltigkeit mit poetischer Beschreibung des Bades Gastein. 1756
Brevia Apostolica Reverendissimi D. D. Praesidis Generalis . . . 1756
De merito vitae aeternae; Diss. dogmat. Von P. Hermann Scholliner, O. S. B. 4^o 1756
- * *Disciplina Arcani, Diss. theologico-historica, qua contra Dallaeum, Albertinum, Tenzelium, Binghamum, et alios heterodoxos illius antiquitates et usus vindicantur.* Von P. Hermann Scholliner, O. S. B. 4^o 1756
Pars hyemalis de Tempore et Festis cum Hymnis et Canticis novi Supplementi. 1757
Pars Aestivalis . . . 1758
Frey-Gerichts-Privilegium. 1758
- * *Der gesuchte und nicht gefundene, der nicht gesuchte und gefundene Geliebte, Rede gehalten am Dies trigesimus für Abt Leonhard von Benediktbeuern (Leichenrede).* Von P. Nonnos Pämer, O. S. B. 1758
- * *Avita Pietas comitum Schyrensiun in perpetuum Memnosynon . . .* *Festschrift* für Abt Joachim von Scheyern. 1760
- * *Dubium theologicum de praedefinitione Christi ante omnem creaturam.* Von P. Bernard Gaigl, O. S. B. 4^o 1760
Bergketten-Bruderschaftsbüchlein. 2. Aufl. 8^o 1760
Humanitas verbi incarnati sine creata hypostasi cum subjectis positionibus. Von P. Bernard Gaigl, O. S. B. 4^o 1760
Psalterium diurnum, continens Psalmos tam ad horas minores per totam hebdomadam, quam ad Vesperas in Dominica et per omnes ferias, ad usum Monasterii Tegernseensis . . . noviter impressum. 206 S. 4^o 1760
- * *Melchisedech Rex, in pane et vino Deo Altissimo sacrificans, jubilaes honoribus Reverendissimi Perillustris, ac Amplissimi D. D. Gregorii, antiquissimi, ac exempti Monasterii Tegernseensis Abbatis . . .* 2^o 1761

- * *Wohl-verdiente drey-fache Ehren-Cron* / dem Hochwürdigem in Gott / Hoch-Edl.-Gebornen H. H. Gregorio . . . würdigsten Äbften / . . . aufgesetzt / als Hoch-derselbe an dem Hohen Fest-Tag des heiligen Ertz-Engels Michaels Sein zweytes heiliges Jubel-Meißopfer als 50-Jähriger Priester dem Allerhöchsten abgestattet / in Gegenwart eines Hochansehnlichen Auditorii, von dem Hochwürdigem / Hoch-Edl.-Gebornen H. H. Udalrico des uralt-weitberühmt- und exemten Stüfft- und Klosters Wessobrunn / Ord. S. P. Benedicti, würdigsten Äbften. 2^o 1761
Antiphonarium abbreviatum, deserviens ad horas minores, nec non ad vesperas et laudes praecipue de Communi Sanctorum, et in festis plerisque cum octavo celebrandis ad usum Monasterii Tegernseensis expositum . . . 66 S. 2^o 1761
- * *Krankenbuch: Lebensbeschreibung des hl. Franziskus. Fontes Salvatoris seu Sacramenta in genere et specie, dogmatico-historico-scholastice adumbrata, et disputationi finali . . .* praes. P. Mariano Pruggberger, O. S. B. 2^o 1762
 Die gekrönte Treue Gregorii II. Abbtens von Tegernsee, *Leichenrede*, gehalten am Dies trigesimus. 22 S. 2^o 1762
- * *Fontes Sacrae Doctrinae methodo dogmatico-historico-scholastica adumbrati . . .* praes. P. Mar. Pruggberger, O. S. B. 4^o 1763
Vetus es nova disciplina de proprio ordinandorum episcopo . . . Von P. Joh. Damasc. von Kleimayern, O. S. B. 2^o 1763
- * *Dissertatio historico-critica de profanis paganorum oraculis, una cum tractatu de Angelis concertationi publicae exposita . . .* Von P. Marianum Pruggberger, O. S. B. 4^o 1764
Lebensbeschreibung des h. Einsiedler Franziskus und Antonius. Dreyfache Lob- und Sittē-Rede an dem hohen Festtag des heiligen Benedikt. 1764
Positiones ex univ. jure can. et ecclesiastico-germanico . . . Von P. Joh. Damasc. Kleimayern, O. S. B. 4^o 1765
- * *Positiones canonicae ad libr. III Decretal., quas in comm. Studio Congreg. bened.-bavar. pro exercitio menstruo propugnandas suscepit Fr. Jos. Prixner . . .* Von P. Joh. Damasc. Kleimayern, O. S. B. 4^o 1765
Systema de perficiendo Studio theologico . . . Von P. Joh. Damasc. Kleimayern, O. S. B. 4^o 1765
- * *Codex diplomaticus, et variarum Traditionum antiquissimi monasterii Laurisheimensis ord. S. Benedicti in pago Rhenensi, seu Rinehgove saeculo VIII fundati, cum notis et animadversionibus historicis, chronicis, et chorographicis, aevum Carolinum, et vicinos Rheno pagos illustrantibus, luci et usui publico expositur . . .* Von P. Magnus Klein, O. S. B. Tomus I: 272 S. Tomus II: 400 S. 4^o 1766
- * *Kurtze Lebens-Beschreibung* und Marter-Tod des glorwürdigen Blutzengen *Quirini*; dann Wundervolle Übersetzung dessen heiligen Leibs in das uralte und befreyte Closter Tegernsee, Ord. S. P. Benedicti; nebst kurtzen Anzeig von dessen wundersamen Gnaden-Öl, errichter Bruderschaft, und einigen Gutthaten von Anno 1700 mit beygesetzten kleinen Tag-Zeiten, und Litaney von diesem glorwürdigen Schutz-Heiligen, zu allgemeinen Trost und Nutzen. 1766
- * *Gründliche Gegenabhandlung* wider die Abhandlung so das Löbliche Kloster Niederalteich unter dem Titul Facti Species in Causa des Klosters Niederalteich wider das Kloster Tegernsee in Puncto Primatus ans Licht gegeben. 1766

- * *Kurtze und standhafte Rettung der Tegernseeischen Vorrechten und des darauf gegründeten Primats unter den Baiерischen Äbten gegen die Niederaltaichische so genannte Unumstößliche Gründe.* 28. S. 2^o 1767
- Praelectionum ex universo jure canonico ratio redita Benedictoburæ.* Von P. Joh. Damasc. Kleimayern, O. S. B. 72 S. 4^o 1767
- Theses ex univ. theolog.* Von P. Ägid. Bartscherer, O. S. B. 4^o 1767
- Reden vom Leiden Christi.* Von P. Heinrich Braun, O. S. B. 4^o 1768
- Chronik von Ettal.* 1770
- * *Trauer- und Lobrede auf das höchst betrubte Ableiben des hochwürdigen Hochedelgebohrnen H. H. Udalricus, des uralten, weltberühmten und befreyteten Stiftes Wessobrunn würdigst gewesenen Abtes, gehalten in besagtem Stifte, als der 3. feyerliche Gottesdienst für den hochselig Verstorbenen begangen wurde.* Von P. Placidus Scharl, O. S. B. 2^o 1770
- Lehrschul Christi.* 8^o 1772
- Supplementum proprii Canonicorum Regul.* 1772
- Supplementum proprii Dioecesis Frisingensis pro sacerdotibus saecularibus.* 1772
- Antiphonarium de S. Josepho a Cupertino.* 1772
- Visitenzdel für Monsieur Wolz.* 600 Stück. 1772
- 4 Roteln für Klosterangehörige.* 1773
- Abhandlungen von den Vorzügen der Unbefleckten göttlichen Gnaden Mutter der schönen Liebe zur Erbauung der hochlöblichen Erzbruderschaft der unbefleckten Empfängnis Mariae, welche in ihrem gnadenreichen Bildniß zu Wessobrunn verehrt wird.* Von P. Pontian Schallhart, O. S. B. (Einige Bände) 8^o 1772/81
- Rotula mortualis in obitum R. R. D. D. Josephi Abbatis Andecensis.* Von P. Placidus Scharl, O. S. B. 1775
- * *Senectus venerabilis Jubilaeo sacerdotio . . . Festspiel zum Priesterjubiläum.* Von P. Anselm Marschall, O. S. B. 4^o 1775
- Wessobrunner Bruderschaftsbüchlein.* 1775
- Officium S. Anastasiae.* 1775
- Leiden-Christi-Büchlein.* 1775
- Tabernakelbüchlein.* 1775
- Himmelskrone / Andachtsbüchlein.* 1776
- * *Die Güte der allerseligsten Jungfrau und Mutter Gottes Maria, vorgestellt in einer Lob- und Sittenrede auf das hochfeierliche Titularfest der hochlöblichen Erzbruderschaft von der unbefleckten Empfängnis Mariae in dem . . . Stifte zu Wessobrunn . . .* Von P. Placidus Scharl, O. S. B. 4^o 1777
- Der wahre Gottes- und Menschenfreund; Leichenrede.* 2^o 1777
- Positiones theolog. dog. scholasticae ex prolegomenis de Deo uno, trino, Christo ac eius gratia.* Von P. Ämilian Reiff, O. S. B. 4^o 1777
- Exercitatio academica de conciliis Apostolorum.* Von P. Joh. Damasc. Kleimayern, O. S. B. 8^o 1778
- Das Opfer des Jephthe und dessen Anwendung auf die Jubelprofeß des Abtes Benno Voglsanger von Benediktbeuern.* Von P. Ägidius Jais, O. S. B. 1778
- * *Notitia Austriae Antiquae et Mediae.* Von P. Magnus Klein, O. S. B. 4^o 1781
- Heilig angestellte Wallfahrt zu dem im Tabernakel verborgenen Jesu.* 8^o 1782
- * *Foedera Virtutis et Prosapiae in clementissima praesentia celsissimi ac Reverendissimi D. D. Ludovici Josephi, Principis et Episcopi Frisingensis . . . (Festspiel)* 2^o 1786

- Fasciculus precum* excerptus ex novissimo breviario congregationis S. Vitoni et Hydulphi. Von P. Martin Jelmiller, O. S. B. 165 S. 12^o 1787
- Leichen- und Ehrenrede* auf den hochstbetrübtten Hintritt des hochwürdigen, hochwohlgebohrnen H. H. Benediktus, uralten... Stiftes Tegernsee würdigsten Abtes... gehalten zu Tegernsee am 30. Tage nach hochdesselben Ableiben... Von P. Placidus Scharl, O. S. B. 2^o 1787
- Die Würde des Priestertums*, die erhabenste und schrecklichste Würde, Predigt bei der Primiz des Pater Ed. Hochholzer in Andechs. Von P. Martin Jelmiller, O. S. B. 8^o 1787
- Synopsis praelectionum theologicarum de religione et ecclesia.* Von P. Gregor Brunner, O. S. B. 4^o 1788
- Trauerrede* für Abt Dominikus I. von Attel. Von P. Martin Jelmiller, O. S. B. 1789
- Rotula mortualis* in obitum R. R. D. D. Joannis Baptistae, Abbatis Andecensis. 1790
- * *Benediktinermuseum*, 2. Heft. 1791
- Leichenrede* für Abt Amandus Fritz von Benediktbeuern. Von P. Columban Poppel, O. S. B. 1796
- * *Kurze Nachricht von der unter dem Titel Geistliche Bergkette aufgerichteten geistlichen Verbündniß am Gebirge.* Auf ein neues zum Druck befördert im Jahre 1798
- Directorium Officii divini* in annum 1803 militanti sub regula S. P. Benedicti Germaniae superiori praecipue almae et exemptae Congregationi S. S. Angelorum Custodum Bavaricae deserviens Superiorum permissu editum. 42 Bl. 8^o 1802
- Außerdem verlegte die Druckerei alljährlich die Direktorien für die Bayerische Benediktinerkongregation, ebenso die Mitgliederverzeichnisse unter dem Titel:
- Catalogus Monachorum Almae et Exemptae Congregationis S. S. Angelorum Custodum Benedictino-Bavaricae.*
- Von der großen Zahl von „*Quirini-zedl*“, den vielen Bruderschafts- und Wallfahrtsdrucken, die alljährlich erschienen, war bereits in der Arbeit die Rede.

Die Familia s. Quirini im Mittelalter.

Von Alfons M. Zimmermann, O. S. B., Metten.

Der um die Geschichte unseres Ordens so verdiente, unermüdliche P. Pirmin Lindner veröffentlichte im 50. Band des Oberbayer. Archivs (1897) und in einem Ergänzungsheft (1898) unter dem Titel „Die Familia s. Quirini in Tegernsee“ eine Art Profößbuch der Abtei. Der Untertitel lautete: Die Aebte und Mönche der Benediktinerabtei Tegernsee von den ältesten Zeiten bis zu ihrem Aussterben und ihr literarischer Nachlaß. P. Lindner vermied die Bezeichnung Profößbuch, obwohl er dieselbe für die nachmittelalterliche Zeit mit Recht hätte anwenden können. Aber für das Mittelalter ist tatsächlich ein solches (im Vollsinn des Wortes) unmöglich zu erstellen. Man braucht sich jedoch mit P. Lindner nicht damit zu bescheiden, nur ein alphabetisches Verzeichnis der bekannten Namen zu geben (Obb. Archiv 50, 40/46), dem er bei den Aebten und 12 Mönchen einen kleinen Exkurs über ihren literarischen Nachlaß anfügte. Quellen für sein Namensverzeichnis waren im wesentlichen die Necrologien (Mortilogien) von Tegernsee, wie sie ihm in den Handschriften der Münchener Staatsbibliothek (Obb. Archiv., 25 f) vorlagen. Nachdem L. Baumann in MGNe-crol III (1905) die bayerischen Klosterne-crologien herausgegeben hatte, konnte P. Lindner in den Ergänzungen zu seinem Monasticon Metropolis Salzburgensis antiquae (p. 536/9) an 120 neue Namen bringen. Aber hier beschränkt er sich ebenfalls auf die Registrierung. Eine Kritik der Quellen wie eine Sichtung der Namen wurde nicht versucht, so daß ihm ziemlich häufig Verdoppelungen oder sonstige Fehler unterlaufen. Und doch läßt sich bei sachgemäßer Auswertung der Quellen ein viel besseres Ergebnis erzielen als es P. Lindner gelungen ist. Die folgende Studie will nicht einfach die zahlreichen Fehler festnageln und anprangern, sondern für die Zeit bis Anfang des 15. Jahrhunderts, das ist bis zu dem Punkt, wo bei P. Lindner das eigentliche Profößbuch einsetzt, auf neuer Grundlage wenigstens ein Quasi-Profößbuch aufbauen.

A. Die Quellen.

1. Necrologien. Da für Tegernsee bis ins 15. Jahrhundert kein Profößbuch existiert wie etwa für Reichenau und St. Gallen, da es auch kein Verbrüderungsbuch besessen zu haben scheint, auch in keinem anderen mit einer Mönchsliste vertreten

ist — die paar Namen im *Liber Confrat. s. Petri* des 11. Jhs. zählen nicht —, kommen als Hauptquelle für ein Verzeichnis der Mönche nur die Necrologien in Betracht, in erster Linie die des eigenen Klosters, dann die der konföderierten Stifte.

Das älteste Totenbuch von Tegernsee ist uns nicht erhalten; es muß gleichzeitig mit dem von St. Emmeram zwischen 1030 und 1040 angelegt worden sein, weil es mit ihm in den älteren Namen übereinstimmt. Das Necrologium, das L. Baumann, *MGNecrol III 136/57* veröffentlichte, stammt in seinem Grundstock von ca 1271, es hat aber von seinem Vorgänger wohl alle Namen von Mönchen des eigenen Hauses oder verbündeter Klöster übernommen, soweit sie nicht radiert oder sonst zerstört waren. Dagegen sind die Laien beiseite gelassen worden, ob wirklich aus Mangel an historischem Sinn, der nach B. Schmeidler in merkwürdigem Gegensatz stehen soll zu den sonstigen wissenschaftlichen Interessen des Klosters, — wohl mehr deshalb, weil die Stifter und Wohltäter bereits im *Liber Oblationum* (*MGNecrol III 157/72*) verewigt waren. Die weiteren Einträge (in der Ausgabe von Baumann, den damaligen Editionsgrundsätzen entsprechend, nur bis ca 1500) machen freilich diesen Unterschied nicht mehr, sind aber dafür ungleich mehr lokal gehalten als die aus *Necrol. A* übernommenen Einträge. Denn hier erscheint die Familia s. Quirini als Glied einer noch größeren Familia benedictino-germanica, des Reformkreises, der durch die Heiligen Heinrich, Wolfgang und Godehard charakterisiert ist. Ueberschriften wie des. Emmeramo, de s. Mauricio (Niederaltach), de s. Wicperto (Hersfeld), de s. Michähele (Bamberg) kehren fast jeden Tag wieder, seltener de s. Sebastiano (Ebersberg), de s. Lantperto (Seon), de s. Burchardo (Würzburg) u. a. Es sind fast regelmäßig die gleichen Klöster, die uns auch im ältesten Totenbuch von St. Emmeram begegnen.

Wir dürfen voraussetzen, daß alle diese Klöster auch ein Necrolog von ähnlicher Art besaßen. Leider sind uns aus dem 11. Jh. nur ganz wenige erhalten geblieben, zum Glück aber das beste und wichtigste, das Necrologium A von St. Emmeram, der Urzelle des genannten Reformkreises. L. Baumann hat in seiner Ausgabe *MGNecrol III 301/34* nur unterschieden zwischen der „manus princeps“ (in Wirklichkeit sind mehrere manus principes unterscheidbar) bis 1049 und den Fortsetzern bis Mitte des 12. Jhs. Der Verfasser dieser Arbeit konnte vor fünf Jahren die Handschrift eingehend studieren und kam dabei zu manchen überraschenden Resultaten, da sich die Zeit der Einträge aus den Schreiberhänden meist annähernd genau bestimmen läßt. Eine größere Untersuchung über das älteste Martyrologium und Necrologium von St. Emmeram konnte leider wegen der Ungunst der Zeit nicht erscheinen. Hier werden einfach die

Ergebnisse verwertet. — Mit dem Necrol. A veröffentlichte Baumann auch die neu hinzutretenden Einträge des Necrol. B, das um 1250, und eines Necrol. C, das Anfangs des 14. Jhs. in Gebrauch kam. Schade, daß von Necrol. B nur 23 Blätter bzw. Blattstreifen erhalten sind, die Abt Frobenius aus Bucheinbänden gerettet hat. Für unseren Zweck ist das besonders bedauerlich, weil gerade von Tegernsee und nur von Tegernsee die verstorbenen Mönche bis ins 13. Jh. ziemlich lückenlos eingeschrieben wurden. Das Band zwischen den beiden Klöstern war stärker und dauerhafter als es sonst in diesem Zeitraum nachzuweisen ist.

Andere Necrologien außer dem von St. Emmeram kommen als Fundstätten für die Namen der Tegernseer Mönche kaum in Frage. Für das 11. Jh. wäre höchstens Niederaltach zu nennen, doch decken sich die Einträge mit denen von St. Emmeram. Das von M. Fastlinger und J. Sturm, MGNecrol IV 27/73 edierte Totenbuch stammt übrigens erst von der Wende des 12. Jahrhunderts. Viele Tegernseer Namen enthält das *Necrologium minus Montis s. Georgii* (ed. MGNecrol III 22—27), aber sie wurden erst im 16. Jh. nachgetragen.

2. Quellen zweiter Ordnung für ein Profeßbuch wären Urkunden und historische Berichte. Die Urkunden von Tegernsee sind zusammengefaßt im *Codex Traditionum* (Mon. boica VI 9/150) und im *Diplomatarium* (ib., 151/335); anreihen können wir hier auch den bereits erwähnten *Liber Oblationum*. Sie sind wenig ergiebig an Namen von Professoren, da Mönche fast nie als Zeugen walteten und ebenso selten ein Mönch als Einzelpersönlichkeit Subjekt oder Objekt einer Rechtshandlung war. Noch schlimmer sieht es mit den Erzeugnissen der eigentlichen Geschichtsschreibung aus. Einige verstreute Notizen im *Catalogus abbatum* und ein Chronikfragment aus dem 13. Jh., beide hineinverarbeitet in die 1355 von dem Diessener Chorbherrn Albert Teuto von Tegernsee (R. Bauerreiß, Stud. und Mitt. O.S.B. 54, 7/14) verfaßte und um 1470 fortgesetzte *Cronica dominorum abbatum huius Tegernseensis monasterii* sind neben den verschiedenen Fassungen der *Passio, Translatio et Miracula s. Quirini* die einzigen Erzeugnisse der Tegernseer historischen Muse (cf B. Schmeidler, Studium zur Geschichtsschreibung des Klosters Tegernsee, München 1935). Von den Aebten abgesehen, ist für unseren Zweck praktisch fast nichts darin enthalten. Besser steht es wieder mit der Briefliteratur, dem *Codex epistolarum* des Mönches Froumund (ed. K. Strecker, MG Ep. sel. III, Berlin 1925) und der Briefsammlung des sogenannten *Codex Werinheri* (Clm 19411; genaue Inhaltsangabe von W. Wattenbach, Neues Archiv XVII 33/47; hier auch die Fundstellen für die bei Pez, Thes. anecdot. und anderswo edier-

ten Briefe). P. Lindner hat diese Briefsammlungen nicht entsprechend ausgenützt, obwohl er nach der Ausgabe von Pez Adressaten und Zweck registriert. Leider machen die Zeitverhältnisse ein Studium dieser äußerst wichtigen sowie anderer in der ganzen Welt zerstreuten Tegernseer Handschriften unmöglich; meines Erachtens könnte da noch der eine oder andere neue Name gefunden und vor allem über einzelne Mönche mehr Klarheit geschaffen werden.

Mit Hilfe dieser Quellen soll nun das Profeßbuch der Abtei Tegernsee für das Früh- und Hochmittelalter erstehen. Nicht ein Profeßbuch in dem Sinn, daß der zeitlichen Abfolge nach alle Mönche aufgeführt werden, die jeweils unter der Regierung eines Abtes Profeß abgelegt haben, wohl aber ein kritisch gesichtetes Verzeichnis aller Professoren bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts, soweit deren Namen jetzt erreichbar sind. P. Pirmin Lindner hat auf jede zeitliche Anordnung der Mönche verzichtet. Ich möchte sie wenigstens soweit als möglich zu den einzelnen Aebten in Beziehung bringen, unter denen sie sich dem Herrn geweiht oder dem Herrn gedient oder im Herrn verschieden sind. So ergeben sich immerhin verschiedene Gruppen von Vätern und Söhnen innerhalb der Familia s. Quirini. In der Regel soll ein Mönch nur in einer Gruppe erscheinen, Doppelgänger sollen ausgeschaltet werden. Wissenswertes soll bei jedem Professoren in kürzester Form vermerkt werden; das Profeßbuch möchte nicht eine Prozession blutleerer Schemen an unserem geistigen Auge vorbeiziehen lassen, sondern eine Gemeinschaft von Mitbrüdern, die uns einigermaßen wieder so lebendig werden als sie einst unseren Ahnen in Gedächtnis, Opfer und Gebet lebten.*

* Abkürzungen in den Literaturangaben, die öfter wiederkehren:

Chron. = Chronica dominorum abbatum mon. Tegernseensis.

Pez = B. Pez, Thesaurus anecdotorum novissimus (Augsburg 1721/29)

MB = Monumenta boica (tomus VI)

MGSS = Monumenta Germaniae, Scriptorum

MGNecrol = Monumenta Germaniae, Necrologia

NA = Neues Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde.

StudMitt OSB = Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens.

CFr = Codex Froumundi (Tegernseer Briefsammlung des 11. Jhs. ed. K. Strecker; von Froumund sind nur die cod. I, II.)

CW = Codex Werinheri (Tegernseer Briefsammlung des 12. Jhs.)

In den Necrologien:

T = Tegernsee

E = St. Emmeram

A = Niedertalch

B = Benediktbeuren

P = St. Peter (Lib. Confr.)

S = Seon

Ws = Weihenstephan

Kr = Kremsmünster

G = Georgenberg

B. Die Aebte und Mönche der Abtei Tegernsee.

I. Von der Gründung bis zum Niedergang im 10. Jh.

(1) B. Adalbert abbas 1/11 T, E, B, Kr — Stiftete mit seinem Bruder Otkar, beide Grundherren im Sundergau das Kloster und übernahm die Leitung desselben. Nach der Ueberlieferung, wie sie in der ältesten Passio s. Quirini (ed Br. Krusch, MGMerov III 8/20) niedergelegt und von der Wiedererrichtungs-urkunde Otto's II 979 (MGDipl II 219 f.) übernommen wurde, erfolgte die Gründung mit Hilfe König Pippins (den hl. Bonifatius hat, ähnlich wie bei Benediktbeuren, wohl erst Otlouh von St. Emmeram eingeschmuggelt); die Brüder, damals noch Laien, erwarben sich dafür von Papst Zacharias den Leib des hl. Martyrers Quirinus. Die Abtweihe Adalberts muß nach seiner Stellung in den Abtlisten der Dingolfinger Synode und des Verbrüderungsbuches von St. Peter (cf Neues Archiv 12, 102. 106) zw. 762 und 765 erfolgt sein. † c 800. Später wurde er in seinem Kloster als Seliger verehrt (A. Zimmermann, Kal. Bened. III 246 f.); ein Wunder an seinem Grabe, Pez III 596.

(2) B. Otker cv. etm. 26/2 T, E, B, Kr (Otkerus dux!) — Bruder Adalberts und Mitstifter, vielleicht identisch mit dem Edlen Oatacher, der 769 im Gefolge Tassilos aus Italien zurückkehrte (Krusch I c, 8). Ebenfalls als Seliger verehrt.

Nach der Ueberlieferung des 9. Jhs. betrug die Zahl der Mönche unter Abt Adalbert ungefähr 150. Es besteht kein Grund diese Zahl anzuzweifeln, wenn man bedenkt, daß Tegernsee von den bayerischen Königsklöstern 817 als einziges in die Leistungsklasse I gehört. Und wenn man gar die 150 Mönche nicht als gleichzeitig rechnet, sondern als jene, die in die Hand Adalberts ihre Profeß gemacht haben, erscheint die Zahl sogar gering im Vergleich zu den Mönchslisten anderer Klöster des Reichenauer Verbrüderungsbuches, in dessen Kreis übrigens Tegernsee nicht gehört. Woher seine ersten Mönche kamen, ist vollständig unklar. Vielleicht waren sie von Anfang an wie in späteren Zeiten lauter Bayern aus der Heimat der Gründer, die nur die Lehrmeister der Regel von auswärts sich holten (die Chronik vermutet von St. Gallen).

(3) Zaccho abbas 29/9 T, E, A, B (Zalco) — Gegen 800 vicarius abbas, nach Adalberts Tod kurze Zeit selbständiger Abt, † n. 804.

(4) Maginhart abbas 2/12 E? — 16. 6. 804 Schiedsvertrag mit B. Atto von Freising über 15 strittige Kirchen (MB VI 151/4; Th. Bitterauf, Die Traditionen des Hochstifts Freising I [München 1905]. 188/190). Zeugen bei dieser Auseinandersetzung: Zaccho monachus, qui quondam abbas,

(5) Rihheri presbiter et monachus,

- (6) Isaac presbiter et monachus,
 (7) Lantolt monachus,
 (8) Eparhart monachus,
 (9) Arn monachus, et omnis congregatio ipsius monasterii.
 (10) Isker abbas 4/5 T, E, A, Kr — urk. März 826 bis Februar 829.

(11) Megilo abbas 19/8 T, E, A, Kr — Zeitgenosse des B. Anno von Freising (853—875) und Freund des B. Arn von Würzburg (855—891), cf Passio s. Quirini, cc 16/17 (ed Krusch, 19f.); Schmeidler, 98 ff. Vor und nach Megilo wird wohl mindestens noch ein Abt regiert haben, der jedoch keine Spur seiner Tätigkeit hinterlassen hat. Um 920 vergabte Herzog Arnulf „der Böse“ den Klosterbesitz an Laien und machte damit dem regulären Leben zunächst ein Ende.

Aus dem 9. Jahrhundert verzeichnet P. Lindner noch zwei Mönche, deren Zugehörigkeit zu Tegernsee keineswegs sicher ist.

(12) Hrotroc: seine Grabinschrift preist ihn als „inclutus arte lector, venerabilis scriptor, famosus litterarum sophista“; zu den Hypothesen über ihn s MGMerov VI 54.

(12a) Baldo: ist der Schreiber von Clm 18524b; nach B. Bischoff (Die südostdeutschen Schreibschulen und Bibl. der Karolingerzeit I, Leipzig 1940, 154) gehört aber diese Handschrift nach Salzburg.

II. Die Aebte und Mönche aus der Zeit Froumunds.

(13) Hartwic abbas 8/8 T, A, Admont; 7/8 E — Profeß von St. Maximin in Trier, führte 978, offenbar unter Mitwirkung des Abtes Ramwold von St. Emmeram, das klösterliche Leben wieder ein, wurde 979 von Kaiser Otto II. belehnt und von B. Abraham von Freising benediziert (MGSS XV 2, 106); † 982. Epitaph von Froumund in CFr, 20 f.

(14) Gozpert abbas 21/1 T, E, B, Ws, Prüel, G; P 20,1 — Profeß von St. Emmeram, beheimatet in der Gegend von Regensburg und verwandt mit dem Burggrafen Pabo (cf CFr, 48f.); Beginn der Regierung noch 982, † 1001. Seine Briefe in CFr (s Index; Lindner, 30f.).

(14a) S. Godehard abbas Todestag und Fest 5/5 (nicht mehr in den bayer. Nekrologien, da schon bald als Heiliger verehrt). Bereits Abt von Niederaltach und Hersfeld, als ihn Herzog Heinrich von Bayern, der spätere Kaiser, zur Stütze der Reform in den noch sich geltend machenden Anfangsschwierigkeiten nach Tegernsee berief. Kehnte bereits im Frühjahr 1002 wieder nach Niederaltach zurück, verlor aber Teg. nicht aus den Augen und seinem Herzen. Briefe von und an Godehard CFr, 60/66 (cf Lindner, 31).

(15) Eberhard I abbas 4/3 T; 2/3 E (pr. et m.) — Aus

Schwaben stammend, von Herzog Heinrich „de cella quae dicitur Silva“ d. i. wahrscheinlich aus Einsiedeln (Finsterwald!) berufen, resignierte 9. 7. 1003. Briefe in CFr, 67/75 (Lindner, 32).

(16) Peringer abbas 3/2 T; 2/2 E. Ws; P 20,9 — Gewählt „ex nostra congregatione“ 22. 7. 1003; † 1013 (Schmeidler, 102). Briefe CFr, 77/98 (Lindner, 33).

Mönche:

(17) Wigo pr. m. 21/1 T, E, A — Aus edelfreier Familie in der Gegend von Tegernsee; 991(3)—995 provisor (Abt?) in Feuchtwangen, konnte aber die Schwierigkeiten daselbst nicht meistern (dazu Steichele III 337ff; Lindner, 47/9; beide zu korrigieren nach K. Strecker und B. Schmeidler, NA 46 [1926], 416ff.). Sicher unter A. Godehard wieder in Tegernsee, unter A. Eberhard Dekan. † c 1010 (nach Stellung: P 20,7).

(18) Froumund pr. m. 20/10 T, E, Füssen — Bruder Wigo's (Schmeidler, 1c) und mit ihm in Feuchtwangen, vorher schon zum Studium in St. Pantaleon-Köln, auch auf Bildungsreisen in Augsburg, Füssen und anderen Orten. Nach seiner Rückkehr im Kloster als Lehrer tätig und als dictator in der Kanzlei, unter Godehard auch Pförtner, zum Priester erst einige Jahre vor seinem Tod geweiht; † 1008/1010 (P 20,6). Gedichte und Briefe in der nach ihm benannten Sammlung, Codex I und II; über Bücher, von seiner Hand geschrieben, s. Strecker, Vorrede, VII/XIV.

(19) Sigihard diac. m. 26/7 T, E — vielleicht Sohn des Klostersvogtes Sigihard; in Feuchtwangen und Tegernsee Schüler Froumunds (CFr, 8, 10), der ihn auch „dilectus nepos“ nennt und das Gedicht XIX (CFr, 52/54) an ihn richtet.

(20) Weicherus (pr. ?) m. 11/9 T, E — mit Wigo in Feuchtwangen (CFr, 8).

(21) Pabo (pr. ?) m. 0/0, T, E — unter A. Gozpert cellerarius (CFr, 28, 44).

(22) Liutold (pr. ?) m. 0/0 T, E — und

(23) Wirunt (pr. ?) m. 0/0 T, E — zwei Freunde Froumunds (CFr, 24, 41, 44).

(24) Gotafriid pr. m. 27/3 T, E — 1001 „calvus, candidior cignis“ (CFr, 59), † ca 1013 (P 20,10).

(25) Gundroh pr. m. 1/11 T, E (Gundricus) — (CFr, 59).

(26) Other pr. m. 5/4 T, E — CFr, 59; † 1003 (P 20,3), Mitteilung seines Hinscheidens an den B. von Freising (CFr, 74).

(27) Richker pr. m. 9/6 T (Richero), E (Rihger) — † 1001/2 (P 20,2); Epitaph von Froumund CFr, 63 f. Hauck möchte in ihm den Verfasser der theologischen Rechtfertigungsschrift: Fides Rikheri scolastici erkennen, die zwischen 966 und 989 an den B. Abraham von Freising gerichtet wurde (Text NA 27, 504/8). Der Gedanke dürfte nicht so abwegig sein.

(28) Meginhalm pr. m. 7/7 T, E, A — als magister in CFr mehrfach erwähnt, † nach 1015?

(29) Eigino subdiac. m. 7/1 T (Egno diac.), E (Egino subd.), — erwähnt (CFr, 65).

(29a) Egino m. 2/1 A, E — Mönch von Niederaltach, hielt sich eine Zeitlang in Tegernsee auf (zur Buße?); Strecker hat den ihn berührenden Brief I n. 60 nicht verstanden.

(30) Odalpert ex laico cv. 4/2 E — schrieb mit dem Mönch Heilwich ein Psalterium, wozu Froumund eine Widmung dichtete (CFr, 70. XIX).

(31) Heilwich pr. m. 24/6 T, E (Heilricus).

(= 37) Ellinger puer m. — als Schüler Froumunds (CFr, 72. 102), der nachmalige Abt. Noch drei andere Schüler von ihm werden genannt:

(31a—c) Gerhard (CFr, 39), Gitto (CFr, 54), Georgius m. (CFr, 82); doch ist es sehr fraglich, ob sie als Tegernseer Mönche angesprochen werden können. Von Georgius heißt es ausdrücklich: „Venisti propter qui studium patria (der du studienhalber aus deinem Vaterlande gekommen bist)“.

(32) Adalo pr. m. 13/10 T, E — † c 1006/8 (P 20,5).

(33) Withard pr. m. 4/1 T, E — † 1010/11 (P 20,8).

(34) Ruotpert pr. m. 5/4 T, E — c 1014 (P 20,11).

(35) Eberhard laicus et mon. (? 2/3 T) — † c 1015 (P 20/12).

Der Eintrag T 2/3: Eberhard m. fr. n. entspricht in E dem resignierten Abt (=15), wahrscheinlich also eine Mißdeutung des St. Emmeramer Eintrags.

III. Aebte und Mönche bis 1042.

(36) Burchard abbas 30/10 T, E, Prüel — Mönch des hl. Godehard in Hersfeld, von K. Heinrich im Juni 1013 eingesetzt; † 1017. Unter ihm soll 1012 (nach richtiger Chronologie 1013) eine Kolonie von 12 Mönchen zur Besiedlung von St. Afra nach Augsburg gesandt worden sein. Daraus seien dann auch die Aebte

(36a—c) Deگو abb., 8/5 St. Ulr., † 1018? (im Catal. abb. heißt er Ougo), Gotesdegen (Gotisgen) abb. 20/12 St. Ulr., † 1020? Fridebald abb. 22/3 St. Ulr., E, St. Gallen; † 1030 entnommen worden. Die älteren Quellen wissen davon nichts, in Tegernsee weder die Necrologien noch die Chronik; das Ganze wohl nur eine Konjektur des P. Wilhelm Wittwer von St. Ulrich († 1512), die dann von Khamm, Plac. Braun und den anderen Augsburger Historikern übernommen wurde (cf auch S. Hirsch, Jahrb. des D. R. unter Heinrich II [1864] II 255 ff.).

(37) Ellinger pr. et abbas 5/2 T, E, A, Ws, S. Rupert — Schüler Froumunds, Ende 1017 vom Konvent gewählt; 1026 vom Freisinger Bischof suspendiert, aber 1031 nach der Ab-

dankung seines Nachfolgers durch die Brüder vom hl. Godehard wieder erbeten (Cfr, 105/9). 1031/2 erneuert E. mit 12 Mönchen Benediktbeuren. Schwere Schicksalsschläge (1035 Brand des Klosters, 1036 Plünderung der Kirche) benützten seine Gegner, ihn am 3. 10. 1041 neuerdings absetzen zu lassen. Weilte dann einige Zeit in Niederaltach, muß aber bald nach Tegernsee zurückgekehrt sein; † 1056 (Epitaph Cfr, 122 f.) und später als Seliger verehrt (Kal. Bened. II 178/80). Briefe und Gedichte in Cfr III nrr 107—116. Strecker geht offenbar zu wenig auf den Inhalt ein, so daß er seine Urheberschaft mehrfach ohne Grund anzweifelt. Uebrigens weist das ganze Briefbuch III in seiner Stilistik auf eine Tätigkeit Ellingers als dictator hin (cf Schmeidler, 34/6). Ueber die künstlerische Bedeutung Ellingers, besonders auf dem Gebiet der Buchmalerei siehe die Bibliographie bei Lindner und Schmeidler; als Miniator vor allem gewürdigt bei E. F. Bange, Eine bayer. Malerschule des 11. Jhs. (München 1923).

(38) Albwin (Albinus I) abb. 23/6 T, E — vom hl. Godehard aus Hersfeld geschickt, res. wegen Krankheit, † 1031. Cfr, (III) nr. 118.

(38a) Altmann abb. von Ebersberg, 1041 nach der Absetzung Ellingers 6 Wochen Administrator.

(38b) Oudalrich pr. et abb. 17/5 T, E, A, B, Prüel, Mondsee — Von K. Heinrich III investiert, erschien in Tegernsee nur zur Obedienzeleistung der Mönche; † 1042. Brief Ellingers an ihn (vor seiner Ernennung für Tegernsee?) und eigener Brief als Abt von Teg. in Cfr, 130. 135 f.

Mönche, die 1031 mit Ellinger Benediktbeuren besiedelten (MGSS IX 222):

(39) Gothalm pr. m. 29/10 T, E, B, Prüel — 1032 Abt des neuerrichteten Benediktbeuren, † 1062. Zu seiner ausgedehnten und segensreichen Wirksamkeit daselbst vgl. die Quellenangaben und die Bibliogr. bei P. Lindner, *Monasticon episcopatus Augustani antiqui* (Bregenz 1913), 45 ff, oder Profießbuch von Benedikt. (Kempten 1910).

(40) Sigibald pr. m. 15/5 T, E — † v. 1042

(41) Hiltipato pr. m. 29/10 T, E — † v. 1042

(42) Adalheri pr. m. 25/2 T (Udalh.), (E)

(43) Pero pr. m. 12/3 T, E — † c 1064; Todesanzeige Cfr, 145

(44) Richpold diac. m. 27/11 T, E, Ws — † c 1078?

(45) Helmuni pr. m. 25/11 T, 26/11 E — † c 1080?

(46) Heripato pr. m. 7/12 T, E — † c 1042?

(47) Odalrich pr. m. 2/1 T (diac), E, G — † c 1060

(48) Megilo diac. m. 21/12 T

(49) (H)Ederam pr. m. 16/2 T, E, S — 1042 subdiac.; † c 1080/90? c 1110? Ist wahrscheinlich der „carpentarius et custos

ecclesiae“ Edemeram, mit dessen Hilfe Ellinger 1039/40 die neue Krypta baute (die Verlässigkeit der Nachricht in der Hist. s. Quirini, ed Oefele II 69, vorausgesetzt).

(50) Rapoto pr. m. 11/8 T — hier wie für die vorausgehenden Mönche sei ausdrücklich bemerkt, daß der hierarchische Grad den Necrol. entnommen ist; die Liste aus Benediktibeuern nennt sie mit bloßem Namen.

Weitere Mönche aus Necrol. A s. Emmerami (Einträge bis ca 1042):

(50a) Albrich pr. m. 8/1 E, T, St. Gallen — Profeß von St. Emmeram, aber in Tegernsee, wie es scheint, gestorben.

(51) Engildeo pr. m. 13/1 E, T (E. dich), Ws.

(52) Hiltipato pr. m. 17/1 E, T; cf (41)!

(53) Adalfrid pr. m. 25/1 E, T.

(54) Wolfheri m. 5/3 E, T (Wolfhard); E_B (Volcharius).

(55) Fridrich pr. m. 24/1 E, A; 23/1 Ws; 2/1 G?

(56) Adalpero pr. m. 11/3 E, T.

(57) Ougo pr. m. 14/3 E, T.

(58) Adalpero pr. m. 14/3 E, T, A.

(59) Dietrich ex laico cv 22/3 E, T.

(60) Perhtold subd. m. 17/4 E.

(61) Hartwic ex l. cv. 11/5 E, T.

(62) Ruodilo pr. m. 13/5 E, T (Rudlo).

(63) Adaluni ex l. cv. 8/6 E.

(64) Gotafrid pr. m. 7/9 E; 6/9 T, E.

(65) Amalpert ex l. cv. 25/9 E, T.

(66) Erchanger ex l. cv. 30/9 E, T (Erchenhard l. m.)

(67) Reginpert pr. m. 9/10 E, T.

(68) Adalhoh ex l. cv. 20/10 E, T (Adalo l. fr. n.).

(69) Altuom ex l. cv. 22/10 E, T (Altwin).

IV. Catalogus Tegernseensis de anno 1042.

Im Anhang zu C. Leuthner, Hist. mon. Wessofontani (1753) bringt P. Stephan Leopolder (Monumenta miscellanea, p. 46) diese Liste mit dem Bemerkten: „habentur in plenario sacristiae“ (scil. Wessobrunn).

(70) Domnus Abbas Herirandus 6/5 T, E; 5/5 B (Hermann) — Profeß von Teg., eingesetzt von K. Heinrich III. im Mai (?) 1042, wieder abgesetzt 1046, † 1047. Brief an K. Heinrich (Hernandus servorum s. Quirini famulator) CFr, 136 f., wahrscheinlich auch der nächste Brief nr. 121 (beachte die Adresse!)

(71) Ellingerus pbr. 3/5 T, E — † 1042/3 (nach Schrift des Necrol. A von St. Emmeram).

(72) Meginhelmus pbr. 17/4 E — † 1065/70

(73) Gotafridus pbr. 30/12 T, E — † 1050/52.

- (= 43) Pero pbr.
 (74) Heroldus pbr. 24/2 T, (E) A.
 (75) Liucpertus pbr. 6/6 E (Liutpert), T (Lindbert) — † 1043/5.
 (76) Rihkerus pbr. 29/12 T, E, Ws — † c 1065.
 (= 42) Oudalheri pbr.
 (= 46) Heripato pbr.
 (77) Eperhart pbr. 17/8 T, E (Ephardus), A — † c 1060.
 (= 45) Helmuni pbr.
 (78) Sigipolt pbr. 6/9 T, E_B (=10/9 E_A ?), A — † 1048/50;
 vielleicht der Schreiber der *Collationes Cassiani*, Clm 18555 a/
 18556 b.
 (79) Otpertus pbr. 31/3 E (Ouzi), S — † 1060/2; Todesan-
 zeige CFr, 144. Der Otpertus l. et m., an den Strecker hier denkt,
 gehört in das 12. Jh!
 (80) Otloh pbr. 26/11 T (Udaloh), E (Oudalhoh) — † bald
 nach 1042 (oder c 1080?).
 (81) item Otloh pbr. 22/1 T, E, Prüel — † c 1045.
 (82) Rihheri diac. 25/10 T, E_B (pr. m.).
 (83) Reginfridus diac. 20/7 T (Reinfrid), 21/7 E, A — † c 1070
 (pr. m.).
 (84) Oudalhart diac. 20/1 T, E, A (Alhart), G — † 1068/70
 (pr. m.).
 (85) Phano diac. 24/6 T, E — † 1047 (pr. m.).
 (86) Arnolt diac. 0/0
 (87) Perchtoldus diac. 2/10 T, E (Berhtold) — † c 1050?
 (pr. m.).
 (= 49) Ederam subdiac.
 (88) Papo subdiac. 14/3 T, E, A (pr. m.).
 (89) Oudalscalh subd. 9/2 T, E, A, Ws, S — † c 1080/90
 (pr. m.). In S wird er als abb. bezeichnet. Entweder war er dann
 einer der unbekanntenen Aebte des Petersberges in Madron, der
 aus Tegernsee berufen worden war und resigniert hat, oder
 der Seoner Schreiber (Ende 12. Jhs.) dachte bei dem Namen
 an den um 1145 in St. Peter-Salzburg gestorbenen Udalschalk
 exabbas (P 10, 23).
 (90) Guntpreht subd. 8/10 T, E_B (Guntpert pr. m.), A (Gumpo
 diac.) Ws (Gumpo pr. m.)
 (90a) Wecil subd. entweder (=110) oder (=158)
 (91) Hartwic subd. 0/0
 (92) Gotahelm subd. 17/4 T (Guonthalm pr. m.), E_B (Gunt-
 halm m. n. c.).
 (93) Ruodolf (puer?) 22/4 T, E (diac. et m.) — † c 1058
 (93a) Werinher wahrscheinlich einer von den beiden (90a)
 (94) Gerold (puer?) 18/7 T (scholasticus), E_B (m.)
 (95) Eperhart (puer?) 16/6 T (Epperaro pr. m.), E_B (Eber-
 hard). Vgl. (107a), (236), etc.

(= 39) Item Gotehelmus abbas

(= 47) Odalricus pbr.

(= 44) Rihpoldus diac., die drei Tegernseer, die noch in Benediktbeuren waren.

V. Aebte und Mönche bis Mitte des 12. Jahrhunderts.

(96) Egbert (Eckibert) abb. 17/11 T, E, Ws, Fulda — Nach der Chronik Mönch von Hersfeld und vom Kaiser unter Mißachtung des Wahlrechts der Brüder 1046 aufgestellt; daß er 1047 außerdem Abt von Ebersberg wurde, hat der Chronist nicht mehr gewußt. 1048 nach Fulda berufen, † 1058. Brief an K. Heinrich III., „monachorum gubernatori pio et justo“, in CFr, 142 f.

(97) Sigfrid abb. 6/3 T, E, A — Wieder ein Mönch von Hersfeld; 1054 übertrug er die Gebeine der hl. Chrysogonus und Castorius aus Verona (Bericht bei Meichelbeck, Chron. Benedictobur., 71 f; Schmeidler, 110 f.); † 1068. Briefe CFr, 138 ff.

(98) Eberhard II abb. 11/5 T, E, A, B, Ws, S, Welt., Admont, Schäftlarn, Mallersdorf, St. Gallen — Profeß von Kempten. Soll zuerst Abt von Füssen und Ottobeuren (nach Feyerabend 1050—1062) gewesen sein, merkwürdigerweise wissen aber Necrologien und Urkunden beider Klöster nichts von ihm. Sicher war er 1060 bereits Abt in St. Emmeram, das er bis 1070 beibehielt, auch nachdem er 1068 von Heinrich IV. mit Tegernsee begabt worden war. Er war wohl der bedeutendste Abt des Klosters im Mittelalter; die Chronik berichtet besonders von seiner Bautätigkeit und seiner Förderung der Künste. † 1091. — Daß E. ein Bruder des Abtes Udalrich III von St. Gallen (1085—1121 Patriarch von Aquileja, † 11/12), also ein Eppensteiner gewesen, scheint schon dadurch bestätigt zu werden, daß er als einziger Abt von Teg. im Totenbuch von St. Gallen steht. Ein anderer Bruder, Switker, der nach ihm Abt in Füssen gewesen sein soll, ist aus keiner Quelle zu belegen.

(99) Udalschalk abb. 13/11 T, E. — Aus dem Geschlecht der Grafen von Neuburg-Falkenstein, 1091 (?) von Heinrich IV eingesetzt (Tegernsee scheint immer königstreu gewesen zu sein). Stiftete 1102 für regulierte Chorherren das Kloster Dietramszell (Cella s. Martini); cf A. Brackmann, Kurie und Salzburger Kirchenprovinz (Berlin 1912) 164/87. † 1102.

(100) Arib o abb. 22/12 T, E, S; 21/12 B — Aus dem gleichen Geschlecht, † 1134/5; seine Reliquienerwerbungen MGSS XV 2, 1067 f.

(101) Chuonrad I abb. 29/6 T, E_B, St. Rupert, Schäftlarn, Indersdorf; 28/6 Admont; 30/6 Mall. — Letzmal bezeugt durch das Privileg des Papstes Eugen III. 1150, † 1155?

Mönche, die im Codex Traditionum oder sonst urkundlich bezeugt sind:

a) Oblati:

(=?) filius Altmanni nobilis, unter A. Ellinger (MB, 18)

(=?) filius Aribonis ingenui viri, unter A. Ellinger (MB, 19)

(102) Hertwic, fil. Tuotae matronae (de Deiningen), unter A. Herrand (MB, 22 f.)

(=?) filius Alprici ingenui viri, an denselben (MB, 23)

(=99) filius Oudalschalh comitis, unter A. Sigfrid (MB, 33),
der spätere Abt Udalschalk

(102a) Heinrich, fil. Adolphi nobilis, ebenfalls (MB, 33); fraglich, welcher H.

(103) Hartlieb, fil. Eberhardi viri ingenui de Cheimzinganhusa, unter A. Udalschalk (MB, 54)

(104) Hartwic, fil. Richildis matronae nobilissimae de Meglingen, unter A. Chuonrad (MB, 100), = 25/8 T: pr. et m., prior

b) Sonst Bezeugte:

(105) Adalfrid m. cv. 23/4 T, E — Schenkung bei seiner Profeß an Abt Sigfrid (MB, 29)

(106) Eccho m. 9/4 E — camerarius unter A. Sigfrid (MB, 36),
† 1050/55

(107) Sigihard pr. m. 24/1 T, A — portarius unter dem gleichen Abt (MB, 40)

(108) Eberhard m. =? Zeuge unter A. Udalschalk (MB, 55, 56).

(109) Pernhart l. et m. 4/1 T, E_B — Zeuge mit Eberhard m. Da T ihn ausdrücklich advocatus nennt, handelt es sich um den Klostervogt Pernhard, der seit 1070 in Urkunden vertreten ist; seine conversio muß in die letzten Jahre Udalschalks fallen.

(110) Werinher pr. m. 22/6 E, 20/6 T — nennt sich selbst auch Wecil, könnte also mit (90a), allenfalls mit (93a) identisch sein. Der Liber Oblationum (22/6) und die Chronik (Pez III 515) rühmen ihn als vielseitigen Künstler, der besonders als „artificiosus anaglypha“ unter Abt Eberhard tätig war; auch decanus.

(111) Reginfrid pr. m. 0/0 — trat als Weltpriester unter Eberhard ins Kloster ein und brachte einen kostbaren Kelch und 34 Codices mit (Cm 18541; M. v. Freyberg, Aelteste Gesch. von Tegernsee, 178). Pez III 516.

Weitere Mönche aus Necrol. A s. Emmerami:

(112) Roudolf m. cv. 22/10 E, T (l. et m.) † c 1045

(113) Adalpero ex l. cv. 20/10 E, T (l. fr. n.) † 1050/55

(114) Tagabert diac. m. 11/11 E, T † 1055/60

(115) Ratolf pr. m. 16/2 E, T; 18/2 A † 1055/60 (c 1078?)

(116) Walther pr. m. 28/6 E, T, A Mondsee † c 1060?

(117) Heinrich pr. m. 13/1 E; 14/1 T, A, Kr (?) † 1060/5

(118) Oudalrich pr. m. 29/5 E, T, A, Ws † 1065/8

(118a) Fridrich pr. m. 6/10 E † 1068/70; am gleichen Tag in Necrol. s. Udalrici: Fridericus m. n. c., in E ist die Überschrift: de tegrinse wieder radiert.

(119) Oudalrich subd. m. 19/9 E, T, S † 1075/80

(120) Otpert pr. m. 6/2 E, T, A, Ws † c 1078

(121) Arnold conuersus 15/12 E, T † c 1080?

(122) Diethalm puer 23/6 E, S † 1080/90

(123) Purchart pr. m. 18/9 E, T, S, Ws † Ende 11. s.

(124) Fridrich subd. m. 18/6 E, T (diac.), A (pbr.) † c 1120?

VI. Aebte und Mönche von c 1150—1270.

(125) Routpert abb. 22/5 T, E, B, S, Ws, s. Rupert, Admont, G, Schäftlarn, Indersdorf, Baumburg; 23/5 Traunkirchen — Aus dem Neuburger Grafengeschlecht, Bruder des Propstes Otto von Raitenbuch, unter Abt Chuonrad Prior (Pez VI 2,20), gewählt 1155 (?), investiert 1156, erstmals bezeugt im Diplom Kaiser Fridrichs 1158, 1177 von Papst Alexander III mit der Mitra ausgezeichnet (Mittelstellung im Kampf zwischen Papst und Kaiser!); † 1186 im Ruf der Heiligkeit, Chronik berichtet von Gebetserhörungen an seinem Grab. Auf wirtschaftlichem wie geistigem Gebiet bezeichnet seine Regierung einen Höhepunkt für das Kloster; ein Bild davon wie von seinen weitreichenden Beziehungen nach außen bietet die große Briefsammlung von Ende des 12. Jhs. (vgl. unsere Einleitung). Briefe von und an Routpert bei Pez VI 2,4 ff.

Mönche unter Abt Routpert (bezw. auch schon unter A. Chuonrad):

a) Testes trad. (MB, 131):

(126) Sigihard decanus 25/2 T, E; 24/2 Ws — Sehr wahrscheinlich identisch mit dem S. scolasticus unter A. Chunrad (CW; Pez VI 1, nr 134, 135; VI 2, nr 89). Brief von S. decanus Pez VI 2, nr 27, an ihn *ibid.* nr 87.

(127) Werinher scolasticus 15/6 T (pr. m.) — Unter A. Chunrad im Kloster aufgewachsen, verließ er dasselbe (aber nicht den Orden!) infolge Disharmonien mit dem Abt und einigen Mitbrüdern, — wie übrigens auch der scolasticus Sigihard! —, wurde aber von A. Rupert wieder zurückberufen und gestaltete die Schule von Tegernsee zu einer Art kleiner Universität aus. Der große Sammelkodex des 12. Jhs. ist natürlich in den Einzelstücken nicht sein Werk, vielleicht aber als Sammlung in Tegernsee doch mit Recht als Codex Werinheri bezeichnet, sicher als der beste Ausdruck seines „humanistischen“ Geistes. P. Virgil Redlich, StudMitt OSB 50 (1932), 556/63 weist nach, daß die Sammlung zwischen 1166/89 entstanden sein muß, also gerade während der Lehrtätigkeit Werinhers in Tegernsee.

Seine eigene Korrespondenz, die in dem Codex zerstreut ist, teilweise bei Pez VI 1, nr 136; 2, nr 91—95; III 3, nr 13 (betr. seinen Garten in Tegernsee). — Lindner, 50/53 ist zum Teil veraltet und irrig.

(127a) Chuonradus prepositus (=?), vielleicht Abt Chunrad II.

(128) Sibotto cellarius ?9/5 T, oder wohl sicherer der Abt Sigibot von Georgenberg, (T 24/1), † 23/1 1207; der Name deutet auf die Falkensteiner hin.

(129) Wernher camerarius 23/7 T, E, A (pr. m.) — bald nach Funsingen, bald nach Aufhofen benannt; machte sich unter Ch. und R. als camerarius et sacrista sehr verdient um Kirche und Konvent, † 1199. Lib. Obl. 2/3 und 8/12; Trad. MB, 122 ff. Briefe an ihn Pez VI 1, nr 132 (Aufenthalt in Salzburg); CW, fol. 224.

(129a) Oudalricus capellanus — vermutlich einer der O. oder Ou. in den Briefadressen.

b) Sonst bezeugte Mönche:

(130) Sigihard m. Zu unterscheiden von dem älteren magister S., an den er sich bittend wendet (Pez VI 2, nr 89). Brief an W. camerarius CW, fol. 224 (vgl. oben!)

(130a) Heinrich pr. m. (=?) — magister, gleichzeitig mit Werinher. Auf ihn bezieht sich offenbar die Anrede: H. reverentissimo Templo Salomonis doctori (CW, fol. 137), der Gruß an den Scholasticissimus Magister H., die Widmung der 100 Sprichwörter: Pax Heinrico Dei amico (Pez VI 2, nr 100). In ihm erblicke ich auch den Verfasser der Passio III s. Quirini (c 1060/70); cf NA 12, 158/60.

(131) Heinrich pr. m. 17/4 T — Da er im Necrol. ausdrücklich pictor genannt wird, ist er gleichzusetzen mit dem jungen Mönch H., der vom Propst von St. Pölten zur Ausmalung der Kirche erbeten wird (Pez VI 2, nr 21).

(132) Werinher diac. m. 22/4 T — Er ist der Schreiber der theologisch-asketischen Codices Clm 18523b, 18527a, 18646, die Lindner dem W. scolasticus zueignet; er ist vor allem der Verfasser der Tegernseer Annalen (Bruchstücke MGSS 24, 58), die zum Jahre 1198 den Vermerk haben: Wernherus diac. et mon. obiit patrator huius libri.

(133) Ortolf pr. m. 3/1 T, E, — Lib. Obl.

(133a) Eberhard (m.?) „Frisingensis“ (Lindner, 47). Sein Traktat: De mensura fistularum (ed. M. Gerbert, SS de musica eccl. II 279/82) läßt jedoch nicht erkennen, ob er Mönch oder von Tegernsee war.

(134) Albanus (Albinus II) abb. 30/10 T — Chronik und ältere Abtlisten kennen ihn nicht, obwohl er Trad. MB, 142/44 urkundlich bezeugt ist. † 1187? Todestag im Necrol. vielleicht bloß durch Verbindung mit Abt Burchard.

(135) Chuonrad II abb. 17/12 T, 15/12 Admont † 1189.

(136) Manegold abb. (eps.) 9/6 T, A, Kr, Schäftlarn etc. — Aus dem Geschlecht der damals hochversippten und hochmächtigen Grafen von Berg (Chronik: Suevus de regio semine), Bruder des B. Otto II von Freising und darum wohl gewählt; Profeß von St. Georgen und 1170—1187/88 Abt daselbst, 1183 auch Abt in Kremsmünster, Jan. 1190 (?) in Tegernsee. Da er nicht als Reformator kam und für die materiellen Interessen des Klosters wohl sorgte, hinterließ er, anders als in Kremsmünster, ein gutes Andenken, als er 1206 auf den Bischofstuhl von Passau befördert wurde. † 1215. MB VI 144/50, 193/201.

Mönche unter A. Manegold:

(137) Albero pr. m. 26/5 T; Lib. Obl. 7/4: decanus

(138) Heinrich pr. m. 12/5 T, E — de Swinperg, cellerarius (MB VI 149/50)

(138a) Heinrich m., Bruder des Udalrich von Höhenrain (MB, 147)

(139) Chunrad pr. m. 29/3 T — 1206 Abt in Scheyern, res. 1225, † 1226. Lib. Obl.: huius congr. fr. quondam in Schiren abb.

(140) Perchtold I abb. 15/2 T — gewählt 1206, † 1217. Das Kloster wurde unter ihm dreimal geplündert und durch Brand verheert!

(141) Heinrich I abb. 8/11 T, 9/11 Diessen — kämpft noch mit Glück für Rechts- und Besitzstand des Klosters; 1235 übernimmt Kaiser Fridrich II selbst die Vogtei; 1236 Übertragung des sel. Ellinger. 1242 resigniert Heinrich und wird Cisterzienser in Salem. Todesjahr unbekannt. — MB VI 203/15.

(142) Albero cv. m. 25/4 T (Adalpero m.), E — von Egting, infirmarius 1229 (MB, 222).

(143) Wernher abb. 27/1 T, G. — Abt von Georgenberg 1212—1243 (?)

(144) Heinrich (I) abb. 3/4 T, Kr; 10/4 Admont — Graf von Plaien, Abt von Kremsmünster 1230—1247.

(145) Perchtold II abb. 20/8 T, B, — aus der Familie der Schneck. Gewählt 23. 7. 1242 unter starker Einmischung der Laien, daher als intrusus vom Freisinger Bischof nicht anerkannt, hielt sich aber mit Hilfe des Salzburger Erzbischofs doch 6 Jahre und brachte durch seine Mißwirtschaft das Kloster an den Rand des Abgrunds; abgesetzt 1248. Todesjahr unbekannt. — Chron. Pez III 524 f. nach dem Bericht „De Bertholdo et Ulrico abb. Teg.“ (ed. L. Baumann, Archiv. Zeitschr. 1904, 253/62; cf. Schmeidler, 43 ff.).

(146) Udalrich II abb. 27/7 T; 25/7 Ws; 28/7 Schäftlarn, St. Lambrecht; 30/7 St. Rupert (der 13/6 S genannte Oudalrich gehört in das 12. Jh.) aus der Familie der Portenhauser und

darum wahrscheinlich auch Profesß des Klosters. Bereits Abt in Seeon, als er postuliert wurde. Die Finanzen gelang es ihm ziemlich zu sanieren; 1. 4. 1256 ließ er zur Ordnung der Stiftungen und religiösen Verpflichtungen ein „Martyrologium“ anlegen, das im Lib. Obl. zum Teil erhalten ist (cf praefatio), † 1261 — MB VI 215/19. Chron. Pez III 527 f.

(147) Rudolf abb. 27/5 T, B — Schulden und Uneinigkeit innerhalb des Konvents führen rasch wieder bergab; dagegen 1264 Visitation durch Bischof Konrad von Freising und die Aebte von Attel, Weihenstephan und Scheyern, die mit einer Concordia zwischen Abt und Mönchen endigte (Pez III 528). † 1266.

(148) Heinrich II abb. 23/9 T, B — 1270 Stiftungsurkunde des neuen Hospitals (MB 220/22), wahrscheinlich aus dem gleichen Jahr das neue Martyrologium und Necrologium; † 1273.

(149) Eberhard pr. m. 13/8 T, 15/8 Ws: prior, und

(150) Fridrich pr. m. 21/8 T: decanus unter A. Heinrich (MB 220, 224).

(151) Deinhard pr. m. 7/4 T — Stiftung in Lib. Obl.

(152) Heinrich Ichinger cv 2/1 T (Ichinarius 1. fr. n.); 3/1 E — Mitstifter des Spitals (MB, 221)

(152a) Perhtold pr. m. 21/3 T, 22/3 EB — dictus Höhenkirchner, † c 1270. Nach dem Eintrag in St. Emmeram Profesß dieses Klosters, in Teg. gestorben

VII. Weitere Mönchsamen aus Necrol. B, s. Emmerami.

Das Necrol. B erstreckt sich zwar bis c 1250, aber die Einträge aus Tegernsee reichen über das 12. Jh. wohl kaum hinaus. Bezeichnend ist, daß Ruotpert als des letzten Abtes gedacht ist. Dagegen sind sicher manche Namen aus der Zeit vor 1150 in der Liste, die in Necrol. A nicht eingetragen waren. Ja, Namen, die auch im Necrol. Altac. verzeichnet sind, dürften in der Regel sogar noch in das 11. Jh. gehören.

(153) Isengrim pr. m. 1/1 E, T.

(154) Oudalhart pr. m. 17/1 E, T, A (Alhard) — s. XI?

(155) Paltker pr. m. 18/2 E, T — s. XI

(156) Engilbert pr. m. 28/2 (E), T

(157) Pernold pr. m. 1/3 E, T, Ws

(158) Werinher pr. m. 3/3 E, T, A (Wezilin) — s. XI?

(159) Gerold cv. m. 6/3 E, T.

(160) Heimo cv. 9/3 E, T

(161) Pernhard cv. 11/3 E, T

(162) Dietrich pr. 22/3 E

(163) Chunrad m. 23/3 EA, 24/3 A — † c 1180?

- (164) Egino pr. m. 23/3 E, T, A — s. XI?
 (165) Otpert cv. 31/3 E, T (l. m.)
 (166) Eberhard subd. m. 29/4 E, T (diac.)
 (167) Sigibot subd. m. 30/4 E, T (Siboto)
 (168) Sigibot pr. m. 9/5 E, T (Sib.)
 (169) Odalshalch pr. m. 10/5 E
 (170) Sigibot pr. m. 17/6 E, T, A — s. XI?
 (171) Werinher pr. m. 8/6 E, T (Bernher)
 (172) Albert diac. m. 22/6 E, T (=21/6)
 (173) Ato pr. m. 28/6 E, T (Atto)
 (174) Albert pr. m. 17/8 E, T
 (175) Waltmann pr. m. 18/8 E, T, A — s. XI?
 (176) Ratold pr. m. 18/8 E, T, A — s. XI?
 (177) Chadolt subd. m. 25/8 E, T
 (178) Burchard cv. m. 27/8 E, T (ex l. m.) s. XI?
 (179) Oertolf subd. m. 8/9 E, T, A s. XI?
 (180) Odalrich pr. m. 15/9 E, T (=17/9)
 (181) Perhtold pr. m. 17/9 E, T (=15/9)
 (182) Jacob puer 26/9 E, T
 (183) Pernhard pr. m. 9/10 E, T, A — s. XI?
 (184) Permann pr. m. 12/10 E, T
 (185) Pernhard subd. m. 26/10 E, T
 (187) Odalrich pr. m. 28/10 E, T (Ulrich), A — s. XI?
 (188) Nortpert pr. 29/10 E
 (189) Tragbato pr. m. 1/11 E, T (Tragapoto)
 (190) Heinrich pr. m. 4/11 E, T
 (191) Isinhard pr. m. 5/11 E, T
 (192) Heinrich subd. m. 22/11 E, T
 (193) Engildio pr. m. 7/12 E, T (E. dich), Ws

Ergänzungen aus Necrol. C s. Emmerami: Die Einträge stammen von Anfang des 14. Jhs., aber die Namen (gleichmäßig mit m.) gehören meist in frühere Zeit; als solche sind zu betrachten:

- (194) Richger m. 22/1 E, T (Richer pr. m.), A (Reicher) — s. XI.
 (195) Purchard m. 26/1 E, T, A (diac.) — s. XI.
 (196) Willebold m. 27/2 E, T (pr. m.)
 (197) Meginhelm m. 5/2 E, T, A (Meinhelm diac.) — s. XI.
 (198) Sigehard m. 25/3 E, T, A (subd. m.)
 (199) Udalrich m. 4/4 E, T (m.)
 (200) Pernhard m. 5/4 E, T (pr. m.)
 (201) Ebo m. 7/4 E, T (m.)
 (202) Albert m. 2/7 E; 3/7 T (Adalbert pr. m.)
 (203) Richer m. 27/7 E, T (cv.)
 (204) Heinrich m. 28/7 E, T (cv.)
 (205) Werinher m. 11/9 E, T (pr. m.)

VIII. Weitere Mönche aus dem Necrol. A von Tegernsee (bis c 1270).

Es handelt sich hier um Namen, die bei der Anlage des Necrol. eingetragen wurden und in den erhaltenen Teilen von E nicht vorkommen. Für die Abschnitte 8. Mai—1. Juli, 29. Juli—12. August müssen ersatzweise die Einträge aus Necrol. B genommen werden; da dieses erst im 15. Jh. angelegt wurde, werden sie von mir nach den Einträgen des Necrol. A gebracht und bilden dann den Uebergang zu dessen Fortsetzung.

- | | |
|--|---|
| (206) Perhtold pr. 25/1 T | (233) Ulrich pr. 26/8 T |
| (207) Eckard diac. 7/2 T, Ws | (234) Chunrad acol. 14/9 T |
| (208) Heinrich pr. 15/2 T | (235) Wolfram l. m. 16/9 T |
| (209) Chuonrad pr. 27/2 T, A | (235a) Werther pr. 23/9 T
(ohne m.!)) |
| (210) Gotschalch pr. 23/3 T | (236) Ebera(ro) diac. 29/9 T, A |
| (211) Uolrich pr. 28/3 T | (237) Chunrad pr. 30/9 T |
| (212) Wipoto diac. 5/4 T, 6/4 A | (238) Siboto pr. 10/10 T |
| (213) Perhtold scol. 7/4 T | (239) Ulrich pr. 11/10 T |
| (214) Wernher pr. 7/4 T | (240) Chunrad pr. 18/10 T |
| (215) Ruodpert subd. 12/4 T | (241) Wernher subd. 27/10 T |
| (216) Bernhard pr. 15/4 T | (242) Gebhard subd. 28/10 T |
| (217) Albanus diac. 18/4 T | (243) Heinrich pr. 30/10 T |
| (218) Wernher pr. 22/4 T | (244) Heinrich pr. 8/11 T: prior |
| (219) Wernher diac. 22/4 T | (245) Ugo cv. 14/11 T |
| (220) Eberhard scol. 22/4 T | (246) Hanrich pr. 18/11 T |
| (221) Perhtold pr. m. 26/4; mit
dem Beisatz: in Hals-
prunne, scheint also Ci-
sterzienser geworden zu
sein. | (247) Hanrich pr. 25/11 T |
| (222) Heinrich pr. 26/4 T, Rot-
tenbuch: H. Rumer | (248) Siboto subd. 25/11 T
(Testudo) |
| (223) Adalpert pr. 26/4 T | (249) Hainrich pr. 1/12 T, Ws |
| (224) Werhard pr. 28/4 T:
decanus | (250) Waltram pr. 1/12 T |
| (225) Hesso pr. 30/4 T | (251) Ingram pr. 3/12 T, 29/11 A |
| (226) Chunrad pr. 4/5 T | (252) Truhtlib diac. 4/12 T |
| (227) Ruger pr. 6/7 T | (253) Siboto pr. 10/12 T |
| (228) Sigfrid subd. 9/7 T:
submersus | (254) Arnis scol. 16/12 T |
| (229) Tegno pr. 25/7 T
(= E: Tagidieo?) | (255) Uolrich pr. 17/12 T |
| (230) Chunrad pr. 25/7 T | (256) Hanrich pr. 21/12 T |
| (231) Lantpold diac. 26/7 T | (257) Rihker pr. 21/12 T |
| (232) Siboto pr. 23/8 T, 22/8 Ws | (258) Wernher pr. 28/12 T |
| | (259) Engilhard pr. 29/12 T |
| | Aus Necrol. B |
| | (260) Liebhard pr. 11/5 T |
| | (261) Chonrad pr. 12/5 T |
| | (262) Udalrich pr. 14/5 T |

- | | |
|-------------------------------|------------------------------|
| (263) Rudolf diac. 14/5 T | (276) Siboto diac. 19/6 T |
| (264) Bernher diac. 16/5 T. | (277) Ebermund pr. 25/6 T |
| (265) Albert pr. 17/5 T | (278) Bernher pr. 25/6 T, A |
| (266) Heinrich pr. 18/5 T | (Wernh.) |
| (267) Rudno pr. 21/5 T, A, G | (279) Conrad pr. 26/6 T |
| (268) Syboto pr. 21/5 T, G | (280) Pilgrim diac. 26/6 T |
| (269) Perchtold diac. 25/5 T | (281) Berchtold diac. 27/6 T |
| (270) Conrad cv. 27/5 T | (= 25/5?) |
| (271) Heinrich pr. 2/6 T | (282) Paldram pr. 31/7 T |
| (272) Gerold pr. 3/6 T | (283) Albert pr. 31/7 T |
| (273) Heinrich pr. 7/6 T | (284) Tegno subd. 7/8 T, A |
| (274) Conrad pr. 18/6 T, A, G | (285) Udalrich pr. 9/8 T |
| (275) Herbord pr. 19/6 T | |

Aus dem Necrol. Fragment von Egern b. Teg. (ed V. Redlich, NA 47, 501 ff.):

- (287) Eperhard m. 28/6 (13. Jh.)
 (288) Gebhard m. 29/6 (13. Jh.).

IX. Aebte und Mönche bis zum Beginn des 15. Jhs.

(289) Ludwig abb. 9/2 T, 8/2 Ws, Scheyern; 10/2 Kr — Aus der gräflichen Familie der Graisbach, Profeß von Scheyern, 1255 Abt in Weihenstephan, 1261 als Abt nach Scheyern, Herbst 1273 nach Tegernsee postuliert, erreichte die Inkorporation der Pfarrei Gmund. Bild seiner Wirksamkeit in Lib. Obl. 7/2. † 1286.

(290) Heinrich III abb. 9/4 T, G — † 1287

(291) Marquard abb. 23/4 T — Graf von Veringen, Onkel des Freisinger Bischofs Emicho und verwandt mit dem Churer Bischof Kuno von Veringen. Wegen seiner Schuldenwirtschaft wurden er und alle Mönche bis auf 6 Priester und Kleriker 1297 nach auswärts geschickt und der Mönch Ulrich Perchtinger auf 4 Jahre zum Administrator bestellt; nach seiner Wiedereinsetzung erwarb M. dem Kloster manche Freiheiten und Privilegien. † 1324.

(291a) Conrad abb. (2/8 Kr.) — Abt von Oberaltach. Die Angaben bei Lindner, Familia s. Quirini, II 244 stimmen gar nicht aufeinander. Er hat: Conrad III, gew. 1297, res. 1311, gest. 28. XII. 1311. Die Regierungszeit ist die von Conrad IV., das Todesdatum von Conrad II Rufus. Conrad III. hat aber sicher nicht resigniert, sonst würde ja 25/7 T: Chunrad pr. et m. gut zu seinem Gedächtnistag in den verschiedenen Necrologien passen. Dieser Umstand hat wohl auch Hund und nach ihm Lindner veranlaßt, ihn als Tegernseer Mönch zu betrachten. Aem. Hemauer, Historischer Entwurf der Obern-Alten-Aich (1733), 189 weist aber klar nach, daß er Profeß von Oberaltach war.

(291b) Heinrich (III), Abt von Oberaltach, den Lindner 1390 (ganz unmöglich!) postuliert werden läßt, war ebenfalls kein Mönch von Teg., sondern von Niederaltach, wie auch sein Nachfolger Heinrich IV.

(292) Ulrich (IV) Perchtinger abb. 6/11 T, B, Indersdorf — Abt in Scheyern 1291—1311, res. und † 1313 in Tegernsee; machte eine Stiftung für die Oblay (Lib. Obl. 6/11).

(293) Ulrich Perchtinger pr. m., unter Abt Marquard; cf (291)! Ob er nicht doch identisch ist mit dem gleichnamigen Abt von Scheyern, von dem die Chronik ja gar nichts sagt?

(294) Heinrich von Rotach pr. m. 7/9 T — schließt 1305 als „quondam huius loci decanus“ einen Kauf ab (Lib. Obl. 1/6)

(295) Chunrad Rayner pr. m. 24/9 T — stiftet 1310 einen Jahrtag (Lib. Obl. 25/9)

(296) Weichnand pr. m. 24/12 T — decanus, † 1315

(297) Heinrich Seefelder abb.? — Abt in Weihestephan c 1312—1318, res.

(298) Heinrich IV abb. 21/11 T — aus der Familie der Rayner, entfaltet eine rege Bautätigkeit (Lib. Obl.); res. 1339, † 1345.

(299) Chunrad Stecklein pr. m. 10/12 T — decanus, † 1334

(300) Sigibrand Geltinger abb. 27/7 T, Kr, Asbach — gegen den vom Konvent gewählten Mönch Conrad Kaßbeck „potentia principum“ eingesetzt; 1347 auf dem Heimweg aus Oesterreich von dem Bruder Konrads, Otto Kaßbeck, getötet.

(301) Karl Hauzendorfer abb. 2/10 T, E; 3/4 Kr) — Profeß von St. Emmeram, † 1349.

Mönche, die mit Abt Karl als gestorben nach Kremsmünster gemeldet wurden (Necrol. Cremifan 4/3):

(302) Heinrich Oesterdorfer pr. m. 14/10 T: decanus

(303) Daniel Holnstainer pr. m. 24/9 T

(304) Jacob pr. m.

(305) Ortlieb pr. m.

(306) Eberhard Schilchwas m. acol. 15/10 T

(307) Ulrich scolaris

(308) Conrad III Katzbeck abb. 25/6 T — schon 1339 einmal gewählt, cf (300), † 1363.

(309) Conrad Kuemspirgger abb. 18/3 T — Abt von Ettal 1355?—1390

(310) Simon Watt pr. m. 23/8 T (9/10 Kr) — 1350 als decanus in Konföderationsurkunde mit St. Paul in Kärnten.

Mönche, deren Hinscheiden mit Simon nach Kremsmünster gemeldet wurde (Sammeleintrag in Necrol. Cremifan 9/10):

(310a) Albert pr. m.

(311) Otto pr. m. 5/8 T

(312) Philipp pr. m.

- (313) Johannes pr. m.
 (314) Hermann pr. m. 3/6 T
 (315) Ulrich Krätzl pr. m. 12/9 T
 (316) Conrad IV Eglinger abb. 20/3 T, Michelb.;
 19/3 G, Carsten — † 1372
 (317) Gebhard Chemnater pr. m. 14/4 T † 1368
 (318) Gebhard Taufkircher abb. 13/3 T. G † 1393
 (319) Heinrich (VI) Pienzenauer abb. 28/7 T, B, Schäftlarn,
 Garsten; 4/8 Ws; 5/8 Admont — Abt von Benedictbeuren
 1377—1400
 (320) Oswald Torer abb. 15/4 T, B; 6/4 S; 16/5 Kr —
 † 1418
 (321) Johannes Krapner pr. m. 27/12 T — † 1396
 (322) Kylian Hilkertshauer m. acol. 10/1 T
 (323) Stephan Auer pr. m. 7/12 T
 (324) Ulrich Schondorfer subd. m. 11/1 T, 10/1 G
 (325) Sigismund Schaldorfer pr. m. 6/3 T, † 1404. Wenn
 das Todesjahr stimmt, muß er ein Onkel des gleichnamigen
 Mönches gewesen sein, der sicher 1426 noch am Leben war.
 (326) Chunrad Felschloz subd. (m.?) 10/10 T
 (327) Lazarus Krätzl pr. m. 9/12 T — Abt in Reichenbach
 1417, res. 1418
 (328) Fridrich de Weiching abb. 11/8 T, B, Schäftlarn, Gar-
 sten — Abt von Benediktbeuren 1409—1422
 Weitere Namen aus dem Necrol. Teg. bis 1400:
 (329) Heinrich Puemus pr. m. 12/1 T: prior
 (330) Wernher de [Sachsen] chaim subd. m. 20/1 T
 (331) Raspo de Quercu pr. m. 2/2 T
 (332) Hainrich subd. m. 7/2 T
 (333) Ludwig Vinsterwalder pr. m. 27/2 T
 (334) Chunrad de Eschenloch pr. m. 2/3 T
 (335) Chunrad pr. m. 16/3 T: de Austria, dictus Raspo ob.,
 qui tradidit ... (cf Lib. Obl. 15/3) — aus der Familie der Vögte
 von Strengberg
 (336) Wernher l. fr. n. cg. 17/3 T
 (337) Albero de Eglingen subd. m. 25/3 T
 (338) Chunrad Rainer m. 25/3 T
 (339) Ruoger pr. m. 26/3 T
 (340) Waltmann cv. 3/4 T
 (341) Erasmus Allinger pr. m. 9/4 T
 (342) Albert Tayninger pr. m. 10/4 T
 (343) Gebhard scolaris 13/4 T
 (344) Dietrich scolaris 25/4 T
 (345) Johannes scol. Firshauser 27/4 T
 (346) Chunrad pr. m. 1/5 T; magister et notarius
 (347) Chunrad pr. m. 3/5 T (= 2/5 T?)

- (348) Hainrich Prunnmawer pr. m. 7/7 T (Egern: Praeten-
haurius)
- (349) Hainrich senior pr. m. 11/7 T
- (350) Hainrich Vinsterwalder pr. m. 11/7 T
- (351) Symon Aentloher pr. m. 26/7 T
- (352) Ruger pr. m. 15/8 T
- (353) Perhtold Lengendorfer pr. m. 16/8 T
- (354) Herword pr. m. 16/8 T: decanus
- (355) Erko scolaris m. 17/8 T
- (356) Hainrich Tawer pr. m. 20/8 T
- (357) Eberhard Wildenecker pr. m. 25/8 T
- (358) Chunrad Wildenecker pr. m. 3/9 T
- (359) Wernher pr. m. 11/9 T
- (360) Ortolf fr. n. 14/9 T: quondam celararius
- (361) Kristan l. fr. n. 15/9 T: scholasticus (cv?)
- (362) Weiknand Torer scolaris 3/10 T
- (363) Dietmar pr. m. 10/10 T
- (364) Ulrich Felslozz m. 16/10 T
- (365) Fridrich Volchhuot pr. m. 31/10 T
- (366) Eberhard Witlhofer pr. m. 3/11 T
- (367) Ulrich Funsinger pr. m. 13/11 T
- (368) Heinrich Ickinger pr. m. 17/11 T
- (369) Pilgrim Chemnater pr. m. 29/11 T: plebanus huius loci
- (370) Chuno Trunculus diac. fr. n. 27/11 T
- (371) Ludwig pr. m. 23/12 T: decanus

Die folgenden (und mehrere andere) Namen führt P. Lindner als die von Laienbrüdern an; er hat nicht beachtet, daß l. fr. n. ebenso oft einwandfrei verbrüderete Laien bezeichnet. Immerhin, bei nachstehenden Namen könnte P. Lindner richtig vermutet haben.

- (372) Ulrich Juncher l. fr. n. 27/4 T
- (373) Chunrad Proboz l. fr. n. 16/9 T
- (374) Chuonrad Saltzman l. fr. n. 20/10 T
- (375) Raspo Hochenmuot l. fr. n. 1/11 T
- (376) Chunrad Trunculus l. fr. n. 27/11 T

C. Zusammenfassende Rückschau.

Auf rund 400 Jahre 370—380 Mönche: sind das nicht viel zu wenig, fehlt da nicht eine große Zahl von Namen im Profeßbuch? P. Pirmin Lindner hat doch wenigstens an die 500 zusammenggebracht! Trotzdem bin ich überzeugt, daß tatsächlich in unserem Profeßbuch kaum mehr als 20 Namen fehlen werden. Diese Gewißheit gründet sich auf folgende Ueberlegung, die uns zugleich einen Einblick gewährt in die personelle Entwicklung des Tegernseer Konvents.

Wir gehen aus von der Mönchsliste von 1042/3 in dem Wessobrunner Missale. Danach umfaßte die Klosterfamilie von Tegernsee damals 18 Priester, 7 Diakone, 6 Subdiakone und 4 Mönche ohne höhere Weihen, die von St. Leopolder wohl mit Recht als juvenes (pueri) aufgefaßt werden; conversi sind nicht genannt, es ist möglich, daß sich zur Zeit wirklich keiner im Kloster befand. Im ganzen hatte also der Tegernseer Konvent 35 Mitglieder. Für das Mittelalter bedeutet das im Durchschnitt einen Abgang und einen Zuwachs von je einem Profesen im Jahr. Und nun vergleichen wir damit folgende Statistik der verstorbenen Mönche, die sich aus unserem Profesbuch ergibt!

Zeitraum	pr.	diac.	subd.	mon.	pueri	conv.	gesamt
I c 1000—1042	34	3	2	3	—	9	51
II c 1042—1100	51	7	4	2	1	6	71
III c 1100—1270	103	15	13	6	5	12	154
IV c 1270—1410	63	1	5	2	8	9	88

oder in Prozenten ausgedrückt:

I	67	6	4	5	—	18
II	71	10	6	3	1	9
III	67	10	8	4	3	8
IV	72	1	6	2	9	10

Die Sterblichkeitsziffer pro Jahr ist im Durchschnitt für I: 1,2 für II: 1,2 für III: 0,9 für IV: 0,6

Aus dieser letzten Zusammenstellung ersieht man, daß die Zahl der Mönche im 11. und 12. Jh. sich ungefähr auf gleicher Höhe hält, dann aber immer mehr absinkt, im 14. Jh. bis auf die Hälfte des einstigen Bestandes. Damit stimmt dann gut überein, wenn die Zahl der Wähler des Abtes Georg 1418 nur 10 Patres betrug und wenn bei der Reformvisitation 1426 das Kloster 14 Priester und 5 Kleriker beherbergte.

Was die hierarchische Aufgliederung des Konventes betrifft, so geht aus unserer Statistik klar hervor, daß Tegernsee von seiner Wiedererstehung an ein ausgesprochenes Priesterkloster war, d. h. normaler Weise waren alle Mönche, soweit sie den Anforderungen entsprachen, für das Priestertum bestimmt. Die conversi (ex laico), jene Mönche, die erst als Erwachsene nach einem Leben der Arbeit und des Kampfes der Welt entsagten, im übrigen aber den Priestermönchen rechtlich gleichstanden, treten gegenüber den Mönchen mit höheren Weihen stark zurück. Im Anfangsstadium verfügen sie naturgemäß über einen größeren Prozentsatz, aber dann ergänzt sich der Konvent normal aus seiner Schule heraus. Auch als die Hirsauer Reform in den von ihr ergriffenen süddeutschen Klöstern die Zahl der Konversen (jetzt nicht mehr

vollberechtigte Kapitularen, sondern mehr Laienbrüder in modernem Sinn!) zu einer, man möchte fast sagen, übermäßigen Höhe emportrieb (vgl. Admont, St. Peter u. a.), hat sich in Tegernsee nichts geändert. Es hat ja hier auch die ganze Reformbewegung keinen Anklang gefunden, und bemerkenswert ist es, daß Bischof Otto I. von Freising, der doch selbst aus dem Reformorden der Cisterzienser hervorgegangen war und zu dessen Zierden zählt, den Standpunkt der Tegernseer begreiflich fand. Die Stelle aus seinem Schreiben an Papst Eugen III. (Meichelbeck, Hist. Fris. I 1, 331) sei wiedergegeben, weil sie auch in einem anderen Zusammenhang lehrreich ist.

Qui (sc. monachi Tegr.) responderunt se nullatenus posse antiqua statuta illius coenobii vel infringere vel mutare sine magna conturbatione vel potius destructione loci pro eo, quod et advocatus graviter ferret, et de familia qui ministeriales dicuntur se usque ad mortem reniti clamarent. Nobis vero cum verbum motum nec leviter esse dimittendum videretur, abbati vero pluribus ex causis grave vel impossibile esset ad faciendum, vestram appellavimus audientiam. . . . Attamen hoc vestrae significavimus prudentiae personam abbatis nec tunc in synodo nec postea de aliquo pulsata esse, quippe quem longo jam tempore, fratresque suos, alias audivimus bonum habere honestatis testimonium.

Der Umstand, daß Wachstum und Gedeihen des Klosters auf das engste mit dem Institut der *pueri oblati* verknüpft war, hatte für das innere Leben der *Familia s. Quirini* eine besondere Bedeutung; es rückte die Schule in den Mittelpunkt ihrer Interessen und ihres Schaffens. Tegernsee hat im Laufe des Mittelalters keinen überragenden Theologen, Forscher und Schriftsteller hervorgebracht, dessen Werke in Folianten vor uns paradien, aber gar manchen Schulmeister, dessen in den Necrologien ehrend und dankbar Erwähnung geschieht. Die Bedürfnisse der Schule erforderten weiter von selbst eine reich ausgestattete Bibliothek, die vor allem grammatische Werke und die alten Klassiker sowie das Rüstzeug für den normalen theologischen Unterricht enthielt, aber auch deutsche Literatur, Geschichte und Geographie berücksichtigte. Eine solche Bibliothek konnte wieder nur geschaffen und ausgebaut werden durch ein Scriptorium, das sowohl für das eigene Haus arbeitete als auch Material zum Bücheraustausch bereitstellte. Wie gerade Tegernsee hier für die Heranbildung seines Nachwuchses in der inneren sorgte, dafür zeugen die beiden großen Briefsammlungen und die noch erhaltenen Handschriftensätze. Die Schule von Tegernsee hat zwar nicht immer den gleichen Hochstand behauptet wie unter Froumund, dem aus weiter Ferne die Schüler zugesandt wurden (C*Fr*, 82), oder unter Werinher, dessen Schüler von ihm weg die Universität Paris bezogen (Pez VI 2, 14; C*W*, fol. 217), aber sie hat nie aufgehört der Augapfel des klösterlichen Organismus zu sein. Selbst zur

Zeit der größten Einschränkung unter Abt Marquard durfte dem doctor scholarum die praebenda in cibariis nicht verkürzt werden. Und im Verfall des 14. Jhs. blühte doch die Schule weiter; das Totenbuch erwähnt für diesen Zeitraum nicht weniger als 6—8 scolares, was immerhin eine verhältnismäßig ansehnliche Schülerzahl voraussetzt. Einen unvoreingenommenen Beurteiler muß es demgegenüber eigentlich mit Wehmut erfüllen, daß gerade die Reform des 15. Jhs. die weltliche und geistliche Wissenschaft gleichermaßen pflegende Schulrichtung eines Froumund und Werinher zum Absterben brachte, freilich zu Gunsten eines monastischen Ideals.

Eine andere Frage, die das Profeßbuch anregt und die eines genaueren Studiums wert wäre, ist die nach der Herkunft der Mönche. Bis zur Reform unter Abt Kaspar Ayn-dorfer (1426) war Grundsatz, daß nur Angehörige edelfreier Geschlechter in das Kloster Aufnahme fanden. In den älteren Necrologien ist nun zwar die Familie nicht angegeben, aber ein Vergleich der Mönchsnamen mit den Namen der Tradenten und Zeugen des Traditionsbuches und der Wohltäter im Liber Oblationum zeigt, daß es sich fast ausschließlich um Abkömmlinge eingessener Geschlechter handeln muß; für das 13. und 14. Jh., wo die Familiennamen in Gebrauch kommen, ist das noch eindeutiger nachzuweisen. Ist nun eine Benediktinerabtei schon durch ihren festen Grundbesitz und durch das Gelübde der Stabilität, wodurch sich auch ihre Bewohner an den Ort binden, darauf angelegt mit ihrer geographischen Heimat zu verwachsen, so noch viel mehr, wenn wie bei Tegernsee die Familie stets aufs neue aus diesem Heimatboden herauswächst. Es hat das seine Vorteile und seine Nachteile. Seine Vorteile, indem die nähere und fernere Umgebung eingegliedert wird in die klösterliche Familie und an deren materiellen und geistigen Gütern Anteil gewinnt. Aber auch seine Nachteile für die monastische Disziplin und die innere Freiheit des Konvents, die durch die Einmischung der Laien nur zu leicht beeinträchtigt werden (ich verweise auf die oben angeführte Stelle aus dem Schreiben des Bischofs Otto!), und für das Vermögen des Klosters, das eben dann nicht mehr als Kirchengut sondern als Gemeingut aller am Kloster interessierten Familien betrachtet wird. Tegernsee hat beides an sich erfahren, den Segen der heimatlichen Bindung im 11. und 12., den Fluch im 13. und 14. Jahrhundert. Die Reform des 15. Jhs. hat hier Wandel geschaffen und das Kloster aus seiner allzu engen lokalen Bindung befreit und jene Hochblüte heraufgeführt, die Tegernsee zu einer „Sendestation stärkster religiöser und geistiger Wellen“ für ganz Süddeutschland werden ließ (vgl. V. Redlich, Teg. und die deutsche Geistesgeschichte im 15. Jh., München 1931).

Namensregister zum Profeßbuch.

- Adal-, cf Udal-
 Adalbert abb. 1
 — pr. 174 202 223 265
 283 310a 342
 — diac. 172
 Adalbero pr. 56 58 137
 — subd. 337
 — cv. 113 142
 Adalfrid pr. 53
 — cv. 105
 Adalo pr. 32
 Adaloh cv. 68
 Adaluni m. 63
 Atto pr. 173
 Albanus abb. 134
 — diac. 217
 Albrich pr. 50a
 Albuin abb. 38
 Altmann abb. 38a
 Altuom cv. 69
 Amalpert cv. 65
 Aribo abb. 100
 Arnis scol. 254
 Arn m. 9
 Arnold diac. 86
 — cv. 121

 Pabo pr. 88
 — m. 21
 Paldker pr. 155
 Baldo m. 12a
 Paldram pr. 282
 Perhtold abb. 140 145
 — pr. 87 152a 181 206
 221 353
 — diac. 269 281
 — subd. 60
 — scol. 213
 Peringer abb. 16
 Pernhard pr. 183 200
 216
 — subd. 185
 — cv. 109 161
 Bernher pr. 278
 (cf Wernh.)
 — diac. 264
 Permann pr. 184
 Pernold pr. 157
 Pero pr. 43
 Pilgrim pr. 369
 — diac. 280
 Burchard abb. 36
 — pr. 123
 — diac. 195
 — cv. 178

 Chadold subd. 177
 Karl abb. 301
 Kilian ac. 322
 Kristan cv. 361
 Chuno s. Chunrad
 Chuno diac. 370
 Chunrad abb. 101 291 a
 308 309 316
 — pr. 127a 209 226 230
 237 240 261 274 279
 295 299 334 335 346
 347 358
 — subd. 326
 — m. 163 338
 — ac. 234
 — cv. 270 373 374 376

 Tagabert diac. 114
 Daniel pr. 303
 Deinhard pr. 151
 Tegno pr. 229
 — subd. 284
 Dego abb. 36a
 Diethalm p. 122
 Dietmar pr. 363
 Dietrich pr. 162
 — cv. 59
 — scol. 344
 Tragbato pr. 189
 Truhtlib diac. 252

 Eberaro pr. 95
 — diac. 236
 Eberhard abb. 15 98
 — pr. 77 149 357 366
 — subd. 166
 — acol. 306
 — m. 8 108a 133a 287
 — cv. 35
 — scol. 220
 Ebermund pr. 277
 Ebo m. 201
 Ekbert abb. 96
 Eckhard diac. 207
 Echo m. 106
 Ederam pr. 49
 Egino pr. 164
 — subd. 29
 — m. 29a
 Ellinger abb. 37
 — pr. 71
 Engelbert pr. 156
 Engeldio pr. 51 193
 Engelhard pr. 259
 Erasmus pr. 341
 Erchanger cv. 66

 Erchenhard =
 Erko scol. 355

 Phano pr. 85
 Philipp pr. 312
 Volcher m. 54
 Fridrich abb. 36 c
 Fridrich abb. 328
 — pr. 55 118a 150 365
 — subd. 124
 Froumund pr. 18

 Gebhard abb. 318
 — pr. 317
 — subd. 242
 — m. 288
 — p. 343
 Georg scol. 31 c
 Gerhard scol. 31 a
 Gerold pr. 272
 — cv. 159
 — scol. 94
 Gitto scol. 31 b
 Gotfrid pr. 24 64 73
 Gothalm abb. 39
 — pr. 92
 Godehard abb. 14 a
 Gotsidegen abb. 36 b
 Gotschalch pr. 210
 Gozpert abb. 14
 Guntpert pr. 90
 Gunthalm pr. 92
 Gundroh pr. 25

 Hartlieb m. 103
 Hartwic abb. 13
 — pr. 104
 — subd. 91
 — p. 102
 — cv. 61
 Heilwich pr. 31
 Heimo cv. 160
 Heinrich abb. 141 148
 290 291b 297 298 319
 — pr. 102a 117 130a
 131 138a 190 208 222
 243 244 246 247 249
 256 266 271 273 294
 302 329 348 349 350
 356 368
 — subd. 192 332
 — m. 138 a
 — p. 102a
 — cv. 102 204
 Helmuni pr. 45
 Heripato pr. 46

- Hermann pr. 314
 Herold pr. 74
 Herirand abb. 70
 Herword pr. 275 354
 Hesso pr. 225
 Hiltpato pr. 41 52

 Jacob pr. 304
 — p. 182
 Ingram pr. 251
 Johannes pr. 313 321
 — scol. 345
 Isaak pr. 6
 Isker abb. 10
 Isingrim pr. 153
 Isinhard pr. 191

 Lantpold diac. 231
 Lantold m. 7
 Lazarus abb. 327
 Liebhard pr. 260
 Liutbert pr. 75
 Liutold m. 22
 Ludwig abb. 289
 — pr. 333 371

 Manegold abb. 136
 Marcward abb. 291
 Megilo abb. 11
 — pr. 48
 Meginhalm pr. 28 72
 — diac. 197
 Meginhart abb. 4

 Nortpert pr. 188

 Otpert pr. 79 120
 — cv. 165
 Otkar cv. 2
 Other pr. 26
 Otloh pr. 80 81
 Otto pr. 311
 Ortlieb pr. 305
 Ortolf pr. 133
 — subd. 179

 — cv. 360
 Oswald abb. 320

 Rapoto pr. 50
 Ratold pr. 115 176
 Raspo pr. 331
 — cv. 375
 Reginpert pr. 67
 Reginfrid pr. 83 111
 Rihpold diac. 44
 Richer (Rihker) pr. 5
 27 76 82 190 254
 — cv. 198
 Hrotroc m. 12
 Ruotpert abb. 125
 — pr. 34
 — subd. 215
 Rudilo pr. 62
 Rudino pr. 267
 Rudolf abb. 147
 — diac. 93 263
 — cv. 112
 Ruger pr. 227 339 352
 — subd. 357

 Sigibald pr. 40 78
 Sigiboto abb. 128
 (Siboto) pr. 168 170 232
 238 253 268
 — diac. 276
 — subd. 167 248
 Sigibrand abb. 300
 Sigfrid abb. 97
 — subd. 228
 Sighard pr. 107 126
 — diac. 19
 — subd. 198
 — m. 130
 Sigismund pr. 325
 Simon pr. 310 351
 Stephan pr. 323

 Udalbert m. 30
 Udalhard pr. 84 154

 Udalher pr. 42
 Udalhoh pr. 80
 Udalrich abb. 38 b 146
 292
 — pr. 118 129 a 180 187
 211 233 239 255 262
 285 293 315 367
 — diac. 47
 — subd. 119 324
 — m. 199 364
 — scol. 307
 — cv. 372
 Udalschale abb. 99
 — pr. 89 169
 Uogo pr. 57
 — cv. 245

 Walther pr. 116
 Waltmann pr. 175
 — cv. 340
 Waltram pr. 250
 Werhard pr. 224
 Werther pr. 235 a
 Werinher abb. 143
 (Bernher) pr. 110 110 a
 127 129 158 171 205
 214 218 258 359
 — diac. 132 219
 — subd. 241 330
 — cv. 336
 Wezil subd. 90 a
 Wipoto diac. 212
 Wichker pr. 20
 Wichnand pr. 296
 — scol. 362
 Withard pr. 33
 Wigo abb. 17
 Willibold m. 196
 Wirunt m. 23
 Wolfheri m. 54
 (= W. hard)
 Wolfram cv. 235

 Zaccho abb. 3

Die mittelalterliche Kunsttätigkeit des Klosters Tegernsee

Von Michael Hartig, München.

„Je mehr man überall im bayerischen Kulturleben Spuren von Tegernsee begegnet, desto klarer hebt sich einem ins Bewußtsein, daß dieses Kloster aus dem Gesamtbild der bayerischen Kulturerscheinung gar nicht wegzudenken ist“, so schließt ein fleißiger und gewissenhafter Forscher, Dr. P. Virgil Redlich, sein wertvolles Buch über Tegernsee und die deutsche Geistesgeschichte des 15. Jahrhunderts¹.

Das gilt nicht bloß von der Kulturarbeit überhaupt, das gilt vor allem auch von der Kunsttätigkeit des Klosters Tegernsee. Auch hier kann es den Primat über alle bayerischen Klöster für sich in Anspruch nehmen, der ihm am 4. Juni 1727 von Kurfürst Karl Albert über die bayerischen Benediktinerabteien zugesprochen worden ist². Obwohl Tegernsee zu Klosters Zeiten keine wirkliche Geschichte erhalten hat, sind wir doch über seine Kunsttätigkeit durch verschiedene Aufzeichnungen besser unterrichtet als über das Kunstschaffen der meisten anderen Stifte. Leider ist die Zahl der erhaltenen Kunstwerke des Klosters aus allen Zeiten, höchstens von der Buchkunst abgesehen, verhältnismäßig sehr gering, nicht bloß aus den mittelalterlichen, auch aus den neuzeitlichen Perioden. Es steht wohl noch die Abteikirche in der barocken Umgestaltung von 1684—89; aber sie ist des größten Teiles ihrer damaligen Einrichtung beraubt, während von den mächtigen barocken Klosterbauten uns nur ganz verschwindende Reste die alte Herrlichkeit ahnen lassen. Aus dem Mittelalter ist noch viel weniger erhalten, und doch vermögen uns diese wenigen Reste in Verbindung mit geschichtlichen Notizen und im Vergleich mit dem Kunstschaffen anderer Kulturstätten ein ziemlich klares Bild gewinnen lassen.

Die beiden Stifterbrüder bauten zunächst für ihr Kloster eine Kirche zu Ehren des Salvator. Der Adel und Reichtum der Stifter und gerade dieses Patrozinium in jener Zeit — wir finden es in Fulda, Chiemsee, Kremsmünster, Polling und manch anderen Klöster wieder — möchten uns dieses erste Gotteshaus als kein unbedeutendes Bauwerk vermuten lassen. Auch die Besiedelung des Klosters aus St. Gallen spricht dafür. Aber man scheint es

¹ S. 186.

² Lindner, P. Pirmin, Familia s. Quirini, S. 131.

von Anfang nur als Provisorium gedacht und von Anfang zugleich eine größere Kirche vorbereitet zu haben; denn schon wenige Jahre später wurde eine große Abteikirche zu Ehren der beiden Apostelfürsten geweiht — traditionell am 20. Dezember 754 — und in ihr wurden die aus Rom erworbenen Reliquien des hl. Quirinus beigesetzt³. Analogien mit Chiemsee, Freising, Würzburg usw. lassen auch an ein Weiterbestehen der Salvatorkirche neben der Abteikirche der Apostelfürsten denken. Die Gebeine des hl. Quirinus werden wohl wie in Illmünster, in Isen, im Dom zu Freising, in St. Emmeram in Regensburg und in Füssen zunächst in einer confessio unter dem Hochaltare beigesetzt worden sein.

Das Kloster betrieb eifrige Rodungsarbeit und sandte seine Mönche weit in das Land hinaus. Es wurden Siedelungen angelegt und Kirchen gebaut. 795 ist von 12 Pfarrkirchen auf Tegernseer Klostergrund die Rede, welche 804 der Abt Meginhard an den Bischof Atto von Freising zurückgab. Die Quirinuskirchen in Aubing, Ostermünchen, Fürstätt bei Rosenheim, Kranzberg, Jasberg und Großeisenbach können wohl ohne weiteres als Tegernseer Bauten angesprochen werden. Leider fehlen uns Nachrichten aus jener Zeit. Die Ungarneinfälle zu Beginn des 10. Jahrhunderts, der damit verbundene Einzug des größten Teiles der Klostergüter durch Herzog Arnulf, die darauf auch in Tegernsee folgende ziemliche Verödung des Klosters und nicht zuletzt der Brand von 975 vernichteten, was vorhanden gewesen sein mag.

Das Kloster erstand als kaiserliches Reichsstift wieder. 979 unterzeichnete Kaiser Otto II. die Stiftungsurkunde⁴. Die Benediktiner kamen diesmal aus St. Maximin in Trier, gehörten also der Reform von Gorze an, welche sich prachtvolle Gotteshäuser und möglichst feierlichen Gottesdienst zur besonderen Aufgabe gemacht hatte. Der zweite Abt Gozbert kam 982 von St. Emmeram, das ebenfalls kurz vorher Mönche aus St. Maximin erhalten hatte. Er hat in Tegernsee den Grund zur neuen Pflege von Wissenschaft und Kunst gelegt. Er begann den Bau einer neuen, mächtigen Abteikirche. Sie war 69 Meter lang, also nur um 7 m kürzer als der Dom in Freising, hatte drei nicht gleichlange Schiffe; der Chor war wie in St. Zeno in Reichenhall verlängert⁵. Unter dem Hochaltar war die Grabkammer des hl. Quirin. Der fünfte Abt, Beringer, aus der Mitte des Konventes gewählt, stellte im Westen an die Kirche aus Bruch- und Rollsteinen die zwei Türme⁶, welche heute noch größtenteils in ihrer Bauart erhalten sind. Er errichtete im Kloster eine vielseitige Kunstschule. Diese

³ Literalien, Kreisarchiv, 280.

⁴ Geiger Simon, Kl. Tegernsee, S. 24.

⁵ Kunstdenkmale Bayerns I, BA. Miesbach.

⁶ Pez Bern., Thes. Anecd. III, 508.

schmückte unter des Abtes Leitung, der selbst als ein tüchtiger Goldschmied bekannt ist, die Hauptapsis im Innern mit Gold- und Silberzier, schuf in die Sakristei gottesdienstliche Geräte⁷.

Besonders berühmt ist die dortige *Glasmalerei*. Die bisherige Ansicht: Tegernseer Mönche hätten diese Kunst erfunden, läßt sich zwar heute nicht mehr aufrechterhalten⁸; aber tatsächlich arbeitete diese Werkstätte, wie wir aus zeitgenössischen Briefen wissen, nicht bloß für das Kloster, sondern auch für Dome und andere Abteien. Graf Arnold von Vohburg hat diese Kunst nach Tegernsee gebracht, von Abt Gozbert gerufen⁹. Wegen der vielen Aufträge mußte Abt Beringer eine zweite Glashütte errichten. Für den Bischof Gottschalk von Freising ließ er 200 Glasgemälde fertigmachen. Eine Äbtissin mußte wegen der vielen Aufträge auf einige Zeit vertröstet werden¹⁰. Alle diese Arbeiten scheinen bis auf die 5 Glasgemälde im Dome zu Augsburg verlorengegangen zu sein.

Die *Glockengießerei*-Werkstätte hatte schon Abt Gozbert eingerichtet. Er erbittet sich in einem Brief von einem Verwandten Kupfer und Blei für eine Quirinusglocke. Abt Beringer ließ Glocken für seine Türme gießen, und Abt Harrand († 1046) schenkte eine Glocke nach Benediktbeuren. Dieser Kunstzweig wurde von dem Mönche Ulrich aus Freising den Tegernseern gelernt. Bischof Gottschalk hatte ihn auf Bitten des Abtes geschickt¹¹. Ein Mönch Wernher wird als Glockengießer genannt. Er hatte den Beinamen Wezil Anaglypha und lebte unter dem Abte Eberhard II. (1068—1091). Er goß für das Brunnenhaus den Erzbrunnen. Da ihm auch 5 Fenster im Chor der Kirche und mehrere Goldschmiedearbeiten zugeschrieben werden¹², wird er wohl der Vorstand der Kunstschule gewesen sein. Später wurde er Dekan (Prior) des Klosters.

Der dritte Zweig der ersten Tegernseer Kunsttätigkeit galt der *Bibliothek*. Abt Gozbert ist wohl ihr eigentlicher Begründer. Wie überall, so wurden auch in Tegernsee zunächst kunstvolle Handschriften von anderen Klöstern bezogen, aber sehr bald im Kloster selbst hergestellt. Man hat bis vor kurzem in allen Büchern von der diesbezüglichen Meisterschaft des Abtes Ellinger lesen können, der um 997 schon Klosterschüler in Tegernsee gewesen ist. Aber er ist nicht der Meister der kunstvollen Illustrationen der Handschriften aus seiner Zeit, der ihm besonders zugeschriebene clm. 18085 ist nur unter seiner geisti-

⁷ *ib.* 508.

⁸ Bange E. F., Eine deutsche Malerschule des 11. Jahrh., 1923, 7.

⁹ Cod. Epist. 25.

¹⁰ Geiger, l. c. 117.

¹¹ C. Ep. 23. — ¹² Pez III, 515.

gen Mitwirkung entstanden¹³. Wernher, dem Schulmeister, wird eine Armenbibel zugeschrieben. Kugler Fr. hat 1831 in Berlin ein Buch über den Mönch Werinher geschrieben, der ein Marienbuch mit Bildern geschmückt hat. Eine Prachtbibel hat das Kloster Kaiser Heinrich III. 1054 geschenkt, ein Buch, dessen Einband mit Gold- und Silberarbeiten verziert war¹⁴. Nach Westenrieder bestellte noch Kaiser Friedrich Barbarossa in Tegernsee ein Missale und ein Lektionar¹⁵. Somit muß damals noch dieser Kunstzweig in Tegernsee besonders fruchtbar gepflegt worden sein.

Ein Hauptförderer der Tegernseer Kunst war Ellinger, der von seinem Konvente zweimal gewählt, 1017—26 und 1030—41 Abt gewesen, aber zuerst durch den Kaiser Konrad II. und dann durch Bischof Nitker von Freising abgesetzt worden war, jedoch bis zu seinem Tode (1056) der Berater des Abtes, ja der eigentliche Leiter des Klosters geblieben ist¹⁶. Während seiner zweiten Amtstätigkeit ist 1035 die Kirche mit anderen Gebäuden durch Feuer zerstört worden. Mit Hilfe des Mönches Edemaram baute er die Kirche wieder auf. Sein Hauptwerk ist wohl die Erweiterung der Confessio des heiligen Quirinus unter dem Hochaltar zu einer regelrechten Krypta. Sie war 11,57 m lang, 11,61 m breit, fünfschiffig, hatte in der Längsachse 4 Säulenreihen, mindestens 20 Säulen, Wandpfeiler und halbrunde Schildbögen, sowie ein grätiges Kreuzgewölbe. Derartige Krypten wurden damals mehrere errichtet; bekannt ist die Wolfgang-Krypta in St. Emmeram und die Krypta der Neumünsterkirche in Fulda. Vielleicht hatte Tegernsee wie diese auch Deckenmalereien. Am 3. Oktober 1041 wurde sie zu Ehren des Erlösers (Salvatoris) eingeweiht, im 15. Jahrhundert verändert, 1673 als Mönchsgruft völlig umgestaltet, 1895 wieder entdeckt und genauestens erforscht¹⁷. Der Abt wölbte auch den Chor der Kirche, hat auch in Strengberg (Niederösterreich), das zu Tegernsee gehörte, 1034 die neu erbaute Kirche durch den Bischof von Passau weihen lassen¹⁸. Als 1036 Diebe in die Kirche eingedrungen waren und Kirchenschätze geraubt hatten, gab es Gelegenheit zu deren Neubeschaffung.

Der rasche Wechsel der Äbte nach der zweiten Absetzung Ellingers brachte das Kloster in finanzielle Schwierigkeiten, die sich gewaltig verstärkten, als Kaiser Heinrich IV. beabsichtigte,

¹³ Schmeidler Bernh., Abt Ellinger von Tegernsee, 182, 183.

¹⁴ Pez III, 512 (hier statt Biblia Bibliotheca).

¹⁵ Pez VI, 1, 409. — ¹⁶ Schmeidler, l. c. 182.

¹⁷ Hager G., Die rom. Krypta der Klosterkirche in Tegernsee. Monatschrift d. Hist. Ver. von Oberbayern IV, 54/58, 70/80.

¹⁸ Pez III, 509.

aus der Abtei eine Kommende zu machen und dieselbe durch 3 Pfund Gold in ihrem Bestand gesichert werden mußte.¹⁹ So konnte Seyfried (1048—68) das neue große Kunstschaffen seines Nachfolgers Eberhard II. nur vorbereiten. Dieser hatte als Abt von St. Emmeram das dortige Kloster aus Schutt und Trümmern wieder erstehen lassen und tat ein Gleiches in Tegernsee. Hier stürzten in einer Nacht die Südmauern der Kirche ein; in fünf Jahren war das Gotteshaus wieder hergestellt. Der Chor erhielt einen Mosaiksteinboden. Der Abt baute auch das Kloster und errichtete an dessen Ostseite eine Marienkapelle, wohl in einer Verbindung mit dem Kapitelsaal. Sie wurde 1087 von Bischof Meginwart geweiht²⁰. An das Münster baute er eine Basilika, wohl nur eine Kapelle, des heiligen Michael, und darüber wurde das Archiv untergebracht. Diese Kapelle dürfte in einem Turm gestanden haben. Sie machte den Anfang einer Reihe von Kapellen, welche im Laufe der Zeit an die Kirche gebaut worden sind. Unter Abt Rupert I. (1155—86) baute der Custos Werinher von Aufhofen die Benediktuskapelle an die Nordostseite des Gotteshauses²¹. Derselbe erwarb auch Spendgüter für die Weihe der Johannis-Evang.-Kapelle²². In der Andreaskapelle lagen längere Zeit die Stifter begraben. In die Kapelle links von dem Kircheneingang stifteten drei Brüder von Tor 1442 eine Ewige Messe²³. Wann und wo diese Kapellen gestanden sind, wissen wir heute nicht mehr. Abt Eberhard II. legte auch um das Kloster Befestigungsanlagen an und erbaute zu Ehren des heiligen Michael aus Stein die Pfarrkirche in Gmund, Abt Aribo die Kirche in Egern, Abt Rupert die Kirche in Kreuth zu Ehren der Heiligen Leonhard und Juliana.

Die Klosterkirche und die Kapellen wurden würdig ausgestattet. Die Chronik erzählt, daß Abt Eberhard II. das Münster mit getäfeltem Gebälk, mit Malereien und Glasgemälden geschmückt hat. Er oder seine beiden Nachfolger müssen auch Altäre in der Kirche errichtet haben, denn Bischof Heinrich I. von Freising hat solche geweiht, und weil er wegen seiner Stellung zum Papste exkommuniziert war, hat diese Altäre der Erzbischof von Salzburg 1135 nochmals consecrirt²⁴. Genannt sind von diesen Altären nur der Chorthauptaltar hinter dem Hochaltar mit den Reliquien des heiligen Chrysogonus und der Kreuzaltar unten in der Kirche (in basilica) mit den Reliquien des heiligen Castorius. Der schon erwähnte Werinher Weczil fertigte im Auftrage des Abtes in Triangelform den Hochaltar aus Gold und Silber und zierte ihn mit Edelsteinen²⁵. Nicht bloß die Äbte

¹⁹ Geiger, l. c. 32. — ²⁰ Pez III, 515.

²¹ ib. 522, Mon. B. VI, 122. — ²² Mon. B. VI, 124.

²³ ib. VI, 301. — ²⁴ Pez III, 519. — ²⁵ ib. 515.

schmückten diese Kirche so reich wie möglich, sie erhielt auch anderweitige Spenden. Reinfried brachte z. B. bei seinem Koster-eintritt einen Kelch aus Silber und Gold und nebenbei so viele Bücher, daß sie in der Höhe des Hochaltars aufgestapelt werden konnten²⁶. Adelheid von Sulzbach stiftete einen goldenen Kelch, mit Edelsteinen verziert, ein silbernes Rauchfaß, Seidentapeten, Wandbehänge usw.²⁷.

Unter dem Abte Rupert I. (1155—86) erlebte das Kloster seine höchste romanische Blüte und damit auch der Kunst. Als erster unter den bayerischen Äbten erhielt er 1178 von Papst Alexander III. für seine Person das Recht der Pontifikalien, 1186 übertrug Urban II. diese Auszeichnung auch auf seine Nachfolger. Damit erreichte auch der Glanz des Gottesdienstes seinen Höhepunkt. Der damalige Custos Werinher von Aufhofen vermehrte die Paramente und den Kirchenschatz. Er muß sich besonderer Vorrechte erfreut haben, denn er allein durfte in der Zeit des Interdiktes die heilige Messe lesen²⁸. Die damalige Klosterkunst Tegernsees machte weit von sich reden, denn der Propst Heinrich von St. Pölten erbat sich vom Abte Rupert einen Künstler zur Ausmalung seiner Klosterkirche²⁹. Kaiser Friedrich bestellte sich ein Missale und ein Lektionar.

Diese romanische Hochblüte wurde bald durch den Herzog Ludwig und den Grafen Otto von Valley unterbunden, als sie 1208 das Kloster zehn Wochen lang belagerten und dann zerstörten und verwüsteten³⁰. 1214 wurde in der Fehde des Bischofs Manegold von Passau, des ehemaligen Abtes von Tegernsee, gegen den Grafen Rapoto von Ortenburg das Kloster neuerdings verwüstet und in Brand gesteckt. Der unwürdige Abt Berchtold II. (1242—48), der die Mönche aus dem Kloster vertrieben hatte, verkaufte oder versetzte Kelche, Rauchfässer, Chormäntel, Meßkleider und Altargeräte. Wohl hat sein Nachfolger Ulrich II. Porterhauser (1248—61) wieder einen großen silbernen Kelch beigeschafft, aber das Kloster wurde unter ihm neuerdings von den Soldaten des Herzogs verwüstet, und sein Nachfolger Rudolph (1261—66) mußte neuerdings versetzen und verkaufen. Abt Ludwig von Graisbach (1273—86) suchte das Kloster durch eine neue Mauer gegen den Ansturm von Feinden zu sichern. Erst Heinrich VI. Rainer (1323—39) konnte wieder die Kunst etwas zur Geltung kommen lassen. Er baute den Schlafsaal und das Sommerrefektorium, wölbte den Kreuzgang und mehrere Kapellen, schaffte 1330 ein neues Lavatorium für das Brunnenhaus bei und ließ einen silbernen Abtstab fertigen³¹. Doch sein Kunstschaffen war nur ein kurzes Aufleuchten, dem schnell

²⁶ ib. 516. — ²⁷ ib. 520. — ²⁸ ib. 521, 522.

²⁹ Geiger, I. c. 42. — ³⁰ Pez III, 523. — ³¹ ib. 534.

wieder die Finsternis eines inneren Klosterverfalles folgte, der keine Kunst gedeihen lassen konnte. Erst als 1424 der vordere Teil des Chores der Kirche eingestürzt war und den Chrysogonusaltar zertrümmert hatte, fand die Kunst mit der Klosterreform von Melk wieder einen Weg in das Kloster zurück.

Das Kloster erstand zu neuem Leben, das nunmehr bis zur Säkularisation von 1803 geblieben ist. Eine Klosterblüte ist immer auch von einer Kunstblüte begleitet. Die beiden ersten Reform-
äfte: Kaspar Aindorffer (1426—61) und Konrad v. Ayrinschmalz (1461—92) waren auch in seltenem Ausmaß Kunstmäzenaten. Zunächst mußte der Bauschaden von 1424 behoben werden. Der über der Krypta gelegene Chor wurde durch Meister Hans Halder neu gebaut und 1429 durch den Weihbischof Albert von Freising geweiht. Dann entstand die doppelgeschossige Sakristei rechts vom Chor. Dann wurde der untere Chor (Krypta) gewölbt und das Gewölbe wurde mit Ornamentmalereien geschmückt. 1445 mußte die Südmauer der Andreaskapelle erneuert werden, und bei dieser Gelegenheit wurden die Stiftergebeine aus dieser Kapelle vor dem Kreuzaltar der Kirche in ein prächtiges Hochgrab aus Marmor gelegt, dessen Deckplatte mit dem Bildnis der beiden Stifterbrüder, einem Meisterwerk des H. Steinmetz, das jetzt über dem Außenportal der Kirche angebracht ist, während das Gewände seit 1692 den Aufbau des Hochaltars verziert. Der Abt ersetzte 1450 die Holzkapelle über dem Gnadenbrunnen in Sankt Quirin durch den heutigen Steinbau. Nachdem die Kirche in Ordnung gebracht war, baute Abt Kaspar 1455—60 das Kloster um, ersetzte das romanische Bauwerk durch ein gotisches: der Kreuzgang, das Dormitorium, das Refectorium, die Infirmarie, die Abtei und das Haus der Gäste erhielten eine zeitgemäße Form, in der sich das erneute innere Leben des Klosters statutengemäß abspielen konnte.

Wie in der frühromanischen Epoche die erste Klosterreform nicht bloß architektonisch Kirche und Kloster umgestaltet, sondern auch auf das würdigste reich mit Kunstwerken ausgestaltet hatte, so geschah dies auch jetzt infolge der zweiten Reform, nur mit dem Unterschied, daß die Künstler nicht mehr im Kreise des Konventes lebten, sondern von außen gerufen wurden. Abt Kaspar konnte seinen Architekten Hans Halder 1450 sogar der Stadt München als Baumeister für den geplanten Bau der Frauenkirche empfehlen. Durch die vielen Arbeiten in Kirche und Kloster wurden neue Kräfte geschult, wie die Baumeister Gugler, und zu weiteren Arbeiten befähigt. Der Meister des Chorgestühls war wohl ein Benediktiner-Laienbruder, aber nicht von Tegernsee, sondern von Reichenbach in der Oberpfalz. Nur in der Buchmalerei waren einige Mönche mittätig, wurden aber von der Kunst auswärtiger Laien bedeutend in Schatten gestellt. Trotz-

dem war das Kloster Tegernsee durch die Kunstförderung der drei Äbte Kaspar, Konrad und Quirin zum zweitenmal ein bedeutendes Kunstzentrum, das jetzt, in einer Zeit, in welcher die Kunst in bedeutendem Ausmaß Volksgut geworden war, nicht zuletzt durch die vielen Kirchen der Umgegend, welche mit Tegernsee in engerem oder weiterem Zusammenhang standen, seine Strahlen noch weiter und wirkungsvoller aussenden konnte wie in der frühromanischen Zeit.

Im Vordergrund stand der neue Hochaltar mit dem Kreuzigungsbild und vielen Passionstafeln, welcher 1445/46 nach dem vorhandenen Mittelstück und einigen Tafeln von einem bedeutenderen Meister gefertigt und 1446 von Bischof Johannes Grünwalder zu Ehren der Apostelfürsten und des heiligen Quirinus geweiht worden ist. Auch das Chorgestühl, das der Bruder Johannes von Reichenbach 1450—53 schuf, war nach den im Nationalmuseum vorhandenen Resten eine bedeutende Arbeit, ähnlich dem Chorgestühl des gleichen Meisters, das im Kloster Reichenbach noch fast ganz erhalten ist. Der Turm erhielt eine 37 Zentner schwere Glocke, der Kirchenschatz wurde erneuert und bedeutend vermehrt. Der Chronist berichtet von der Restauration eines älteren goldenen Kelches sowie von der Neuanschaffung von 22 silbernen Kelchen. 1448 lieferte der Goldschmied ein silbernes Brustbild des heiligen Quirinus, in das, ähnlich wie in das Sebastiansbild in Ebersberg, das Haupt und der größere Teil der übrigen Reliquien des Heiligen eingeschlossen wurden. 1449 brachte der Goldschmied Johannes, für gewöhnlich mit dem Beinamen Kistler, nach dem Verbrüderungsbuch aber Terl genannt, von Landsberg die noch erhaltene große gotische Monstranz mit Silberfiguren, 1,27 m hoch, aus vergoldetem Kupfer gearbeitet. Sie ist noch erhalten. Nur wurde das Mittelstück im 19. Jahrhundert leider ohne Verständnis geändert.

Abt Kaspar, der für Bücher und Hausrat über 13 000 fl ausgegeben hat — eine für die damalige Zeit ganz unerhörte Summe —, hat wahrlich auch für die Kirche und ihre Zier genug geleistet. Er hatte gewiß nur einen kleinen Teil seiner Pläne ausführen können, denn er ist schon 1461 mit erst 58 Jahren gestorben³². Sein großer Nachfolger Konrad V. Ayrinschmalz (1461 bis 1492) konnte noch mehr tun. Er begann noch im ersten Jahr seine Bautätigkeit, indem er zunächst die Pfarrkirche St. Johann Baptist, wegen ihrer Lage für gewöhnlich „Burgtor“ genannt, verlegte. Sie lag ursprünglich nahe bei der Pfortnerwohnung im Klosterhof und wurde jetzt zwischen den beiden Außentoren neu gebaut, nach der Säkularisation 1805 leider niedergerissen.

³² ib. 541—43; Wessinger A., C. Aindorffer, Abt von Tegernsee, ein Zeit- und Lebensbild, Oberb. Archiv XLII (1885), 196—260.

1463 wurde auch die Katharinenkapelle mit Erlaubnis des Bischofs abgebrochen und dafür ein Nebenaltar in der Pfarrkirche errichtet³³. Diese soll ein Werk des Baumeisters Heinrich Gugler gewesen sein. Dessen Bruder Alex hat 1466 die Kirche in Egern gebaut und den dortigen Turm erhöht. Auch die Kirche in Schaf-lach, früher eine Filiale der Tegernsee unterstellten Pfarrei Gmund, ist sein Werk. 1489 mußte nach dem Brand die Kirche in Holzkirchen wieder aufgebaut werden. Meister der 1491 geweihten Kirche in Kreuth waren die Brüder Hans und Martin Vörchl. Die Burgtor-Pfarrkirche wurde am 28. August 1463 geweiht. Sie war ein einschiffiger, gewölbter Raum mit einem Chorabschluß von drei Seiten eines Achteckes. Die Friedhofkapelle St. Anna, später Allerseelen genannt, hat erst der Abt Maurus (1512—28) im spätgotischen Stil gebaut³⁴.

Ebenfalls noch im ersten Jahr seines Wirkens als Abt baute Konrad V. ein Haus für die weiblichen Gäste des Klosters, wölbte den Keller im Konvent und ließ die Andreaskapelle ausmalen, nachdem sie ihren größten Schatz, das Stiftergrab, an die Kirche hatte abgeben müssen. Schon unter seinem Vorgänger hatte der Weihbischof Johannes 1446 in dieser Kapelle einen neuen Altar geweiht, 1471—78 wurde das alte romanische Langhaus um 3 m verbreitert und als dreischiffige Basilika mit angebauten Seitenkapellen zwischen den eingezogenen Pfeilern neu gebaut. Sie hat 4 Joche, Pfeiler trugen einst die Hochwände mit Tonnengewölbe und Stichkappen im Mittelschiff; die Seitenschiffe haben Kreuzgewölbe, die Seitenkapellen Quertonnen mit Stichkappen. Bei dieser Gelegenheit wurde die Benediktuskapelle aufgelassen und durch einen Sakristeibau ersetzt; sie erhielt einen Altar, welchen 1476 Bischof Sixtus von Freising zu Ehren des ursprünglichen Kirchenpatrons von Tegernsee, des Salvators, weihte. Wahrscheinlich sind damals auch andere an die Kirche einst angebaute Kapellen verschwunden und durch Altäre in der neuen Kirche ersetzt worden; nur die Michaelskapelle wurde 1482 vergrößert und ihre Apsiden wurden reich verziert. Sie erhielt auch einen neuen Altar zu Ehren des heiligen Michaels und aller heiligen Engel³⁵.

Beim Umbau der Kirche wird auch der Chor etwas verändert worden sein; denn man fand damals im Chor die Reliquien des hl. Quirinus sowie der Heiligen Chrysogonus und Castorius. Wegen dieser Veränderungen wurde 1476 der Chor durch den Weihbischof Johannes reconciliiert und am 4. Mai 1476 hat der Bischof Sixtus selbst den Altar des heiligen Castorius neu geweiht, nachdem der Weihbischof Johannes schon 1471 den Chrysogonus- und 1472 den Quirinus-Altar geweiht hatte. Für 14 Altäre in der Kirche ließ der Abt durch seinen

³³ P e z III, 588. — ³⁴ ib. 555. — ³⁵ ib. 574—87.

Schwager, den bekannten Münchener Maler Gabriel Mäleßkircher, noch während des Baues Tafeln malen, von welchen eine jede 90 rheinische Gulden kostete. Die Altäre waren vielfach schon 1471—72 geweiht worden. Nur der Kreuz-, der Apostel- und der Castorius-Altar sowie der Altar der 14 Nothelfer wurden erst 1476, der Johann-Baptist-, der Stephanus- und der Achatiusaltar erst 1478 geweiht. Der Maler lieferte 1472 die Tafeln für den Marien- und den Benediktusaltar, 1474 für den Quirinusaltar, 1476 für den Vitus- und Jungfrauenaltar, 1477 für den Allerheiligen-, den Vier-Kirchenlehrer- und den Johannes- und Paulus-Altar, 1478 für den Sebastians-, den Vier-Evangelisten-, den Dreikönigs- und den Heilig-Geist-Altar. 1479 lieferte er für je 10 rheinische Gulden die kleinen Tafeln des Armen-Seelen- und des Heinrichs-Altars und 1474 hatte er den Altar der Quirinskapelle hergestellt. Im ganzen erhielt er für alle diese Altartafeln zusammen 1280 rheinischen Gulden³⁶. 1473 war auch der Altar der Marienkapelle am Kapitel des Klosters vom Weihbischof Johannes geweiht worden, er hatte sicher um diese Zeit auch eine Altartafel erhalten. Nur mehr von fünf dieser im Stiftsbuch aufgezeichneten Altäre haben sich Flügelbilder bis heute wiedergefunden, darunter vier vom Vitus- und zehn vom Evangelistenaltar.

Abt Konrad war mit schönen Altartafeln allein nicht zufrieden. Er sorgte auch für eine weitere entsprechende künstlerische Ausstattung seiner Kirche. Der fleißige Tegernseer Forscher, P. Alphons Hueber, schreibt von ihm: *Ornatus ecclesiae eiusque vasa pro sacra suppellectili plurima emit*³⁷. Speziell werden erwähnt zwei silberne Arme der Apostelfürsten, eine Colomann-Monstranz, eine Tafelmonstranz der Heiligen Heinrich und Kunigunde, eine Eimonstranz des heiligen Stephan, eine Marienmonstranz, ferner ein Silberbild der sonnenumkleideten Maria, Brustbilder der Heiligen Benedikt und Scholastika, ein rundes Pektorale, eine Abtstabskurve, eine große Inful und viele Paramente³⁸. Den Kirchenschatz bereicherte aber nicht bloß der Abt, dazu halfen ihm auch verschiedene Freunde des Klosters. Das Verbrüderungsbuch (1451 angelegt) nennt unter anderem als Schenkung des Freisinger Domherrn Degenhart Falchinger († 1489) Behänge für die Altäre und einen silbernen Kelch für die Laienkommunion³⁹. Ein Goldschmied des Abtes war Johann Winshaimer, der neben vielen anderen Kostbarkeiten 1475 eine Silbertafel der heiligen Patrone Quirinus, Chrysogonus und

³⁶ Buchner E., *Der wirkliche Gabriel Maeleßkircher*. Münchener Jahrbuch der bildenden Kunst, Bd. XIII (1938), 36—45.

³⁷ Oberb. Archiv L (1897), 80. — ³⁸ Pez III, 546.

³⁹ Redlich, P. *Virgil, Tegernsee und die deutsche Geistesgeschichte* im 15. Jahrh., 220—41.

Castorius lieferte. Der Abt muß ein besonderer Verehrer dieser Heiligen gewesen sein, denn er ließ 1470 aus Marmor für sie Gedenksteine in der Form von Grabsteinen arbeiten⁴⁰. Der Münchener Maler Georg Amman, ein Hausfreund des Klosters, malte eine kleine Tafel für einen Altar.

Das Tegernseer Münster muß in seinem Bau und in seiner reichen spätgotischen Einrichtung wirklich herrlich gewesen sein, als es 1476 Bischof Sixtus von Tannberg feierlich eingeweiht hat. Ebenso wie die Kirche lag dem Abt auch das Kloster am Herzen. Wir hörten schon, wie er dasselbe mit einigen Bauten erweiterte. 1476—85 ließ er durch den Baumeister Jörg Fehmüller einen Festungsgürtel mit Wehrtürmen um sein Kloster legen „Gott zu lob und ernen und dem gochhaus zu behuet, den Armeuten in Kriegslauffen ze zuflucht“. Der Bau kam auf 10 000 Pfund Pfenning⁴¹. Wie sich Konrad unablässig bemüht hat, seine Kirche möglichst schön zu gestalten und möglichst reich auszustatten, so machte er es auch im Kloster. Besonders werden uns häufig die Glasgemälde im Kreuzgang genannt. Es waren einzelne Scheiben, wie wir sie aus jener Zeit heute nur noch im ehemaligen Zisterzienserkloster Wettingen in der Schweiz sehen können, Stiftungen von Freunden des Hauses oder Aufträge des Abtes. Ein besonders wertvolles stiftete vor dem Kapitelssaal der schon erwähnte Maler Georg Amman aus Augsburg, später Bürger von München, der auch sehr viele andere Scheiben gegen Entgelt gemalt hat⁴². Der schon erwähnte Domherr Falchinger stiftete ein Glasbild des Gekreuzigten für das Refektor.

Der dritte Reformabt, Quirin Regler (1492—1500) stand an Größe seinen beiden Vorgängern nicht nach, „für die Feier des Gottesdienstes und künstlerische Ausgestaltung des Gotteshauses hat er große Summen flüssig gemacht, für die Künstler Arbeit beschafft“⁴³. Er ließ 1493 im Chor der Kirche einen Marmorboden legen, 1496 eine Tafel für den Engelaltar malen, er kaufte 6 Kelche, 26 Meß- und 4 Kristalleuchter, 40 Meßbücher, 3 Abtstäbe, 4 Infuln, kostbare Ornate, goldene und silberne Reliquienbehälter, viele Bilder für die Sakristei⁴⁴. Das war alles für die Kirche. Er war mit dem Herzog Albrecht IV. befreundet und für diesen ließ er im Kloster ein prunkvolles Gemach mit seidnen Kissen und Teppichen einrichten; auch für die Abtei selbst wurde Silbergeschirr beschafft; silberne und vergoldete Becher standen für den Abt bereit, wenn er in München, Holzkirchen, Egern zu tun hatte. Leider veranlaßte ihn der Widerstand eines Teiles des Konventes schon mit 41 Jahren gegen den Willen

⁴⁰ Pez III, 548. — ⁴¹ Geiger, I. c. 62/63.

⁴² Redlich, I. c. 231. — ⁴³ Geiger, I. c. 63. — ⁴⁴ Redlich, 171.

des Herzogs und des Bischofs freiwillig die Regierung niederzulegen.

Dem Mittelalter gehören noch seine beiden Nachfolger Heinrich Kunzer (1500—1512) und Maurus Leyrer (1512—28) an. Der erstere baute für die Infirmarie eine Annakapelle. Er war ein besonderer Freund von Altären. In der Mitte der Münsterkirche ließ er 1528 einen Altar zu Ehren des Todeskampfes des Erlösers aufstellen⁴⁵, auch errichtete er einen Achatiusaltar, einen Altar in Kreuth und einen in der Wallfahrtskirche Allerheiligen bei Oberwarngau. Den Kirchenschatz vermehrte er mit einem silbernen Brustbild des hl. Chrysogonus. Abt Maurus erweiterte die Abtei, baute im Pfarrfriedhof die Annakapelle, später Allerseelekapelle genannt, und die Sebastians- und Rochuskapelle im Friedhof von Egern. Wieweit er an dem Bau und an der Einrichtung der Kirche in Georgenried bei Gmund (1528) beteiligt war, ließ sich bis jetzt nicht feststellen. Von großer Bedeutung für das Kloster war der Neubau der Bibliothek 1524, der 145 Pfund 5 Schilling 2 Pfennige gekostet hat. Er schließt die mittelalterliche Bautätigkeit des Klosters Tegernsee. Es ist beachtenswert, daß selbst er mit Glasgemälden geziert gewesen ist⁴⁶.

Der Bau war durch die immer mehr wachsende Bücherzahl notwendig geworden. Die Bibliothek ist wie die Klosterkirche ein Gradmesser des guten Geistes eines jeden Klosters. Nachdem sich in Tegernsee die 1426 eingeführte Reform im Bau und in der entsprechenden Einrichtung von Kirche und Kloster so glänzend bewährt hat, ist es selbstverständlich, daß auch seine Bibliothek auf eine besondere Höhe gebracht wurde. Die Klosterbibliothek zählte 1803 bei der Aufhebung 80 000 Bände und war damit die zweitgrößte aller bayerischen Klöster. Sie hatte am Ausgang des Mittelalters über 2000 Handschriften und das bedeutete noch mehr als die 80 000 Bücher. Die Bibliothek war damals größer als selbst die Vatikanische Bibliothek in Rom. Wohl waren die meisten Handschriften wissenschaftlichen Inhalts und ohne künstlerischen Schmuck, aber es gab auch viele mit wertvoller Buchkunst, die heute noch zu den besonderen Schätzen der Spätgotik in der Münchener Staatsbibliothek zählen. Es bildete sich keine eigentliche Buchkunst mehr wie seinerzeit in der romanischen Epoche. Das war in der Zeit der Spätgotik nicht mehr möglich, in der Laienbuchkünstler im Lande herumzogen und gegen Entgelt in den Klöstern arbeiteten.

Über die Buchkunst jener Zeit in Tegernsee hat bereits Professor Berthold Riehl in seiner Arbeit über die bayerische Minia-

⁴⁵ P e z III, 554. — ⁴⁶ Lit. 105, 184.

turmalerei der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts (Oberbayer. Archiv II, 86—153) geschrieben. Schon im vorhergehenden Teil seiner Arbeit ist er (S. 45) auf Tegernsee zu sprechen gekommen: „Für das Kunstleben im Kloster Tegernsee sind eine Reihe von Handschriften aus dessen Bibliothek interessant, in denen alte Holzschnitte, Teigdrucke, Schrotblätter vom Kupferstecher entweder auf die Deckel geklebt oder in die Bücher eingebunden sind . . . Es ist doch immerhin von Interesse zu sehen, was für Kunstwerke der verschiedensten Art ein Kloster wie Tegernsee besaß.“ Er zählt dann eine Reihe von Handschriften auf, zunächst eine auch mit einer ganz netten Zeichnung von 1440, dann eine mit 9 Kontur-Holzschnitten, ein Diurnale mit einem Holzschnitt und einem Teigdruck usw. Den 3. Teil beginnt er mit 2 Tegernseer Buchkünstlern, dem eleganten, zunftgerechten Miniaturisten Heinrich Molitor, Bürger von Augsburg, der in Tegernsee 1451 den 2. Band von Ludolphi vita schrieb und verzierte, ebenso 1474 und 1475 dort als Schreiber und auch als Maler tätig war. „Einfluß der Kunstweise Molitors auf die Miniaturen von Tegernsee, das in der bayerischen Kunstgeschichte des 15. und des beginnenden 16. Jahrhunderts eine sehr bedeutende Rolle spielt . . . zeigt auch ein Psalterium, das 1489 Thomas Haympuech schrieb . . ., aus Prag bei Mauthausen in Oberösterreich“, ein Weltpriester⁴⁷. Dann geht Riehl auf einige andere Handschriften ein und schreibt zum Schluß: „Im Vergleich zu gleichzeitigen Arbeiten anderer Klosterschulen in Bayern zeigt übrigens auch diese Handschrift noch, wie gehoben durch die in Tegernsee arbeitenden Künstler und die guten Vorbilder der Bibliothek hier selbst schwächere Maler doch noch besser arbeiteten als anderwärts⁴⁸“.

Nach einigen weiteren Werken kommt er auf den Bruder Antonius von Tegernsee zu sprechen, also einen Mönch des Klosters, „bedeutend durch selbständige Erfindung“, der 1459 ein „sehr beachtenswertes Kunstwerk“, ein defensorium Mariens mit 46 Bildern gefertigt hat, eine Handschrift, welche für die bayerische Malerei um die Mitte des 15. Jahrhunderts von hervorragendem Interesse ist, besonders dadurch, daß wir hier im Vergleich zu der vorerwähnten Gruppe von Tegernseer Handschriften sehen, wie gleichzeitig in einem Kloster verschiedene Richtungen der Malerei nebeneinander geübt wurden. Riehl schreibt, „daß die Tegernseer Richtung der Illustration mehr und mehr dem Holzschnitt zufiel, der vielleicht im Kloster selbst geübt wurde“. Weiter lesen wir (S. 105): „Die Tätigkeit des Klosters Tegernsee in der Miniaturmalerei war, wie wir sahen, während des 15. Jahrhunderts, besonders während dessen zwei-

⁴⁷ l. c. 95. — ⁴⁸ l. c. 96.

ten Hälfte, eine sehr reiche und verschiedenartige. Ein Werk des Bruders Philipp aus Holzkirchen von 1512 ist genannt, ein Werk des Bruders Konrad von Tegernsee. Dann kommt Riehl auf Joerg Gutknecht zu sprechen, der 1512 als Novize des Klosters einen Psalter ausmalte, von dem er sagt, daß durch ihn neues Leben in die Tegernseer Miniaturschule gekommen ist.

Dr. Geiger ist in dem Abschnitt „Die Kunst“ seines Buches „Kloster Tegernsee“ (110—125) durch eigene Studien und Ergebnisse anderer über die spätgotische Kunst um vieles weiter gekommen. Der vorhin erwähnte Bruder Antonius ist Pelchinger aus Hofen, der 1464 oder 1465 gestorben ist; der Bruder Philipp aus Holzkirchen heißt Siberer. Dr. Geiger hat als weitere Mönchskünstler P. Michael Saxel († 1510), den Kalligraphen P. Melchior Hofmayr († 1510), den Buchmaler P. Quirin Tüntzl († 1532), P. Andreas Wagner († 1565) angeführt. Joerg Gutknecht ist nach ihm kein Mönch von Tegernsee, sondern ein Maler von Augsburg. P. Virgil Redlich nennt nur (S. 174) die Kunstschreiber Paulus Wiog und Matthäus Bruckbeck und den Maler B. Gabriel Amman, den Sohn des Malers Georg Amman aus München, der so viele Scheiben für das Kloster gemalt hat.

Zum Schlusse sei noch eines Mönches im Ausgang des Mittelalters gedacht, des bedeutendsten seiner Zeit, des P. Wolfgang Sedelius († 1562), der ein ebenso bedeutender Freund der Musik wie ein ausgezeichnete Prediger war. Selbst Künstler, hat er anderen Künstlern, namentlich Mechanikern, vielfach Anregung gegeben und Fortschritte ermöglicht durch seine Abhandlungen über die Mechanik und Astronomie. Er fertigte wertvolle Sonnenuhren, auch für höchste Herrschaften und errichtete in Andechs ein Astrolabium. Er schrieb auch über rein künstlerische Techniken der Malerei, über den Glockenguß und Glasmelz⁴⁹. Seine Studien und Schriften sind ein Beweis, daß in Tegernsee die Kunst nicht bloß das Ergebnis von Arbeiten, sondern auch von Studien gewesen ist. Nur so war es möglich geworden, daß sie lebensvoll wurde und wieder Leben spenden konnte. Auch hierin liegt eine Lösung des Rätsels, wie Klosterkunst nicht bloß in der frühromanischen Zeit, in der alles geistige Leben zumeist aus den Klöstern ausgegangen ist, die Welt erfüllt und sogar erobert hat, sondern auch in der Zeit der Spätgotik, in der zumeist Kunst von außen in das Kloster gekommen ist. Das Kloster hat hier die Kunst nicht bloß genossen, sondern auch verarbeitet und dann zum Gemeingut gemacht. Und Tegernsee stand hierin an einer der allerersten Stellen.

⁴⁹ Oberb. Archiv L (1897), 113/129.

Zur Hundertjahrfeier der Erzabtei St. Vincent in Pennsylvanien

Auch wenn die Amerikaner uns Bayern in unserer Zeit nicht so nahegerückt wären, wie sie es sind, würden die Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens heute ein Heft, ja vielleicht einen ihrer Ergänzungsbände den Abteien der Amerikanisch-Cassinensischen Benediktinerkongregation widmen. Ihr Stifter Erzabt Bonifaz Wimmer stammt aus Bayern, sein Profestkloster war Metten, der Gedanke, den Benediktinerorden nach Nordamerika zu verpflanzen, ist vor allem in Bayern populär gewesen. Als Bonifaz Wimmer erst damit machte und vor hundert Jahren St. Vincent begründete, waren es der bayerische König Ludwig I. und das bayerische Volk mit seinen Gaben an den Ludwig-Missionsverein in München, die den mutigen Klostergründer jahrelang finanziell in seinem Wollen und Vollbringen unterstützten. Daß sein Versuch von 1846 gelang und so erfolgreich gelang, darf auch die bayerische Heimat der amerikanischen Benediktiner mit Freude und Stolz erfüllen. Bayern, dem nie kriegerische Eroberungen lagen, hat vor hundert Jahren durch Erzabt Bonifaz Wimmer und seine stillen Helfer in der Heimat eine Kulturtat geleistet, die heute in ihren letzten Auswirkungen noch gar nicht recht gewertet werden kann.

Dem Bayern ist es nicht eigen, sich in selbstüberheblicher Weise herauszustellen. Er arbeitet lieber, als daß er viele Worte macht. Er leistet lieber, als daß er lang Probleme wälzt. Dafür ist auch Leben und Werk Erzabt Wimmers ein sprechendes Zeugnis. Wenn wir heute nicht in der Lage sind und sein können, ihn zu würdigen, wie er es vor der Geschichte verdient, wenn wir in diesem Heft nur wenig zur Geschichte der aus Bayern stammenden Benediktiner in den Vereinigten Staaten beitragen können, so mögen uns die Zeitverhältnisse, die alles in die Tiefe gehende historische Arbeiten in den letzten Jahren so erschwerten, entschuldigen. Ganz sollte und durfte das Jubiläum von St. Vincent nicht übergangen sein und werden. Das hätten Erzabt Wimmer und seine Helfer nicht verdient. Ich glaube, auch die Bausteine, die wir hier zu einer späteren erschöpfenderen Würdigung beitragen können, beweisen es.

St. Bonifaz in München, an Allerheiligen 1946.

P. Willibald Mathäser O. S. B.

Erzabt Bonifaz Wimmer im Spiegel seiner Briefe

„Als ich im vergangenen Jahre unter Ew. Bischöflichen Gnaden väterlichen Aufsicht im Seminare lebte, hörte ich oft aus Ihrem Munde bedeutsam gesprochen die Worte: „unter 12 Aposteln, die der Herr selbst, nach einer im Gebeth durchwachten Nacht, sich auserwählt hat, war 1 Judas!“ — und die Folgerung daraus ist klar.

Ich habe diese Worte nimmer vergessen können; sie haben mir verständlich gemacht, warum man sein Heil „mit Furcht und Zittern“ wirken soll. Ich glaube darinn, daß ich hieher exponirt wurde, einen Zug der Göttlichen Vorsehung zu erkennen. Denn ich habe nicht hieher verlangt; sondern ich habe nur die Weisung, die mir gegeben ward, angenommen. Es wurde mir dadurch die unschätzbare Wohlthat zu Theil, die Seminär-Ordnung, das gemeinsame Leben, welches Ew. Bischöfliche Gnaden oft mit Recht so sehr erhoben, so ziemlich fortsetzen zu können, und noch mehr lieb zu gewinnen, weil ich bei dem größeren Bedürfnisse auch den größeren Nutzen und die Unentbehrlichkeit davon immer mehr einsah.

Zugleich habe ich hier Erfahrungen machen müssen (und man kann sie nicht leicht wieder so machen, wie hier), die mein Herz mit Preis und Dank gegen Gott erfüllten, daß er mich nicht auch an einen Ort hingeführt hat, „*in quo necesse haberem quotidie, aut perire, aut vincere*“, die aber zugleich das Bestreben in mir rege machten, den vielen, nur zu oft siegreichen Gefahren, welchen ein Geistlicher in der Welt draussen ausgesetzt ist, mit einem male vorzubeugen — und daraus ging dann der Entschluß hervor, den ich auch früher schon, wenn gleich nicht so wohlüberlegt und befestiget, gehabt hatte, — der Entschluß, in ein Kloster zu gehen, und zunächst in das neuerrichtete Benediktiner-Kloster Metten, wenn man mich anders aufnehmen würde...

Die Gründe, welche meinen Entschluß, in das Kloster Metten einzutreten, rechtfertigen sollen, sind im Allgemeinen z w e i : Die größere Ehre Gottes und mein ewiges Heil.

1. Daß das klösterliche Leben an und für sich einen Vorzug vor dem weltlichen habe, hätte ich schon aus Ihrem Munde gelernt, wenn ich es auch nicht aus der Dogmatik und andersher wüßte. Es ist vollkommener und darum der ewigen Vollkommen-

heit — Gott — näher, wohlgefälliger, als das weltliche Leben. Und das ist der erste Grund, warum ich es wähle.

2. Ich habe viele schwere Sünden, womit ich meinen lieben Vater im Himmel beleidigt habe, abzubüßen, was ich in der Welt kaum, kaum werde thun können.

3. Wie ich begangene schwere Sünden gerne büßen möchte; so möchte ich auch vor neuen schweren Sünden möglichst bewahrt bleiben. Das kann ich nirgends besser, als im Kloster: denn dort findet

a) meine *Unbeständigkeit* und Leichtfertigkeit Zaum an der Ordensdisciplin, die sie vor Excessen bewahrt, wenn je etwas sie davor bewahren kann.

b) meine *Schwachheit* gute Beispiele, an denen sie sich aufrichten, erbaun kann. Ich habe bisher immer die Erfahrung gemacht, daß ich unter Guten doch auch ziemlich gut; unter Bösen aber auch immer böse gewesen bin: „*cum electo electus eris, et cum perverso perverteris.*“

c) viele andere Gefahren der Welt kennt das Kloster nicht, und bietet noch gar viel Gutes dar, das die Welt nicht kennt. Gefahren: von schlechtem Pfarrhauspersonale; schlimmen Beispiele der Geistlichen selbst; von Seite der Ökonomie-Geschäfte, die dem Herrn Pfarrer leicht zum Hauptgeschäfte werden; von Seite der Freunde, denen die Gutmüthigkeit leicht das *patrimonium pauperum* zuwendet. Bestimmte Ordnung, Einsamkeit, Gebeth, Zeit zum Studium etc. ist nur im Kloster einheimisch.

4. Mein Gewissensrath, ein älterer, würdiger, erfahrener Capuziner, P. Nicasius, hat meinen Entschluß vollkommen gebilliget.

5. Habe ich einige Hindernisse zu bekämpfen:

a) von Seite meiner Mutter, die es ungerne sieht, wenn ich zu ihren Lebzeiten in ein Kloster gehe, weil sie wo möglich einst bei mir seyn möchte, und für den Nothfall Unterstützung von mir erwartet, weil sie all das Ihrige auf mich verwendet hat, und nun ausser ihrem Austrage (der aber hinreichend ist, wenn er ihr ordentlich gereicht wird, und wenn sie nicht eine sehr langwirige oder kostspielige Krankheit auszustehen hat) nichts mehr hat.

b) von Seite meiner Geschwister, die zwar nicht verkürzt worden sind, aber dennoch, weil sie es brauchen könnten, etwas von mir hoffen zu dürfen glauben.

c) von Seite meiner Beichtkinder, nämlich der beständigen; und dieß ist wohl das größte, weil sich gar leicht der Stolz, Eigendünkel und Selbstgefälligkeit einschleicht.

d) mein geistlicher Vorstand hier, der Hochwürdige Herr Direktor des Wallfahrtspriester-Hauses wünscht mein län-

geres Hierbleiben, und ich habe ihm in dieser Hinsicht auch schon das Versprechen gegeben (und zwar meinerseits mit aller Freude), daß ich, wofern Ew. Bischöflichen Gnaden meinen Entschluß nicht billigten, sofort an ein Bischöfliches Ordinariat die unterthänigste Bitte stellen wolle, auf ein weiteres Jahr, ohne aus dem Diöcesan-Verbande treten zu müssen, hier bleiben zu dürfen.

Es sey ferne von mir, daß ich dieß Alles, oder besonders die letzten zwei Punkte angeführt habe zu meinem Ruhme! Ich habe es deßwegen angeführt, weil mich die Eitelkeit manchmal gern glauben machen möchte, daß ich hier nötig sey, und daß vielleicht nicht gleich wieder Einer meinen Platz gehörig ausfülle, und weil dieser Kampf des Bösen gegen meinen Entschluß, für diesen zu sprechen scheint.

Dieß sind meine vorzüglichsten Gründe, die mich zum Eintritte in das Kloster Metten (worum ich jedoch erst anhalten muß) bestimmten. Eurer Bischöflichen Gnaden und des Hochwürdigsten Herrn Ordinarius Billigung derselben würde dann der letzte und Hauptgrund, das Sigel derselben seyn.“¹

Der so an Weihbischof Georg Michael Wittmann von Regensburg am 22. Mai 1832 schrieb, hieß Sebastian Wimmer und war Wallfahrtspriester in Altötting. Er war erst am 1. August 1831 in Regensburg zum Priester geweiht worden und stand nun im 24. Lebensjahr. Wenn er Bischof Wittmann von „vielen schweren Sünden“, von „Unbeständigkeit und Leichtsin“ sprach, so dachte er wohl an seine Studentenzeit an der Universität zu München, da er nicht wußte, ob er Jurist oder Theologe werden oder gar als Soldat nach Griechenland ausziehen sollte und da er im Studentenkorps „Bavaria“ ein Froher unter Frohen war und auf dem besten Wege zu verbummeln. Ein Glück, daß er nach dem Tode seines Vaters, des Tafernwirtes von Thalmassing bei Regensburg, den Weg ins Georgianum zu München fand und in Regens Georg Friedrich Wiedemann einen verständnisvollen Berater kennen lernte. Bischof Wittmann brauchte dann im Seminar zu Regensburg als Regens nur mehr zu vollenden, was sein Münchener Kollege bei Wimmer anzubahnen sich bemühte. Und dieser sah in „Pater Regens“ Wittmann bald sein ganzes Ideal.

Auch der alte Weihbischof und Regens schätzte seinen Schüler. Das zeigen seine kurzen Einträge über ihn in sein „Kolloquienbuch“. Kolloquien nannte Wittmann die Besprechungen, die er mit seinen Alumnen unter vier Augen zu halten pfligte.

¹ Wimmer an Bischof G. M. Wittmann, Altötting, 25. Mai 1832, Ordinariatsarchiv Regensburg, Wittmann-Seminar-Akten.

Sie boten ihm Gelegenheit, zurechtzuweisen, ohne daß es andere erfuhren, dann zu ermuntern, sich selber aber über jeden klar zu werden. Sorgfältig notierte er sich in einigen lateinischen Notizen die Ergebnisse seiner Unterredungen.

Die Einträge über Wimmer lauten:

A^o [18]30. 20 N[ovember] coll[oque]m: vauponis, ex 11 annis djcti., mater superstes, frater ht 4 equos; duobus annis in Semin. regio. ht. Breviarium, suasi Studia seorsim, non praeferit singulariter. Sperem in Te, Dmne!

5. Dec.—21. Dec. coll. ht. Breviarium a suo Decano. Semper fuit sanus. De vocatione gaudens, pacif[icus], ordinem servans.

17. Jan. coll. sanus, contentus, ordinem servans. bene sperem in Domino nostro J. Chr.

19. Jan. vigil.²

11. Febr. Coll. sanus, contentus, pacif[icus], de statu indubius, ordinem servans.

5. März. praed[icavit] de fide et Cornelio. bene. non sat energice.

14. März. coll. bene, optime. Adoro Te Domine!³

Bene, optime. Adoro Te Domine! Es ist ehrenvoll, die Freude und die stille Hoffnung in den alten Tagen eines Großen sein zu dürfen.

Und nun wollte der junge Wallfahrtspriester Sebastian Wimmer von Altötting ins Kloster nach Metten gehen. Er bat seinen alten Lehrer, „nur mit ein Paar Worten“, seine Meinung, „womöglich nicht unbestimmt, damit ich nicht wieder in Zweifel bin, schriftlich zu übermachen, die Gewogenheit und Gnade haben“ zu wollen.

Wittmann notierte auf den Brief Wimmers: „25. May 1832. Ort und Personal anzusehen.“ Was er sonst als Antwort gab, ist nicht erhalten. Jedenfalls entließ er Wimmer am 21. August 1832 aus der Diözese Regensburg.⁴ Im September trat dieser in Metten ein, am 29. Dezember 1833 legte er als P. Bonifaz seine Ordensgelübde ab. Bischof Wittmann erlebte dies nicht mehr. Er war am 8. März 1833 zu Regensburg gestorben.

Zunächst arbeitete P. Bonifaz hauptsächlich in der Seelsorge. Im Jahre 1834 kam er auf zwei Jahre im Zusammenhang mit den merkwürdigen Klosterideen eines Ministers Fürst Wallerstein, dem der Geist Mettens als zu wenig liberal erscheinen mochte, an das neugegründete Benediktinerstift St. Stephan in Augsburg. Fürst Wallerstein hätte durch dieses Stift allzugerne

² Bischof Wittmann betete oft lange des Nachts und empfahl auch seinen Alumnen das nächtliche Gebet. Entweder will „vigil.“ sagen, daß Wittmann sein nächtliches Gebet Wimmer aufopferte oder daß dieser selber nachts im Gebet wachte.

³ Kolloquienbuch 1830/31: Ordinariatsarchiv Regensburg, Wittmann-Seminar-Akten.

⁴ Bischof Wittmann an Sebastian Wimmer, 21. August 1832; Konzept von Wittmanns Hand, ebda.

gewisse „Errungenschaften“ der Aufklärungszeit konservieren und ihnen damit zu neuem Einfluß auf das bayerische Geistesleben verhelfen wollen. Metten ward seiner Selbständigkeit beraubt und St. Stephan unterstellt. Daß diese Maßnahme von König Ludwig I. zurückgenommen und Metten seine Unabhängigkeit wiedererlangte, daß es daraufhin wirtschaftlich lebens- und in seinem benediktinischen Leben entwicklungsfähig wurde, ist nicht zuletzt der Entschlossenheit, dem ökonomischen Weitblick und dem gesunden Sinn für reale Gegebenheiten, wie sie unser P. Bonifaz im Kampf um die Zukunft seines Profesklosters und der bayerischen Benediktiner bewies, zu danken. In einer Denkschrift vom 12. Juni 1836, die sich schon ihrer Länge nach, noch mehr aber nach ihrem Stil und in ihrem warmen religiösen Ton unschwer als seine Arbeit erkennen läßt, wandte er sich mit seinen Mitbrüdern Rupert Leiß⁵ und Franz Xaver Sulzbeck⁶ durch den Oberaltaicher Exbenediktiner Amand Höcker unmittelbar an König Ludwig. Er hatte Erfolg und wurde somit zum Retter Mettens vor weiterer Verkümmern. Von alledem spricht ein Brief Wimmers an einen Gönner Mettens vom 8. April 1837. Nicht um der Entwicklungsgeschichte Mettens wegen sei er hier wiedergegeben, sondern weil nichts besser die Persönlichkeit seines Schreibers schildern könnte, und zwar aus einer Zeit, da dieser noch nicht ahnen konnte, wozu Gott ihn einmal berufen sollte.

„Bekannt wird Euer Hochwürden schon seyn, daß die Abtey Metten durch ein *k. Dekret dd. 20 Dec. 1834* zu einem von der neu errichteten Abtey *S. Stephan* in Augsburg abhängigen *Priorate* degradirt worden, und auch 5 Mettener Conventualen nach *S. Stephan* transferirt worden, der ganze Fond von Metten, (50 000 fl), ebenfalls dieser Abtey zugewiesen, kurz in einer Weise verfahren worden sey, die von der von *anno 1803* beobachteten nicht viel verschieden war. Entschuldiget kann dieses Verfahren nur dadurch werden, daß die Erwartungen des Königs, der es allerdings mit dem Orden auf's Beste meint, in Metten nicht gerechtfertiget wurden, indem dort für den Zweck, welchen der König bei Wiedereinführung der Benediktiner im Auge hatte — Jugendbildung — wenig geschah, auch sonst nichts weiter ging. Unser lieber, herzensguter P. Prior Ildephons⁷ war der Mann nicht, der einem erst aufblühenden, mit tausend Hindernissen zu kämpfen habenden Kloster mit Kraft vorstehen konnte. Als einfacher Religios ein Muster für Alle, war er als Vorstand so ängstlich, so unentschieden und schwankend schon infolge seines natürlichen Temperamentes, noch mehr aber aus Veranlassung seines hohen Alters,

⁵ Später der erste Abt des 1838 wiedererrichteten Klosters Scheyern.

⁶ Wurde 1842 Prior des neuerstandenen Weltenburg. Resignierte 1846. Von 1848—50 Prior und Pfarrvikar von Metten, 1850/51 Prior und Stadtpfarrvikar in St. Bonifaz in München.

⁷ Ildephons Nebauer, geb. 26. 1. 1768, Profesß 29. 6. 1788 auf die Abtei Andechs war außer Roman Raith, geb. 14. 6. 1778, Profesß 28. 10. 1800 auf Metten, der einzige Exbenediktiner, der bei der Restauration des Benediktinerordens in Bayern in Metten wieder eintrat.

daß er die günstigen Gelegenheiten unbenützt verstreichen ließ, das Stift durch Erwerb von Grundbesitz zu befestigen, und durch gemeinsame Wirksamkeit nach Außen in Credit und Aufnahme zu bringen. S. Stephan sollte leisten, was Metten hatte ermangeln lassen; daher jenes Verfahren.

Wir fügten uns in die neue Lage, die keineswegs erfreulich war, zum Theil mit Freuden, weil uns der prekäre Zustand in Metten auch nicht wohl that, und der neue Prälat, dem ein glänzender Ruf voranging, das Ruder besser und kräftiger zu führen versprach; mit bangen Besorgnissen, weil das Ganze nicht von der kirchlichen, sondern von der weltlichen Macht ausging. Deßwegen unterwarfen wir uns auch dem neuen *Praelaten Barnabas Huber* nur *sub conditione*, daß Alles Geschehene von Rom genehmiget; keine Neuerungen in den Ordens Statuten eingeführt, außer mit Zustimmung Roms, auch unser *votum Stabilitatis* unverletzt, und uns somit der Rücktritt nach Metten immer offen behalten würde, etc. etc.

Wir hatten Ursache, froh zu seyn, daß wir uns nicht unbedingt unterworfen. Denn schon bei dem ersten Tritte, den wir in das Kloster S. Stephan thaten, sahen wir, daß es nichts weniger, als ein Kloster sey (es war vorher ein adeliges Damenstift, dann ein Montur-Magazin), sondern höchstens ein *Collegium Professorum*. Alles war zwar splendid, aber nicht klösterlich, auch durchaus keine Clausur. Wir wiesen also einen neuen Versuch, uns zur unbedingten Unterwerfung zu bringen, wobei der hochselige Bischof von Riegg besonders thätig war, entschieden ab, und betrachteten uns als Gäste zur Aushilfe. Da die dort herrschende Lebensweise, wenn sie, als die des Mutterklosters, die Norm für die übrigen werdenden Klöster geben sollte, Alles für den Orden befürchten ließ, so dachten wir ernstlich darauf, Metten wieder frei und selbständig zu machen und dort, aber unter einem anderen Vorstande, wieder ein Noviziat zu begründen. Menschlicher Weise hatten wir keine Aussicht auf Gelingen dieses Planes; aber es wurde in Metten selbst und anderwärts viel gebetet; die Sache war gerecht — darauf bauten wir. Ich benützte die Osterferien zu einer Reise nach Regensburg und Metten, um dem Hochwürdigsten Herrn Bischofe⁸ und den Brüdern in Metten und Edenstetten die Sache mitzutheilen und sie zur Theilnahme zu bewegen. Das Unternehmen wurde aller Seits gebilliget, vom Hochwürdigsten Herrn Bischofe kräftigst unterstützt. Wir verfaßten also eine Bittschrift um Wiederherstellung Mettens zu einem selbstständigen Kloster mit einem eigenen Novitiate, und verzichteten für den Fall der Gewährung dieser Bitte schon zum voraus gänzlich auf unseren Fond von 50 000 fl, die wir der Abtey S. Stephan ließen. Zugleich machten wir uns anheischig, für Metten das dortige Bräuhaus sammt Ökonomie käuflich zu erwerben, und die lateinischen Schulen zu unterhalten, ohne an den Staat eine Geldfo[r]derung zu machen; und da auch der Stein des Anstobes, P. Prior Nebauer, aus dem Wege zu treten und zu resigniren versprach, wenn die Bitte nicht abgeschlagen würde, so war unser Gesuch hinreichend motivirt. Ein alter Benediktiner, P. Amand Höcker, übergab die Bittschrift Sr. K. Majestät. Als wir durch eben diesen P. Amand erfahren, daß sie von Sr. Majestät nicht mißfällig aufgenommen worden, und dieß dem Hochwürdigsten Herrn Bischofe angezeigt hatten, wendeten sich Hochdieselben selbst an den König, und bewogen auch den Präsidenten von Schenk,⁹ für uns zu interzediren — was Alles zur Folge hatte, daß Metten,

⁸ Franz Xaver Schwäbl.

⁹ Vgl. Fink Wilhelm, Beiträge zur Geschichte der bayerischen Benediktiner-Kongregation, Metten 1934, 327.

ungeachtet des kräftigsten Widerstandes von Seite des Herrn Prälaten durch k. Dekret *dd. 2 Nov. 1836* wieder als selbstständige Abtey erklärt wurde, das mit demselben nicht anders, als durch das Band einer zu errichtenden *Congrégation* verbunden seyn sollte. Da unser Stift für eine Prälatur zu arm ist, so wählten wir uns am 11 Jänner, der von der Regierung dazu bestimmt wurde, einstweilen auf 3 Jahre einen Prior in der Person des *P. Rupert Leiß*, eines eben so gelehrten, als frommen, und vielgeübten Mannes, der auch bereits bestätigt ist. Seit dieser Zeit geht es nun in Metten ganz anders, als vorher. Der neue Prior machte, daß zuerst der Kauf mit Hrn von Pronath wegen des Bräuhauses sammt Ökonomie abgeschlossen wurde — um 30 000 fl. wovon wir aber keinen Kreuzer baar auszahlen durften; jedoch müßen wir, so lange Herr von Pronath lebt, diese Summe jährlich um 400 fl. später aber, nach seinem Tode zu 4 p. C. verzinsen, wenn wir sie bis dahin nicht zurüczahlen können; auch können uns dann jährlich 3000 fl aufgekündet werden. Die vorhandenen Vorräthe löseten wir ein um baare 6000 fl, die wir zum Theile früher erspart, zum Theile geschenkt bekommen hatten. Nun wird auch der Garten gekauft um 2400 fl, die Mitgift unseres am 17 März d. J. leider schon verstorbenen Mitbruders *P. Placidus Zumfelde*. Noch ist die Kloster-Mühle einzulösen und 4 kleinere Häuser; womit? ist jetzt noch nicht abzusehen; doch Gott, der bisher geholfen, wird dafür sorgen, so wie auch, daß wir die 30 000 fl nach und nach abtragen können. Am 8 Februar wurde das Novitiat eröffnet, in welches sogleich 3 wackere Priester (*Dr. Müller, Dr. Freimüller (aus Rom) und Heinrich Schnödts*) [eintraten]; seit dem hat sich ein 4ter und 5ter gemeldet, der erstere zum baldigen, der andere zum späteren Eintritte. Der P. Prior ist auch Novizenmeister, dem Namen und der Sache nach. Jeder hat nun sein Amt; die Tagesordnung ist auf's genaueste bestimmt; Alles geht seinen ordentlichen Gang; Zucht und Ordnung herrscht um so mehr, da Keiner im Kloster ist, dem nicht selbst daran liegt. *P. Prior-Senior* erhielt die Wahl, sich für etwas zu bestimmen, was ihm beliebte; er wählte die Ruhe, um sich und seinem Heile leben zu können. Da wir ihn wegen seiner in jeder Hinsicht liebenswürdigen Persönlichkeit Alle auch immer liebten und ehrten, wenn wir mit ihm auch weniger hinsichtlich seiner Amtsführung zufrieden waren, so hat auch diese Veränderung keinerlei Streit oder Unfrieden veranlaßt, sondern sie ist ohne die mindeste Kränkung vorübergegangen, und das brüderliche Zusammenleben ist in keiner Weise gestört worden. Es geht uns äußerlich nichts ab, als brave, zahlreiche Novizen; die Schulden gehören zur Armuth; leben können wir doch, wenn wir arm leben.

Kommenden Herbst wird auch die lateinische Schule eröffnet, und zwar wenigstens die ersten 2 Klassen, nach und nach alle 4 Klassen; wenn Gott Gedeihen gibt, vielleicht auch noch das ganze Gymnasium. Es ist unser Antrag, daß möglichst Alle Schüler im Kloster wohnen müßen; deßwegen werden wir auch den ärmeren die Aufnahme möglichst erleichtern. Wir selbst leben von Almosen (Meßstipendien, welche uns von den häufig zu Generalbeichteten zuströmenden Leuten hinreichend zugetragen werden, sind unsere größte Einnahme); darum lassen wir auch gerne Andere davon leben.

Unsere Absicht ist, gute Menschen zu bilden, die Gott lieben lernen, ohne im Wissenschaftlichen zurückzubleiben; und um diese Absicht zu erreichen, müßen wir sie unter unseren Augen haben. Die vorhandenen Gebäude sind groß genug, 50—60 und auch noch mehr Knaben aufzunehmen; durch den Ankauf von 3 kleinen Häusern, die zum Complexe der ehemaligen Klostergebäude gehörten, würde dieser Raum mehr als verdoppelt. Wenn es unsere Armuth nur ein wenig

gestattet, müssen wir auf den Erwerb dieser Häuser sehen, da wir dadurch erst ein geschlossenes Ganze erhalten; für jetzt können wir wohl nicht darauf denken.

Dieß ist das Merkwürdigste, was sich in Metten in neuer und neuester Zeit zugetragen hat. „*Transivimus per ignem et aquam*“ — *tandem aliquando „venimus in refrigerium!“* So viel sich jetzt sagen läßt, so stehen unsere Verhältnisse gut, obwohl man dieß in unserer Zeit nur beschränkt sagen kann. Wir sind im Zeitlichen und mehr noch im Geistlichen, besonders rücksichtlich der Verhältnisse zum Staate, gar oft mächtig im Gedränge. Aber wir streiten für die gute Sache; der König meint es wahrhaft gut; und so geht es doch ziemlich gut. Der Herr wird uns ja auch Mitstreiter schicken! Wollen auch Euer Hochwürden uns streiten helfen, wenigstens im Gebete und beim hl. Opfer, da wir persönliche Theilnahme nicht erwarten können!...¹⁰

Als P. Bonifaz dies schrieb, war er Kooperator in der zu Metten gehörenden Pfarrei Edenstetten. Bald darauf wirkte er als Pfarrvikar in Stephansposching. 1839 finden wir ihn in dem wiedererrichteten Kloster Scheuern als dessen Vermögensverwalter. Schließlich kam er 1840 mit 5 Mitbrüdern als Professor an das Ludwigsgymnasium und als Präfekt an das Königliche Erziehungsinstitut (Hollandeum, später Albertinum) nach München. König Ludwig hatte beides den Mettener Benediktinern anvertraut.¹¹

Wer anfangs der 40er Jahre des vorigen Jahrhunderts in München weilte und am katholischen Leben der bayerischen Landeshauptstadt inneren Anteil nahm, wer in Berührung mit Joseph von Goerres und mit Männern seines Kreises kam, konnte sich den Bestrebungen des bayerischen Königs Ludwig und den Empfindungen des breiten Volkes, die sich in dem Wunsche trafen, den katholischen Missionen helfend beizustehen, nicht verschließen. Im Klerus und unter den Gebildeten war viel die Rede von Asien und vor allem von Amerika. 1838 hatte König Ludwig den nach ihm benannten Ludwigsverein zugunsten der katholischen Missionen bewilligt. Männer wie Dombenefiziat Karl Stumpf und Hofkaplan Joseph Ferdinand Müller, wie Universitätsprofessor Kraft Karl Ernst von Moy de Sons, Regierungspräsident Graf Seinsheim und Obersthofmeister Karl Graf Rechberg standen dem Missionsgedanken besonders nahe.¹² Solche Leute lernte P. Bonifaz gar bald in München kennen. Und die Missionsidee zündete in ihm. Sie ließ ihn nimmer los. Sicher nicht Verärgerung über das Scheitern seiner Bemühungen

¹⁰ B. Wimmer an Pfarrer Utz (?), Edenstetten, 8. 4. 1837, Stiftsarchiv Metten.

¹¹ Stubenvoll Beda, Geschichte des kgl. Erziehungsinstitutes für Studierende (Hollandsches Institut) in München, München 1874; Guggenberger Karl, Geschichte des Ludwigsgymnasiums in München 1824 bis 1924, München 1924; Fink Wilhelm a. a. O., 331.

¹² Vgl. Mathäuser Willibald, Der Ludwig-Missionsverein in der Zeit Königs Ludwigs I. von Bayern, München 1939, 72 ff.

für die Entwicklung seines Ordens, die ihn zu einem eigenmächtigen Kauf der Klosterrealitäten von Mallersdorf veranlaßt hatten,¹³ viel mehr ein für alle Not stets mitleiderfülltes Herz, ein starkes Verlangen nach Freiheit im Wirken seines Ordens und eine tiefe Liebe zur weltweiten Kirche ließ ihn sich immer wieder prüfen und fragen, ob und wie er sich in den Dienst der Missionen stellen könne. Die seelsorgerliche Verlassenheit der deutschen Auswanderer nach Amerika und ihrer Kolonien in den Vereinigten Staaten schien ihn zu rufen. Und nicht nur ihn allein. Sie schien seinen Orden, die Benediktiner, zu rufen, auf daß sie wie einstens in Europa nun auch in Amerika der Kirche, der Kultur, der Jugenderziehung und der Priesterbildung mit ihren Klöstern dienten.

1842 bat er seinen Abt Gregor Scherr, den späteren Erzbischof von München, um die Entsendung in die amerikanische Kolonistenmission. Sie wurde ihm versagt. Nicht als ob der Mettener Abt von vorneherein gegen die Wünsche seines P. Bonifaz gewesen wäre. Er hatte andere Gründe für sein Nein. König Ludwig stellte in jener Zeit mit seinen fast etwas überstürzten Klostergründungen immer neue Anforderungen an den Abt von Metten. Er mußte damals Weltenburg besiedeln, bald sollte Andechs übernommen werden, St. Bonifaz in München stand im Bau. Auch der Regensburger Bischof hatte mit Metten seine Pläne.¹⁴ Da konnte Abt Gregor auf keinen seiner Leute ohne weiteres verzichten. Dies sah P. Bonifaz auch ein, doch nahm ihm diese Einsicht die „Missionssehnsucht“ in keiner Weise. Er bat 1843 wieder um die Entsendung nach Amerika. Man vertröstete ihn auf später. Im nächsten Jahr erging es ihm nicht besser. Abt Gregor konnte und wollte den „Planmacher“, wie man P. Bonifaz in Metten um seiner Missionsideen willen nannte, nicht entbehren.

Dieser aber plante weiter. Der Gedanke an die Missionen „lebte allzeit wieder kräftiger“ in ihm auf, wenn er „von Amerika und seinen Missionen etwas hörte oder las“.¹⁵ Neue Wasser auf Wimmers Mühlen waren es, als im Frühjahr 1845 ein leibhaftiger Missionär aus Pennsylvanien nach München kam und mit ihm zusammentraf. Es war Heinrich Lemcke aus Carrolltown. Bischof O'Connor von Pittsburg hatte ihn gern auf eine Bettelreise durch Deutschland ziehen lassen. Er sollte Geld und, was noch wichtiger war, er sollte deutsche Priester für die deutschen Siedler seines Bistums bringen. Lemcke be-

¹³ Fink Wilhelm, Beiträge zur Gesch. d. bayer. Benediktiner-Kongregation, 1. c., 331.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ B. Wimmer an Abt Gr. Scherr, München, 28. 5. 1845; Stiftsarchiv Metten.

richtet über sein Zusammentreffen mit P. Bonifaz in seinen Erinnerungen:

„Eines Tages saß ich bei den Mettener Benediktinern, die ein Gymnasium versehen, zu Mittag. Da wurde natürlich viel von Amerika und den dortigen kirchlichen Zuständen gesprochen und ich fragte gleichsam scherzweise, ob keiner von den Patres Lust hätte, mitzugehen; ich sei vom neuen Bischof einer neuen Diözese bevollmächtigt, deutsche Priester aufzunehmen. Nach Tisch nahm mich einer von den Professoren, Pater Bonifaz Wimmer, beiseite und eröffnete mir, daß er schon lange den Trieb in sich verspürt hätte, als Missionär nach Amerika zu gehen. Er wäre bereit, wenn ich ihm dazu behilflich sein wollte. Ich sagte ihm: „Gehen Sie nicht als einzelner Missionär. Sehen Sie zu, daß Sie noch etliche Ordensbrüder anwerben und suchen Sie um Erlaubnis und Bevollmächtigung nach, drüben ein Benediktinerkloster errichten zu dürfen. Dann werde ich einer von der Zahl sein. Denn schon vor 16 Jahren, als Metten wieder eröffnet wurde, hatte ich im Sinne, in den Orden zu treten. Ich habe drüben die Seelsorge über einen großen Distrikt und besitze privatim viel Land, so daß ich imstande bin, Sie gehörig anzusiedeln.“ Dann gab ich ihm meine Adresse, bat ihn, mir zu schreiben, wie sich die Sache mache, und reiste ab...“¹⁶

Lemcke gab aber nicht nur seine Adresse, vor seiner Abreise war er mit P. Bonifaz auch noch zum Päpstlichen Nuntius gegangen. Dieser riet zu einer Eingabe nach Rom. Wimmer tat es auf der Stelle. Er dachte, was Metten bisher nicht erlaubte, hatte ich könne Rom jederzeit gewähren. Dann schrieb er seinem Abt von seinem Schritt und wartete auf den römischen Bescheid.¹⁷ Lang blieb er aus, und als er endlich kam, war er ganz und gar nicht günstig. Kardinal Frasoni meinte, Wimmer solle bleiben, wo er sei, er stifte in Bayern mehr Nutzen als in Amerika.¹⁸ Warum wies man Wimmer ab? Hatte der Münchener Nuntius in Metten Erkundigungen eingezogen und der Bitte Wimmers nach Rom einen „Quasi-Uriasbrief“¹⁹ mit beigelegt. Wollte Abt Gregor seinen P. Bonifaz wirklich nur nicht ziehen lassen, weil er ihn benötigte oder zweifelte er an seinem Missionsberuf? Zweifelte mit ihm auch Rom daran?

Ob Bonifaz Wimmer für Amerika berufen war, konnten seine Briefe sagen. Am 22. Juli 1843 hatte er nach Metten geschrieben:

„Nebenbei muß ich aber doch, muß ich hier auch wieder der Überzeugung begegnen, die Sie in Ihrem letzten verehrlichen Schreiben an mich ausgesprochen, daß es nun mit meiner Missions Sehnsucht gar wäre.

So habe ich es nicht gemeint; ich habe nur für heuer wieder nachgegeben; und wenn mich nicht körperliche Gebrechlichkeiten, die etwa

¹⁶ Stiftsarchiv S. Bonifaz-München.

¹⁷ Wimmer an Abt Gr. Scherr, München, 25. 5. 1845 STAM.

¹⁸ Mathäuser Willibald, König Ludwig I. v. Bayern und die Gründung der ersten bayer. Benediktinerabtei in Nordamerika in Studien u. Mift. OSB. Bd. 43, 129.

¹⁹ Wimmer an Abt Gr. Scherr, München, 5. 8. 1845, STAM.

einträten könnten, darauf verzichten heißen. Dabei bedauere ich ernstlich, daß wahrscheinlich auch die Rücksicht wegen meiner Verwandten, also eine zeitliche, ein nicht unbedeutender Grund ist, warum ich mich so leicht zurückhalten lasse. Mag dagegen gesagt werden, was da wolle — ich kann die Überzeugung nicht ablegen, daß es für Jeden, der den Beruf dazu in sich fühlt, Pflicht ist, sich dem Missionsleben zu widmen. Nicht minder glaube ich es fest, daß wir Ordensleute vor den Weltpriestern dazu berufen sind; daß es eine Schande für uns sei, wenn wir zurückbleiben . . .

Man setzt Bäume, von denen man gewiß weiß, daß ihr Obst für die Nachkommen erst reift — wollen wir nur auf heute u. morgen denken?! Der liebe Gott hat so wunderbar schnell für unsere zeitliche Existenz [in Metten] gesorgt — dürfen wir ihm weiter nichts zu vertrauen? Muß man Alles nach der Elle und Ziffern vergewissert vor sich haben!

Ich will damit nicht Maß geben, nicht tadeln, *puer ego sum*, aber es drängt mich, davon zu reden: Die Änte ist groß u. reif — und — keine Arbeiter! Soll man die Eisenbahnen nur für Wollsäcke u. Zuckerkisten bauen, u. nicht auch für die Missionäre?! Wollen wir nicht uns isoliren u. diese Sache wem immer überlassen. Wir gehören der ganzen Welt: „*ite in universum mundum!*“ Die Ketzler laufen durch alle Theile der Erde, u. wir wollen [es] uns hinter'm Ofen warm sein lassen!

Also ich bleibe Missionär, einstweilen *in votis*. An Ihnen ist's daß ich es auch wirklich werde, wenn anders die Stimme des Obersten Hirten mich tauglich erklärt . . .²⁰

Unterm 28. Mai 1845 war in einem Brief an Abt Gregor gestanden:

„Alle guten Dinge sind sonst drei; bei mir werden sie aber auch noch vier. Ich habe 3 Jahre hinter einander um die Erlaubniß, Missionär werden zu dürfen, angehalten, wie Ew. Gnaden wissen; ich wurde das erste mal auf ein Jahr später vertröstet, dann wieder und wieder. Ich habe mich gefügt, u. allzeit wieder in das geschickt, was mir übertragen wurde, weil ich wohl weiß: „*quod nemo sibi assumit honorem, nisi qui vocatur a Deo tanquam Aaron*“, und: „*esse vias, quae videantur hominibus rectae et quarum finis usque ad infernum demergat*“ etc. Indessen ich konnte den Gedanken nie aufgeben, u. er lebte allzeit wieder kräftiger auf, wenn ich von Amerika u. seinen Missionen etwas hörte oder las.²¹

Abt Gregor hatte unterm 3. Juli 1845 seine grundsätzliche Genehmigung gegeben, den Vorschlägen Lemckes näherzutreten, zog aber seine Erlaubniß wieder zurück, als Kardinal Fransonis Absage eingetroffen war.²² P. Bonifaz schrieb seinem Abt daraufhin unter anderem:

„Drei Jahre nach einander bin ich allzeit aufs nächste Jahr vertröstet worden, u. heuer ganz abgespeiset — das ist beiläufig so, als wann ich ein Kind wäre, das sich eine Grille in den Kopf setzt, die ihm leicht vergeht, wenn man die Gewährung verzögert. Ein Mann

²⁰ Wimmer an Abt Gr. Scherr, München, 22. 7. 1843, ebd. Mathäuser W., Stud. u. Mitt. 43, 128.

²¹ Wimmer an Abt Gr. Scherr, München, 28. 5. 1845, ebd.

²² Wimmer an Abt Gr. Scherr, München, 11. 11. 1845, ebd.

ein Wort — so halte ich es, u. Ew. Gnaden können es nicht anders halten! Jedenfalls würde ich doch alle gesetzlichen Wege gehen, die mich zum Ziele führen; ... Ich habe der Sache... vielfältig u. täglich oft nachgedacht; ... ich habe es mehrfach erwogen, daß es vermessen wäre, sich in dem Beruf eines Missionärs Gott gleichsam aufdrängen zu wollen; ich habe nicht vergessen, betend u. flehend nachzuforschen, ob nicht die Sucht, dem Gehorsame zu entgehen, oder selbst zu herrschen, im Hintergrunde steckt, obwohl ich noch nie davon geplagt war, wenigstens nicht mir bewußt — aber das End vom Lied ist allzeit: daß meine Landsleute, die armen, verlassenem vor mir stehen u. um Hilfe rufen, u. ich helfen soll u. will, so gut ich kann. Und so will ich's denn, so fest ich es wollen kann, mit mehreren, oder allein, wie es eben angeht u. erreichbar ist, u. ich werde nicht ruhen, bis ich durchgedrungen.

Scham für meinen Orden kömmt dann auch noch dazu. Wenn Ew. Gnaden in meinem Treiben, recht bald recht viele Benediktiner in Bayern zu sehen u. möglichst viele Klöster zu wollen nicht etwa das geheime Streben erkennen wollen, für mich eines zu errichten..., so müssen Sie bekennen, daß ich allerdings mehr Interesse für das Ganze unseres Ordens habe, als vielleicht irgend ein anderer. Ich denke aber mehr darauf, als ich sage u. füglich sagen kann. Nun hört ich wieder bei Horkaplan Müller, daß die Prämonstratenser von Wiltau [Wiltten bei Innsbruck] in Nordamerika ein Kloster errichtet haben.²³ 1 Pater war schon seit einigen Jahren dort, zwei schickte ihm der H. Prälat nach — Also alle Welt kommt uns zuvor, dachte ich, als ich es hörte: Jesuiten, Redemptoristen, Prämonstratenser! nur wir bleiben bei unserem: „schön langsam voran“ etc. u. ich schämte mich u. schäme mich heute noch bis in die Seele hinein.

Also komme ich immer wieder zum Alten. Was ich hier thue und thun kann, das thut u. kann Jeder. Aber ich kann dort etwas thun, was nicht Alle können, noch wollen — weil sie nicht denselben Antrieb u. Eifer, nicht denselben Muth, wie ich, haben. An Metten habe ich meine Schuld bezahlt, so gut ich konnte: es hat mich in 13 Jahren nur 2 Jahre behalten, u. dadurch, daß es mich in Augsburg, Scheyern, München überall mitbeißen hieß, schon selbst darauf hingewiesen, daß ich mehr für das Ganze unseres Ordens, so weit es meine schwachen Kräfte erlauben, als für Metten selbst wirken soll. Ich will es, u. Ew. Gn. werden mich nicht daran hindern wollen...²⁴

„Jedenfalls würde ich doch alle gesetzlichen Wege gehen, die mich zum Ziele führen...“ — Bonifaz Wimmer fand einen solchen. Er legte seine Ideen, Pläne und praktischen Vorschläge in der Frage der Missionen in Nordamerika der breiten Öffentlichkeit vor. Am 8. November 1845 erschien aus seiner Feder in der Beilage zur „Augsburger Postzeitung“ ein ausführlicher Artikel, in dem er die Frage untersuchte, wer wohl am besten dem seelsorgerlichen Elend und seiner Wurzel, dem Priester-mangel, unter den deutschen Kolonisten abhelfen könnte. Einzelne Weltpriester seien dazu nicht in der Lage, wie die ganze Geschichte der Missionen beweise. Unter den Ordensleuten aber kämen insbesondere in der Heranbildung der Jugend ärmerer

²³ Vgl. Kleinschmidt Beda, *Auslanddeutschtum und Kirche II*, Münster 1930, 59; Mathäser W., *Der Ludwig-Missionsverein*, a. a. O., 287.

²⁴ Wimmer an Abt Gr. Scherr, München, 29. 10. 1845, STAM.

Schichten und eines deutschamerikanischen Klerus in erster Linie die Benediktiner in Frage:

„Zur Begründung dieser Behauptung stütze ich mich auf folgende Thatsachen, wobei ich aber wiederholt bemerken muß, daß ich den Leistungen anderer Orden in keiner Weise nahe treten will, sondern sie recht gerne neben den Benedictinern wirken sehe und sehen will.

Historisch bewiesen ist, daß wir

- 1) den Benedictinern fast ausschließlich die Bekehrung von England, Deutschland, Dänemark, Schweden, Norwegen, Ungarn und Polen verdanken, und daß ihnen auch im übrigen Europa das Christenthum ungemein viel zu verdanken hat.
- 2) Daß die Bekehrung dieser Länder keine vorübergehende, sondern eine dauernde war und blieb.
- 3) Daß dieß vorzüglich dem Umstande zugeschrieben werden muß, daß die Benedictiner-Mönche die Stabilität haben, das heißt keine wandernden Mönche sind (die Missionsreisen einzelner ausgenommen), sondern durch Erwerbung von Grund und Boden und festen Besitz, wodurch ihre Aebte früher auch politische Macht erlangten, an das Land und Volk, zu dem sie gehören, unauflöslich verknüpft werden, demselben ganz angehören, und sich auch nur aus demselben ergänzen.
- 4) Daß der Benedictiner-Orden nach seiner Regel zu allseitiger Thätigkeit gleich geeignet und dieß auch nach den verschiedenen Zeitumständen bewiesen hat. Das beschauliche und thätige Leben ist darin wohlthätig vereinigt: Ackerbau, Handarbeit, wissenschaftliche Studien, Seelsorge, Erziehung — alles zog der heilige Benedict in den Kreis der Beschäftigung seiner Jünger. Daher wurden sie auch in allen Ländern Europas in kurzer Zeit einheimisch, und sie könnten es auch eben so leicht in Nordamerika werden.“

Und dann entwickelte Bonifaz Wimmer, was zunächst schon einmal ein Benedictinerkloster in den Vereinigten Staaten leisten könnte. Es könnte nicht nur schaffen, was andere Ordensleute in der Seelsorge einer Gemeinde ebenfalls vermöchten, allerdings „mit dem Unterschiede, daß andere Genossenschaften nicht wohl ohne Geldunterstützung aus Europa bestehen können, ein Benedictiner-Kloster aber, einmal fest begründet, dieselbe nicht nöthig hätte“. Ein Benedictinerkloster würde bald auch geistiger und kultureller Mittelpunkt inmitten einer deutschen Bevölkerung zu werden in der Lage sein, ähnlich wie einstens im Mittelalter, da „sich in den germanischen Wäldern in der Nähe der Benedictiner-Klöster große Dörfer, Flecken und Städte erhoben“. Nicht lange, und es „könnten die Mönche schon auf einen regelmäßigen Schulbesuch rechnen und, wenn der Priester mehrere geworden, auch Anstalten zur Errichtung einer lateinischen Schule, einer Studien-Anstalt treffen“. Da eine solche Anstalt durch die landwirtschaftlichen Erträge des klösterlichen Grundbesitzes finanziert werde und somit nicht auf hohe Pensionen angewiesen sei, wäre sie schnell fähig, vor allem ärmere Buben, und zwar unentgeltlich, aufzunehmen. Es

müßte merkwürdig zugehen, wollten sich aus diesen nicht Priesterberufe wecken lassen. Dann fährt er fort:

„Wohl weiß ich, daß diese schönen Hoffnungen manchem Leser etwas sanguinisch scheinen werden, weil bisher fast alle Bemühungen zur Heranbildung eines amerikanischen Klerus vergeblich gewesen. Allein es ist sowohl aus den Missionsnachrichten als auch aus den Aussagen der Missionäre bekannt, daß diese Bemühungen mehr Wünsche als eigentliche Anstalten waren; daß sie meistens nur bei der anglo-amerikanischen Bevölkerung gemacht wurden, daß es dabei eben sowohl an Personal zum Unterrichte als an den nöthigen Mitteln zum Unterhalte fehlte. Der amerikanische Jüngling, sagt man, weicht sich nicht gerne dem Priesterstande, weil die Verehelichung ungemein erleichtert ist, wie die Ansässigmachung; weil der Sinn der Amerikaner vorzüglich auf das Zeitliche, auf Erwerb und Gewinn gerichtet ist; weil die Väter bei dem Mangel an Dienstboten ihre Söhne zur Arbeit nöthig haben und nicht gerne studiren lassen. Aber, frage ich, ist denn das in unseren Gegenden viel anders? Sehen es vermögliche Eltern allzeit gerne, wenn ihre Söhne geistlich werden oder studiren wollen? Sind in Amerika alle Deutschen vermöglich und reich? Sind sie nicht gerade die ärmsten, gewissermaßen die Heloten? Denkt der Knabe schon auf Verehelichung? Ist es ein Wunder, wenn die Knaben nicht Lust zum geistlichen Stande fühlen, wenn sie des Jahres kaum einmal oder einigemale einen Priester sehen? wenn der Gottesdienst in Kirchen, die mehr Schuppen als Kirchen gleichen, ohne Pracht und Feierlichkeit abgehalten wird, und also auch der Priester nicht mit jener Würde umgeben ist, in der er bei uns erscheint? wenn der Priester häufig zu Pferd und auf Rundreisen in unkenntlicher Kleidung eher einem reisenden Commis als einem Priester ähnlich scheint? wenn nach allem, was der Knabe am Priester erblickt, der Stand desselben ein Stand der größten Aufopferungen, Mühseligkeiten und Beschwerden ist?

Das Alles würde sich ganz anders gestalten, wenn die Knaben täglich oder doch häufig Priester um sich sähen, ihren Unterricht genößen, wenn der Priester an seiner Kleidung, seiner Wohnung, seiner Beschäftigung vom Colonisten sich vortheilhaft unterscheiden würde, und junge Leute die Wohlthat des klösterlichen Zusammenlebens aus der Anschauung kennen und schätzen zu lernen Gelegenheit hätten, und sähen, daß, wenn auch einerseits der Stand des Priesters große Opfer erheische, die Segnungen nicht minder groß seyen, die er zum Lohne für die Opfer biete u. dgl. Ja ich zweifle keineswegs, daß es nicht hunderte, besonders von der ärmeren Classe, vorzögen, in einem geordneten Benedictiner-Kloster bei mäßiger und anständiger Beschäftigung ihr Leben im Dienste Gottes und des Nächsten zuzubringen, als in den ungeheueren Urwäldern sich erst mit saurer Mühe und Arbeit ein kärgliches Fortkommen zu bereiten. Sind doch nur z. B. in Bayern in dem Zeitraume von 740—788 an die 40 Benedictiner-Klöster gegründet und in kurzer Zeit mit Eingebornen und zwar nur aus dem Stande der Freien zahlreicher bevölkert worden, bei denen das Gefühl der Freiheit und die Liebe zur selben und die Leichtigkeit der Verehelichung gewiß um nichts geringer war, als bei dem freien Bürger der Vereinigten Staaten — warum sollte unter fast gleichen Verhältnissen dasselbe nicht auch dort zu hoffen seyn?

Ein solches Kloster in Nordamerika hätte aber nicht allein Hoffnung auf Personalzuwachs aus den Söhnen der nächsten Anwohner, sondern auch aus der Menge jener unglücklichen Knaben, denen oft schon auf der Ueberfahrt oder bald nach ihrer Ankunft der Tod ihre Eltern raubt und die dann ganz hilflos und verlassen dastehen. Gewiß

wäre eine Anstalt, in welcher solche unglückliche Geschöpfe aufgenommen werden könnten, eine der größten Wohlthaten für jenes Land! Und wo könnte dieß leichter geschehen als in Benedictiner-Klöstern der oben beschriebenen Art, in denen Knaben schon in den frühesten Jahren außer der Schule zu kleinen ländlichen Arbeiten benützt, in den im Kloster betriebenen Handwerken unterrichtet, und je nach ihren Talenten entweder zum geistlichen Stande oder doch zu guten Christen und tüchtigen Landwirthen oder Bürgern herangebildet werden könnten? Ohne Zweifel würden von diesen noch mehrere als von den andern gerne als Brüder oder Priester im Kloster bleiben und so die Mühe und Kosten vergelten, die auf ihre Erziehung verwendet worden.

Hätte auf diese Weise sich erst einmal ein zahlreicher Regularklerus gebildet, dann könnten von diesem aus ambulirende Missionäre herumreisen und auch den entferntesten Ansiedlern wenigstens einige Male im Jahre das Wort Gottes und die heil. Sacramente spenden, es würde dann auch von den Klöstern aus die Gründung von Pfarreien leichter und für einen hinreichenden Weltpriesterstand gesorgt werden können

Doch dürfen wir hier wohl auch das nationale Gefühl nicht zurückhalten. Die Deutschen, wir hören es oft genug, verlieren in Nordamerika gewöhnlich schon in der zweiten oder dritten Generation nicht nur ihren nationalen Charakter, sondern auch ihre Sprache, weil sie unter der anglo-amerikanischen Bevölkerung wie ein Bach im Strome verschwimmen und aufgehen. Ist das nicht eine Schmach für uns Deutsche? Würde dieses ferner noch geschehen können, wenn unsere Brüder in Nordamerika hin und wieder einen Punct, ein Centrum hätten, um das sie sich sammelten, wenn der Strom der Auswanderung nur in einiger Weise planmäßig geleitet würde? wenn von da aus deutscher Unterricht, deutsche Predigt, deutsche Bücher und Zeitschriften verbreitet würden, deutsche Söhne deutsche Bildung erhielten und wieder in weiteren Kreisen verbreiteten?

Möge man also nicht länger mit luftigen Plänen unsere Landsleute in heiße Zonen verführen! Schafft ihnen zuerst religiöse Herde — die häuslichen werden sie sich dann um dieselben herum schon selbst bauen. Benedictiner-Klöster nach der alten Lebensweise der Benedictiner sind die geeignetsten Mittel das Verkommen der Deutschen sowohl in nationaler und politischer, als auch in religiöser Hinsicht zu verhindern. Neben ihnen mag der Jesuite, der Redemptorist sich niederlassen; auch für sie ist Platz und Raum genug, und auch an Arbeit wird es nicht fehlen. Wenn jeder Orden in seinem Kreise und nach seiner Weise wirkt, wird der Erfolg um so sicherer, um so größer, um so schneller seyn, und Nordamerika wird dann der alten Welt nicht mehr bedürfen, um seine religiösen Bedürfnisse zu decken, wird vielleicht einst eben so derselben vergelten können, wie das von Benedictinern bekehrte England im 7ten und 8ten Jahrhunderte dem Festlande Europas vergalt!“

Bonifaz Wimmer war felsenfest von der Richtigkeit seiner Anschauungen und von ihrer praktischen Durchführbarkeit überzeugt. Er beeilte sich, seinen Artikel an Abt Gregor Scherr „zu geneigter Einsichtnahme zu empfehlen“. In München hatte er ungetheilte Zustimmung gefunden. „Kann sein“, meinte er, „daß andere Stimmen sich dagegen erklären; ich bin aber gefaßt und gerüstet, meine Behauptung unwidersprechlich zu erhärten, wenn sie bestritten werden sollte, und zu beweisen, daß die Benediktiner nicht nur auch wie an-

dere Ordensgeistliche, sondern vorzüglich und besser als alle anderen geeignet sind, eine Stütze der kath. Kirche in Amerika zu werden, zwar zunächst für die dortwohnenden Deutschen, aber auch für die Katholiken überhaupt.“ Und dann beschießt er seinen Abt mit „stärkstem Geschütz“, wenn er weiter schreibt:

„Können Ew. Gn. nun daraus schon abnehmen, daß es keineswegs ein Anflug von Laune, oder Widerwillen, oder Veränderungssucht etc. sei, wenn ich so sehr darnach trachte, als Missionär nach Amerika gehen zu dürfen, weil ich die Sache Jahre lang reiflich erwogen habe, und das Endresultat meines Denkens u. Überlegens auch den Beifall Solcher gefunden, die vermöge ihrer Stellung die dortigen Verhältnisse richtig zu würdigen u. zu beurtheilen wohl im Stande sind,

so muß Ihnen eben die Gewißheit, daß wir zur Begründung eines sicheren u. nachhaltigen Bestandes der Amerikanischen Missionen nicht nur wesentlich beitragen können, sondern daß auch ohne unsere Mitwirkung die kath. Kirche in jenen Landen noch lange nicht oder gar nicht eine feste Basis für die Zukunft bekommt,

ein mächtiger Antrieb sein, diese Mitwirkung nicht zu versagen, wenn Sie auch wirklich schwere Opfer dabei bringen müßten. Denn es handelt sich nicht allein darum, für einige zerstreute deutsche Kolonisten einen oder einige Missionäre zu liefern: sondern darum, Klöster unseres Ordens, kirchliche Institute zu gründen, die

- 1) ein Sammelplatz sein sollen für die neuen Ankömmlinge, daß sie sich nicht zu sehr zerstreuen u. ihre Nationalität u. zugleich damit auch ihren alten Glauben verlieren;
- 2) vermittelt dieser Klöster zugleich Pflanzschulen für einen zu bildenden einheimischen Klerus zu errichten, durch den die europäischen Missionäre allmählich entbehrlich gemacht werden könnten;
- 3) der amerik. Kirche durch Erwerb von Grund u. Boden u. die dadurch gewordene Möglichkeit, den Klerus aus eigenen Mitteln zu unterhalten, auch für den Fall Sicherheit u. dauerhaften Bestand zu verschaffen, wenn durch irgend welche unvorhergesehene Ereignisse der Zufluß der Geldunterstützungen aus Europa aufhören sollte.

Ew. Gnaden wissen, daß es zweierlei Almosen gibt, leibliche u. geistliche; wissen auch, daß Gott reichlich ersetzt, was man im Zeitlichen Bedürftigen erbarmend mittheilt; wissen auch, was der Apostel sagt: „*qui parce seminat, parce et metet*“. Sie haben hier Gelegenheit, ein geistliches Almosen an höchst Bedürftige zu geben, ein Almosen, von dem ungemein viel für die Zukunft der kath. Kirche in der Neuen Welt abhängen wird. Sie sind des Personals selber bedürftig, ich gestehe es, aber doch ohne Vergleich weniger, als jene; wenn aber auch — dürfen wir zweifeln, daß Sie es Gott zu lieb geben, ohne daß er es Ihnen, und zwar reichlich, ersetzt? „*dote et accipietis*!“ Und wenn Sie karg sind, wird der Herr Ursache finden, freigebig zu sein? Gewiß nicht! Wenn der Herr schon diejenigen verdammten wird, die dem Bittenden einen Labetrunk oder eine gastliche Herberge etc. versagten, um wie viel mehr dürfte er

strenge sein gegen diejenigen, die den [in] geistiger Noth, in Seelengefahr um Hilfe Rufenden kaltblütig zurückweisen!

Wäre es nicht schöner, wenn einst an Ihren Namen und dessen Geschichte sich die Erinnerung einer Mission knüpfte, derjenigen ähnlich, welche unter Ihrem Großen hl. Namensvater von Rom nach England ging — als wenn Sie unter Vorwänden, die nicht ernstlich gemeint, oder nicht stichhaltig sind, eine solche Mission nach Kräften verhindern? Verzeihen Sie mir diese Sprache, die eine harte Anklage scheinen kann, aber in der That der Ausdruck des Eifers für Ihre Ehre ist! Es wäre mir weit lieber, wenn ich die Ehre, welche aus einer Mission für unsern Orden erwächst, nicht mir als zudringlichem Veranlasser, sondern Ihnen als meinem geistlichen Vater zuwenden könnte; — ich schmeichle nicht, sondern rede die Wahrheit.

Ew. Gnaden haben mir unterm 3 Juli geschrieben, „daß Sie von meinem Berufe überzeugt zu sein vermeinen“. Habe ich denn seit dieser Zeit mir so viel zu Schulden kommen lassen, daß Sie diese Meinung jetzt nicht mehr haben können? Ich bin mir nur bewußt, daß ich seit meinem Hiersein nicht schlimmer, wohl aber erfahrener und reifer geworden bin. Ob ich Beruf habe oder nicht — ich weiß es nicht, aber daß ich Antrieb dazu habe u. mich dieser Gedanken nicht entschlagen kann, das weiß ich; u. daß ich nicht nach Amerika verlange, um es besser zu bekommen oder selbst Herr zu sein, das weiß ich auch; wohl muß ich bekennen, daß ich mir auch vertraue, dort ein Kloster u. vielleicht auch mehrere zu Stande zu bringen — aber nicht aus meiner Kraft, sondern im Vertrauen auf die Hilfe desjenigen, zu dessen Ehre ich ein heißgeliebtes Vaterland, theuere Mitbrüder und Verwandte u. eine schöne Stelle verlasse, in der ich seit 5 Jahren, wie ich es allzeit erklärte, mich zufriedener u. glücklich gefühlt habe. Auch das weiß ich, daß ich mit ganzer Seele an meinem hl. Orden hange und für seine Verherrlichung gerne alle Opfer zu bringen bereit bin. Immerhin bin ich dabei allerdings besorgt, es möchte der Feind mir nur Fallstricke legen u. aus der sicheren Veste auf den offenen Kampfplatz mich nur deshalb hinauslocken, um mich leichter zu verderben — u. das ist es eben, warum ich durchaus nicht wider den Gehorsam gehen möchte.

Aber doch glaube ich an meinen Beruf zu diesem Werke, weil ich meine, nicht umsonst habe Gott diesen Antrieb in mich gelegt u. zugleich jenes Vertrauen, das schon einmal, bei der Wiederherstellung von Metten glänzend gerechtfertigt wurde, u. wie ich noch jetzt überzeugt bin, in einem zweiten Falle eben so sicher gerechtfertigt worden wäre. Gerade dieser Umstand aber, daß ich in meinem Vaterlande in dieser Weise nichts thun kann, bestärkt mich um so mehr in der Überzeugung, daß ich es in einem andern Lande zu thun die Bestimmung habe, wo keine Schranken daran hindern.

Dem sei aber, wie ihm wolle; Ew. Gnaden haben keinen Grund, mich heute für weniger berufen zu halten, als im Juli. Dort haben Sie mir auch versprochen „die Erlaubniß (zur Abreise) zu ertheilen u. meinem Gesuche um Entlassung nachzukommen, so bald es unsere prekären Verhältnisse nur einigermaßen gestatten. Nur würde ich jedenfalls noch das ganze nächste Schuljahr aushalten müßen“. Die Verhältnisse haben sich seither nicht verschlimmert. Und doch soll ich jetzt gar keine Hoffnung mehr haben? Und warum? Weil von Rom eine aufschiebende (nicht abweisende) Antwort kam! Darauf war aber in Ihrer Erklärung gar nicht Bezug genommen!...

Wäre Ihnen aufrichtig daran gelegen, Ihr Wort zu halten, so müßten Sie Ihren Consens sogleich geben; denn Sie haben Sich ja schon erklärt, daß Sie mich entlassen wollen (also auch können) . . .

Ich begreife also die Weigerung u. Zurücknahme des gegebenen Wortes nicht, weil sie durch nichts veranlaßt ist; es ist gar kein Vorwand da. Ew. Gnaden können zwar sagen: ich will nicht, durchaus nicht, weil ich nicht will — und ich kann Sie nicht zwingen, sondern nur ehrerbietigst bitten, daß Sie wollen mögen. Aber die Antwort aus Rom ist kein Grund, durchaus keiner; und das Wort eines Herrn Prälaten — Siegel u. Brief — soll u. muß doch auch etwas gelten, ja es muß heilig sein!

Ich nehme Sie daher auch bei diesem Worte, das mir heilig ist, und werde Sie nicht so leicht auslassen. Ich habe es schwarz auf weiß, und lasse es nicht mehr aus der Hand, außer um es nach Rom zu schicken, und Ew. Gnaden werden nur die Wahl haben

- a) entweder zu erklären, daß ich zu dieser Mission nicht taugte — und wenn man das in Rom anerkennt, dann habe ich nichts entgegen, die Mission ist zu Ende; oder
- b) sich nachreden zu lassen, daß Sie mich nicht entlassen wollen, bloß weil Sie nicht wollen, obwohl Sie könnten, — der Brief beweiset es — und auf das hin hoffe ich gewiß die Dispense. Bekomme ich sie doch nicht, so werde ich natürlich bleiben, und daran arbeiten, daß später wird, was nicht gleich werden will.

So stehe ich jetzt zu Euer Gnaden. Ich hielt für nothwendig, Sie auf diesen Standpunkt aufmerksam zu machen, denn ich will gekannt sein, u. will mich auch auskennen.²⁵

Hatte P. Bonifaz Beruf für die Missionen? Waren seine Ideen nicht undurchführbare Hirngespinnste? Was sollte Abt Gregor tun? Er wollte nicht allein entscheiden und deshalb rief er ein Kapitel ein. Und dieses war zwar grundsätzlich für das Unternehmen Wimmers, aber doch unter Bedingungen, die P. Bonifaz als „*clausula, quae mihi praecludit viam in Missiones*“²⁶ empfinden mußte. Er sollte zwar nach Amerika gehen dürfen, aber nur als einfacher Missionär ad tempus, der jederzeit wieder heimberufen werden konnte. Von einem Auftrag oder einer Vollmacht Mettens, in Amerika ein Kloster zu gründen, war keine Rede. Konnten die Mitbrüder in Metten ihren P. Bonifaz nicht verstehen oder wollten sie es nicht? Mit ihrem Kapitelsbeschluß war es weder bei der Propaganda noch beim Generalprokurator des Ordens möglich, eine Billigung und Guttheißung der Pläne Wimmers zu bekommen. Was half es diesem, wenn er dem Münchener Nuntius erklärte, er lege gar keinen Wert darauf, als Einzelmissionär nach Amerika zu kommen, die Einführung unseres Ordens dort sei sein Hauptzweck immer gewesen, wenn die Mettener Erklärung „gerade das Gegenteil erwarten“ ließ?²⁷ Bonifaz Wimmer erklärte nun, „ich habe Alles aufgegeben u. es ganz der Entscheidung aus Rom

²⁵ Wimmer an Abt Gr. Scherr, München, 11. 11. 1845, ebd.

²⁶ Wimmer an P. Utto Lang, München, 19. 12. 1845, STAM.

²⁷ Ebda.

überlassen, ob ich überhaupt unter solchen Verhältnissen gehen soll oder nicht, . . . weil meine Aussichten getrübt sind. Lieber fange ich nicht an, als daß ich mitten drin aufhören müßte“.²⁸ Doch gab er seine Sache noch nicht ganz verloren. Da sein Abt mit Gicht im Bette lag, hielt er sich an P. Utto Lang, den späteren Abt von Metten. Wollte der Mettener Kapitelsbeschluß einem Bestreben Wimmers, sich dem Gehorsam zu entziehen, begegnen, so sagt P. Bonifaz dazu:

„Wenn man erklärt hätte: „P. Bonifaz bleibt der unserige; sollte es ihm in A. nicht gefallen, oder nichts von Statten gehen, so steht ihm unsere Klosterpforte immer wieder offen“, so wäre das für mich eben so ehrend als wohlthuend gewesen: denn zu Metten zu gehören, würde u. wird mich allzeit freuen u. trösten; und wenn auch meine Plane u. Absichten nur einigermaßen sich mit Gottes Gnade verwirklichen, so bin ich ja nicht gemeint, außer Verband mit meinen lieben HH. Mitbrüdern zu treten; nein durchaus nicht.

Auch ist keineswegs diese Clausel mir deßhalb mißbeliebt, weil ich etwa fürchte, nicht Prior oder gar Prälat (!) werden zu können! Nein, lieber Utto, beides verlange ich nicht, Gott weiß es! sondern ich verlange nur, nach meinem besten Wissen u. Verstehen das Einzuleiten u. Anzuordnen, was ich für den großen Zweck, den ich verfolge, förderlich u. nöthig erachte; Mag ich dabei heißen, wie ich will — wenn nur geschieht, wie ich will, woferne es recht u. gut ist. Daß ich dabei, wenigstens Anfangs, kommandiren muß, versteht sich von selbst, es müßte denn von Metten aus ein anderer Mitbruder mitgeschickt werden, dem ich unterthänig zu sein hätte. Dann änderte sich aber meine Rolle wesentlich, weil ich nicht mehr *actor* sondern nur *cooperator* wäre. Wenn das geschähe oder geschieht, dann ist es mir gleich, wie lange ich dort in A. bin oder sein darf; dann geht es bloß meine Oberen an. Stelle aber ich mich an die Spitze des Unternehmens, wie ich es wirklich thue, so ist es mir nicht mehr gleichgiltig, ob ich in Bezug auf Zeit etc. so oder so gestellt bin . . .“

Und nun begründet er seitenlang, daß er seinetwegen, ferner der Leute wegen, die ihm folgen wollten, und schließlich des Zweckes wegen, den er in Amerika zu erreichen suche, freie Hände brauche. Dann fährt er fort:

„Ihr wollt, ich solle alsogleich wenigstens die Grundlage eines zuverlässigen Klosters legen; sonst wollt ihr mich in A. nicht gedulden! und durch euere Klausel schreckt ihr mich u. Andere ab u. hindert, daß ich dieß kann? Entweder verdiene ich Vertrauen — dann schenkt mir auch eines! oder wenn Ihr mir keines schenkt, saget auch nicht, daß ich eines verdiene! Laßt mich in Gottes Namen ziehen u. laßt es Gott über, was er mit mir machen wolle! Laßt mir freie Hände, Zeit u. Umstände zu benutzen, oder fo[r]dert nicht, daß ich etwas leisten soll, wenn ich mich nicht rühren kann! Ich habe für Metten gearbeitet, u. es ging, wie ich wollte, weil ich thun durfte, wie ich wollte; ich habe für Mallersdorf gearbeitet, u. es ging, wie ich wollte,

²⁸ Wimmer an P. Utto Lang, München, 18. 12. 1845, STAM.

so lang ich handeln durfte, u. es ging nicht mehr, weil man nicht that, was ich rieth. So war es auch in Posching, so anderswo. Auch hier wird es gehen, wenn ich frei handeln kann, weil ich Gott zum Zeugen habe, daß ich Alles für ihn u. seine hl. Kirche u. unsern hl. Orden unternehme, u. meine Ruhe u. Bequemlichkeit, die Anhänglichkeit an meine Verwandten, meine große Liebe zum Vaterland u. noch manches andere zum Opfer bringe, u. wahrhaftig nicht, um ein mit Gold gefaßtes Birret oder einen Krummstab zu erhaschen, obwohl ich kommandiren muß, u. wenn es geht, ein Patriarch von Priestern u. Prälaten werde, wie ich neulich, Scherz u. Ernst, geschrieben habe...

Um aber nichts zurückzuhalten, so muß ich Ihnen auch noch etwas sagen. Glauben Sie wirklich, ich würde mich zwecklos in A. herumtreiben? u. warum denn? Weil ich des Gehorsams müde bin? Wissen Sie es gewiß? Wäre es nicht möglich, daß eben dieses Freiwerden vom Jügel u. die Nothwendigkeit, Andere unter so schwierigen, durchaus neuen Verhältnissen leiten zu müssen, das Einzige wäre, was ich beim Ganzen fürchte? Muß ich aber nicht gerade aus jener Formel, die Sie jetzt noch unterschreiben, abnehmen, daß man meint, die Hauptsache für mich sei eigl. nur: von Metten u. aller Oberaufsicht los in den freien Staaten zu leben, gehe es wie es wolle? Soll es mir nicht wehe thun, auch von Jenen so verkannt zu werden, die mich sonst doch gut kennen? Ja für wahr, gefreut u. geehrt hätte es mich, wenn man mir mein Mettener-Bürgerrecht gelassen hätte, aber kränken u. beleidigen muß es mich, daß man mich auch noch jenseits des Oceans mit Argwohn verfolgt! Ich soll dagegen unempfindlich sein, ich weiß es; es ist auch von einem Zürnen etc. nicht die Rede; aber ich kann es ja nicht gleichgiltig hinnehmen, weil es so störend u. hemmend auf mich einwirkt...

Da meine Entwürfe von Niemand [in Metten] getheilt werden, u. meine Oberrn am allerwenigsten darauf dächten, sie auszuführen, wenn ich sie aufgeben müßte, so wage ich ohnehin schon Vieles, auch wenn ich ganz unbehindert bin. Gott allein kann u. muß mein Helfer sein. Aber ganz aufs Ungewisse hin kann ich nicht dran. Dabei bleiben wir doch gute Freunde und Mitbrüder. Was Gott will, wird geschehen; etwas anderes will ich auch nicht. Nichts für ungut!²⁹

Als Wimmer dem Münchener Päpstlichen Nuntius den Mettener Kapitelsbeschluß unterbreitete, mochte es dieser bedauern, daß er nicht zu Vorlage bei den römischen Behörden geeignet war. Er meinte aber, P. Bonifaz solle es auch ohne römische Autorisation in Amerika probieren. Es gäbe dort bei der Errichtung von Klöstern viele Schwierigkeiten. Wenn er einmal drüben sei, könne er schon sehen, was sich machen ließe und dann die nötigen Schritte in Rom unternehmen, um zum Ziel zu gelangen. Amerika sei ein schwieriger Boden für die Kirche. So seien erst kürzlich die Bischöfe von Pittsburg und Texas bei ihm gewesen und hätten gesagt, daß sie sich nicht halten könnten, bekämen sie nicht 50 000 fl. von der Propaganda! Dazu bemerkt Wimmer P. Utto nach Metten:

„Keine Priester u. für die wenigen keinen Gehalt! Wie wird es erst wieder werden, wenn Krieg wird zwischen A. u. England? oder

²⁹ Ebda.

gar in Europa, in Italien, u. kein Geld mehr kommt? Sehen Sie, was mich immer wieder drängt, zu bewirken, daß Klöster dort werden, als Seminarien für Priester, existierend durch sich selbst! *Optimo spiritu ductus*, sagte er, habe ich mir das vorgenommen! Und ihr wollt selbst den Versuch so sehr erschweren, daß er unmöglich wird!! Wenn mein *Spiritus* auch nur ein *bonus* ist, so ist der euere ein *malus*, wenn ihr es auch nicht wisset, noch meinet. Es ist mir doch wahrhaftig nicht zu gut, so weit, zu solch einem Unternehmen fort [zu gehen]. Thuts ihr, so bleibe ich gerne zu Hause!“³⁰

Schließlich bat er seinen Mitbruder, er möge nochmals bei Abt Gregor für ihn intervenieren. „Wenn es Ernst mit der Erlaubniß zur Mission u. diese Erlaubniß einen Zweck haben u. erreichen soll, so brauche ich noch mal eine Erklärung vom H. H. Abte: „daß ich nach A. entlassen werde, u. zwar in der Absicht u. also vom H. Abte aus auch mit der Vollmacht, dort eine Niederlassung unseres Ordens, eine eig[entliche] Benediktiner-Mission zu begründen, u. daß man den HH. Nuntius ersuche, die geeigneten Schritte in Rom deßhalb zu machen.“... Wolle man ihn nicht für immer und unbedingt von Metten entlassen, was eigentlich geschehen sollte, weil er sonst überall gehemmt sei, so möge „wenigstens das in der Erlaubniß erklärt sein, was der HH. Abt im Capitel erklärte, „daß ich sogleich die Entlassung erhalte, wenn ich eine feste u. Dauer versprechende Niederlassung u. einen kleinen Convent werde begründet haben.““³¹

Ein paar Tage später wiederholte P. Bonifaz diese Bitte in seinem Neujahrsglückwunschsreiben an Abt Gregor.³² Und dann wartete er auf Antwort. Als diese nicht kommen wollte, meinte P. Bonifaz unterm 26. Januar 1846:

„Niemand kann lebhafter bedauern, daß Ew. Gnaden die Gicht so lange in den Fingern haben, als ich, weil ich nicht bloß, wie Alle andern vom herzlichsten Mitleide darüber ergriffen bin, daß Sie so lange leiden müssen, sondern weil ich auch noch ein spezielles Interesse dabei habe — bald einen längst erbetenen u. ersehnten Brief von Ihrer Werthesten Hand zu bekommen! Allmählich scheint es doch zu werden, weil meine Nachbarn links u. rechts schon mit einigen Zeilen beglückt worden; und, wenn Ew. Gnaden nichts selbst schreiben können, so würde ich am Ende wohl auch der Schrift irgend eines H. Mitbruders, dessen Sie Sich als Sekretär bedienen wollten, zufrieden sein. Wüßten Ew. Gnaden, wie sehnsüchtig ich warte, u. wie viel mir daran, endlich ein mal zu wissen, wie ich daran bin, so könnten Sie unmöglich länger ein Vergnügen daran finden, mich mit endlosem Hinausziehen etc. zu prüfen oder *resp.* zu martern: denn geprüft bin ich genug. Ich verlange ja nichts, als die einfache schriftliche Erklärung oder Wiederholung dessen, was Ew. Gnaden, wie mir P. Utto geschrieben, im Kapitel mündlich ausgesprochen...“³³

³⁰ Wimmer an P. Utto Lang, München, 19. 12. 1845, STAM.

³¹ Ebda.

³² Wimmer an Abt Gr. Scherr, München, 28. 12. 1845, STAM.

³³ Wimmer an Abt Gr. Scherr, München, 26. 1. 1846, STAM.

Er brauche ja endlich ein Ja oder ein Nein, schon weil Lemcke wissen müsse, wie er daran sei. Dieser habe mitgeteilt, „daß er im Vertrauen auf meine Zusage dem Bischof von Wisconsin, 300 St. weiter im Innern von Amerika, versprochen habe, auf's Frühjahr zu ihm zu ziehen, um die dortigen ganz verlassenen Deutschen zu pastoriren. Zugleich schreibt er, daß er 25 Tagwerk mit Waitzen angebaut habe, damit mir der Unterhalt nicht fehle, u. daß er auch das Haus erweitern lasse, damit ich Platz habe mit meiner Gesellschaft. . .“

Dann fährt er fort:

„H. Müller³⁴ dringt bei jeder Gelegenheit in mich, zu gehen, und unterstützt mich kräftigst. Er sagt, die Weltpriester (man darf es nicht überall sagen) taugen nichts als Missionäre u. es sehe oft kläglich u. jämmerlich aus mit ihnen; nur Ordensleute können, müßen helfen. Wer die Verhältnisse kennt, sagt dasselbe. Es muß also etwas geschehen von unserer Seite; ich lasse nicht mehr nach, u. könnte ich nicht als Benediktiner dort wirken, so würde ich es unter einem anderen Kleide, wie ich Ihnen früher schon erklärte — ich werde meine Ansicht u. Absicht nie ändern. Trauen Sie mir nicht zu, einem Kloster vorzustehen — (darum streite ich mich nicht; es ist das Einzige, was ich fürchte) so geben Sie mir einen anderen mit, wer er auch sei u. wie er auch heiße, u. ich werde, wie ich es geschrieben, recht gerne unter ihm dienen. Aber geschehen muß etwas, und zwar durch uns, — davon bin ich gewiß überzeugt; man kann mir wohl den Weg beschwerlicher machen, aber nicht verrammeln; man kann mich verzögern u. aufhalten, aber nicht abhalten; man kann mich mit Argwohn u. Mißtrauen verfolgen u. begleiten — *ad libitum* — ich gehe doch meine Wege, weil ich fest glaube, daß Gott es will, der schon so viele Schwierigkeiten beseitigt hat, u. auch die andern, die ich gar gerne von einer andern Seite herkommen sehen möchte, als woher sie wirklich kommen, noch beseitigen wird.

Ich bitte also wiederholt in aller Ehrfurcht um einen bestimmten schriftlichen Entscheid,

- a) ob ich ein für allemal entlassen werde, oder nicht?
- b) ob ich ein Kloster unseres Ordens zu stiften Vollmacht bekomme, oder nicht?
- c) ob ich also darauf denken darf, geeignete Individuen dazu aufzunehmen, oder nicht?
- d) ob Ew. Gnaden selbst eine Benediktiner Mission beantragen wollen oder ich es erst thun soll, wenn ich die Aussicht habe, eine begründen zu können.

Mit einer Erlaubniß, wie die früher gegebene kann ich nicht zufrieden sein, weil sie meinem Zwecke in keiner Weise entspricht. . .

Es soll dieß nicht die Sprache sein eines Untergebenen, der seinem Oberen etwas abtrotzen will, was er eigenwillig durchzusetzen sucht; sondern sie soll Ihnen nur beweisen, daß ich nicht nach Laune und Eingebungen des Augenblickes handle, sondern weiß, was ich thue, es reiflichst erwogen habe, es für meine Pflicht, meine strengste Pflicht halte, vom Herzen gerne zwar wünschte, daß meine jetzigen Oberen lieber mich schickten, als bloß entließen, im äußersten Falle aber, wenn sie unerbittlich wären, in einen anderen Orden übertreten

³⁴ Hofkaplan Joseph Ferdinand Müller, der Geschäftsführer des Ludwig-Missionsvereines.

würde und unter andere Oberen, die mir die Erfüllung meines Wunsches gewährten. Denn nicht um eine höhere Stelle (das weiß Gott!) ist es mir zu thun, sondern um die Mission!³⁵

P. Bonifaz wäre demnach entschlossen gewesen, selbst seinen Orden zu verlassen, um dem Zuge seines Herzens in die Missionen zu entsprechen. Wer wußte, wie sehr er an seinem Orden hing, hätte an der Ausführung dieser Absicht zweifeln können. Sie wäre eine Tat der Verzweiflung gewesen. Aber ernst war es P. Bonifaz mit dieser eventuellen „Lösung“ sicher. Bewies dies nicht die „Echtheit seines Berufes zum Missionär“?

Erst Mitte März konnte Wimmer seinem Abte für die endliche Gewährung seiner immer und immer wieder wiederholten Bitten danken.³⁶ Trotz der Unsicherheit, in der er bis dorthin gehalten war, hatte er bereits seit Monaten Näheres für die Abreise vorbereitet, Laien und Theologen für sein Unternehmen gewonnen und fleißig Englisch gelernt. „Nicht bloß in Bayern, sondern in ganz Deutschland und noch weiter“ sah man „nach den Aussprüchen der Zeitungen und der Vorstände des Missionsvereins mit gespannter Erwartung dem Unternehmen entgegen.“³⁷ Viele Urtheile kamen P. Bonifaz zu Ohren, und zwar, „außer unserm Klosterpersonal, lauter billigende, aufmunternde“.³⁸ Als Beispiel diene ein Brief des greisen, fast erblindeten Bischofs Gregor Thomas Ziegler von Linz, der selber Benediktiner war. Er schrieb P. Bonifaz:

„Von einer langen u. beschwerlichen *can. Visitation* zurückkehrend, fand ich Ihr Schreiben vom 18 Mai d. J. Ihr großartiges, Gottes Ehre u. das Seelenheil von Millionen bezweckende Vorhaben spricht mich ungemein an. Ich bin ganz überzeugt, daß ein Land wo immer auf Erden am sichersten zum Christenthume bekehrt u. in demselben erstarkt werden kann, wenn bleibende Gotteshäuser darin ihre Heimath aufrichten. So ging's ehemals in Italien, Frankreich und Deutschland etc. In Nordamerika thut dieß noch mehr Noth. Auch ist es kein Zweifel, daß unseres hl. Vaters Benedikts Regel dazu das Geeignetste ist. „*Acta loquuntur.*“

Sollte dort ein Raum, der hinreichend ist, eine Anpflanzung von 30—40 frommen Brüdern *in Christo* ernähren zu können, auf sicherer Basis angekauft werden, so bin ich bereit, dazu aus meinen disponiblen Kräften *ad causas pias* zu versprechen ein Namhaftes von mehreren Tausend Gulden. Vor der Hand will ich für die Reise dahin immerhin einige Hundert beitragen.

Gottes Segen anflehend, bitte ich diese meine Äußerung Ihrem Hwstn. H. Abte mitzuthemen u. nach der hl. Regel: *omnia cum Abbatis dispositione fiant*, mit mir das Weitere durch Hochdenselben verhandeln zu wollen. „*Ut in omnibus glorificetur Deus!*“³⁹

³⁵ Wimmer an Abt Gr. Scherr, München, 26. 1. 1846, STAM.

³⁶ Wimmer an Abt Gr. Scherr, München, 16. 3. 1846, STAM.

³⁷ P. Karl Ammer an Abt Gr. Scherr, München, 14. 1. 1846, STAM.

³⁸ P. Karl Ammer an Abt Gr. Scherr, München, 5. 6. 1846, STAM.

³⁹ Bischof Gr. Th. Ziegler an Wimmer, Linz, 30. 5. 1846, Abschrift in Wimmer an Abt Gr. Scherr, München, 5. 6. 1846, STAM.

Wimmer erhielt diesen Brief an seinem Namenstag. Tags zuvor hatte er eine Audienz bei König Ludwig I. von Bayern. Voll Freude schreibt er seinem Abt nach Metten über beides:

„Ward mir der heutige Tag ein äußerst erfreulicher durch diesen Brief von Linz, so war es der gestrige nicht minder durch eine Audienz, die ich bei Sr. Majestät fast $\frac{1}{2}$ St. lang hatte. Ich wollte lange nicht daran, weil ich fürchtete, der König möchte mich nicht fortlassen; aber H. Müller (Missions-Vorstand) ließ nicht nach, darauf zu dringen, u. jene Eingabe in Betreff der 6 Gymnasisten um Dispense von der Militärpflichtigkeit machte es gleichfalls nötig. Ich hielt also am Mittwoch um Audienz an u. erhielt sie gestern um $\frac{1}{4}$ Uhr. Ich stattete meinen Dank bei Sr. Maj. als Protektor des L. Missions-Vereines für die Gelder ab, die ich von selbem erhalte und erklärte mein Vorhaben u. seinen Zweck — mit Bangen und Furcht. Aber es war unnötig! Se. Maj. äußerten eine solche Freude, daß ich ganz überrascht war, und die „Brav“, „schön“, „das freut mich“ etc. wollten kein Ende nehmen, so daß ich mit der eigl. Bitte wegen meiner Studenten gar nicht mehr aufkommen konnte; ich ließ es denn beruhen, weil ich hoffen dürfte, wenn die schriftliche Eingabe käme, würde sie nach diesem Vorgange ohnehin gewährt. Mit einer Bitte um Unterstützung rückte ich nicht heraus, obwohl mir Se. Maj. so zu sagen durch Anführung alles dessen, was Sie schon für Amerika gerne gethan,⁴⁰ das Schlagwort gaben: aber: verschoben ist nicht geschenkt, dachte ich, ich brauche die königl. Gunst schon noch öfter. Auch der König wie der H. Bischof hielt unseren Orden für den geeignetsten für Amerika.

So bin ich denn wieder um einen Schritt näher beim Ziele — das ich mit Gottes Gnade auch noch zu erreichen hoffe!⁴¹

Bei der allgemeinen Teilnahme an seinem Unternehmen dachte P. Bonifaz, seinen Abt noch herzlich um einen Mitbruder als Begleiter nach Amerika bitten zu dürfen. P. Karl Ammer wollte trotz seiner schwächlichen Gesundheit gern in Amerika am Werke Wimmers helfen. Wiederholt hatte er Abt Gregor Scherr um die Erlaubnis dazu gebeten.⁴² Das wußte P. Bonifaz. So schrieb er denn:

„*Sic stantibus rebus*, da ich die Aussicht habe, tüchtig Schulden machen zu dürfen, weil der Rücken gedeckt ist, d. h. ein bedeutendes Besitzthum ankaufen u. also ein beträchtliches arbeitendes Convent ernähren zu können, stellt sich aber auch das Bedürfniß immer dringender heraus, daß wenigstens noch 1 Mitbruder mich begleitete u. wäre es auch ein *Invalid*. Könnte denn H. P. Karl gar nicht, wenigstens auf ein paar Jahre entlassen werden? Nach den neuesten Nachrichten bekommt S. *Bonifaz*⁴³ keine Pfarrei, sondern der König baut noch eine eigene Pfarrkirche für Weltpriester; sind also anfänglich so gar Viele nicht nötig; der Pfarrer v. Andechs⁴⁴

⁴⁰ Mathäser W., Der Ludwig-Missionsverein, a. a. O., 357 f.

⁴¹ Wimmer an Abt Gr. Scherr, München, 5. 6. 1846.

⁴² P. Karl Ammer an Abt Gr. Scherr, München, 14. 1. 1846, 3. 6. 1846, 5. 6. 1846, STAM.

⁴³ In München.

⁴⁴ P. Rupert Mittermüller hatte soeben die Pfarrei Erling-Andechs und die Verwaltung der von König Ludwig I. erworbenen Klosterrealitäten übernommen.

geht nach Metten; Andechs kann noch mehrere Jahre von Weltpriestern versehen sein; der H. *Director*⁴⁵ verlegt die 3 Musäen wieder in eine Etage u. braucht somit nur 2 Präfecten, die dann doch mehr ausrichten, als jetzt getheilt drei; viele Novitzen sind da — könnte denn nicht Einer, sage Einer — noch mit mir geschickt werden? sage, wenigstens auf ein paar Jahre? Karl würde als englischer u. französischer Sprachlehrer zurückkommen — welcher Vortheil! u. soll denn ich allein, sollen nicht vielleicht E. w. Gnaden eines Unternehmens Urheber sein? eines Unternehmens, das der König so sehr billiget, daß er eine kindische Freude daran hat u. stolz darauf ist, daß es seine Benediktiner ausführen wollen? Soll es denn durchaus so herauskommen, als wenn ich es erzwungen u. abgerungen hätte? wäre es nicht schöner, wenn ich nur das dienstfertige Werkzeug wäre? Bitte das zu bemerken, auch dem alten wahren Benediktiner, dem H. H. Bischofe Thomas gegenüber! Also noch Einen, wenigstens auf ein paar Jahre! Bitte gar schön, es wird Sie nicht gereuen, u. der Herr wird bald einen andern senden, wenn nicht der Pfarrer von Andechs schon der Ersatzmann ist! Also noch Einen — auf die Reise in die neue Welt, damit nicht, wenn ich etwa vor Ende des Novitiats in die andere Welt hinüber muß, Alles stockt u. auseinander geht. „*Beati misericordes!*“...⁴⁶

Abt Gregor erhörte diese Bitte nicht. — —

Am 25. Juli 1846 kniete P. Bonifaz mit 15 Handwerkern und Bauern und mit 4 Studenten frühmorgens in St. Michael zu München.⁴⁷ Bischof Reisach las die hl. Messe. Er spendete die hl. Kommunion und dann den Reisesegen. Viel Volk war Zeuge dieser morgendlichen Stunde.⁴⁸ Es war so weit, P. Bonifaz konnte als „Superior der bayerischen Benediktinermission“, wie er sich selber nannte, von seiner Heimat Abschied nehmen. Zehn Tage vorher hatte er brieflich von seinem Abte Urlaub genommen:

„Ich habe meine Rechnung geschlossen, und gehe zum Leben oder zum Sterben, wie es Gott gefällt, mit dem 24^t oder 25^t von hier ab, hoffend, es werde der Muth u. das Vertrauen, die mich noch nie verlassen, u. im Gedränge gemeinlich größer wurden, auch in Zukunft nicht verlassen. *Dominus pars haeredidatis meae et calicis mei*, den ich wohl bitter genug zu trinken bekommen werde! Habe es nicht besser verdient: möge mir Gott dafür um der Verdienste seines Sohnes Willen Alles verzeihen, was ich gut gemeint, aber schlecht gethan, u. noch mehr, was ich Böses böse je gewollt oder gethan!

Von Ihrer väterlichen und brüderlichen Liebe zu mir hoffe ich dasselbe, und bitte Sie noch mal demüthigst um Verzeihung, so wie ich auch meinen übrigen HH. Mitbrüdern alles Ärgerniß, wodurch ich ihnen irgend wie zum Anstosse ward, abgebeten wissen will. Ich habe von Allen zahlreiche Beweise brüderlicher Liebe u. Nachsicht erhalten, die für sie gewiß um so mehr Verdienstliches haben, je weniger ich sie verdiente.

⁴⁵ Im königlichen Erziehungsinstitut München.

⁴⁶ Wimmer an Abt Gr. Scherr, München, 5. 6. 1846, STAM.

⁴⁷ Moosmüller Oswald, Erzabt Bonifaz Wimmer, New-York 1891, 50.

⁴⁸ Studien u. Mittheilungen O. S. B. II, 2, Würzburg-Wien 1881, VII.

Recht inständig möchte ich Alle um die Fortsetzung dieser aufrichtigen Bruderliebe anflehen, damit sie bei dem Gebete für die Abwesenden allzeit meiner gedenken.

Euer Gnaden bitte ich aber noch besonders darum, daß meine zukünftige Niederlassung auch in den Kreis derjenigen Klöster aufgenommen werde, für welche in Metten in der Verbrüderung der verbündeten Klöster gebetet wird...⁴⁹

Man schrieb den 10. August 1846, als P. Bonifaz Wimmer sich mit seinen 19 Mann in Le Havre einschiffte. Am 16. September traf er wohlbehalten in New-York ein. Noch wußte er nicht, wo in Amerika er bleiben werde. Er hatte das Angebot Lemckes für St. Joseph in Carrolltown und die Aufnahme in die Diözese Pittsburg, aber auch die Einladung Bischof Quarters von Chicago, zu ihm zu kommen und die Gemeinde S. Mary in Illinois zu übernehmen.⁵⁰ Die Wahl fiel schwer. Am liebsten hätte er beides übernommen. „Die lebendige Schilderung der betrübten religiösen Lage im *Illinois*, die man mir seither oft machte, läßt mich fast *S. Mary* nicht aufgeben; aber auch *S. Joseph* möchte ich nicht fahren lassen; gehören doch *Maria* und *Joseph* zusammen“, meinte er noch auf dem Segler „Jowa“.⁵¹

So groß auch die Freude in New-York über sein Kommen bei allen jenen war, die darum wußten, so war der Empfang doch recht entmutigend. Man riet dem bayerischen „Planmacher“ dringend von einer Klostergründung, wie er sie im Sinne hatte, ab. Alle ähnlichen Versuche hätten bisher immer mit einem vollen Mißerfolg geendet. Amerika sei nicht Bayern. Man warnte ihn vor Lemcke als vor einem Spekulantem, man verdächtigte S. Mary und seinen Unternehmer. Ein deutscher Protestant meinte gar, es sei ein Verbrechen, mit so viel Leuten nach Amerika zu kommen. Man solle Wimmer dafür „hängen und den König von Bayern dazu“.⁵² Gut, daß Lemcke erschien und P. Bonifaz aus einer Stadt mit solchen Kritikern nach Philadelphia entführte. Hier hielt Wimmer seine erste Predigt in der Neuen Welt. „Fürchte dich nicht, du kleine Herde; es hat dem Herrn gefallen, euch das Reich zu geben“ (Luk. 12, 32), rief er seinen Zuhörern zu.⁵³ Galt dieses Wort nicht ihm selber mit seinen 19 jungen Leuten, die ihm blind vertrauten, sagte er es sich vielleicht selbst zum Trost?! —

Dann ging es mit Lemcke nach Carrolltown weiter auf die Reise. Sie war wahrhaftig kein Vergnügen und endete erst nach

⁴⁹ Wimmer an Abt Gr. Scherr, München, 16. 7. 1846, STAM.

⁵⁰ Wimmer an Abt Gr. Scherr, München, 23. 6. 1846, STAM.

⁵¹ Wimmer an Abt Gr. Scherr, 11. 9. 1846, STAM.

⁵² Wimmer an Abt Gr. Scherr, Philadelphia, 20. 9. 1846, STAM.

⁵³ Ebenda.

Tagen und nach allerlei Beschwerden auf der Bahn, auf Kanalbooten und auf Schusters Rappen in einer erst halb kultivierten Gegend.⁵⁴ Wimmer ritt mit Lemcke den Seinigen voraus. Lange ging es zuletzt durch Wald, über Stock und Stein, auf einem schlechten Weg. Plötzlich rief Lemcke: „Dort ist mein Haus!“ P. Bonifaz „sah u. sah durch die Bäume hindurch, u. sah endlich wirklich ein Haus u. wieder ein Haus u. noch ein kleineres Haus u. einen Stadel, an einer Anhöhe, u. sonst nichts! Vor dem Hause eine grüne Wiese, dahinter am Hügel ein steiniges Feld, rechts u. links auch wieder etwas, wie Felder, aber noch ungeheuer, der Rinde beraubte, ausgedorrte Bäume, die ihre blätterlosen Äste, gleichsam die menschl. Barbarei anklagend, himmelwärts emporstreckten“.⁵⁵ Das war also St. Joseph. Wimmer besah sich alles näher, die Gebäude, die Gründe, die Gegend. Letztere gefiel ihm „gar nicht übel“. Vor allem gab es gesundes Wasser. Was die Fruchtbarkeit betraf, schien sie jedoch keinen Vergleich mit der im Gäuboden Bayerns auszuhalten. Lehm und Kalksteine zum Bauen waren genügend da, ebenso Holz in allen Gattungen. Sobald P. Bonifaz seine Leute nachgebracht — vier davon waren auf dem Wege an der Ruhr erkrankt —, wollte er mit Lemcke ins Reine kommen. Doch wie war das schwierig! Es war schließlich und endlich überhaupt nicht möglich. Lemcke erwies sich immer mehr als „Pfiifikus“. An allen Enden sah Wimmer sich von ihm „gefoppt“.⁵⁶

In dieser Lage kam er zu Bischof O'Connor nach Pittsburg. Als dieser von Kaufverhandlungen mit Lemcke hörte, tat er sehr erstaunt. Er wußte bisher nur, daß dieser sein Hab und Gut schenkungsweise überlassen wolle. Schenken könne er als Bischof noch viel besser. Und er sprach von zehn geeigneteren Plätzen als St. Joseph, die Wimmer nach eigener Wahl zur Verfügung ständen. Besonders empfahl er seinen Platz, „der nicht nur in Pennsylvanien, sondern in der Union der schönste sei“. Gern sei er bereit, sich diesen mit ihm gleich anzusehen. Und so kam Wimmer mit seinem neuen Bischof zum ersten Male nach St. Vincent. Sogleich gefiel ihm dieser Ort und all das, was er von ihm erfuhr. Da waren 200 Tagwerk bester Grund, Äcker, Wiesen, dazu 115 Tagwerk Wald in einem Stück, dann 6 Meilen weit entfernt nochmals 160 Tagwerk Wald. Wenn er da an Lemckes Ländereien dachte!

Der Handel mit dem Bischof war gar bald geschlossen. Lemcke schnitt zwar „gewaltig lange Gesichter über die neuen

⁵⁴ Mathäser W., König Ludwig I. v. B. und die Gründung der ersten Benediktinerabtei in Nordamerika, Studien u. Mitt. a. a. O., 132 ff.

⁵⁵ Wimmer an Abt Gr. Scherr, St. Joseph, County Cambria, 12. 12. 1846, STAM.

⁵⁶ Ebenda.

Gestaltungen der Sache“⁵⁷ er suchte Bischof O'Connor zu verächtigen, doch Wimmer hörte nicht mehr auf ihn. Er vertraute O'Connor. Noch kannte er den Bischof nicht, noch nicht die Gepflogenheiten seiner neuen Heimat. Trotz einer angeborenen Bauernschläue sollte er noch manches Lehrgeld zahlen müssen.

Auf nach St. Vincent, hieß es nun. Bis zum 24. Oktober 1846 waren alle glücklich dort. Noch am Abend dieses Tages nahm P. Bonifaz die Einkleidung seiner Leute vor, „wobei, da die Habite noch nicht alle fertig waren, wie bei den Communionen der Wilden-Kinder, einer dem andern den Habit leihen mußte“, Wimmer „aber allen das Scapulir“⁵⁸. Und dann begann in St. Vincent das klösterliche Leben. Das erste Benediktinerkloster in den Vereinigten Staaten war damit eröffnet.

Doch, was heißt Kloster, was konnte P. Bonifaz vorläufig so nennen? Neben einer 1835 erbauten einfachen Kirche gab es in St. Vincent ein altes Pfarrhaus von Holz, in dem ein Farmer hauste, dann eine Schule und schließlich noch ein drittes, etwas größeres Haus. Da in letzterem irische Klosterfrauen mit 18 Mädchen untergebracht waren, stand Wimmer und seinen Leuten anfangs nur die Schule, ein Gebäude mit zwei Zimmern und einem Boden unterm Dache, zur Verfügung.⁵⁹ Das eine Zimmer ward als Küche, Refektorium und Aufenthaltsraum der Brüder eingerichtet, das andere diente P. Bonifaz als Pfarramtslokal, aber auch seinen 4 Studenten als Studierstube, „der Boden unter dem Dache aber war unser Dormitorium, wo wir ohne Bettstätten auf unseren Strohsäcken schliefen und morgens gar gerne aufstuden, weil es so kalt war, daß man auch unter der wollenen Decke fror.“⁶⁰

Dieses Schulhaus mit seinen zwei armseligen Zimmern und seinem Speicher wurde die Wiege der heutigen großen Erzabtei St. Vincent mit ihren 185 Patres und ihrem Kranz von abhängigen Prioraten und Benediktinerpfarreien, dazu der heute in der Union und in Canada weitem wirkenden Amerikanisch-Cassinensischen Benediktinerkongregation. Es führte ein steiniger Weg von jenem ersten „Kloster“ zur Erzabtei St. Vincent, zu ihrem großen Kolleg, zu ihrem Stadion und eigenem Flugplatz und zu anderen modernen Einrichtungen in unseren Tagen. Er begann mit schmaler Kost und mit härtester Handarbeit, er war begleitet von Mühen und Beschwerden aller Art, von Enttäuschungen und Rückschlägen, er führte über Verkennung und Anfeindung von außen und über manche innere Schwierigkeiten

⁵⁷ Ebenda.

⁵⁸ Wimmer an P. Placidus Lacense, St. Vincent, 6. 11. 1846, STAM.

⁵⁹ Wimmer an Abt Gr. Scherr, 26. 2. 1847, STAM.

⁶⁰ Wimmer an König Ludwig I. v. Bayern, 25. 1. 1851, Mathäser W., Bonifaz Wimmer und König Ludwig I. von Bayern, München 1937, 19.

und Klippen. 41 Jahre baute Bonifaz Wimmer an seinem Werk. Als er es am 8. Dezember 1887 anderen hinterließ, war es nimmer zu gefährden.

Der Anfang im kleinen Schulhaus von St. Vincent war schwerer, als sich in Kurzem sagen läßt. Es gehörte Wimmer ja nicht einmal als Eigentum. Auch die Ländereien waren nur auf Ruf und Widerruf des Bischofs übergeben. O'Connor stellte Forderungen an P. Bonifaz, die diesem unannehmbar waren, wollte er seinen Ideen und Absichten von vorneherein nicht untreu werden.⁶¹ Erst als er drohte, St. Vincent wieder aufzugeben und Anstalten dazu traf, lenkte der Bischof endlich ein. Endlich, nach Jahresfrist, am 6. Dezember 1847 übergab eine Urkunde des Bischofs das Kirchengut als dauernden Besitz des Ordens.⁶² Zu den Kämpfen mit dem Diözesanbischof kamen bald innere Schwierigkeiten. 1847 hatte Scheyern P. Petrus Lechner mit 18 Bruderkandidaten gesandt und St. Stephan in Augsburg P. Andreas Zucktriegel als Aushilfe zur Verfügung gestellt, 1848 waren aus Metten P. Thaddäus Brunner und Fr. Adalbert Pluns nachgekommen. So willkommen P. Bonifaz einerseits ihre Mithilfe war, so brachten sie mit ihren von seinen Ideen völlig abweichenden Auffassungen von den Aufgaben eines Benediktinerklosters in Amerika andererseits doch mancherlei an Unruhe und Verwirrungen ins Haus.⁶³

Am Schutzengelfeste 1850 traf endlich die schon 1848 beantragte römische Bestätigung der Gründung Wimmers als Kloster in St. Vincent ein.⁶⁴ Dies und andere Erwägungen schienen eine Reise in die bayerische Heimat zu empfehlen. Die Reise war erfolgreich. Nicht nur, daß sie Geld einbrachte, sie bereitete auch die Übersiedlung von Benediktinerinnen aus St. Walburg in Eichstätt, die dann 1852 erfolgte, vor. Sie wurden unter Wimmers Sorge im Lauf der Jahre von großer Bedeutung für das Pfarrschulwesen, dann für die Höhere Mädchenbildung und für die karitative Arbeit in Nordamerika.⁶⁵ Außerdem brachte diese Reise Wimmer die dauernde finanzielle und moralische Unterstützung König Ludwigs I. von Bayern. Fürs erste stiftete der König 10 000 fl., dann versprach er für die Zukunft in aller Weise seine Hilfe. Mit 21 Klosterkandidaten kehrte P. Bonifaz nach Amerika zurück. 1854 kam er wieder nach Europa. Es war, um in Rom die Erhebung von St. Vincent zur Abtei zu

⁶¹ Ebenda, 20.

⁶² Ebenda, 26.

⁶³ Mathäser W., Studien u. Mitt. 43, a. a. O., 245 ff.

⁶⁴ Moosmüller O., Erzabt B. Wimmer, a. a. O., 130 f. Urkunde bei Mathäser W., B. Wimmer u. König Ludwig I., a. a. O., 26.

⁶⁵ Baska M. R., The Benedictine Congregation of Saint Scholastica, Washington 1935.

betreiben. Daß dies gelang, verdankt Wimmer in erster Linie König Ludwig.⁶⁶ 1855 wurde St. Vincent Abtei, Wimmer auf drei Jahre ihr erster Abt. Auch der Zusammenschluß aller von St. Vincent in Zukunft ausgehenden Gründungen in einer eigenen Kongregation wurde gutgeheißen und genehmigt.⁶⁷ Das gab dem neuen Abt und seinem jungen Konvent den Mut, 1856 die ersten Gründungen in Minnesota und Kansas zu wagen, die deutsche Mariengemeinde in Newark für dauernd zu übernehmen⁶⁸ und 1859 eine Niederlassung in Texas zu begründen. Während letztere nach dem Amerikanischen Bürgerkriege wieder aufgegeben werden mußte, gedieh in Minnesota St. Ludwig am See und in Kansas St. Benedict. Abt Wimmer, der 1858 von Rom wieder auf drei Jahre und 1863 ad beneplacitum Apostolicae Sedis als Abt bestätigt worden war,⁶⁹ kam 1865 ein zweites Mal nach Rom. Wieder nicht ohne die Hilfe König Ludwigs I. von Bayern erreichte er, daß St. Ludwig am See in Minnesota (heute St. John's Abbey, Collegeville) zur Abtei erhoben wurde.⁷⁰ Außerdem bestätigte ihn Rom als Abt von St. Vincent und als Präses der Amerikanisch-Cassinensischen Kongregation auf Lebenszeit.⁷¹ Als solcher kam er 1869 ein drittes Mal nach Rom, um am Vatikanischen Konzile teilzunehmen. 1876 erreichte Abt Wimmer, daß St. Benedict zu Atchison in Kansas als das dritte seiner Klöster von Rom zur Abtei erklärt wurde. Gerade diese Gründung hatte ihm Jahre hindurch besonders viel Sorgen gemacht.⁷² Die vierte Abtei erstand aus dem Konvent St. Mary's in Newark bei New-York. Man wählte 1885 den ersten Abt dafür. Mit Newark wurde auch Maria-Hilf zu Belmont im Staate North-Carolina selbständige Abtei. Ihre Anfänge gehen auf das Jahr 1876 zurück.⁷³ Andere Gründungen Wimmers, der 1883 zu seinem Goldenen Profeßjubiläum von Rom zum Erzabt mit dem Rechte der Cappa Magna ernannt wurde, sollten nach seinem Tode Abteien werden. So das Priorat St. Prokop in Chicago, das nach seinen Absichten für die böhmischen Kolonisten in Amerika ähnliche Bedeutung erlangen sollte wie St. Vincent für die deutschen.⁷⁴ Auch an der Polen- und Ungarn-, an der Indianer- und Negermission beteiligte sich der Abt von St. Vin-

⁶⁶ Mathäser W., Stud. u. Mitt. 43, a. a. O. 171 ff.

⁶⁷ Mathäser W., B. Wimmer u. König Ludwig I., a. a. O., 72 f.

⁶⁸ Moosmüller O., Erzabt B. Wimmer, a. a. O., 227; Mathäser W., B. Wimmer und König Ludwig I., a. a. O., 92 f.

⁶⁹ Moosmüller O., Erzabt Wimmer, a. a. O., 194.

⁷⁰ Mathäser W., B. Wimmer u. König Ludwig I., a. a. O., 174.

⁷¹ Moosmüller O., Erzabt B. Wimmer, a. a. O., 210.

⁷² König Ludwig I. rettete Atchison vor dem Bankrott; vgl. Mathäser W., B. Wimmer u. König Ludwig I. a. a. O., 111 u. 133.

⁷³ Moosmüller O., Erzabt B. Wimmer, a. a. O., 233.

⁷⁴ 1914 nach Lisle, Ill. verlegt.

cent durch Übernahme von Pfarrgemeinden und durch Gründungen von Schulen. Besonders ans Herz gewachsen war ihm die Negermission in Savannah im Staate Georgia. Er übernahm sie 1877 und verwendete die letzten zehn Jahre seines Lebens viel Geld und Mühe auf ihre Hebung. Zu gerne hätte er sie allmählich zu einer kleinen Negerabtei ausgebaut. Die Kurzsichtigkeit seiner Mitbrüder ließ jedoch die Ansätze hierzu nach seinem Tode verkümmern.⁷⁵ Auf seinem Sterbebette beschäftigte ihn noch ein neues Angebot. Bischof Peter Schuhmacher von Puerto-viejo in Ecuador hatte ihn gebeten, ihm Helfer für seine Missionen zuzusagen.⁷⁶

Von alledem steht in ungezählten Briefen. Abt Wimmer hat unendlich viel geschrieben. Ganze Nächte muß er am Schreibpult gesessen haben, um zu manchen Zeiten mit seiner Korrespondenz nachzukommen. Er schrieb mitunter schier endlose Briefe, wie auch seine amtlichen Eingaben an Behörden ihrer Länge wegen gefürchtet waren. Kardinal Reisach, sein Förderer von München her, meinte einmal 1866 in Rom zu ihm: „Lassen's doch einmal Ihre Vielschreiberei beiseite, kein Mensch liest's und kann's lesen; es tät not, man setzte ein paar Minutanten eigens für Sie ein! Sie sind so übermäßig schreibselig. Sie sagen bloß eine Menge Dinge, die wir nicht wissen wollen und nicht zu wissen brauchen. Machen Sie's kurz und deutlich, und lassen's alles überflüssige Zeug weg, dann fahren's viel besser.“⁷⁷

Das war sicher richtig, vom Standpunkt Kardinal Reisachs aus gesehen. Und doch sind wir heute der Schreibseligkeit Wimmers froh. Wer seine Briefe gelesen, hat seine Biographie besser geboten bekommen, als es ein noch so guter Biograph vermöchte. Die Briefe Erzabts Wimmers geben nicht nur seine äußeren Erlebnisse, sie zeichnen scharf sein Innenleben, sein Denken und Wollen, sie erschließen nicht selten die letzten Falten seines Herzens. In ihnen tritt er, der im persönlichen Verkehr nicht frei von Hemmungen war, uns entgegen, wie er lebte und lebte, als Mann starker Willenskraft, aber auch demütigen Selbstbescheidens, als echter Ordensmann, aber auch als gewiegter Rechner und Berechner, als glühender Patriot wie als weltweit denkender Christ. Aus allem spricht immer wieder ein guter Mensch, der, wie besessen zwar von einer Idee, ungeheure Energien des Willens entwickelte, der aber ebenso die Begrenztheit menschlichen Strebens klar erkannte und in der Liebe zu Gott und in einem schrankenlosen Vertrauen auf ihn sich schenkte und verschenkte. Dabei war es einerlei, wem er seine Briefe sandte. Ob es Hochgestellte oder Mitbrüder, ob es

⁷⁵ Moosmüller O., Erzabt Wimmer, a. a. O., 241.

⁷⁶ Ebenda, 243.

⁷⁷ Ebenda, 209.

der König von Bayern war oder ein Mann des Volkes, jedem gibt er sich, wie er war. Jedem schreibt er mit gleicher Aufrichtigkeit und Offenheit, Geradheit und wohlthuender Klarheit, oft mit leiser Selbstironie und viel Humor. Auch heftig kann er werden, mitunter etwas derb, doch nie platt. Nicht zuletzt erweist er sich hierin als echter Bayer, den er nie verleugnete, geschweige denn verriet. Doch lassen wir einige Proben seiner Briefe selber sprechen.

Der Berichterstatter

Wer eine Reise tut, der kann etwas erzählen. Gereist ist Wimmer in seinem Leben viel, zu Lande und zu Wasser, zu Pferd, zu Fuß, mit der Pferdepost und auf der Eisenbahn. Und was er dabei sah, was er erlebte, weiß er anschaulich zu berichten. So schildert er zum Beispiel seine erste Überfahrt mit allen ihren Einzelheiten an seinen Abt in Metten:

„An Bord des Paquetboots Jowa
unterm 50 Grade Länge, den 1 Sept. 1846

... In Bezug auf Speis u. Trank lebt sich's gut auf dem Schiffe: Man läutet um 8 Uhr zum Aufstehen; um 9 Uhr kommt das Breakfast oder Frühstück, wobei Kaffee oder Supe, kaltes Fleisch, Schafsbraten, warme Schinken u. Mehlspeisen aufgetragen werden. Um 12 Uhr ist Mittag — bei Supe, kaltem Fleische u. Käse; um $\frac{1}{2}$ 5 Diner oder eigentliches Essen, wobei oben der Kapitän u. unten an der Tafel der Lieutenant kleine Schnitten von verschiedenem Fleische, (Rindfleisch, das sehr gut erhalten ist, Schweinfleisch, [Fleisch von] Gänsen, Enten oder Hühnern), 3—4 Mehlspeisen austheilen u. gedörte Pflaumen, Rosinen, Haselnüße, Kaffee etc. servirt werden zum Überfluß; auch kommt da guter Bordeaux Wein in hinreichender Quantität, u. man speist wenigstens 1 Stunde. 1 Mohr u. ein Mulatte besorgen die Küche, 2 Mestizen den Keller, ein Deutscher wartet auf. Englisch ist alles gekocht, aber wenig nach unserem Geschmacke. Um 8 Uhr ist Souper mit Thee (zu dem man Milch mischt) u. Backwerk. Zu Bette geht man nach Belieben, gewöhnlich erst um 10—11 Uhr. Das *Salon* u. die einzelnen Kajüten sind sehr elegant eingerichtet, der Boden mit Teppichen belegt, alle Thüren von edlem Holze u. polirt, die Betten zwar enge, aber gut, u. je zwei über einander, daß man gerade im Bette aufsitzen kann. Die Frauenzimmer haben ein eigenes *Salon*, das uns nicht offen steht. Wir sind um 1 Stock höher, als die gemeinen Leute, von denen keiner weder in die Kajüte, noch auch auf den Boden oder die Decke derselben d. h. auf das Kajüten-Verdeck kommen darf.

Unter Tags u. bei schönem Wetter halten sich diese auch fast immer auf dem Verdecke auf; wenn sie schlafen oder essen u. bei schlechtem Wetter, sind sie unter unseren Füßen im Zwischendecke, und unter ihnen sind dann erst die Waaren u. viele Tausende gehauene Steine als Ballast. In diesem Zwischendecke sind 174 Personen, die ihren Platz gekauft, 3 haben sich eingeschlichen u. sind erst auf der See entdeckt worden, wo man sie nicht mehr zurückschicken konnte: ein Schneiderbürschen, der zur Strafe dafür nun die Hühner, Gänse u. Enten füttern und warten muß; ein anderer

Bursche, der die Kuh u. die Schweine dafür zu pflegen hat, u. 1 Weibsbild, die waschen muß. Auch 2 Diebe schlichen sich ein, Brüder u. Franzosen, die im untersten Schiffsraume die Kisten plünderten, u. eine Menge Schlüßeln, goldene Uhren u. Pretiosen bei sich führten in einigen Schatullen, die wie Bücher gebunden waren, aber von einem Matrosen zufällig entdeckt wurden. Sie wurden festgenommen, u. im untersten Gewölbe eingesperrt, von wo sie nur unter Tags an die frische Luft herauskommen. Auch ein Landsmann aus der Umgegend von Bayreuth stahl einem andern Landsmann 600 fl. aus der Ranze, kam aber bald auf, wurde auch festgenommen, weil er aber gestand u. das Geld wieder zurückgab, wieder freigelassen.

Es sind überhaupt gar verschiedene Leute im Zwischendecke: Mehrere brave Familien, daneben lüderliche Bursche u. Menscher, worunter 6 Würtembergerinnen u. bes. 2 wahre Muster von Unverschämtheit sind. Andere haben wieder Läuse u. theilen davon ihren Nachbarn mit. Meine 19 Mann sind beisammen u. schließen gegen das Fenster am Hintertheil auf meiner Seite die Reihe. Es ist ein Glück, daß ihrer so viele sind, sonst ginge es ihnen nicht gut. Nach meiner Anordnung beten sie morgens, mittags u. abends täglich einen hl. Rosenkranz, laut u. knieend. Anfänglich hatte es Schwierigkeiten; die einen lachten, andere piffen oder sangen, andere trieben Anderes: in dessen mit Geduld, Ernst und wo es Noth that, auch mit entschiedenem Auftreten bekamen sie mehr Ruhe, u. es geht jetzt doch ziemlich gut. Den vielen Juden muß ich dabei zur Ehre nachsagen, daß sie tolerant sind; aber etliche Würtemberger u. Franzosen brauchten die Drohung, daß man ihnen wohl das Maul stopfen werde, wenn sie mit Fleiß sie störten; die besseren, selbst Matrosen, nehmen zuweilen sogar Antheil. Überhpt bin ich sehr zufrieden mit allen meinen Begleitern. Die Küche ist auf dem Verdecke, rechts u. links neben dem vorderen Maste; es raucht fürchterlich; der Parteien zum Kochen sind zu viele; es ist eine wahre Plage, dort kochen zu müssen: Kartoffel u. Schinken sind die gewöhnliche Speise; Wasser ist rar u. nicht sehr gut, der Wein jetzt auch schon matt u. sauer; harter Zwieback als Brod spricht nicht an, Kaffee ohne Milch thut den wenigsten gut; alles sehnt sich nach Land, das wir aber erst in 10—12 Tagen sehen dürften...

3 Buben u. ein Kind sind in der Kajüte unsere besondere Plage: Laufen u. Raufen u. Streiten u. Schreien geht in einem fort, daß man fast nichts thun kann, wenn das Wetter auf das Verdeck zu gehen verbietet. Doch habe ich meine englische Grammatik ganz repetirt u. sonst Manches gelesen, gerichtet u. geschlichtet, die 4 Studenten beten schon hübsch *Brevier*, miteinander, u. zwar laut, das ganze *Offizium*.

Den 11 September: Am 2 Sept. hätten wir bald großes Unglück gehabt. Wir waren gerade auf der Bank von Newfoundland, wo immer viele Schiffe auf dem Stockfischfange sich befinden. Das Meer ist nur 200 F. tief, u. so lange man sich darauf befindet, immer [sehr] dicker Nebel. Wir sahen kaum 20 Schr. weit. Da stießen wir plötzlich auf ein solches Fischerschiff, das vor Anker lag; es war ein schöner kleiner Dreimaster. Als der Wach habende Matrose schrie: „ein Schiff“, sprang Alles auf die Segel los, sie niederzulassen, daß des Schiffes Lauf gehemmt würde. Aber es war nicht mehr möglich, es ging zu schnell: Der Fischer konnte nicht ausweichen, weil er vor Anker lag, u. wir nicht, weil er uns gerade vor dem Winde lag; es war um 3½ N. Mittag. Mit Entsetzen sahen wir zu, was geschehen würde. Ich erwartete nichts anders, als daß ein Schiff zu Grunde ginge, oder gar beide. Jetzt erfolgte der Stoß; unser Schiff prallte

zurück, das andere, als das kleinere, wurde auf die Seite gerannt, sein hinterer Mastbaum brach ab, wie ein Geißelstecken, weil die Tauen u. Segel beider Schiffe sich verstrickt hatten, von unserm Schiffe wurde ein Balken am Vordertheil weggerissen u. die Figur (ein Wilder in Lebensgröße) am Vordertheile zertrümmert, sonst aber nichts beschädiget. Ob das andere Schiff nicht auch noch einen andern Schaden gelitten, weiß ich nicht, denn wir hatten es im Nebel schnell wieder aus dem Gesichte verloren, u. kamen dießmal mit dem Schrecken davon.

Possierlicher war es am Augustini Tage Morgens in aller Frühe. Der Sturm riß ein Stück von einer Segelstange herab, das einen gewaltigen Schlag machte, neben der Küche. Da von dieser gerade viel Rauch aufging, meinte Einer, es brenne darin u. rief „Feuer“ in's Zwischendeck hinunter, wo Alles noch im Bette war. Flugs war aber Alles heraus, zu löschen u. sich zu retten. Der erste, der über die Stiege herauf kam, war ein Judenbube von 17 Jahren. Kaum setzte er aber den Fuß über die Schwelle auf's Verdeck, so schlug er fürchterlich hin auf die *posteriora*, daß er breit da lag, u. seine erste Bewegung war — ein Griff mit der Hand nach hinten, als wollte er befühlen, ob da noch Alles ganz sei. Auf der andern Seite kam mein H. Geierstanger heraus, in der Unterhose, die andere in der Hand. Er lehnte sich an ein dortstehendes Wasserfaß, um in diese hineinzuschließen; allein das Schütteln des Schiffes machte es ihm unmöglich, so sehr er sich auch bemühte; er mußte sich in der weißen Hose wieder zurückziehen, als er sah, daß es blinder Lärm gewesen; u. dergleichen Erscheinungen gab es noch viele, worüber ich noch jetzt lachen muß, wenn ich daran denke. Jetzt haben wir, nachdem wir 2 Tage windfeiern mußten herrliches Wetter u. guten Wind, u. sind nur noch 200 M. vom Lande. Sahen mehre Wallfische von ferne, auch einen [sehr] großen Hay ziemlich nahe u. in der Nacht vor Mariä Geburt waren wir von Schaaren großer Fische umgeben, die „dem Stern des Meeres“ huldigen zu wollen schienen. Um 10 sahen wir Nachts ein hübsches Nordlicht...⁷⁸

1859 beschreibt Wimmer dem Abt Rupert Leiß von Scheyern sein Kloster und seine Außenstationen. Es heißt dort unter anderem:

„Wenn Sie einmal nach Amerika als Visitator reisen, so empfangen Sie in New-York und führe Sie zuerst nach New-Ark; dort treffen Sie die P. P. Rupert, Prior, Ludwig und Bernard. Sie finden eine sehr schöne Lage mit der Uebersicht über die ganze Stadt und die Bai. An der neuen großen Kirche, die 24 000 \$ kostete, werden Sie kaum etwas auszustellen haben, als die schlechten Glasfiguren im Presbyterium. Auch unsere Wohnung ist schön und klösterlich; im geräumigen Garten so viele Weinstöcke, daß es 28 Gallons Meßwein gab. Auch unsere Schwestern (8) haben ein hübsches Haus dort, kriegen aber noch ein besseres. An 28 000 \$ Schulden dürfen Sie sich nicht stoßen; es geht so viel ein, daß sie in 7—8 Jahren getilgt sind. Dann geht es nach Bellefonte, etwa 300 M. weiter — dort ist P. Odilo Prior, und P. Otto Assistent. Es liegt romantisch im Gebirge an einer mächtigen Quelle, die mannsdick aus den Kalkfelsen herausbricht und viele Hammerwerke treibt. Auch da treffen Sie ein schönes Pfarrhaus und eine recht hübsche steinerne Kirche. Es ist eine

⁷⁸ Wimmer an Abt Gr. Scherr, Auf dem Meer, 1. 9. und 11. 9. 1846, STAM.

sehr beschwerliche, lang verwaahlste Station, wo unsere wackeren Priester viel Segen verbreiten. Wenig Schulden, geringe Einnahmen. Dann fahre ich Sie über den Alleghany durch große Wälder nach S. Severin [Coopers-Settlement]; 8 M. müssen wir zu Fuß machen durch eine schreckliche Gebirgsschlucht, bis wir zu einem niedlichen, hölzernen Kirchlein kommen, das ganz allein auf einem Hügel steht; es ist die Pfarrkirche des P. Cilian, der etliche 300 [Schr.] entfernt in einem armseligen Hause mit Fr. Blasi wohnt, und meist von seinem Gütlein von 104 [acres] lebt. Da sieht's sehr arm aus; wild ist die ganze Gegend; nur kleine Stämme von 5—20 Familien, weit herum zerstreut, bilden diese Gemeinde. P. Cilian ist ein kleiner Daumen-nickel, den ein großer Botaniker fast in seine blecherne Büchse verschließen könnte; aber er läuft schneller als sein Gaul, der auch ebenso alt ist, wie er selbst; er hat keine Schulden und kein Geld und ist recht selig. Nun gehen wir die 8 Meilen wieder zurück nach Snow-shoe (Wagen giebt's da nicht), dann gehen wir auf dem Bellefonter Weg wieder fort, nordwärts; anfangs sehen wir noch einzelne Häuser im Walde; dann 12 M. weit nichts mehr als Holz; dann jenseits der Sinemahoning wieder einzelne Häuser, bis wir nach einem Marsche von 46 M. in Centreville eine sehr hübsche Frauenkirche sehen, mit einem vergoldeten Kreuze auf dem Thurm. Das ist eine Filiale von S. Mary's mit 80 Familien, nichts auszusetzen, als daß 400 \$ Schulden darauf sind. 6 Meilen weiter — und wir sind in S. Mary's, seit Bellefonte der erste bedeutende Platz! Er gefällt Ihnen gewiß, besonders wenn Sie einmal die schöne, große, steinerne Kirche mit einem 137' hohen Thurm sehen, auf dem von einer sanften Anhöhe herab das vergoldete Kreuz die hartgeprüften Kolonisten so freundlich tröstet. Kommen wir zur Kirche hin, so sehen Sie auf 60' lang den Grund zu einem Neubau ausgegraben. Das wird das Frauenkloster und soll dieses Jahr fertig werden. Die Kirche hat die arme Gemeinde gebaut; ich gab das Holz und die Bretter dazu; von Oesterreich kamen 400 \$ und 700 \$ sammelten meine Priester; es sind noch 1100 \$ Schulden darauf. Das Frauenkloster muß ich bauen, wozu Se. Majestät König Ludwig 8000 fl. huldreichst gespendet. (Auch für New-Ark gab er 3000 fl.) Es wird 60' lang und 44' breit, 3 Stock hoch, und außerdem ist der Chor über der Sakristei, auf einer Seite vom Hochaltar für die Frauen, auf der anderen für die Schwestern. Natürlich brauchen sie auch Nebengebäude, Waschhaus, Stall etc. Die Kirche ist 132' lang, 66' breit und sehr schön. Nun durch ein kleines Gebüsch, so sind wir vor unserem Hause und nicht weit weg vom jetzigen Frauenkloster. Beide sehen freundlich her, aber beide sind von Holz; überall ist jedoch gute Clausur, eigen Sprechzimmer, Hauskapelle. Die Lage ist sehr schön, und wird noch schöner, wenn wir unser Kloster auf den Rand eines Hügels hinbauen, der terrassenförmig an der Elk Creek ober unseren 2 Mühlen sich erhebt, wo die Eisenbahn vorbeieht. Das geschieht aber nicht gleich. Wir haben da 900 acres Land, 600 ... in einem Stücke, wovon mehr als die Hälfte kultivirt; es ist von mittlerer Bonität. Die Mühle thut auch dort das Meiste; es hat viele Anstrengungen gekostet, es so weit zu bringen; und doch ist es jetzt eine Freude, daß wir uns Mühe, Zeit und Geld nicht reuen ließen. Es ist eine schöne, ganz deutsche, ganz kath. Gemeinde, ein Bollwerk unserer hl. Religion in der Diözese Erie, ja im ganzen Staat Pensylvanien. Die Eisenbahn ist jetzt gewiß; es wird dann noch eine große Stadt. Der hl. Jungfrau zu Liebe und zu Ehren hielt ich aus; alle Jahre 4—5 mal, einmal sogar 8 mal machte ich die weite, beschwerliche Reise dahin; jetzt komme ich selten mehr, weil Alles gut im Gange ist. Priester und Brüder und Schwestern haben viel dort ausgestanden, aber es

ist gewonnen. Nicht Lob genug kann ich unseren Schwestern zollen, die zuerst die Mädchen- und jetzt auch, auf inständiges Bitten der Gemeinde, die Knabenschule trefflich leiten... P. Aegidi ist dort Prior, ein noch junger, aber sehr würdiger, verdienstvoller, unermüdet eifriger Mann. P. P. Erhard und Ignaz sind seine Gehülfen in der Seelsorge, und P. Emeram ist extra für die Eisenbahnarbeiter noch 76 M. nördlicher, in Warren postirt. Dorthin gehen wir nicht, auch nicht nach Williamsville, 16 M. östlich. Die Wege sind zu schlecht. Wir lassen dem Prior seine 2000 § Schulden und kehren wieder nach Centreville zurück, gehen aber von da schnell nach Brookville, wo wir vielleicht den P. Magnus treffen, der von Indiana aus monatlich einmal hierher reitet, um diese Stadtgemeinde zu pastoriren. Die Stadt ist bedeutend, aber unsere Gemeinde klein und arm, klein und arm auch die Kirche, obwohl aus Ziegeln gebaut. Den andern Tag, 20 M. von Brookville treffen wir eine noch kleinere und ärmere Gemeinde an der, wo wir immer noch keine Kirche haben, sondern bald da, bald dort Messe lesen müßen. Sind wieder 20 M. hinter uns, dann sind wir in Indiana. Da haben wir ein großes Haus, und eine kleine Kirche, und wenig Einkommen. Immer mußte ich noch darauf zahlen, bis ich eine Farm kaufte, 2 St. von der Stadt. Es ist wohl ein wichtiger Platz; der dortige Priester versieht auch noch Kittaning, gleichfalls ein bedeutendes Städtchen; er ist weit und breit herum der Hort der Katholiken; sie haben sich auch schon bedeutend vermehrt — aber er ist ein wunder Fleck an unserem Kloster. Vielleicht kommt es auch noch besser. Nun haben wir aber gewonnen; wir haben jetzt die Eisenbahn. Um $\frac{1}{4}$ Uhr morgens fahren wir ab, durch Blairsville, wo ein braver Weltpriester und guter Nachbar zu uns, Pfarrer ist. Um $\frac{1}{2}$ 9 sind wir dann schon in Latrobe, von wo aus die Abtei uns schon einen prächtigen Anblick gewährt. $\frac{5}{8}$ Stündchen noch und wir sind dort. Der alte... meldet uns schon an durch sein [Gebell], wenn er uns den Hügel heraufkommen sieht; der Portner öffnet, ich führe Sie in das Thurmzimmer, über 1 Stiege. Unterhalten Sie sich gut. Ich muß morgen frühe nach Erie abreisen, um 6 Benediktinerinnen die Gelübde abzunehmen. Vor dort gehe ich nach Covington in Kentucky; wenn ich wieder heimkomme, reisen wir weiter; Sie müßen doch zuvor ausruhen, und ich reise gerne. Also auf Wiedersehen!⁷⁹

Zum Vatikanischen Konzil weilte Abt Bonifaz als Präses der Amerikanisch-Cassinensischen Kongregation in Rom. Er berichtete darüber nach Scheyern:

„... Außer den 6 Aebten Nullius, ist kein Abt hier qua talis, sondern nur Präsidenten von Congregationen, die sie Abbates Generales nennen; die ersteren sind alle hier als quasi Bischöfe, wir andre als quasi Generales Ordinis. Es ist das eine derogatio privilegiorum, wenigstens faktisch, jedoch entschuldiget durch Mangel an Raum, wir hätten nicht alle Platz. Wir haben doch einen Vorrang vor den eigentlichen Ordensgenerälen, in hierarchischer Hinsicht. Schon bei der Eröffnung des Concils marschirten die Aebte an der Spitze des Episkopats, gekleidet wie die Bischöfe d. h. Pluviali cum simplici mitra et pectorale, und ich und Abt Utto eröffneten das Concil; an der Spitze der Prozession zogen wir in S. Peter und in die Aula Concilii — während die Ordensgeneräle erst hinter dem Papste

⁷⁹ Wimmer an Abt Rupert Leiß, St. Vincent, 16. 1. 1859, Abschrift, Stiftsarchiv St. Bonifaz-München. Die Scheyerer Originale der dortigen Wimmerbriefe standen leider nicht zur Verfügung.

hergingen und wir durch eine Seitenthüre in die Halle eingelassen wurden. Auch bei den Sitzungen sind wir unter und über den Bischöfen, während jene in plano ihren Platz haben; bei Festen, wo Capella Papalis ist, und die Bischöfe in cappa erscheinen müssen, sind sie gar nicht dabei, während die Abbates Nullius auch in Cappa erscheinen, wir anderen aber in Habitu praelatio d. h. in Rochett, Mantelett und Mozett cum pectorale tecto; jedoch dies nur „ex speciali privilegio durante Synodo“. Auch haben wir schon gesehen, daß den Abbatibus Nullius ihre jurisdiction quasi Episcopalis nicht geschmälert wird, obwohl die französischen Bischöfe beantragten, die Exemption aufzuheben und die Deutschen einluden, diesen Antrag zu unterstützen; diese thaten es aber nicht. Es soll sehr viel über die Orden noch vorkommen, jedoch für die alten Orden nichts Nachtheiliges, hören wir; gesehen haben wir diese Vorlagen noch nicht. In die Commission oder Deputation pro rebus Regularium wurden gute Leute gewählt und sind darunter 10 (unter 24) ehemalige Religiosen von unserem Orden, Erzb. Dusmet von Catania und Bischof Willi von Chur. Wir haben entscheidende Stimme, wie die Bischöfe. So viel darüber!

Die Sitzungen sind in der Peterskirche d. h. in dem rechten der nördlichen Kreuzschiffe derselben, das durch eine hölzerne, außen schön bemalte Wand zu diesem Zwecke von der übrigen Kirche abgesondert wurde. Dadurch entstand eine Aula, 175' lang, 200' hoch und 80' breit. In der Mitte ging ein Gang durch, rechts und links waren 7 Reihen von Bänken, mit Schreibpulten und mit grünem Tuche überzogen, immer eine höher als die andere, worauf die Primaten, Erzb., Bischöfe und Äbte saßen. Fast ein Drittel des Raumes ist aber eingenommen von einer Bühne, zu der man vom Gange aus auf mehreren Stufen hinaufsteigt. Dort war nichts, als in der Mitte die Tische für die apostol. Protonotare, für den Sekretär und Subsekretär, für die 5 Cardinal-Präsidenten, und ein Altar am äußersten Ende, wo täglich vor Eröffnung des Concils ein Erzbischof die hl. Geistmesse liest, und im Halbkreise herum sitzen die Kardinäle und Patriarchen. Allein man fand bald aus, daß man die Redner nicht verstehen könne. Man schnitt also durch einen Vorhang ein Stück von der Aula ab, so daß sie jetzt nur noch etwa 125' lang ist, spannte dann auch noch über die Kanzel eine gewebte Decke von einer Wand zur anderen d. h. 80' lang und etwa 20' breit, brachte im Gange rechts und links noch je 4 Bänke an, ebenso auf der Bühne (wo wir jetzt vor den Cardinälen und neben den Patriarchen sitzen), so daß man jetzt jeden Redner überall versteht, wenn er deutlich und langsam spricht. Wir haben bis jetzt 26 Sitzungen gehabt, die immer von 9—1 oder 1½ dauern. Weil uns Stillschweigen aufgelegt ist, kann ich darüber nichts mittheilen. Das darf ich jedoch sagen, weil es aus den Zeitungen schon bekannt ist, daß das Gift bedeutend zu wirken scheint, das Döllinger eingeschenkt hat. Es herrscht unter vielen Bischöfen, namentlich deutschen und französischen, ein Geist des Argwohns und Mißtrauens gegen den Apost. Stuhl, der einem wehe thut. Da ist viel Gebet nöthig, wenn etwas Gedeihliches zu Stande kommen soll. Die große Mehrheit der Bischöfe (natürlich auch wir Äbte) sind wohl auf Seite des Papstes, aber es besteht doch, wie die Adressen zeigen, eine starke Opposition. So zieht sich die Sache in die Länge; es ist zu viel Freiheit zu sprechen und kein Nutzen daran ersichtlich. Der Papst ist bitter enttäuscht und übel gelaunt, sieht auch sehr angegriffen aus. Doch wird es wohl so sein müssen und Gott wird Alles zum Besten lenken; aber wenn es nicht anders geht, sitzen wir in Jahr und Tag noch da. Man ist aber daran, eine andere Geschäftsordnung einzuführen, dann wird es wohl schneller gehen. Lassen Sie

nur fleißig für's Concil beten um Demuth, die Herren sind zu geschiedt...⁸⁰

„... Dann, sagt man, kommt sogleich die Infallibilität zur Vorklage. Darüber besteht eine bedeutende Uneinigkeit. Ganz neuestens traten Kard. Schwarzenberg und Rauscher, Bischöfe Dupanloup und Hefele wieder mit Broschüren dagegen auf, Erzb. Manning, Dechamps, Spalding, N... dafür. Diese Broschüren werden uns ins Haus geschickt und bei vielen verfehlen sie nicht ihren Zweck. Die meisten amerikanischen Bischöfe sind dagegen, auch einige Orientalen, wenigstens 25—30 Franzosen und die deutschen und österreichischen auch meistens. Wie ich vernommen, sind selbst viele italienische Bischöfe, die um die Erklärung der Infallibilitas petitionirt, durch die Schriften verkehrt worden. Und in der That darf man sich gut zusammennehmen, um nicht irre zu werden. Ich bin jedoch dafür, weil die Kirche auf den Felsen Petri gebaut ist und ich deshalb auf ihm stehen will. Unter den Relatores der Deputatio fidei waren bisher die Bischöfe Gasser von Brixen, Martin von Paderborn und ... Gasser ist der rechte Mann dazu, hat einen deutlichen, klaren Vortrag, große Gelehrsamkeit und ein anspruchsloses, einnehmendes Wesen mit großer Geduld und Schonung der Opponenten. Wenn er in dieser Frage Relator wird, hoffe ich immerhin, daß sie durchgeht. Vielfach herrscht darüber viel Mißverständnis, das ein klarer, unbefangener Geist aufklären kann, wenn er gutes praejuditium für sich hat.

Aber es ist viel Gebet nöthig, daß der hl. Geist in Allen wirken kann, sowohl in dieser Frage, als in der anderen, vom Primat, den viele Bischöfe in der dogmatischen Fassung nicht recht gelten lassen wollen. Es ist auch gegen diesen schon eine [petitio] von einem deutschen Bischof erschienen und jedem von uns in's Haus geschickt worden...

Ich machte im März eine Wallfahrt nach Loretto, traf aber leider sehr schlechtes Wetter (14. März). Hatte schon oft gewünscht, das hl. Haus zu sehen und dort meine Andacht zu verrichten. Auf der Eisenbahn konnte man von hier in 14 Std. und um 26 Francs hin. Ich wäre gerne wenigstens einen Tag dort geblieben; aber es regnete, schneite, hagelte und stürmte so arg (Geburtstag des K. Victor Emanuel), daß ich es in meiner leichten Kleidung nicht aushalten konnte. Doch hatte ich das Glück, auf dem Gnadenaltare die hl. Messe zu lesen, die immer de Beata ist, wie in Altötting, cum Commemor. S. Zachariae qua Confessoris Pontificis, ..., Cr[edo], ultimum Ev. Joannis. Wenn man letzteres liest, steht man auf dem Platze, wo Maria die Botschaft empfangt, und der Priester sagt daher: et hic verbum caro factum ist. Habe nicht vergessen, alle RR. Confratres, Abbates et Patres et M[oniales] der gütigsten Himmelskönigin angelegentlichst zu empfehlen. Wenn irgend thunlich, so besuche ich Loretto auf meiner Heimreise nochmal, weil es nur wenig aus dem Wege liegt. Während der Charwoche, besonders die letzten 4 Tage, waren wir fast immer in S. Peter bei den hl. Funktionen, die auch der heilige Vater noch mit machte. Bei der Fußwaschung waren unter den 13 Pilgern (Priestern) auch P. Martin [Marty], Prior von S. Meinrad, Bisthum Vincennes in Amerika, der zu seinem H. Abte Heinrich [Schmid] von M. Einsiedeln hierher kam, um die Erhebung seines Klosters zur Abtei durchzusetzen. Da der Bischof St. Palais nichts dagegen hat, so ist die Sache so viel als gewiß... Abt Heinrich ist auch schon 70 Jahre alt, aber noch recht munter. Sein ehemaliger Kapitular, Bischof Willi, ehrt ihn, wie ein Sohn seinen Vater. Der Bischof, der Abt, der Prior u. Sekretär machten gestern einen Aus-

⁸⁰ Wimmer an Abt Rupert Leiß, Rom, 20. 2. 1870, ebenda.

flug nach Subjaco; am Benedikti Tag waren sie, und Abt Utto [von Metten], Erzb. Gregor [Scherr von München] mit mehreren anderen Bischöfen in Monte Cassino. Wir Äbte bilden ein eigenes Concilium und leben auf recht brüderlichem Fuße miteinander. ... Ich will Sie nicht oft mit Briefen plagen, und Sie dürfen sich nicht mit einer Antwort plagen; zuweilen will ich jedoch einige Nachrichten geben und weil die Zeitungen zu viele Lügen bringen. Mir scheint es geht Alles recht, wenn es auch uns nicht Allen recht geht. Der hl. Geist versteht es besser...⁸¹

Echtes Gottvertrauen

Erzabt Wimmer hatte ein ungewöhnliches Vertrauen in seine eigene Kraft und in sein eigenes Vermögen. Er konnte jene nicht leiden, die alles von der Hilfe Gottes erwarteten und hielt es mit dem amerikanischen Wort: „Hilf dir selbst.“ Oft predigte er es den Seinen. Doch stärker noch war sein Gottvertrauen. Er betete viel um Gottes Schutz und ließ viel darum bitten. Mehr als einmal ist von diesem Gottvertrauen in seinen Briefen und Berichten die Rede, immer wieder schimmert es durch. Kaum in Amerika, schreibt er:

„Aber bei Stiftung von Klöstern thut ja der Herr allzeit das meiste, u. auf Den werfe ich meine Sorgen; er wird, er kann mich nicht verlassen. Ich sage ihm allzeit: „Schau, ich bin ein schlechter Kerl, das weißt du u. ich, aber ich meine es doch gut, u. das ist deine Gnade. Wenn aus dem Ganzen nichts würde — wer müßte es büßen? ich? mit Nichten; ich bin zu leichtsinnig, würde mich dessen bald getrösten mit deinem Willen. Meine guten Gefährten, die kämen alle schlecht weg, u. die haben es wahrlich nicht verdient. Die armen deutschen Katholiken, die auf unsere Hilfe warten, die müßten es auch entgelten — u. für die wäre es auch schlimm genug. Also mach, daß der Zeug geht! Taug ich dir nicht, schiebe mich weg, wo du hin willst u. Sorge inzwischen für einen bessern, ich mache ihm gerne Platz: aber vorwärts gehen muß es.“ So discurren wir öfters miteinander, u. es ist mir allzeit, als wenn ich hörte: es geht schon, thu, was du kannst. Das thue ich nun zwar leider nicht recht, aber doch so ziemlich, besser als in München u. anders wo, weil ich nun wieder in einem Kloster bin — u. sieh da! es geht, u. die Leute freuen sich darüber.“⁸²

Kurz darauf meint er:

„Ich begnüge mich nicht mit einem Kloster — nein — viele, eine Menge müßen erstehen. Das eine würde verkommen u. unter seiner eigenen Last erliegen, u. sein Einfluß unbedeutend sein. *Aut — aut*; entweder will Gott die Verbreitung unseres Ordens, — u. es scheint so, in Bayern, wie in Amerika — dann wird er sich auch verbreiten u. soll es, u. wehe uns! wenn wir nicht das Möglichste dafür thun, und gleich den Engländern immer nur das Ich mit einem großen I schreiben, das wir aber mit einem kleinen w; oder er will es nicht (dann wären aber die Umstände nicht so günstig; denn Zufälle giebt es nicht) — nun dann haben wir wenigstens das Unserige gethan: wer nichts wagt, gewinnt nichts. Ich sehe es erst jetzt deutlich ein,

⁸¹ Wimmer an Abt Rupert Leiß, Rom, 22. 4. 1870, ebenda.

⁸² Wimmer an Abt Gr. Scherr, St. Vincent, 5. 2. 1847, STAM.

wie viel ich gewagt habe, u. ich leugne es nicht, es hätte mir leicht recht schlecht gehen können mit meinem undisciplinirten *Corps*: aber Gott disponirte u. gut, wie allzeit — ihm alle Ehre! Ich habe in dieser Beziehung ein gränzenloses Vertrauen, und weil das keine Sünde ist, muß es doch von Gott selbst mir eingefloßt sein. *qui confidunt in Domino, sicut mons Sion (sunt), non commovebitur in aeternum.* Geht's nicht gut, so geht's schlecht, u. das ist auch gut genug, wenn's nicht besser gehen kann; wenn nur etwas geht!...⁸³

Auch zu König Ludwig spricht Wimmer von seinem Gottvertrauen:

„Es möchte manchmal fast der Muth schwinden, die Kraft lassen und die Geduld ausgehen — doch, Gott ist getreu, ich arbeite nicht für mich, sondern für ihn, und Er verläßt mich nicht! Sein Segen ruht offenbar auf unserem Wirken! Es geht überall vorwärts, wo wir angefangen, wenn auch große Schwierigkeiten zu überwinden sind.“⁸⁴

Nach fast 20 Jahren Arbeit bekennt er dem bayerischen König:

„Meine Lage war... manchmal eine sehr gedrückte, zumal ich später auch noch für die Benediktinerinnen viele Auslagen bekam. Das Schlimmste war, daß ich es Niemandem sagen durfte; nicht meinen eigenen Leuten, weil sie sonst den Muth verloren hätten; nicht meinen Gönnern und Freunden in Europa, weil sie mich sonst für einen Abentheurer gehalten hätten, der sich blindlings bis über den Hals in Schulden stürze und früher oder später aufbrechen müße — dann hätten sie mich vermuthlich sitzen lassen und in noch größere Verlegenheit gebracht.

Allein blindlings hatte ich mich nicht in Schulden gesteckt. Ich hatte zur günstigen Stunde Land gekauft, das jetzt fünf- und zeh- und zwanzig mal mehr werth ist, als es damals kostete; Land, das vorerst nichts trug, aber später tragen mußte. Meine armen Studenten wurden nach und nach Priester, konnten wirken, konnten verdienen für Gott, für die Seelen und auch für das Kloster. Zudem trug ich das Bewußtsein in mir, daß ich nicht für mich oder für die Erlangung einer Würde arbeite, sondern für die Verbreitung unseres hl. Ordens, dessen Geschichte ich gut kenne, und hatte das feste Vertrauen, das bei solchen Unternehmungen nie getäuscht wird, daß Gott mir gewiß in der Noth Helfer senden würde...“⁸⁵

Zurückschauend auf ein langes Wirken in Amerika meint er im Jahre 1883 an Abt Utto Lang von Metten:

„Warum sollten wir Alten nicht auch munter sein? Es ist keine Kleinigkeit, Abt, u. viele Jahre lang Abt gewesen zu sein! Wenn die Schrift sagt: *vita hominis militia*, u. jeder Soldat, der einen Feldzug, oder auch nur seine Dienstzeit als Soldat durchgemacht hat, froh ist, wenn er darauf zurückschauen kann — warum sollen wir uns nicht freuen, wenn wir ziemlich am Ende unserer kriegerischen Laufbahn angekommen sind? Mein Gott! wie viele Kämpfe! wenn auch kein Blut, sondern nur Dinte dabei vergossen wurde! Morgen wird

⁸³ Wimmer an Abt Gr. Scherr, St. Vincent, 26. 2. 1847, STAM.

⁸⁴ Wimmer an König Ludwig, Carrolltown, 10. 8. 1857, Mathäser W., B. Wimmer u. König Ludwig I., a. a. O., 92.

⁸⁵ Wimmer an König Ludwig I., Rom, 21. 4. 1865, ebenda, 164.

es 37 Jahre, daß ich mit meiner Schaar von München auszog. Von den 4 Studenten, die darunter waren, leben noch zwei, von den 15 Brüdern noch 4. Der älteste bin ich. Wie froh bin ich oft, wenn ich an die Vergangenheit zurückdenke, daß sie hinter mir ist! Freilich ist die Verantwortlichkeit nicht hinter, sondern vor mir noch; auch das Ende ist noch nicht da, ist nicht weit mehr weg, ist jedoch noch nicht da...

Das Ende! Lieber Gott, wenn es nicht gut wäre! es könnte noch allerhänd kommen, daß es einen traurigen Ausgang gäbe, wenn auch nicht gerade mit Eklat!

Der Krieg ist voller Wechselfälle... Das rechte Ende ist aber auch mit dem Ende dieses Lebens noch nicht vorbei; recht jubilieren können wir daher erst, wenn auch das rechte Ende gut vübergegangen sein wird. Wollen wir es hoffen! Menschen sind sehr unbarmherzig u. rücksichtslos; aber Gott, ich habe weit mehr Vertrauen zu ihm, als zu den Menschen! Ich begegne ihm ja überall im vergangenen Leben: *omnes viae Domini misericordia et veritas. — nemo bonus, nisi solus Deus.* — Wie oft bin ich angeführt worden — aber nicht von Gott; *omnia bene fecit.* So wird es ja wohl am Ende auch nicht fehlen! Ich denke oft, täglich oft, an das Ende — es hält mich nichts an diese Welt; Pläne mache ich noch, aber stelle Alles Gott anheim; ich fürchte schon das Ende; aber ich habe mehr Zutrauen zum göttlichen Richter, als ich zu menschlichen hätte.⁸⁶

Der Missionär

Bonifaz Wimmer war mit Leib und Seele Missionär. Er blieb es bis in sein hohes Alter, wenn er auch mit der Zeit die eigentliche Missionsarbeit mehr und mehr seinen Mitbrüdern überlassen mußte. Aus den Jahren, da er selber noch auf Missionen ausritt, stammen folgende Zeilen:

„... Ich war in Indiana, 28 M. von hier, Samstag den 19 hin, Sonntag 20 u. Montag 21 bis 1 Uhr dort, dann zurück über Salzburg, wo auch 4 d[eutche] Familien ein Kirchlein sich erbaut. Dieser Rückweg beträgt um 8 M. mehr, also 36 M. Um 11 Uhr in der Nacht ins Quartier! Die dortige Gemeinde beträgt 100 Köpfe, meistens Deutsche, u. fast lauter Bayern aus dem Aschaffenburgischen. Sie hatten eine ungemeine Freude mich zu sehen u. zu hören, daß ich alle 4 Wochen komme. Sie haben um 600 D[ollar] ein hölzernes Kirchlein erbaut u. sind, bis auf eine Familie, recht wackere Katholiken. Diese Familie kam erst kürzlich hin, war immer unter Protestanten gewesen, u. ist daher die älteste Tochter auch Methodistin geworden. Die Frau beichtete seit langer Zeit wieder, der Mann will es thun, wenn ich wieder komme, die eitle Tochter schien durch meine Vorstellungen zwar erschüttert, indeß fürchte ich, da der fleischliche Sinn, den man ihr ansieht, in dem lüderlichen Cult der Methodisten zu viel Nahrung findet, u. alle religiöse Grundlage fehlt, sie möchte in ihrer Verkehrtheit beharren. Die jüngeren Kinder habe ich durch Freundlichkeit leicht gewonnen, daß sie eifrig bekehrten, katholisch zu werden. Meiner Predigt hörten auch mehrere Protestanten zu. Bekehrungen habe ich noch keine gemacht, als bei 2 Frauen, die nahe daran sind, überzugehen; allen Verkehrungen bauen wir vor u. den Protestanten heitze ich fest ein; sie nehmen es gerne an, weil ich es

⁸⁶ Wimmer an Abt Utto Lang, St. Vincent, 24. 7. 1883, STAM.

mit Art thue, u. mußte schon einige mal auf ihr Ersuchen predigen. So streuen wir den Samen aus — das Gedeihen u. Wachsen wird Gott geben. Unsere Schule besuchen etlich 60 Kinder, 8—9 M. weit her, an Feiertagen etlich 30. Größtentheils müßen wir sie über Mittag auch füttern. Ich thue es gerne, denn diese 100 Kinder sind bald 50 Eltern mit mehr als 100 Kindern u. müßen feste Katholiken werden, u. kath. Gemeinden bilden. Wo jetzt 10 Paare sind, leben bald 20 u. mehr, u. bauen sich eine Kirche. Die Protestanten, welche vor wenig Jahren nur selten Katholiken sahen, u. nie einen kath. Priester, so daß ihre Prediger („Pritscher“ gesprochen) daraus ein Argument von dem Verschwinden unserer hl. Religion u. dem Siege der ihrigen hernahmen, sind verblüfft u. es wird ihnen eigentlich bange vor den schwarzen Unholden auf dem Hügel; sie sehen, daß wir sie nicht fürchten, daß wir keck an ihren Häusern vorüber reiten, sie zwar nicht schimpfen, wie ihre Prediger uns, aber doch kräftig bestreiten u. widerlegen — das macht sie bange, der Papst möchte Herr werden. Andererseits sehen sie auch, daß wir doch keine Hörner auf dem Kopfe haben, wie die guten Menoniten um Mount Pleasant noch im Winter glaubten, ehe ihnen mein Mitbr. Gallagher seine Glatze zeigte; sie hören nicht, daß wir Leute vergiften oder morden; sie vernehmen nicht selten einen freundlichen Gruß — das macht sie zahm u. schon sind etliche zu mir gekommen, um „kleine Pillen“ zu erhalten, u. haben sie genommen, obwohl ich scherzweise drohte, sie würden ein kath. Fieber davon bekommen. Ein guter Lutheraner kam sogar zu mir mit der Bitte, ihm den Geist aus dem Hause zu treiben, der seit 3 Jahren täglich bei Nacht u. Tag sein Unwesen treibe u. ihm das Leben verleihe. Ich ritt wirklich mit 2 kath. Bekannten von ihm 9 Meilen weit in sein Haus, um dem Kammeraden („wahrscheinlich Schwiegervater“) das Quartier zu kündigen, hörte aber zu meiner Verwunderung, daß seit dem Tage, wo ich ihm meine Hilfe versprochen, kein infernalischer Besuch mehr gemacht worden, schlug natürlich seine silberne Erkenntlichkeit dafür aus u. ritt meinen Bräudl nach eingemommener Erfrischung wieder heim. Auch warten schon mehrere Protestanten darauf, daß ich auch ihre Kinder in unser College aufnehmen werde u. sind bereit, mir ihre Söhne anzuvertrauen. Dieß u. ein gewißes Gefühl des Unrechtes ihrer Trennung, ihre Ungewißheit in Glaubenssachen etc. ließe auf eine reichliche Ärnte hoffen, wenn es nur an Arbeitern nicht fehlte...⁸⁷

„Es vergeht selten ein Tag, wo ich nicht 4—5 Stunden zu Pferde sitze; u. das ist nicht überflüßig; 3 dürften immer herum reiten; je genauer ich meine Leute kennen lerne, desto mehr Elend sehe ich. Habe letzten Sonntag 6 Kinder getauft, worunter das älteste 14 Jahre. Reite nun schon einige Male 7 Meilen weit zu einem Manne mit 6 Kindern, (wovon nur eines getauft,) sie zu unterrichten, u. zu taufen; ein siebentes ist leider ohne Taufe gestorben! Vater u. Mutter sind getauft, haben aber nie gebeicht. Und solche giebts Viele. Muß dann auch noch froh sein, wenn ich sie unterrichten darf. Dann habe ich vom Glauben Abgefallene, dann solche, die zwar nicht abgefallen, aber nie in die Kirche gehen, kein Kind zur Schule schicken; hin u. wieder binden Ketzer mit mir an, gesucht u. ungesucht, muß sie dann auch wieder besuchen; ein Ansbachischer Lutheraner ließ erst gestern sein Kind taufen — katholisch etc. etc. Und so möchte ich oft blutige Thränen weinen, daß so viel zu thun wäre u. so wenig geschehen kann, weil ich nicht überall zugleich sein kann.“⁸⁸

⁸⁷ Wimmer an Abt Gr. Scherr, St. Vincent, 12./19. 6. 1847, STAM.

⁸⁸ Wimmer an Abt Gr. Scherr, St. Vincent, 9. 9. 1847, STAM.

In einem Rechenschaftsbericht an den Ludwig-Missionsverein in München aus dem Jahre 1856 heißt es:

„Jetzt steht das ganze westliche Pennsylvanien, fast nur mit Ausnahme der unmittelbar an der Grenze gegen *Ohio* liegenden *Counties* unter unserer Sorge, soweit es die Deutschen angeht, ein Flächenraum von über 500 deutschen Quadratmeilen, in den 3 Diocesen Pittsburg, Erie, u. zum Theile Philadelphia. Wo kein englischer Priester ist, haben wir auch die Englischen zu versehen. Mehrere von diesen Missionen sind ungemein beschwerlich, besonders die in *S. Maria* u. Koopersettlement, wo die Gegend noch sehr rauh u. waldig, wenig bewohnt u. häufig durch wilde Thiere, Bären, Wölfe, Panther u. giftige Schlangen gefährdet ist. 40—80 Meilen weit haben die Priester dort auf ihre Stationen zu reiten auf Wegen, wo sie nur selten ein Haus antreffen. Die Katholiken dieser Gegenden, in kleinen Parthieen u. zerstreut umherwohnend, sahen zuvor oft Jahre lang keinen Priester; ja viele hatten nie einen gesehen; Civil-Ehen waren da häufig; Kinder von 10—15 Jahren oft noch nicht getauft, u. ohne allen Unterricht; die Ältern gleichgiltig gegen den Glauben, oder gar in die protestantischen Kirchen gehend. Gemischte Ehen mit ihren traurigen Folgen kamen natürlich auch überall vor. Kirchen gab es keine, oder doch nur in den Städten. Nun wurden fast überall Kirchen erbaut u. Schulen eingerichtet; die Priester kommen regelmäßig an bestimmten Sonntagen, halten den Gottesdienst, predigen, taufen, segnen Ehen ein, besuchen die Kranken, unterrichten die Kinder, suchen die Zerstreuten mit einander bekannt zu machen, in gegenseitige Verbindung zu bringen, u. als förmliche Gemeinden zu organisiren, verbreiten erbauliche Bücher, führen kath. Zeitschriften ein, suchen die verderblichen Bücher u. Zeitungen fern zu halten u. zu verbannen, und in aller Weise das religiöse Leben, besonders durch Bruderschaften u. Vereine, zu wecken, zu kräftigen u. zu stärken...“⁸⁹

In den späteren Jahren wurde Abt Wimmer nicht von allen seinen Mitbrüdern in seiner missionarischen Einstellung verstanden. Es war dies eine der Enttäuschungen seines Alters. 1885 war Maria-Hilf in North-Carolina zur Abtei erhoben worden. Zur Benediktion des ersten Abtes sollte Wimmer kommen. Er schreibt dazu:

„Diese weite Reise nun kommt mir sehr ungelegen. Ich bin immer noch ziemlich gesund, wenn ich nach gewohnter klösterl. Ordnung leben kann; aber weil das auf Reisen u. außer dem Kloster nicht geschehen kann, thut es meinem alten, gebrechlichen Körper wehe, weßhalb ich eine große Abneigung dagegen habe. Aber es muß sein, u. anderseits ist es für mich auch wieder sehr angenehm. Ich habe viel Mühe, nicht wenig Verdruß (zuweilen), u. große Auslagen gehabt auf die südlichen Plätze; weder Priester noch Brüder gingen gerne hin, u. die im Gehorsam hingehen mußten, machten es meistens wie die Kundschafter, die Moses in's Land Canaan vorausschickte; sie schrieben jämmerliche Berichte über Land u. Leute heim—über die Hitze, das Fieber, die Unfruchtbarkeit des Bodens, die Gehäßigkeit der Leute, die Armuth u. Noth der Bevölkerung *etc. etc.*, ehe sie Alles genauer kennen gelernt, und brachten unter den Leuten

⁸⁹ Wimmer an die Direktion des Ludwig-Missionsvereines, St. Vincent, Februar 1856, Archiv d. Ludwigs-Missionsvereines, Akt Pittsburg I, 1/36.

im Norden eine sehr nachtheilige Stimmung gegen den Süden hervor, so daß ich fast ausgelacht wurde, wenn ich davon u. dafür sprach. Nichts desto weniger machte ich doch fort, so gut ich konnte u. suchte einer anderen Anschauung der Verhältnisse Bahn zu brechen u. sie geltend zu machen. *Et ecce* — es gelang mir so weit, daß schon Brüder u. *Patres* dahin verlangen!... Es freut mich natürlich, daß ich diese günstige Veränderung wahrnehme u. meine Absichten u. Ansichten gerechtfertiget sehe; denn der Süden ist ein ächtes Missionsland u. liegt noch in *tenebris et umbra mortis*, den die Kinder des hl. Benedikts — Brüder u. Schwestern — zerstreuen müßen. Gott sei tausend mal Dank, daß er uns so weit geholten!...⁹⁰

Was spricht nicht alles an Missionssinn und Seeleneifer aus dem alten Erzabt von St. Vincent, wenn er seinem ehemaligen Direktor und Mitbruder am Münchener Erziehungsinstitut, P. Placidus Lacense, unter anderem schreibt:

„Ich muß darauf denken, nicht nur die Deutschen, sondern auch die Böhmen u. Polen u. Ungarn mit Priestern zu versehen, weil es sonst niemand thut. Tausende wandern ein, u. die Meisten gehen hier zum Teufel, weil niemand da ist, der ihnen hilft. Wir haben schon eine polnische u. 2 böhmische Gemeinden; ich habe 20 böhmische u. leider nur 2 poln[ische] Studenten im Hause, weil sich nicht mehr melden. Auch 2 Ungarn (Magyaren) sind angemeldet. Den Slovennen helfen unsere böhmischen u. polnischen Priester, so weit wir sie erreichen können, zur Noth. Jesuiten u. Redd. helfen auch, wo sie können, aber es besteht keine Bildungsschule für solche Priester. Auch für die Schweden, Norweger u. Dänen sollte gesorgt werden; niemand rührt sich. Unsere 11 000 000 Neger sind auch arg vernachlässiget *etc. etc.* Es scheint mir, die Benediktiner sollen da einsteigen u. die Amerikanische Welt wecken, wie einst die Europäische. Aber es ist zu wenig Eifer da, manche Junge kümmern sich auch mehr um einen guten Tisch, als um die Seelen. Möchte Sie auf einige Wochen als Gast hier haben; dann wollten wir eine Rundreise auf alle unsere Plätze machen — in *N. Jersey, Delaware, Maryland, Richmond, N. Carolina, Georgia, Alabama, Illinois, Missouri, Kansas, Nebraska, Iowa, Minnesota, Indiana, Kentucky* u. in *Penna* herum.“⁹¹

Freund seines Volkes und Vaterlandes

„Um eines bitte ich Sie, vergessen Sie die Deutschen nicht! Sie zu schützen, zu lehren, zu erziehen, sind Sie nach Amerika gegangen...“⁹² So bat Hofkaplan Joseph Ferdinand Müller, der Geschäftsführer des Ludwig-Missionsvereines in München, P. Bonifaz, kaum daß dieser in Amerika begonnen hatte. Es hätte dieser Mahnung wirklich nicht bedurft. P. Bonifaz vergaß die Deutschen nicht. Und wenn ihm auch in den späteren Jahren seiner Wirksamkeit andere Aufgaben zuwuchsen, die Deutschenseelsorge blieb auch dem alten Erzabt von St. Vincent

⁹⁰ Wimmer an Abt Benedikt Braunmüller, S. Vincent, 15. 11. 1885. STAM.

⁹¹ Wimmer an P. Placidus Lacense, S. Vincent, 21. 8. 1884, STAM.

⁹² Hofkaplan Müller an Wimmer, München, 23. 12. 1846, Moosmüller, Erzabt B. Wimmer a. a. O., 71.

noch das Allererste und das Wichtigste. Freilich konnte er den Anglisierungsprozeß der deutschen Einwanderer nicht aufhalten, wie er ursprünglich gedacht hatte. Er war klug und weit-schauend genug, um nicht Unmögliches zu wollen. Aber es gelang ihm, in seinen Stiftungen den deutschen Siedlern Hunderte und Hunderte von Seelsorgern, Ordensleuten und Weltpriestern zu erziehen und damit ihrer Not zu steuern. Darüber hinaus ist es das Verdienst des Gründers von St. Vincent, daß das deutsche „Element“ innerhalb des amerikanischen Gesamtkatholizismus zum mitgestaltenden Faktor wurde, daß es seine Kulturkräfte mehr und mehr einschalten konnte. Bonifaz Wimmer hat dabei keiner noch so verlockenden Versuchung, seiner „deutschen Bestimmung“ untreu zu werden, nachgegeben. Solche kamen von außen her, aber auch aus den Reihen seiner eigenen Leute. Wie er ihnen begegnete, zeigen seine Briefe an mehr als an einer Stelle. So meinte er z. B. zum Vorschlag eines seiner Mitbrüder, doch wie die Jesuiten in den Städten auch in seinem werdenden Seminar höhere Pensionssätze zu verlangen:

„... ich sollte meinen ganzen Plan aufgeben (mit Brüdern, auf Grund u. Boden u. größtenteils von dem Einkommen desselben ein Seminar für arme Knaben, die Priester werden wollen, zu stiften) u. seinen Plan annehmen, d. h.: ein Seminar für reiche Knaben zu bilden, die jährlich 100 \$ etc. zahlen können u. unsere Existenz leicht machen würden. Ich wies ihn natürlich ab: ich wäre ja ein Verräther an meiner Sache, am Missionsvereine u. an der Kirche, wenn ich so thäte... Nicht um Geld zu machen kam ich hieher, nicht für die reichen Englischen, sondern für meine armen Landsleute: u. so will ich lieber ein wenig Noth leiden u. kümmerlich mich fortbehelfen, meinen jungen Priestern Zeit zur Ausbildung lassen, als der Welt dienen u. gut leben...“⁶³

Im Jahre 1852 meint er an König Ludwig:

„Ich will zwar keineswegs behaupten, daß unsere Anstalt in jeder Hinsicht vollkommen ist: aber das jährliche Wachsthum derselben zeigt doch von gesundem Leben, und von Anerkennung von Außen her. Sie ist wenigstens die erste und einzige deutsche katholische Anstalt in Amerika — und dieß ist sicher ihr größter Ruhm, obwohl es anderwärts auch wieder ein großes Hinderniß für ihr Aufblühen ist. Hätten wir eine Englische Erziehung im Hause, so würden wir uns nicht viel mit Feldbau und Handarbeit plagen dürfen — der Unterricht trüge genug ein, während wir uns nun viel mühen müßen, um unseren armen deutschen Kindern eine deutsche Bildung geben zu können.“⁶⁴

1847 wäre Wimmer lieber wieder „vom Platze gegangen“, um nicht Bedingungen des Bischofs O'Connor von Pittsburg annehmen zu müssen, die dem deutschen Charakter seiner Gründung widersprachen. Als es sich 1855 um die Erhebung von

⁶³ Wimmer an Abt Gr. Scherr, S. Vincent, 14. 8. 1850, STAM.

⁶⁴ Wimmer an König Ludwig I., St. Vincent, 13. 2. 1852, Mathäser W., B. Wimmer u. König Ludwig I., a. a. O., 43.

St. Vincent zur Abtei drehte und Bischof O'Connor wieder Forderungen stellte, die zum Nachteil der Deutschen werden mußten, schrieb er darüber an König Ludwig:

„Ich wies diese Zumuthungen entschieden zurück, erklärte, daß ich zur Heranbildung deutscher Missionäre für unsere deutschen Landsleute gekommen, und mit deutschem Gelde und deutscher Arbeit ein Kloster und Seminar gebaut, auf das die Irländer keinerlei Anspruch hätten; daß ich jedoch, weil die Kirche keinen Unterschied der Nationalitäten kennt, auch den Engländern so weit nützen wolle, als es ohne Beeinträchtigung der deutschen Interessen angehe... Ist man damit nicht zufrieden, so zerfällt die Sache wieder: denn weiter kann ich nicht gehen, und werde jedenfalls nicht die deutschen Interessen um eine Inful verkaufen, wie man vorausgesetzt zu haben scheint.“⁹⁵

Daß dann schließlich eine spätere Zeit dem Seminar von St. Vincent die deutsche Unterrichtssprache und die deutschen Lehrbücher nahm, konnte Abt Wimmer nicht verhindern. Mit Wehmut schreibt er dazu nach Metten:

„Es geht uns aber mit den überseeischen Studenten hart. Unsere *Grammatiken* u. alle Lehrbücher sind jetzt englisch; daher wissen die Deutschen u. Böhmen nicht, was anfangen — sie taugen in keine Klasse; wir haben unsere große Noth mit ihnen, bis sie Englisch können. Manche lassen sich dadurch abschrecken u. geben das Studiren auf. Wir können es nicht wohl anders machen, weil die Amerikaner um's Deutsche nichts geben. Der Bachmeier von *Edenstetten* thut sich auch sehr hart; er wollte in ein deutsches *College* gehen, aber es giebt keines.

Die bayrischen Kapuziner halten eine kleine lat. Schule, wo es ein bisschen mehr deutsch noch hergeht, verlangen aber ganze Bezahlung — dann kommt es zu hoch! Wir helfen uns durch deutsche Repetitionen — aber die Ausländer kommen doch zu kurz, bis sie englisiert werden.“⁹⁶

„Wenn einer ohnehin ein schwaches Talent hat, erschrickt er leicht vor der Schwierigkeit, Latein zu lernen, wenn die Regeln englisch sind u. auch die Übersetzung englisch sein soll. Die Professoren sind zwar lauter Deutsche, aber oft schlechte Patrioten;... daher thun sich die deutschen Studenten sehr hart im Anfang. Mein Reden hilft nicht viel. Die Professoren halten zusammen u. gewinnen.“⁹⁷

Abt Wimmer war Deutscher, vor allem Bayer. Er war und blieb es in seinem ganzen Denken und Fühlen. Das kommt dann und wann in seinen Briefen unverhohlen zum Ausdruck. So wenn er zum Thronverzicht König Ludwig I. von Bayern schreibt:

„Sie können gar nicht glauben, mit welcher tiefen Verachtung die hiesigen deutschen Blätter von König Ludwig fortwährend berichteten. Ein anderes Prädikat, als „der schwachköpfige“, „der einfältige“, „der Hurrenkönig“ — erhielt er gar nicht mehr. War er früher als eifriger Katholik von allen Protestanten weidlich dafür

⁹⁵ Wimmer an König Ludwig I., Rom, 29. 4. 1855, ebd., 64.

⁹⁶ Wimmer an Abt Utto Lang, St. Vincent, 31. 7. 1882, STAM.

⁹⁷ Wimmer an Abt Utto Lang, St. Vincent, 18.9.1882, STAM.

gehaßt, aber doch geachtet, ward er jetzt in seiner Erniedrigung in den Staub getreten u. ein Bayer konnte sich kaum mehr unter Deutschen sehen lassen. Sie wissen, wie warm ich ihn immer vertheidiget, wie treu ich ihm ergeben war, wie ich alle seine Schritte immer zu rechtfertigen u. in der besten Weise auszulegen mich bemühte. Aber jetzt mußte ich mich der traurigen Consequenz ergeben: entweder hat er den Verstand verloren, oder er war bisher nichts als ein Heuchler; ja, was noch schlimmer ist, man muß fast beides zugleich behaupten. Denn daß er die Priester u. alle guten Katholiken, weil sie sein Luderleben nicht billigten, für seine Feinde hält u. hielt, die Liberalen u. Protestanten aber, die ihm Beifall klatschten, um ihn moralisch zu ruiniren u. dann zu stürzen, für seine Freunde, das kann sein Alter kaum entschuldigen. Sein Verfahren gegen die Kirche aber beweiset, daß er Gott nur Tempel gebaut, um seine eigene Glorie darin zu verherrlichen. Dem sei, wie ihm wolle, sein Fall ist ein so trauriger u. seine Schande eine so entehrende, daß die Geschichte Bayerns dadurch ein für allemal ganz entstellt ist. Die Abdankung hat dem Allem erst auch noch die Krone aufgesetzt; jetzt hat er sich auch den Weg versperrt, durch ein besseres Leben die letzten Verirrungen vergessen zu machen.

Ich bin in der That sehr zornig auf ihn. Sie wissen, ich habe mich so oft in müßigen Stunden mit Planen für Bayerns künftige Größe herumgetragen, habe unserem Vaterlande auf der Karte die schönsten Parzellen der benachbarten Länder zugewiesen: von Würtemberg. Baden, Frankreich, Hessen, Preußen, Oesterreich. Und wahrhaftig, wenn König Ludwig gerecht u. beharrlich geblieben, wie er es geschienen — jetzt wäre der rechte Zeitpunkt gewesen: Alle Katholiken Deutschlands wären sein: die schönen Lande am Bodensee, am Rheine, das Innviertl, Salzburg, Westphalen, kurz das Land vom Inn oder der Ens bis zur Nordsee wäre ein Deutschland ohne Schwertstreich, u. mit einigen Streichen noch mancher andre Strich dazu, u. Ludwig der I. Kaiser von Deutschland! Sapperment, u. das Alles vereitelt durch eine Dummheit, durch eine Schauspielerin — ich möchte mir u. ihm die Haare ausreißen!⁶⁹⁸

Solche Worte entsprangen einer zornigen Liebe zu König Ludwig, einer Verehrung für diesen Wittelsbacher, die durch die Ereignisse um das Jahr 1848 schließlich doch nicht schwand. Der spätere Briefwechsel Wimmers mit dem König ist ein sprechender Beweis dafür.

Merkwürdigerweise hatte der glühende bayerische Patriot eine große Freude an der Errichtung des preußisch-deutschen Kaiserreiches im Jahre 1871. Er gratulierte Erzbischof Gregor Scherr von München, daß er nicht ermangelt habe, das Seinige zur Deutschen Einigung getan zu haben, und fährt dann fort:

„Wenn auch die Fortschrittler dadurch auf ihrer Bahn weiter vorwärts gekommen sind, so sind die Katholiken jedenfalls auch nicht zurückgekommen u. haben an Stärke u. Einfluß ungemein gewonnen, wenn sie ihre Stellung zu benützen verstehen. Die Patrioten haben sehr unklug gehandelt, wie mir scheint, sich zwischen 2 Stühle zu setzen „und noch zu erhitzen, nachdem sie schon lange dispensirt waren“. Für jetzt ist „*salus ex Borussia*“. Wenn König Wilhelm wüßte, wie viel ich auf ihn halte, gäbe er mir sicher einen Orden.

⁶⁹⁸ Wimmer an P. Placidus Lacense, St. Vincent, 12. 7. 1848, STAM.

Er ist der einzige christliche Fürst heut zu Tage, der Gott die Ehre giebt, u. sich daher von Gottes Gnaden mit Recht nennen darf. Er hat [den] größten Feind der Kirche Gottes, den verruchtesten Heuchler, den nur der Geist der Lüge selbst noch übertrifft, gestürzt u. zermalmt, u. wird das andere Gesindel, welches den schwachen Victor Em., der seinen Namen nur als Satyre hat, zum Werkzeuge seiner Bosheit macht, auch noch züchtigen u. zertreten, während das kath. Österreich, ohne Furcht u. ohne Vertrauen auf Gott, weil es ein böses Gewissen hat, dieses selbe Gesindel u. Natterngezicht aus dummer Politik hegt u. pflegt, u. daher mit ihm gezüchtigt werden muß...“⁹⁹

Freilich wurde diese Begeisterung Abt Wimmers für Preußen bald abgekühlt. Am 7. Februar 1872 schreibt er nach Metten:

„Das Reich Gottes geht durch Widersprüche — sagte Bischof Wittmann oft. Was ihm verderblich scheint, nützt ihm; was ihm förderlich scheint, schadet ihm. Ich hatte erwartet, das siegreiche Preußen würde (im eigenen Interesse) die Kirche schützen u. einigen; Statt dessen verfolgt es die Kirche, und Gott reiniget u. einiget die Kirche durch diese Verfolgung. H. v. Döllinger, Lutz u. Bismarck werden den Verdruß erleben, zu sehen, daß Alles anders geht, als sie es gewünscht, u. daß sie, wenn auch *volentes*, die Werkzeuge dazu gewesen. —“¹⁰⁰

Liebe zum Orden

Erzabt Wimmer war kein großer Politiker, aber er liebte sein Vaterland und Volk wie keiner und schenkte sich ihm ganz in der Kolonistenmission. Er war auch kein gelehrter Theologe, doch gehörte sein ganzes Herz der Kirche und in Sonderheit seinem Orden. Ihm zu dienen, war er in einmaliger Weise berufen. Und er fühlte das. Auf nichts kommt er so oft in seinen Briefen zu sprechen als auf seine Liebe zum Orden und auf seine Sendung. Im Scherz, aber auch im Ernst hatte er vor seiner Abreise gesagt, er wolle der Patriarch der Benediktiner in Amerika werden. Diese Äußerung wurde ihm stark von kleinen Geistern verübelt. In einem Brief an Abt Gregor Scherr kam er darauf zurück, indem er meinte:

„...unbekümmert um das, was böse Leute sagen oder denken, greife ich selber zu, u. verschmähe kein christliches u. kluges Mittel, welches dazu beiträgt, dieses [mein] Ansehen zu vergrößern — sonst wäre ich ein Esel, der nicht wüßte, was er wollte. Das ist mein offenes Geständniß, u. kein vernünftiger Mensch kann mir Unrecht geben. Die bösen Leute u. selbst Ew. Gnaden kennen mich noch nicht recht. Ich hasche sicherlich nicht nach Titel u. Rang, um mich kindisch daran zu ergötzen oder mir darin geckenhaft zu gefallen; dazu bin ich bei aller meiner Beschränktheit zu gescheidt, — sondern ich strebe nach Ansehen in den Augen meiner Untergebenen u. auch Anderer, um ihnen zu imponiren u. das durchzusetzen, wornach ich strebe. Ich strebe aber nach etwas Großem — nicht etwa nur nach der Abteylichen Würde; nein, das

⁹⁹ Wimmer an Erzbischof Gregor Scherr, St. Vincent, 16. 3. 1871, STAM.

¹⁰⁰ Wimmer an Abt Utto Lang, St. Mary's, Pa., 7. 2. 1872, STAM.

ist mir zu wenig... Ich will nicht Prälat, sondern Patriarch der Benediktiner in Amerika werden. Oder was glauben denn die einfältigen bösen Leute vom P. Bonifaz? Meinen sie, er setze sich einer Inful wegen so vielen Gefahren zu Wasser u. zu Land aus, so vielen Entbehrungen, Mühen u. Drangsalen? so vielen Sorgen u. Kümernissen, u. vor Allem einer so maßlos großen Verantwortlichkeit! nein, nein, nein! Ich habe so angefangen, daß ich fortsetzen muß, wenn nicht Alles umsonst sein soll! Nicht ein Kloster, auch nicht einige; viele, viele Klöster unseres Ordens hier im freien Lande will ich gründen, so Gott es will, so Gott mir hilft, u. das Bischen Geist u. Kraft, das noch in mir lebt, nicht gebricht...

Und dann Klöster — für was Klöster? Damit sie Klöster seien? Nein, nein, damit sie Seminarier seien für Glaubensboten, Bildungsschulen für die kath. Jugend, Zufluchtsstätten für Unschuldige u. reuige Sünder, Schutzwehren u. Festungen für die Kirche gegen die Häresie! Solcher aber sind viele nöthig: eines oder einige würden kaum zählen; wenigstens in jeder Diöcese eines oder einige...

Also, wer mag mir's verargen, wer lieblos mit der Inzucht eitlen Ehrgeitzes mein Streben besudeln, wenn ich auf inneren Antrieb u. äußere Mahnung, nur die Umstände u. Verhältnisse benützend u. die Zeit verstehend vorwärts trachte, weil ich nicht mehr Halt machen kann, ohne Alles in Nichts zergehen zu sehen?...

Sehen Sie also nicht, daß ich vorwärts muß? daß eine Abtei mir nicht genug ist, noch sein kann? daß ich Patriarch werden muß? muß, wenn ich nicht als fauler Knecht erfunden werden soll. Wahrhaftig der Titel kümmert mich nichts, außer wenn ich ihn nöthig habe: aber die Sache kümmert mich, der lebe ich, der weihe ich alle Kraft des Geistes u. des Lebens! Nur von hier aus können Colonien abgesendet werden; nur meine Schüler, meine Zöglinge kann ich an deren Spitze stellen, weil man mir aus Bayern keine Hilfe schickt; und diese neuen Prioren, unerfahren u. rathlos u. mittellos nicht minder — sie brauchen mich, brauchen meine Leitung! Sehen Sie also, wie natürlich u. ungezwungen ich Patriarch werde. Aber wenn es auch nicht ungezwungen gienge, so müßte es gezwungen gehen. So weit mein Arm u. mein Einfluß reicht, werde ich nie zu geben, daß die Benediktiner in der neuen Welt das traurige Schauspiel der Isolirung u. egoistischen Abgeschlossenheit aufführen, wie sie es gegenwärtig wieder in Deutschland thun. Viele müßen unter einen Hut! Jetzt hab ich ihn auf, u. die anderen lasse ich nur unterstehen!¹⁰¹

Ein paar Monate später meint Wimmer:

„Es kann kein Segen auf dem Orden ruhen, wenn er nicht wie alle Orden in neuerer Zeit, in denen der Geist nicht ganz erschläft ist, wenigstens ein wenig Schweis in den Missionen vergießen will, bis es ihm gegönnt sein wird, auch wieder Mitglieder zu besitzen, die auch ihr Blut zu vergießen für eine hl. Sache bereit sind. Ich hoffe u. wünsche auch hierin mit meinem Beispiele vorangehen zu können...“¹⁰²

Überall suchte Bonifaz Wimmer seine Ideen von der Erneuerung des alten Ordens durch die Tätigkeit in den Missionen zu predigen. Er sagt selber darüber:

¹⁰¹ Wimmer an Abt Gr. Scherr, St. Vincent, 13. 1. 1848, STAM.

¹⁰² Wimmer an Abt Gr. Scherr, St. Vincent, 9. 11. 1847, STAM, Abschrift Ordinariatsarchiv Linz.

„Man hat in jüngster Zeit einen Gebetsverein in Deutschland gestiftet, dessen Zweck es vorzüglich ist, durch sein Gebet den Untergang des Benedictiner-Ordens in Europa zu verhindern. Auch ich ward eingeladen, mit den Meinigen diesem Vereine beizutreten, und that es von Herzen gerne. Allein mein Grundsatz ist: „Wem nicht zu rathen ist, ist auch nicht zu helfen“, und das tröstlose amerikanische Sprichwort: „Hilf dir selbst“, hat auch seinen guten Grund. Mit Rücksicht darauf habe ich immer gedacht und so oft ich konnte auch überall gesagt, der Benedictiner-Orden müsse sich am Missionswesen betheiligen, sonst gehe er unter. Dies hatte ich auch bei meiner vorjährigen Anwesenheit in Eichstädt meinen lieben Mitschwestern in St. Walburg gesagt und sie für das Missionswesen zu begeistern gesucht. Die guten Frauen und Schwestern waren begeisterter, als ich mir einbildete, und sagten mir ohne weiteres Hilfe zu, wenn ich sie brauchte, um auch den weiblichen Zweig des Benedictiner-Ordens in die Neue Welt herüberzupflanzen und zu verbreiten. Meine förmliche Aufforderung zum Werke der Mission ward daher freudigst angenommen, und es bedurfte nur der Genehmigung des Hochw. Herrn Bischofs, um zur Ausführung zu schreiten. Ich bin dem Hochw. Herrn Bischofe sehr dankbar dafür, daß er sie unverweilt gab und zwei tüchtige Frauen mit einer Laienschwester als einen ersten kleinen Anfang herüberschickte. Sie kamen gerade am 15. Juli hier an...“¹⁰³

Nicht überall hatte er so leichten Erfolg wie in Eichstädt. So hörte niemand auf eine Einladung wie:

„Aus Texas bekomme ich immer Bittgesuche um eine Benediktiner Colonie! 5000 kath. Deutsche dort u. kein Priester. Gib's denn gar keine missionslustigen Priester in Bayern mehr. Das Land ist herrlich, das Klima paradiesisch, die Bevölkerung reich und empfänglich! Ich kann nicht wohl helfen, weil es zu weit entfernt ist...“¹⁰⁴

Wiederholt kommt Bonifaz Wimmer auch in seinen Briefen an König Ludwig auf sein Herzensanliegen, die Ausbreitung des Ordens. Er wußte ja in König Ludwig einen besonderen Benediktinerfreund:

„In Europa scheint der Orden des hl. Benedikt, wie alle andern, dem Freimaurer Orden nach und nach überall weichen zu müssen. Im katholischen Spanien ist er ganz ausgemerzt; in England und Frankreich staatlich nicht anerkannt; in Österreich vor den Juden nicht sicher; in Bayern deckt ihn wie ein schützender Ägide der Name Euerer Majestät, aber auch dort sind die Kammern und die Presse zu fürchten; in Italien stehen nur Monte Cassino und Perugia auf Ruf und Widerruf noch; — nur in Amerika entwickelt er sich, ungehindert vom Gesetze und von der Regierung, und es scheint providentiell zu sein, daß er dorthin verpflanzt wurde, um nicht ganz und gar vernichtet zu werden. Er hat Europa von der Barbarei einmal gerettet, weil die Barbaren mehr Sinn hatten für wahre Freiheit, und Religiosität, als unsere Verbildeten. Vielleicht kann er sich in Amerika, wo man bisher die Freiheit wirklich verstand, noch mal so erheben, daß er die neue Barbarei erfolgreich bekämpfen und überwinden kann, die nichts schätzt, als was Geld trägt und sinnlichen

¹⁰³ Wimmer an die Direktion des Ludwig-Missionsvereines, 9. 8. 1852; Moosmüller, Erzabt B. Wimmer, a. a. O., 146 f.

¹⁰⁴ Wimmer an Abt Gr. Scherr, St. Vincent, 18. 2. 1852, STAM.

Genuß befriediget, für alles Höhere aber ohne Sinn und Verständniß ist, und deshalb die Kirche und kirchlichen Anstalten haßt, verfolgt und unterdrückt, wo und wie sie kann, oder im günstigsten Fall sie behandelt, wie der Staat Personen, die er unter polizeiliche Aufsicht stellt.

Doch Klagen helfen nichts; handeln müssen wir und nicht verzagen, weil die Kirche nicht stirbt, und eben so wenig ihr Geist vom Zeitgeiste überwunden werden kann. Werden Wollendes nicht aufkommen lassen, ist leichter, als schon Bestehendes unterdrücken. Deshalb bin ich so sehr für möglichst schnelle Ausbreitung des Ordens, für sofortige Anlage von Prioraten, die seiner Zeit Abteien werden können...¹⁰⁵

Das Herz Abt Wimmers schlug nicht nur für seine eigenen Unternehmungen, „wo für den Orden etwas zu thun ist, möchte ich auch dabei sein“,¹⁰⁶ lautete sein Grundsatz. So schreibt er einmal nach Metten:

„Wenn ich auch kein Mettner mehr bin *de facto*, so bin ich es doch *affectione*, und Alles, was dort Großes u. Schönes geleistet u. gestiftet wird, freut mich, weil es Mettnerisch u. Benediktinerisch ist — über die Benediktiner steht nichts auf! Könnte ich nur recht viel für sie thun, wie gerne geschähe es! Doch arbeite ich *pro gloria Benedictina*, so gut ich kann hier, u. in Österreich, Ungarn u. der Schweiz.“¹⁰⁷

Die Arbeit *pro gloria Benedictina* brachte Abt Wimmer auf den Gedanken, einen Gesamtkatalog aller Abteien und Klöster in der Welt herauszugeben, der dann 1869 in St. Vincent gedruckt wurde und erschien.¹⁰⁸ Zum Jubiläumsjahr des Ordens 1880 gab er ihn zum zweitenmal heraus.¹⁰⁹ Dazu heißt es in einem Brief an Abt Utto Lang:

„Wir sind noch eine große Macht in der Kirche, bloß wir schwarzen Benediktiner. Wir sind noch an 3000 Priester, Kleriker, Brüder u. Novizen. Dann aber giebt es (mit den spanischen, von denen wir nichts wußten) über 6000 Benediktinerinnen. Das wären 9—10 000 Beter, mit wenigen Ausnahmen, lauter fromme Seelen, nach Vollkommenheit ringende Kämpfer, zum Theile ausgezeichnete, heiligmäßige Leute, besonders unter dem Frauenvolke! Das ist eine Macht! Das zu wissen, macht Muth, weckt Vertrauen, und Antrieb zu erneuerter Thätigkeit. Ohne das *Album* hätten wir das nicht gewußt, u. auch die Behörden in Rom, selbst der Papst hätte es nicht gewußt. — —“¹¹⁰

Das Bestreben, dem Orden auch bei der Laienwelt wieder mehr Geltung zu verschaffen, vor allem aber die Überzeugung,

¹⁰⁵ Wimmer an König Ludwig I., Rom, 21. 4. 1865; Mathäser W., B. Wimmer und König Ludwig I., a. a. O., 168.

¹⁰⁶ Wimmer an Abt Utto Lang, St. Vincent, 11. 1. 1869, STAM.

¹⁰⁷ Wimmer an Abt Gregor Scherr, Latrobe, 23. 2. 1854, STAM.

¹⁰⁸ Eduerd Hipelius, *Album Benedictinum seu Catalogus exhibens seriem sacrorum Antistitum ac Monachorum... ad ordinem S. P. Benedicti pertinentium, S. Vincentii in Pennsylvania 1869.*

¹⁰⁹ *Album Benedictinum A. D. 1880, S. Vincentii, Pa., 1880.*

¹¹⁰ Wimmer an Abt Utto Lang, St. Vincent, 11. 11. 1880, STAM.

daß nicht nur das franziskanische Ideal das religiöse Leben des katholischen Volkes befruchten könnte, sondern ebenso das benediktinische, ließ in Abt Wimmer die Idee einer „Benediktusbruderschaft“ entstehen. Von Rom aus wandte er sich mit folgenden Zeilen nach Metten:

„Warum ich Ihnen schreibe, geschieht vorzüglich, um Sie, als Präses der B. Bened. Congr., zu fragen, ob Sie in einer wichtigen Sache nicht mit mir ein[ig] gehen wollen.

Nämlich ich möchte gerne eine Art Dritter Orden des hl. Benedikt, oder wenigstens eine Bruderschaft zuwege bringen, in die auch Laien beiderlei Geschlechtes aufgenommen werden könnten. Dieß würde geschehen durch Überreichung des geweihten Skapulirs u. der Benediktus-Medaille, u. des Bruderschaftszettels. Gnadenschätze hätten die Mitglieder genug aus dem Tragen der Medaille. Die Verpflichtungen wären nicht groß. Der Zweck wäre, außer Beförderung des eigenen Heiles, Vertheidigung u. Förderung unseres Ordens, daß er mit Gottes Hilfe der Kirche wieder, wie einst, in ihren Kämpfen eine besondere Stütze, in ihren Leiden ein reeller Trost, zu ihrer Ausbreitung ein rüstiges Werkzeug sein möge. Der Vortheil für uns ist augenscheinlich, u. ich fürchte nicht, auf viele Schwierigkeiten zu stoßen. Sind Sie damit einverstanden, so schreiben Sie mir gefälligst ein paar Zeilen, daß ich mich darauf berufen kann, je eher, desto lieber. Wir müssen uns besser rühren, sonst meint man, wir sind ganz eingeschlafen.“¹¹¹

Rom genehmigte Wimmer die erbetene „Benediktusbruderschaft“. Abt Bonifaz tat in der Folgezeit viel für sie. Sogar an König Ludwig trat er heran, um ihn zum Beitritt zu bewegen.¹¹² Wer weiß heute, daß die Benediktinerlaienoblaten unserer Abteien auf Erzabt Wimmer zurückgehen?

Um die bayerische Benediktinerkongregation

Naturgemäß standen Abt Wimmer die bayerischen Klöster besonders nahe. Überzeugt davon, daß sie sich viel günstiger entwickeln könnten, wenn sie sich bei aller Selbständigkeit und Eigenart des einzelnen Klosters zu einer Kongregation zusammenschlossen, setzte er sich, so gut es ihm möglich war, dafür ein. In Rom schrieb er am 29. April 1855 an König Ludwig von drei Anliegen, die er auf dem Herzen habe. Das eine betraf sein eigenes Kloster, das andere Weltenburg und seine Zukunft und das dritte die Bildung einer bayerischen Benediktinerkongregation. Es heißt da:

„...es sind das nur so meine Gedanken; ob sie von Gott kommen, weiß ich nicht gewiß; ich weiß nur so viel, daß ich für mich nichts dabei suche, und daß mein Verlangen ist, Alle Benediktinerstifte recht blühend zu sehen, Eurer Majestät zum Danke und Troste, und Gott zur Ehre.

¹¹¹ Wimmer an Abt Utto Lang, Rom, 21. 5. 1865, STAM.

¹¹² Wimmer an König Ludwig I., Rom, 25. 10. 1865, Mathäser W., B. Wimmer und König Ludwig I., a. a. O., 172.

Deßhalb wage ich auch noch ein drittes Anliegen ehrerbietigst vorzutragen, wozu ich jedoch von mehreren meiner älteren Mitbrüder aufgefordert worden bin; dieß ist die Errichtung einer Congregation, oder vielmehr die Wiederbelebung der ehemaligen bayerischen Benediktiner-Congregation, die vom Papste Innocens XI. 1681 gestiftet worden war. Die bayerischen Äbte sollten das wohl selbst thun, und haben auch schon darüber verhandelt — aber ohne Erfolg! Der Vortheil einer Verbindung aller bayerischen Benediktiner-Klöster wäre sehr groß, wie es auch der Nachtheil ist, der aus ihrer Vereinzelung entsteht. Wird nicht von Außen ein Impuls gegeben, so kommt sie vielleicht nie zu Stande. Eure Majestät als Fundator aller dieser Klöster haben ein Recht, zu erwarten und zu verlangen, daß dieselben der Kirche und dem Staate so viele Vortheile gewähren, als es nach den Umständen sein kann; können sie in einer Verbindung unter einander des Guten mehr thun als vereinzelt und in Absonderung von einander, so ist es nicht mehr als billig, daß sie eine solche Verbrüderung schließen. Die Mettener und Scheyerer haben sogar ihre Gelübde nach den Statuten der bayerischen Congregation abgelegt. Kleine Sonder-Interessen sollten hier vor dem gemeinsamen Vortheile in den Hintergrund treten. —

Der päpstliche Stuhl sähe das Zustandekommen der Congregation sehr gerne, wollten Eure Majestät durch den k. bayrischen Gesandten den Cardinal-Staats-Secretair, oder Seine Heiligkeit selbst veranlassen wollen, daß durch die päpstliche Nuntiatur in München die bayrischen Äbte gehörige Weisungen bekämen, sich gemäß ihrer Gelübde und zum allgemeinen Besten in eine Congregation zu vereinigen, so würden diese sich dessen kaum weigern; es würde dann ein gemeinschaftliches Novitiat und eine gemeinschaftliche Erziehung der Benediktiner erzielt (wozu in Weltenburg kurz vor der Säcularisation ein geräumiges Gebäude hergestellt worden), und vieles Gute erzielt...⁴¹³

Als neuernannter Abt von Rom nach Bayern zurückgekehrt, stellte sich Wimmer gerne auch persönlich in den Dienst der Sache. Abt Gregor Scherr von Metten war für, Abt Rupert Leiß von Scheyern gegen die Wiedererrichtung der bayerischen Benediktinerkongregation:

„In Scheyern war ich 2 Tage, und erfuhr die liebreichste Behandlung; einen ganzen Tag brachte ich fast ausschließlich mit dem H. Äbte zu, u. verfehlte nicht, nach Ihrem Auftrage, ihn für die Congregation zu stimmen. Ich erfuhr dabei, daß seine Abneigung dagegen hauptsächlich von jenem famosen *Decrete* von 1834 herrühre, wodurch S. *Stephan* zum Haupte der bay. Ben. Klöster gemacht, u. die ganze Organisation derselben Regierungssache wurde. Ich zeigte nun, daß, weil jenes *Decret de facto* allerdings noch nicht widerrufen sei u. von einer feindseligen Regierung gegen den Orden benützt werden könnte, die Kraft desselben am sichersten gebrochen würde, wenn sie sich in eine *Congreg.* vereinten u. so unter die Controlle des apost. Stuhles kämen — was auch wahr ist. Ich glaube auch, so glücklich gewesen zu sein, ihn hievon überzeugt zu haben, u. daß er keine Schwierigkeiten mehr mache, sich anzuschließen. Auch Abt Haneberg ist dazu bereit unter Bedingungen, d. h. wenn er

⁴¹³ Wimmer an König Ludwig I., Rom, 29. 4. 1855, Mathäser W., ebd., 67 f.

z. B. nicht seine 10 Novitzen mit großen Unkosten anderwärts wohin schicken müße. Solche Bedingnisse thun aber nicht gut, u. ich glaube, sie sind unnöthig, denn der K. Ludwig würde wohl 1000 fl. beitragen, um für 1 Jahr 10 Novitzen zu erhalten etc. Das *Commun-Novitiat* in Weltenburg oder Andechs, u. das *Communistudium* in München, wäre ja Hauptsache. Ich konnte aber nicht lange mit H[aneberg] reden. Thun Sie das Beste!¹¹⁴

Auf weitere Nachrichten über die Schwierigkeiten bei der Wiedererrichtung der bayerischen Kongregation meinte Abt Wimmer zu Utto Lang von Metten:

„Wenn Sie die alten bayr. Statuten einfach angenommen hätten, wäre die Congregation sogleich fertig gewesen; sobald Sie aber neue machten, müssen sie einer Congregation von Theologen vorgelegt werden — u. dann geht's langsam. In Donauwörth sind Sie nun schon eingezogen,^{114a} lese ich, u. Weltenburg rührt sich auch wieder: die 3 wären sonst noch ganz schimmlig geworden an den naßen Wänden! Rom will Congregationen, u. will sie natürlich exempt; sonst könnten sie nicht innig verbunden sein. *Säcularpriester* taugen nicht als *Visitatoren*, höchstens im ersten Falle, wenn die Äbte nicht ernstlich an die Reformation wollten. Es giebt bei solchen Anlässen immer *scandala*, die der Fremdling nicht wissen soll, nicht heben kann, vielleicht nicht heben will. Nach einem Briefe von Rom, der vor mir liegt, sieht es der General-Prokurator unsres Ordens nicht gerne, wenn alle neuen *Congregationen* mit *Monte Cassino* zusammenhängen wollen. Er meint, jede sei für sich; aber tüchtige Leute sollen Sie nach Rom schicken zur Ausbildung durch Benediktiner...“¹¹⁵

Trotz des Widerstrebens des Scheyerer Abtes Rupert Leiß und der abseitsstehenden Haltung von St. Stephan in Augsburg, vor allem aber auch trotz der eigenartigen Bedenken, die Bischof Senestrey von Regensburg gegen eine bayerische Benediktinerkongregation hatte, dekretierte Pius IX. am 5. Februar 1858 ihre Wiedererrichtung.¹¹⁶ Als Abt Wimmer davon erfuhr, schrieb er nach Metten:

„Es freut mich sehr, daß Ihre Congregation zu Stande gekommen, u. daß Sie im feierlichen Congressse zum ersten male bethätiget haben, daß nun ein gemeinsames, engeres Band Sie umschließe, daß Sie auch auf Missionen gedacht haben (ich hoffe, es sind darunter *missiones ad exteros* verstanden) erbaut mich noch mehr.¹¹⁷ Schade, daß die anderen Abteien [S. Stephan in Augsburg und Scheyern] sich noch nicht anschlossen. Von Scheyern ist es mir unbegreiflich.“¹¹⁸

¹¹⁴ Wimmer an Abt Gr. Scherr, Auf dem Meere, 21. 11. 1855, STAM.

^{114a} Hl. Kreuz in Donauwörth sollte wieder errichtet werden. P. Placidus Lencze war als Prior vorgesehen, auch der Tag des Eintreffens der ersten Patres in Donauwörth bereits bestimmt, als König Max II. seine Zustimmung versagte. Fink W., Beiträge zur Geschichte der bayer. Benediktiner-Kongregation, a. a. O., 333.

¹¹⁵ Wimmer an Abt Utto Lang, St. Vincent, 16. 9. 1857, STAM.

¹¹⁶ Fink W., Beiträge zur Geschichte der bayerischen Benediktiner-Kongregation, Metten 1934, 339.

¹¹⁷ Vgl. Mathäser W., Bayerische Benediktinische Missionsversuche in Nordafrika um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Stud. u. Mitt. O. S. B., Bd. 51 München 1933, 276 ff.

¹¹⁸ Wimmer an Abt Utto Lang, St. Vincent, 8. 11. 1858, STAM.

Wie sehr sich Abt Wimmer mit Metten und den bayerischen Klöstern verbunden fühlte, zeigen folgende Zeilen aus den Jahren der Bemühungen um die bayerische Kongregation:

„Wollen wir uns denn nicht klagen, sondern recht herzlich u. beharrlich fortarbeiten, so gut wir es verstehen u. können, für unsere Klöster, für unseren hl. Orden, für unsere hl. Kirche, für unser respektives Vaterland, für die ganze Welt, ohne auf uns zu schauen, und engherzig nur auf die nächste Zukunft u. Umgebung, sondern wie Männer, die an der Welt, also auch an der gegenwärtigen, nicht hängen, [aber dem] Dienste Gottes gänzlich gewidmet sind, u. daher auch, wie er mit seiner weisen gütigen Vorsehung Gegenwart u. Zukunft umfaßt, mit ihren Wünschen u. Begierden für die Zukunft wie für die Gegenwart, für die Nachwelt wie für die Mitwelt, für ferne wie nahe zu wirken bestrebt sind. Auf jener Kugel, an welcher *S. Benedict* die ganze Welt in *miniatur* erblickte, sah er gewiß auch Metten u. *S. Vincent*, u. er sah wohl nur deshalb die ganze Welt oder Erde vor seinem Blicke enthüllt, weil er vor Verlangen glühte, dieselbe durch seinen Orden zu bevölkern, zu bekehren, Gott zu gewinnen! Sind wir nicht auch *sal terrae*, für die Erde, die ganze Erde — *lux mundi*, für die Welt, die ganze Welt! Oder ist Metten, ist *St. Vincent* die Erde, die Welt? Also vorwärts, muthig vorwärts, an Nachfolgern wird's nicht fehlen!“

„Wir können so viel Zeit wohl finden, oder sollen sie uns nehmen, daß wir einen brieflichen Verkehr beständig unterhalten: Sie sollen dasselbe thun mit den Schweizern u. Österreichern: es wird viel Gutes dadurch befördert, wenn nur die engherzige Abgeschlossenheit der einzelnen Klöster von einander dadurch gebrochen u. mehr Gemeinsinn in den alten, verknöcherten Ordenskörper hineinkommt. Es gährt auch in Oesterreich schon die Sehnsucht nach Vereinigung in vielen Benediktinerherzen; daraus wird das Congregations Leben u. die Reformation erreicht.“

So bald Sie mit Ihrem Kapitel u. Ihren verbrüdereten Klöstern einer Vereinigung, im Gebete zuerst, mit uns geneigt sind, sind wir unserseits jeden Augenblick bereit, sie wirklich zu schließen. Einer noch engern, mit Zwecken, wie sie die Congregation erstrebt u. erheischt, stünden höchstens Bedenken, aber keine ernstlichen Schwierigkeiten entgegen, wenn die Bedenken unter gewisse bestimmt ausgedrückte Bedingungen u. Clauseln gebracht würden u. auf *Reprobität* beruhten.¹¹⁹

Solche Gedanken eilten der kommenden Entwicklung um Jahre voraus. Wir finden sie wieder bei der Bildung der „SS. Patriarchae Benedicti familiae confoederatae“ mit einem Abbas Primas an der Spitze.

S. Elisabeth und S. Anselmo in Rom

Auch der Gründung des internationalen Benediktinerkollegs San Anselmo in Rom bereitete Erzabt Wimmer die Wege. Schon 1857 meinte er:

„Große Freude, wenn Salzburg wieder eine Benediktiner Universität würde. Warum nicht? An Professoren fehlt es in Oesterreich nicht; um sie recht katholisch zu machen, dürften nur ein paar tüch-

¹¹⁹ Wimmer an Abt Utto Lang, Latrobe, 13. 3. 1857, STAM.

tige Leute auf einige Zeit nach Rom gehen. Ich meine, man soll nicht warten, bis die Todten lebendig werden, sondern man soll die noch Lebenden sich rühren lassen, daß in den erstarrten Leib wieder Regung kommt u. dadurch neues Leben. —¹²⁰

Was sich in Salzburg noch lange nicht verwirklichen ließ, bahnte Abt Wimmer in Rom an. 1866 gründete er dort S. Elisabeth als Studienhaus für einige seiner Patres und Kleriker. Ihr Prior sollte zugleich der Vertreter der amerikanischen Benediktiner beim Heiligen Stuhl sein. Über die Vorgeschichte schreibt P. Eduard Hipelius:

„Unsere *Colloquia* waren oftmals sehr wissenschaftlich und streiften manchmal sogar ins Gelehrte hinüber, und ich wunderte mich öfters im Stillen, daß der Abt seinen Münchener Wissensvorrat so gut bewahrt hatte, trotz Ökonomie und Regierungslasten. Unsere Themata beschränkten sich übrigens nicht auf graue Theorien, sondern hatten gewöhnlich auch eine praktische Richtung, besonders die historischen, in denen der Abt ein eigenes Forte entwickelte. So geschah es denn, daß wir von den großen Klosterschulen des Mittelalters in naturgemäßem Verlaufe auf unsere Schulen der Gegenwart zu sprechen kamen, und schließlich langten wir ganz unvermerkt beim Projekte einer philosophisch-theologischen Bildungsanstalt in Rom an. Dieses waren die ersten Keime des künftigen Studienhauses von St. Elisabeth.“¹²¹

Abt Wimmer brachte für dieses Studienhaus große finanzielle Opfer. Was er vor allem von ihm erwartete, sagt er selber mit den Worten:

„Sehr viel verspreche ich mir auch von unserm Hause in Rom, das vielleicht eben so wichtig ist, als die neue Abtei [S. John's in Minnesota]. Denn da unsere Bestimmung vorzüglich ist, tüchtige Priester heran zu bilden und die katholische Wissenschaft zu befördern, mußte ich darauf bedacht sein, Lehrer aufstellen zu können, die ihre Bildung in Rom erhalten. Viele unserer Bischöfe sind Zöglinge der Propaganda, und viele, wenn nicht alle, halten Zöglinge in der Propaganda oder haben bereits Priester aus der Propaganda unter ihrem Klerus. Könnten wir diesen in unseren Kollegien nicht auch Professoren aus der Römischen Schule entgegenstellen, so würden dieselben nicht als ebenbürtig von den bischöflichen Kollegien angesehen, und unser Einfluß und unsere Wirksamkeit müßten darunter bedeutend leiden. Aber auch abgesehen davon bleibt es immer wahr, daß ächt katholisch nur römisch katholisch ist, und die speziell deutsche Philosophie und Theologie mehr oder minder einen Anflug von Rationalismus hat. Überdies brauchen wir einen beständigen Agenten in der Hauptstadt der christlichen Welt, wie auch die alte bayerische Benediktiner Congregation immer einen solchen dort unterhielt, um sich leichter gegen Übergriffe der bischöflichen Gewalt schützen zu können. Ein Haus in Rom entspricht in jeder dieser Hinsichten und Bedürfnisse, und ist daher sehr wichtig und nützlich für uns. Allerdings kostet der Unterhalt von vier bis sechs Zöglingen in Rom eine bedeutende Summe, weil in Rom selbst keine

¹²⁰ Wimmer an Abt Utto Lang, St. Vincent, 16. 9. 1857, STAM.

¹²¹ Moosmüller O., Erzabt B. Wimmer, a. a. O., 205 f.

Stiftung dafür da ist, aber wir dürfen selbst bedeutende Opfer nicht scheuen, wenn es sich um so ernste Interessen handelt.“¹²²

„Ich bin schon dazu bestimmt, ein Wanderleben zu führen, wie unsere Tauben in Nordamerika. Das Nest bleibt jedoch in St. Vincent, und ich mache es jedes Jahr weiter und geräumiger, daß es ein rechter Taubenkobel wird, von wo aus die junge Brut wieder ausfliegt und neue Nester und Kobel gründet... Mein einziges Anliegen ist deshalb, S. Vincent so gestellt zu sehen, daß es nicht nur als Mutter — sondern auch als Musterhaus für unseren Orden in Amerika dastehe, und besonders auch als Alma Mater in der Wissenschaft. Deshalb sende ich meine besten Leute nach Rom in die Schule, um in S. Vincent selbst eine gute Schule zu erhalten. Das kostet mich zwar viel Geld, aber es kommt seiner Zeit wieder herein, wenn auch ich nicht mehr bin...“¹²³

Leider war dem römischen Studienhaus St. Elisabeth kein bleibender Bestand beschieden. Als die Italiener 1870 das Päpstliche Rom besetzten, mußte es Abt Wimmer vorübergehend schließen. 1883 war er gezwungen, das Haus ganz aufzugeben, weil es zur Verbreiterung der Straße abgerissen wurde. Die Hoffnungen, dafür S. Benedetto di Nursia zu bekommen, erfüllten sich nicht, weil die bisherigen Mieter nicht ausziehen wollten. „Ich sah darin einen Wink, daß ich selbst zum zweiten Male ausziehen u. Rom aufgeben soll, weil es nicht gehen will.“¹²⁴ Kurz entschlossen ließ Abt Wimmer seine Patres nach Hause kommen, wo er sie ohnehin dringend als Professoren brauchte.

Und doch sollte S. Elisabeth „den ersten Anstoß zur Wiederersterung des berühmten Benediktinercollegs San Anselmo“¹²⁵ geben. Als Leo XIII. ein paar Jahre später dem Orden ein internationales Studienkolleg wünschte, hielt man sich in Rom nicht zuletzt an Erzabt Wimmer. Dieser, schon sterbenskrank, schreibt darüber nach Metten:

„Bin sehr empfindlich geworden, so daß Dinge großen Eindruck machen u. schaden, die ich sonst ganz leicht genommen oder ertragen hätte. Das *Collegium S. Anselmi* macht mir viel zu schaffen. Äbt D. Bernardo Smith schickte mir im Auftrage des Erzb. *Dusmet v. Catania* einen Haufen gedruckter *Documente*, die darauf Bezug haben, mit dem Auftrage sie an die Amerikanischen Äbte zu verschicken, ohne Verzug. Dazu kam noch ein Schreiben vom Kardinal *Staatssecretär* (†) *Louis Jacobini* in speziellem Auftrage des hl. Vaters an mich (*qua Praeses Congr. Americanae*) gerichtet, worin der Papst mir zuredet, die Wiederherstellung des *Collegiums*, die ihm so sehr am Herzen liege, nach Kräften zu befördern, u. das Vertrauen ausspricht, unsere junge blühende *Congregation* würde mehr thun, als die anderen; dann wieder ein Brief von *Abbate Smith* mit einer Liste von

¹²² Wimmer an Ludwig I., München, St. Bonifaz, 10. 8. 1867, Mathäuser W., B. Wimmer u. König Ludwig I., a. a. O., 182 f.

¹²³ Wimmer an Abt Rupert Leib, München, St. Bonifaz, 21. 10. 1869, Abschrift Stiftsarchiv St. Bonifaz.

¹²⁴ Wimmer an Abt Utto Lang, St. Vincent, 8. 6. 1883, STAM.

¹²⁵ Moosmüller O., Erzabt B. Wimmer, a. a. O., 207.

Patres, die man als *Professoren* fürs neue *College* haben möchte — ich könnte sie auswählen — es bringt mich alten, kranken Mann fast um, von solcher Seite her mit solchen Aufträgen belastet zu werden.

Der † *Cardinal* sagt in seinem Schreiben, der Papst wisse wohl, daß ich für das Zustandekommen des *Collegiums* persönlich günstig gestimmt sei. Ich soll also Geld, viel Geld auftreiben! Und habe keines! Habe letztes Jahr über 20.000 \$ verbaut, um unser *College* in guten Stand zu setzen. Die jungen Äbte müssen erst anfangen, ihre Abteien u. *Collegien* zu erweitern, u. die *Convente*, womit sie verbunden. Ich muß vielfach dazu helfen mit Leuten — Priestern, Brüdern. Nur *Minnesota* kann etwas thun, *Kansas* arbeitet sich mit Mühe aus der Schuldenlast heraus; auf mehreren *Prioraten* wird gebaut, weil es nöthig ist — u. ich kriege daher nichts — u. die kleinen, neuen Missionen kriegen auch nichts, wenn ich nicht geben kann. Doch wollen wir thun, so gut wir können, selbst wenn wir dazu Geld entleihen müssen. Wir dürfen den Papst nicht sitzen lassen; so weit wir es vermögen, müssen wir seine guten Absichten u. freundlichen Gesinnungen für den Orden erhalten u. stärken, wenn auch mit Opfern. Aber ich als alter, noch dazu kranker, abgelebter Mann bin nicht der Mann, das Ding zu betreiben. — ⁴¹²⁶

Und doch betrieb Erzabt Wimmer das „Ding“. Schon nach ein paar Monaten hatte er 8000 Dollar für San Anselmo nach Rom gesandt. Wie hatte er das fertig gebracht?

„Zwei *Ex Benedictiner* aber kamen zu Hilfe, die von der *Stabilität* u. *paupertas* dispensirt als Missionäre hier leben, u. zu uns halten; einer davon gab mir 2000 \$, der andere 4000 \$. So konnte ich 8000 \$ aufmachen u. in 4 Wechseln, jeden zu 2000 \$ oder 10.305 *Lire* oder *Francs* versprechen u. schicken; Professoren aber u. Studenten (für heuer) mußte ich verweigern, weil ich zu viele Leute an die 2 neuen Abteien [Newark u. Belmont] u. das künftige böhmische Kloster [in Chicago] abgeben mußte, u. noch muß. Bisher weiß ich nur, daß die ersten 2000 \$ in Rom angekommen, was aber der Papst dazu sagt, weiß ich noch nicht; wenn nothwendig, müßten wir uns an unsere Gemeinden wenden u. kollektiren. Das thun wir aber jetzt nicht gerne, weil wir auch zum Jubileum im Dezbr. Geld an den hl. Vater schicken möchten; es gehen wahrscheinlich jedoch ein paar 100 \$ ein, so daß wir nahe zu die Italiener erreichen; denn wir erhielten für die 8000, \$ schon 41 240 *Francs*. Sie wissen wohl schon, daß der Papst das *College* neben die Kirche *St. Benedetto in Piscinula* hinbaut, wo die Eltern des hl. Patriarchen lebten, und *St. Benedict* seine Jugendjahre zubrachte — was mich überaus freut! Vorderhand müssen daher die jungen *Benediktiner* in einem großen Hause wohnen, auf dem großen Platze *Scossa Cavalli*, nicht weit von *St. Peter* u. der Engelsbrücke, wo für 60 Studenten u. Professoren Raum bereitet ist. Das Gebäude war früher für die Aufnahme von *Convertiten* bestimmt. Die Idee, auf dem historischen Grunde der *Anicier* ein Central-Erziehungs Institut für den ganzen Orden zu errichten, ist jedoch eines Papstes würdig. Er will den Orden wieder zu einem Missions Orden machen, u. ihm dadurch wieder zu größerem Einflusse verhelfen — entsprechend jener Offenbarung an den hl. Benedikt.“⁴¹²⁷

¹²⁶ Wimmer an Abt Benedikt Braunmüller, St. Vincent, 12. 3. 1887, STAM.

¹²⁷ Wimmer an Abt Benedikt Braunmüller, St. Vincent, 19. 5. 1887, STAM.

Schließlich entschloß sich Erzabt Wimmer, für San Anselmo weitere Opfer zu bringen. Er stellte nach langem Überlegen, wie er es finanzieren solle, 2 Professoren und 3 absolvierte Philosophen als Studenten in Aussicht: „... konnte nicht mehr thun. Hoffe, daß es gut geht, wenn die *Cholera* nichts darein macht“.¹²⁸

Unter den Professoren war P. Adalbert Müller. Dieser hatte schon als junger Kleriker seine Studien in Rom gemacht und war der letzte Prior von St. Elisabeth gewesen. Er sollte am 6. Januar 1906 als Prior von San Anselmo sterben.

„Konnte nicht mehr thun“ — es war wahr. Hatte Bonifaz Wimmer doch erst ein paar Jahre früher gestehen müssen:

„Kürzlich wurde ich aufgefo[r]dert, einen oder einige *Patres* vorzuschlagen, die geeignet wären, „*ad doctas eruditaeque lucubrationes exarandas, nobiles historicorum studiorum cultores*“. Weil sie „*in arte scribendi exercitati*“ auch sein sollten, so mußte ich das demüthigende Geständnis machen, daß unter meinen 106 *Patres* keiner ist, den ich als befähigt vorschlagen könnte zur Herausgabe tüchtiger historischer Werke, weil keiner Zeit hatte, Geschichte zu seinem Fachstudium zu machen, keiner Diplomatie studirt hat, um *Manuscripte* lesen zu können, u. nur wenige mehr neue Sprachen verstehen, als Deutsch u. Englisch...“¹²⁹

Während der letzten Leidenswochen wartete der greise Erzabt von St. Vincent täglich auf ein Telegramm,¹³⁰ das ihm die Eröffnung San Anselmo's anzeigte.

„Unsere Leute (*PP. Adalbert Müller u. Robert Monroe*) mit ihren Gefährten, den 3 absolvirten Klerikern u. *Cand. phil. et theol.*, machen sich bereit, dem Rufe nach Rom zu folgen, u. ich muß mich bereit halten, das Reisegeld bereit zu halten — denn es kostet viel Geld für 1 Jahr für 5 Mann, u. für 5 Jahre für 5 Mann, bis die jungen Leute Theologie absolvirt haben. *Deus providebit* u. wir wollen unsere Schuldigkeit auch thun! so gut wir *Deo propitio* können.“¹³¹

Als San Anselmo 1888 seine Pforten auftat, war Erzabt Bonifaz Wimmer nicht mehr unter den Lebenden.

Scherz und Ernst

Besonders in den Berichten, die P. Bonifaz in den ersten Jahren von Amerika nach Metten sandte, bricht immer wieder echter bayerischer Humor durch. Manchmal scheint ihm die Form des Witzes am geeignetsten, Ernstes, ihm Bitterernstes zu sagen, manchmal klingen seine Späße wieder wie Galgenhumor. So wenn er Abt Gregor um finanzielle Hilfe und um die Zusendung eines oder mehrerer *Patres* ersucht:

¹²⁸ Wimmer an Abt B. Braunmüller, St. Vincent, 11. 9. 1887, ebd.

¹²⁹ Wimmer an Abt Otto Lang, St. Vincent, 17. 3. 1884, ebd.

¹³⁰ Wimmer an Abt Benedikt Braunmüller, St. Vincent, 11. 9.; 19. 9.; 2. 10. 1887, ebd.

¹³¹ Wimmer an Abt B. Braunmüller, St. Vincent, 2. 10. 1887, ebd.

„Herr! um die klösterliche Armuth ist es ein verdienstliches Ding, *concedo*, u. eine gar schöne Sache, wenn nichts abgeht, wie in Metten, *affirmo*; aber wenn man wirklich arm ist, d. h. wenn hald gar so viel fehlt, was man braucht, dann glaube ich, muß man hübsch reich sein an Geiste, wenn man den Abgang im Zeitlichen nicht fühlen oder gar darüber erfreut sein soll — u. unser einer ist eben noch ziemlich arm im Geiste, an evangelischem natürlich. Damit will ich nun nicht sagen, daß ich reich oder auch nur wohlhabend zu sein verlange, sondern nur, daß ich es in der Heiligkeit noch nicht so weit gebracht habe, daß ich mich einen Plunder darum kümmerte, ob verschiedene schöne Gulden, die in Amerika gut verwendet werden könnten, im Priorate zu Metten im Thurne sitzen, oder in unserm lieblichen Gebirgsländchen sich des Glückes republikanischer Freiheit getrösten, [um] durch meine Hände in kurzer Zeit eine schöne Reise auf Strassen, Canälen u. Eisenbahnen durch die Vereinigten Staaten u. vielleicht weiter zu machen, was ihnen im Sommer leicht zu ver-gönnen wäre, da die große Hitze wenig Comfortables für schwere Passagiere hat. Also ergeht das unterthänigste Petition, die armen Gefangenen alsbald ihrer Haft zu entlassen, u. mit gebührender Entschädigung für ungerechten Aufenthalt *resp.* Zurückhaltung bei ordentlicher Legitimation der Reisepapiere, sicher hierher geleiten zu lassen . . .

Weil aber das Geld . . . in Metten gerne bleibt u. bei der Abgelegtheit des Ortes nicht so gerne auf Reisen geht, als hier, so will ich mich statt dessen auch mit Leuten abfinden lassen, u. dafür ein paar Hochwürdige, von monarchischen oder gar autokratischen Ideen reine Herrn Mitbrüder annehmen, die zwar abgehärtet, aber nicht abgetödtet sein dürfen, am liebsten solche, die in ihrer Jugend viel *ad posteriora* bekommen haben. Warum das? werden Ew. Gnaden denken. Nun, wenn das Hinterleder gut gegerbt worden, meinte ich, möchten sie sich auf dem Sattel weniger schmerzlich fühlen, wenn sie zu lange sitzen müßen; war neulich 20 Meilen von hier, und war nach meiner Rückkehr so gar unangenehm vom langen Sitzen affizirt, daß mir heute schon auf nächsten Samstag bange ist, wo ich nach Indiana, 28 M. von hier reiten muß, um den dortigen Deutschen Gottesdienst zu halten. Noch schlimmer ging es meinem jungen P. Simplicius Geierstanger vor etlichen Wochen. Ich war gerade 26 M. weit über das Gebirge, um einige zerstreute Katholiken aufzusuchen, da kam eine Provisur zu einem Deutschen aus, der 30 M. von hier wohnt. Da half nichts, mein guter Martin, der nie auf ein Pferd gekommen, mußte aufsitzen: er schlug einige Kreuze, ließ sich auf's Pferd helfen, ergriff den Zügel u. fort mit dem Manne, der ihn abgeholt. Da er aber nicht mehr aufs Pferd gekonnt hätte, wenn er abgestiegen wäre, so machte er den Weg hin u. her, ohne aus dem Sattel zu kommen, hielt den Zaum gewissenhaft gerade so, wie ihn Bruder Georg ihm in die Hände gelegt u. zwar so fest, daß die Hand wund war, als er heimkam, u. überdieß war er heimwärts un-recht in den Steigbügel gekommen, so daß die Riemen seine Schien-beine abschälten. Aber die Kreuze hatten geholfen — er kam wieder ganz nach Hause, nur daß er einige Tage nicht gehen u. nicht sitzen konnte. Also abgehärtete, nicht abgetödtete Leute brauche ich hier — für die Abtödtung ist hier selbst schon gesorgt.“¹³²

Ein andermal schildert P. Bonifaz seine Lage und die Verhältnisse in St. Vincent launig folgendermaßen:

¹³² Wimmer an Abt Gregor Scherr, St. Vincent, 12./19. 6. 1847, STAM.

„Studenten, wenn sie gesund u. brav sind, u. einen gesunden praktischen Verstand haben, wenn auch nicht gar viele philologische Kenntnisse, verschmähe ich nicht, so viele auch kommen mögen. Kann ich sie nicht weiter brauchen, so taugen sie doch in die Wälder hinein, um meinen Brüdern eine hl. Messe zu lesen. Nur lauter solche könnte ich nicht brauchen: sollen nämlich Leute sein, wie ich, die einmal zu *Prioren* gut taugten — *non nimis Sancti, non nimis docti, non nimis sani* u. a. bißl geitzig, aber nicht zu viel. Die anderen 3 Eigenschaften zu einem *Superior* habe ich schon lange, von der letzteren aber habe [ich] früher nichts gewußt. Doch wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch den Verstand. Denn sieh da, ich fühle als *Superior* manchmal fast eine kleine Anwandlung von etwas Geitz, so daß ich, wenn ich wieder *Inferior* würde, in dieser Beziehung sehr nachsichtig von meinen *Superioren* denken würde, weil ich sehe, daß diese *Qualitas* mit dem Amte verbunden ist. Doch bin ich dießfalls stark auf meiner Hut, u. zur Strafe dafür, wenn mir ein paar mal die Fleischportionen ein wenig im Mißverhältnisse zur klösterl. Armuth zu stehen schienen, ließ ich den nächsten besten Festtag darauf ein paar kleine Schweinfamilien auf den Tisch setzen. Schwerer kommt's mich an, mir nicht zuweilen selbst etwas pschores zu machen *ex genere esculentorum*, weil denn unser Tisch einmal doch ein wenig gar sehr einfach, mein Magen aber ziemlich vielumfassend ist. Aber ohne Wissen der Köche kann ich nichts kriegen, u. wenn es die wüßten, wüßten's sie u. alle — u. so muß ich *per jas* u. *nejas* zufrieden sein. Bin ich auf Reisen, so krieg ich zwar etwas Besseres, wenn ich etwas kriege; (oft aber denken die Leute nicht daran, daß der Pfarrer auch hungert, u. dann krieg ich den ganzen Tag nichts); allein die Amerikaner essen sehr wenig, und ich als Mönch u. *Superior* von 50 Mönchen, will doch auch nicht als Vielfresser erscheinen — da bleibt wieder nichts übrig, als ein hungeriger Magen, der nach Haus schreit, wo wir zwar keine Dampfmühle, aber doch Dampfnudeln genug haben. So patriarchalisch geht es dem Patriarchen der Benediktiner in Amerika! Dampfnudeln u. Wasser, u. Bohnerl, Sauerkraut u. alle Tage ein Muß von Wälschkornmehl. Was wir in der hl. Fastenzeit kriegen, weiß Gott. Die Kartoffel sind von meinen Schwertbrüdern schon lange in die Pfanne gehauen u. total aufgerieben worden. Das Sauerkraut hat sich auch schon beträchtlich in das massive Faß zurückziehen müßen — da giebt's sicher nichts als Mues u. wider Mues u. alleweil Mues...“¹³³

Als im Revolutionsjahr 1848 die Verhältnisse in Bayern eine Säkularisation wie in der Schweiz befürchten ließen, lud P. Bonifaz seinen Abt Gregor für den Fall des Falles zu sich nach St. Vincent ein.

„Wenn Sie dann zu *St. Bened.* Fest das Aufhebungsdekret bekommen, mögen Sie nur getrost die Reise mit Ihrem Convente hieher antreten. Bauen Sie aber bei Zeiten vor, ehe ich alle Löcher zum Blasen in die Pfeife geschnitten: denn wenn ich einmal wirklich pfeifen kann, muß alles, wenn nicht gerade tanzen, (denn das schickt sich für Mönche nicht), aber doch marschiren, wie ich pfeife: Ew. Gnaden gäben jedenfalls einen stattlichen Führer des Zuges, wenn nicht etwa gerade feuchte Witterung sich durch die Schuhe in die große Zehe geschlagen, daß Sie nicht fest auftreten könnten.“¹³⁴

¹³³ Wimmer an Abt Gr. Scherr, St. Vincent, 13. 1. 1848, ebd.

¹³⁴ Ebd.

„...schicke daher eine Kolonie nach *S. Maria*, oder nach jener andern angebotenen Farm (auch Mitten in 40 000 *Acr.* Wald), um freie Hände zu haben u. die nöthigen Wohnungen für den HH. Abt von Metten u. seine Conventualen, wenn ihnen der hl. Michael das Geleit über das Meer geben muß. Denn den guten bay. Benediktinern geht es wie dem Kaiser Franz u. seinen ital. Nachbarn, die keine Constitution hergeben wollen, u. bald müßen werden. So diese guten Herrn: Jetzt könnten sie mit ein paar Patres hier eine ungeheure Ehre einlegen, aber sie wollen — nicht. Über eine kleine Weile aber wird mein alter H. Professor v. Maurer, oder mein alter Gönner, Fürst Wallerstein, mir eine Ladung voll zuschicken zu einer Zeit, wo gerade die Eichel zeitig werden, u. es dann an Mandelkaffe nicht fehlt. Sehen Ew. Gnaden! So Sorge ich jenseits der Meere noch für meine Brüder brüderlich, obgleich sie recht stiefbrüderlich für mich sorgen, u. einen Mitbruder auf dem Wege noch aufhielten, damit sie einst in Gesellschaft mit einander reisen können!! Sie glauben doch nicht, daß ich scherze? Früher habe ich es zu weilen gekonnt, selbst im Chore; aber jetzt kommt mir kein Schmutzer mehr aus, selbst wenn ad *Horam Sextam*, wo man sich doch die Augen schon ausgewischt hat, mein Nachbar anstatt: *Rector potens verax Deus etc.* intonirt *Rector podex etc.*, was mir früher gewiß ein Bodenkußen oder -messen eingetragen hätte. Die Republikaner sind ernsthaft, u. ich bin nur ein verzweifelter Liberaler, so daß ich, wenn [ich] unglücklicher Weise wieder heim käme, sicher in St. Bonifaz die Mitra bekäme.“¹³⁵

In allerlei Nöten

Wer 5 Abteien und zahlreiche Priorate, Außenstationen, Seelsorgsposten gegründet, Gemeinden übernommen, Kirchen und Schulen gebaut und alles gleichsam aus dem Nichts geschaffen hat, ohne dabei zu scheitern, muß ein Finanzgenie gewesen sein. Hart genug ist es denn auch Abt Wimmer dann und wann geworden, seine Briefe zeugen an vielen Stellen davon. Folgendes mag dies beleuchten:

„Ich hatte schon öfters keinen Kreuzer Geld und auch keines zu hoffen, zu einer Zeit, wo bedeutende Zahlungen gemacht werden mußten — aber es kam immer wieder Geld zur rechten Zeit und von einer Seite, woher ich es gar nicht erwarten konnte... Und so konnte ich immer meine eingegangenen Verpflichtungen erfüllen, die nöthigen Zahlungen zur rechten Zeit machen, meinen Credit erhalten und befestigen, und mit diesem Credite immer wieder Neues unternehmen. Der Credit thut in Amerika Alles, weil baar Geld wenig und nur in den Händen Weniger ist. Wer Credit hat, ist reich, so reich, als sein Credit groß ist. Je mehr er auf diesen Credit hin wagt, wenn es glücklich ausfällt, desto mehr Credit schenkt man ihm; und deßhalb ist es nichts Seltenes, daß ein kluger, wenn auch armer Mann, in wenigen Jahren zu immensem Reichthume gelangt. Das ganze Amerikanische Volk kommt mir oft vor wie ein Haufe Hazardspieler: Jeder wagt, jeder setzt ein, so viel er vermag; viele verlieren dabei Alles; vielen glückt es — wie eben das Glück die Würfel wirft; aber immer probiren sie das Glück wieder, wenn nicht da, wo sie bekannt sind, so doch an einem andern Orte, in einem andern Staate, mit einem andern Geschäftszweige, in einer andern Weise. Dabei wird

¹³⁵ Wimmer an Abt Gr. Scherr, St. Vincent, 9. 11. 1847, ebd.

der Einfältige und Arme schrecklich betrogen und auch der Schlaue von dem noch Schlaueren hinter's Licht geführt: aber ein großartiger Betrug ist nicht einmal eine Schande, sondern eher ein Diplom auf einen gewandten Kopf, und die Geprellten sehen die Prellerei an wie der deutsche Bauer das Milthau oder den Hagelschlag, als einen Zufall, den man immer riskiren muß und gegen den es keinen Schutz gibt, weil es eben in der Regel Einer dem Andern so macht, wenn er kann, oder wenn ihn die Noth treibt. Dieses Waghalsige, diese Rücksichtslosigkeit auf Andere, diese erstaunliche Selbstsucht in dem Charakter des Amerikaners ist der Schlüssel zur Erklärung der ungeheueren und wirklich erstaunlichen Fortschritte, die das Land in jeder Hinsicht macht, und deshalb leicht machen kann, weil die bestehenden Gesetze der persönlichen Selbstthätigkeit den freiesten Spielraum lassen: auf seinem Eigenthume, auf seinem eigenen Grund und Boden kann Jeder thun, was er will, wenn er nur seine State-, County-, poor- und shoolltax, und woferne er ein Gewerbe treibt, auch für dieses die treffende (übrigens nicht geringe) Taxe bezahlt. Jeder kann kaufen und verkaufen, wann er will (außer wenn ein Etheheil gestorben); kann sich ansäßig machen, wo er will; kann ein Geschäft treiben, welches er will; es ist keine bestimmte Lehrzeit für den Lehrling, keine für den Doktor oder Advokaten, keine für den Prediger: keine Verpflichtung zum Militär, außer bei einem Angriffe auf unser eigenes Land. So steht denn Alles Allen offen, überall und zu allen Zeiten — Jeder kann Alles probiren — Talent und Rührigkeit und Glück macht Alles. Religion haben sie meist keine, oder halten sich zu der Partei, von welcher sie bei den Wahlen und Vertheilung der Ämter am meisten zu hoffen haben. Was sind solche Leute nicht fähig zu leisten und zu erreichen, zumal sie, wie es wirklich der Fall ist, von der Natur reich begabt sind!

Unter solchen Leuten... und in einem solchen Lande muß man auch anders handeln, als man im guten, treuherzigen Bayerlande handeln würde. Wer Verstand hat, muß ihn brauchen. Man kann nicht still stehen; man muß voran, muß wagen, muß etwas in die Schanze schlagen, nur mit dem Unterschiede, daß im Falle des Mißlingens nicht das Ganze umschlägt oder Andere dadurch unglücklich werden.⁶⁴³⁶

Und Bonifaz Wimmer ward mehr und mehr zum Amerikaner unter Amerikanern in seiner Finanzgebarung, in der Durchführung seiner Pläne, in seinem Wägen und Wagen. Freilich schiefe Geschäfte hat er nie gemacht, krumme Wege ist er nie gegangen. Er hat gewagt, viel gewagt und viel gewonnen. Stillstand schien ihm dabei bis ins hohe Alter eine Sünde:

„Wie Sie, bin auch ich außerordentlich dankbar für das schöne Alter, das ich erreicht habe (ich gehe jetzt in die 69), aber ruhig ist es deßhalb für mich doch nicht; ich bekomme immer mehr Arbeit. Es läßt sich ganz u. gar nicht thun, daß ich einen Stillstand eintreten ließe — für uns ist die Zeit des Wachsthum's, der Entwicklung da; ich muß sie benützen... Das läßt Einen... nicht zur Ruhe kommen, weil es immer etwas Neues giebt. Natürlich liegt auch ein großer Reiz darin, ähnlich wie es Spekulant'en um's Herz sein muß, wenn sie glücklich spekulirt haben u. ihr Vermögen wachsen sehen, nur daß dort die Selbstsucht u. Habsucht ihre Befriedigung findet, während

¹³⁶ Wimmer an Ludwig I., St. Vincent, 4. 7. 1853, Mathäser W., B. Wimmer u. König Ludwig I., a. a. O., 51 f.

bei uns der Eifer für die Ehre Gottes u. des Ordens vergnügt wird. Das Elend dabei ist nur, daß es so langsam geht, daß mit so vielen Schwierigkeiten zu kämpfen ist, daß die personellen u. materiellen Mittel so beschränkt sind, daß man nur zu oft sich angeführt u. getäuscht sieht — u. daher viel Geduld braucht, um nicht verdrießlich u. maßleidend zu werden. „Da hilft's Beten nichts, da muß Mist her“, hat seine Richtigkeit; aber umgekehrt ist auch gefahren: „Da hilft der Mist nicht, da heißt's Beten.“ — — —¹³⁷

Mit der Überlast an Arbeit und Sorgen, bei so manchen Enttäuschungen war es wahrlich kein Wunder, wenn Bonifaz Wimmer manchmal trotz allen inneren Antriebes und Auftriebes, trotz allen Gottvertrauens trübe, ja manchmal verzweifelte Stimmungen überkamen. Er vertraute sie, da er oft genug nicht davon sprechen konnte, um die Dinge nicht noch schlimmer zu machen, seinen Briefen an. Als St. Vincent zur Abtei erhoben worden war, drückte ihn eine Zeitlang die Geldnot ganz besonders:

„Wenn ich z. B. 10 000 fl. annehmen müßte, so wäre ich nicht sehr ungehalten...“¹³⁸

„Während meiner Abwesenheit [in Rom] wurden 6000 § Schulden gemacht! Eine harte Nuß zu beißen. Das letzte Jahr (1854) war ein schreckliches Jahr für uns; und besser geht's auch nicht, wenn nicht der Herr selbst zu Hause ist...“¹³⁹

„Die halbe Zeit bin ich auf Reisen, nämlich von der Abtei zu den Prioraten; einen ganzen Tag über laufen, halbe Nächte am Schreibpult, voller Schulden u. oft ohne Geld; lauter junge Leute um mich, die wohl guten Willen haben, aber wenig Erfahrung; mancherlei Mißverständnisse unter so Vielen; vielerlei Geschäfte u. oft den rechten Mann nicht dafür etc. — Das macht den 48jährigen Bonifaz grau u. blind, u. zum Hämorrhoidalisten, u. sein Körper muß in der That *robust* sein, daß er nicht bricht...“¹⁴⁰

„So in Noth wie heuer bin ich fast noch nie gewesen. Man sieht fast gar kein Geld, und weiß von niemandem eines zu kriegen; dagegen will jedermann bezahlt sein... Wer kennt wohl draußen die Sorgen eines Abtes von St. Vincent mit seinen weit entlegenen Missionen?...“¹⁴¹

„Jedermann kann sich hier leicht vorstellen, daß es keine *Sinecure* ist, Abt von St. Vincent zu sein. In der That, jeder von uns hat Arbeit genug; aber die größte Last liegt doch auf dem Abte, um so mehr, da ich, weil die Nachfrage nach Priestern so groß ist, alle, die ich nur irgend entbehren konnte, entsendet habe und daher die Regierungs- und Verwaltungssorgen größtentheils allein tragen muß. Dann erst die unermeßliche Verantwortlichkeit! Wahrlich, ich bin ein armer, ein geschlagener Mann.“¹⁴²

¹³⁷ Wimmer an Abt Utto Lang, St. Vincent im Februar 1877, STAM.

¹³⁸ Wimmer an Erzbischof Gregor Scherr, St. Vincent, 10. 3. 1856, STAM.

¹³⁹ Wimmer an Abt Rupert Leiß, St. Vincent, 28. 4. 1856, Abschrift Stiftsarchiv St. Bonifaz-München.

¹⁴⁰ Wimmer an Abt Utto Lang, Latrobe, 13. 3. 1857, STAM.

¹⁴¹ Wimmer an Hofkaplan J. F. Müller, Juni 1858, Moosmüller, Erzabt B. Wimmer, a. a. O., 185.

¹⁴² Wimmer an Hofkaplan J. F. Müller, 19. 9. 1858, Moosmüller O., Erzabt B. Wimmer, a. a. O., 189 f.

„Von allen Seiten werde ich zuwider gepackt, geneckt u. geplagt, daß ich mich kaum genug wehren kann. O der goldene Weg des Kreuzes; der bringt ja freilich viel Gold in's Haus, aber wenig Geld...“¹⁴³

Auch im Alter entringen sich seinem Herzen immer wieder Klagen, Klagen über Verdrießlichkeiten im Haus, über zunehmende Vereinsamung, über die Last an Sorgen für so viele Außenposten und so viele Köpfe. Eine kleine Probe davon:

„Lieber Herr Abt! seit dem ich [anlässlich des Goldenen Profestjubiläums] so sehr gelobt worden, ist der Teufel los. Ich habe seit her mehr Verdruß gehabt, als viele Jahre zusammen!! Habe mir gleich gedacht, daß es so kommen werde; das Lob habe ich nicht verdient, wohl aber den Verdruß *resp.* die Verdrüßlichkeiten...“¹⁴⁴

„Kreuze habe ich das ganze Jahr genug gehabt, scheinen nicht ausgehen zu wollen.“¹⁴⁵

„Das Jahr 1882 war in mancher Hinsicht furchtbar an Prüfungen für mich, die ich, so gut ich konnte, mir zu Nutzen machte; es ging am Ende Alles gut hinaus. 7 Jahre lang herrschte ein unangenehmes Gefühl wegen der Musik u. einem Liebäugeln mit *Beuroner* Einrichtungen, das zuletzt einen sehr ernsten Charakter annahm. Ich hatte zu lange zugesehen u. auszugleichen gesucht. Vor der Vakanz jedoch gestaltete sich die Sachlage so, daß ich Ernst brauchen mußte. Ein Pater (*Moralist*) bekam eine kleine Pfarrei, 400 M. von hier. Der Prior wurde Professor mit Wohnung im *College*, u. der Musikdirektor böhmischer Pfarrer in *Pittsburg*, der *Choral* ist wieder auf den *Chor* u. [die] *Conventmessen* beschränkt, u. wir fühlen [uns] wieder zu Hause.“¹⁴⁶

„Es ist ein Elend! überall genug zu thun — u. fehlen die Leute, das Geld, die Zeit, u. seit längerer Zeit schon auch die Kräfte; es will nicht mehr gehen! Es gehörte ein Mann her, wie der Hr. Abt Braunmüller, u. der alte Abt Bonifaz soll in den Austrag gehen. Das ginge schon, aber es geht doch nicht: muß daher Geduld haben, u. die Leute mußten auch Geduld haben mit mir. —“¹⁴⁷

„Vernünftige Leute denken in ihren alten Tagen daran, möglichst frei von allen zeitlichen Sorgen zu werden, um besser auf einen guten Tod sich vorbereiten zu können. Es fällt mir das wohl auch ein, oft genug; ich komme jedoch nicht dazu, mich aller zeitlichen Angelegenheiten zu entschlagen, u. nur der Beschauung u. dem Gebete mich zu widmen; im Gegentheile thut es mir leid, daß ich nicht mehr so viel thun kann, als ich sollte, weil die Kräfte zu sehr abnehmen! Ich lege daher so vieles, als ich kann, auf jüngere Schultern; aber die Sorgen sind doch da, u. zerstreuen mich vielfach. Wie wird es halt gehen?“¹⁴⁸

„So kommt eine Heimsuchung um die andere über mich, bis sie für mich selbst kommen wird.“¹⁴⁹

¹⁴³ Wimmer an Abt Rupert Leiß, St. Vincent, 16. 1. 1859, Abschrift Stiftsarchiv St. Bonifaz-München.

¹⁴⁴ Wimmer an Abt Utto Lang, St. Vincent, 18. 3. 1882, STAM.

¹⁴⁵ Wimmer an denselben, St. Vincent, 18. 9. 1882, STAM.

¹⁴⁶ Wimmer an denselben, St. Vincent, 5. 12. 1882, STAM.

¹⁴⁷ Wimmer an Abt Benedikt Braunmüller, St. Vincent, 23. 10. 1885, STAM.

¹⁴⁸ Wimmer an denselben, 23. 10. 1886, STAM.

¹⁴⁹ Wimmer an denselben, St. Vincent, 12. 3. 1887, STAM.

Waisenvater

Eine der letzten Stiftungen Erzabt Wimmers, gleichsam sein Vermächtnis an St. Vincent selber, ist ein Waisenhaus. Wie vieles ist es ihm wie „von selber“ zugekommen, Waisenvater zu werden. Er sah eben die Not, und sein gutes Herz erbarmte sich der Not. Was er dazu nach Metten schrieb, zeigt den greisen Mann von seiner schönsten Seite.

„Zu guter Letzt kam noch ein kleines Waisenhaus dazu, das ich für ungarische, polnische u. böhmische Waisen herstellen mußte, worüber ich später berichten will. Das bringt ungemein viel Ungelegenheit u. auch Kosten; es muß aber hergestellt werden, wenn nicht hunderte von Kindern um ihren Glauben betrogen werden sollen!“¹⁵⁰

„Gestern, als am 25. Okt. kam die erste Ladung von Waisen aus dem *County-Armenhause* — 5 Kinder —, die ich [mit] der *Carriage* nach unserem Farmhause, das ich zu diesem Zwecke herrichten ließ, eine Stunde von hier, fahren ließ, wo ich eine brave Wittve mit ihrer Tochter als Waisen Mutter eingeführt habe, bis die Waisenfamilie größer wird, wo dann auch ein eigenes Haus u. *Sisters* zur Verpflegung der Waisen nöthig werden.

In jedem *County* in *America* ist ein *Poorhouse* oder Armenhaus, wo die Armen der *County* auf öffentliche Kosten (aus der Armen Taxe) erhalten werden u. auch ihre kleinen Kinder. Jedes volljährige Mannsbild muß Armentaxe zahlen. Wenn Eltern sich finden, die ein Waisenkind annehmen wollen, bekommen sie es vom *Poorhouse Director*, u. das Kind muß dann bei der Familie bleiben, bis es volljährig wird, wenn es nicht förmlich adoptirt wird.

In unserem *County* gibt es sehr viele Steinkohlen u. diese werden von Hunderten von Einwanderern aus Ungarn, Polen, Böhmen, Italien für reiche *Companien* aus den Bergen herausgegraben, wobei öfters durch Unfälle ein Familien Vater zu Grunde geht, wo dann das Weib mit den Kindern in's Armenhaus kommt. Da haben dann die Methodisten *etc.*, diese armen Kinder an protest. Familien ausverbunden, u. die Kinder werden natürlich protestantisch erzogen. Etliche 20 Kinder verloren wir schon auf diese Weise. Da konnte ich nicht ruhig zuschauen. Ich schickte an die Behörde einen Protest ein, u. erklärte, wenn kath. Waisen, bes. von diesen Einwanderern an Familien ausverbunden würden, dürfte es nur an kath. Familien geschehen, weil natürlich Protestanten Kinder nicht katholisch erziehen könnten, u. erklärte mich (vermöge unseres *Charters*) berechtigt u. bereit, alle kath. Waisen, die man nicht im *Poorhouse* halten kann, anzunehmen. So bin ich ein Waisenvater geworden.

Nicht alle *Capitularen* waren sonderlich mit meinem Plane zufrieden, doch begegnete ich auch keiner besondern Opposition. Etwas hat jedoch die göttliche Vorsehung für die Sache schon gethan. Ich bekam von einer kinderlosen braven Familie ihr ganzes liegendes Eigenthum, einige 20 *acres* Land mit den nöthigen Gebäuden, geschenkt, aber die Nutznießung auf Lebenszeit behält sie sich vor; beide sind schon in den Siebzigern, u. wünschten, wo möglich, *Sisters* zum Schulhalten zu bekommen, ohne daß sie eine förmliche Bedingung machten. Dieses Eigenthum gedenke ich als Stock für unser Waisenhaus zu benützen, hoffend, daß sich schon mehr Wohlthäter finden.

¹⁵⁰ Wimmer an denselben, St. Vincent, 23. 10. 1886, STAM.

Jedenfalls soll durch meine Schuld kein Kind seinen Glauben verlieren, aber es bringt schon Auslagen u. noch mehr Sorgen. „*Deo gratias.*“¹⁵¹

Prophetische Worte

Nicht selten kommt Erzabt Wimmer auf die Zukunft zu sprechen. Seine Unternehmungen waren ja nicht auf die nächste und allernächste Zeit angelegt, er baute sie auf weite Sicht. Dies führte ihn von selbst darauf, sich über alles Kommende seine eigenen Gedanken zu machen. Dabei sah er nicht alles richtig. Hat er aber unrecht, wenn er sagt:

„Amerika entscheidet die Geschichte der Welt: *Nos oportet crescere, vos autem minui.* Ich bin davon so fest überzeugt, daß es meinen größten Jammer ausmacht, zu sehen, daß Ihr euch selbst nicht helfen könntet, u. uns, da Ihr könntet, nicht helfen wollet: das macht Euer Verderben fertig. Vielleicht kommt die Zeit, wo von hier aus Europa seine Missionäre erhalten muß; wenn sie nicht kommt, dann seid Ihr verloren.. Das Christenthum macht die Runde um die Erde: *A solis ortu usque ad occasum laudabile nomen Domini.* Von Asien kam es nach Europa, von dort nach Amerika, von da kommt es wieder nach Asien: Ehe wenige Jahre vergehen, sind wir Euch überlegen zu Wasser u. zu Land. Nur zwei Kirchen wachsen hier: Die *Big Church*, wie es die Amerikaner nennen, d. h. die Zahl der gänzlich Ungläubigen und die *Catholic Church*: Die Sekten lösen sich immer mehr auf u. verschwinden. Wehe Euch, wenn durch Euere Schuld die letztere nicht so wächst, um der ersteren gewachsen zu sein.“¹⁵²

„Die alte Welt ging in Trümmer unter den zermalmenden Fußritten der Germanen; und die englisch-germanische Rasse wird auch die neue bald sich völlig unterwerfen und dann in der Mitte zwischen dem östlichen Asien u. dem westlichen Europa beiden Welttheilen gebietend vorschreiben. Ihr kennt die Kraft der Freiheit nicht, einer Freiheit, die jedem Menschen Spielraum läßt, seine Thätigkeit zu entwickeln, u. eben dadurch die nacheiferndste Thätigkeit hervorruft. Hat doch der junge Adler der freien Union kaum begonnen, sich im Flug zu üben, u. schon zieht er seine Kreise von einem Weltmeer bis zum andern! Lasset ihn groß werden u. erfahren durch Übung im Kampfe, u. dann sehet zu, wer neben ihm bestehen möge!“¹⁵³

Bescheidenheit

Erzabt Wimmer hatte an seinen Erfolgen aufrichtige Freude. Doch Stolz war ihm fremd. Er haßte das Lob von seiten der Welt und fürchtete immer, daß er dieses in irgendeiner Weise wieder büßen müsse. Einerseits ein Mann, der genau wußte, daß er seinem Werke unentbehrlich war, war er doch von einer großen Bescheidenheit. So meint er:

„Daß es meine Aufgabe war, ein braver Benediktiner zu sein, weiß ich gut genug; ob es meine Aufgabe auch war, den Orden hierher zu verpflanzen, weiß ich leider nicht; ich weiß nur, daß ich den Drang

¹⁵¹ Wimmer an denselben, St. Vincent, 26. 10. 1886, STAM.

¹⁵² Wimmer an Pfarrer A. M., St. Vincent, 27. 12. 1849; Annalen der Verbreitung des Glaubens, München 1850, 236.

¹⁵³ Wimmer an den Ludwig-Missionsverein, St. Vincent, Dezember 1847; Annalen der Verbreitung des Glaubens, München 1848, 302.

dazu hatte, u. meine zu wissen, daß ich dabei nur die Ehre des Ordens u. dadurch die größere Ehre Gottes u. das Heil der Seelen im Auge hatte. Aber der Benediktiner *de facto* ist schlecht genug ausgefallen u. der Ordensverpflanzter vielleicht um kein Haar besser. Daran sind aber die hundertmal besseren Herrn Mitbrüder in Metten schuld, die einem so unberufenen, waghalsigen Mitbruder ein so wichtiges Werk nicht überlassen, sondern es selbst in die Hände genommen haben sollten! Jetzt ist es einmal, wie es ist; ich hoffe, sie werden fleißig für mich beten, so lange ich lebe, u. wenn ich einmal gestorben bin.¹⁵⁴

„Sie thun mir zu viel Ehre an, wenn Sie mich zum großen hl. Bonifazius hinstellen; da ist gar kein Vergleich, als daß ich zufällig seinen Namen habe, auch ein Benediktiner u. Ausgewanderter bin. Von ihm gilt: *nomen et omen habet*. Ich bekam aber meinen Namen anders, vielleicht wissen Sie es nicht. Zur Zeit meines Noviziats war Gregor XVI. Papst, Xaver Schwäbl Bischof, Bonifaz Urban Domdechant in Regensburg; nach diesen dreien wurden P. Leonard Scherr: Gregor; P. Wolfgang Sulzbeck: Xaver; P. Sebastian Wimmer: Bonifaz. Ich wurde also *in statura, ita et nomine* der kleinste unter 3 Großen, u. war im Kloster das Hauskreuz, der unruhige Planmacher; alle Guten waren froh, daß ich fortkam u. hatten nur eine Besorgniß, ich möchte nach einiger Zeit *infectis rebus* an der Klosterporte wieder um Aufnahme anhalten. König Ludwig gestand es mir selbst lächelnd, er habe lange gefürchtet, ich wäre ein Abenteurer; u. ich war auch einer u. bin es vielleicht noch — kein Vergleich mit S. Bonifaz. Der sel[ig]e Hofkaplan Müller; der gute König Ludwig; der Missions Verein, u. viele gute Freunde, die ich fand; das Gebet der Armen, denen ich Priester brachte, u. meine wackeren Brüder, haben Alles gethan, *Deo inspirante et adjuvante*, was geschehen u. noch geschieht — so weit es gut ist; was nicht gut daran ist, das ist von mir. — ¹⁵⁵

Was aber hinterließ Erzabt Bonifaz Wimmer, als er am 8. Dezember 1887 nach einem qualvollen letzten körperlichen Leiden im Alter von fast 79 Jahren in St. Vincent starb? Er sagt es selber: Festungen des katholischen Glaubens und des Benediktinerordens in der Neuen Welt:

„Ich sehe *St. Vincents* als Hauptfestung an. Östlich wird eine andere Festung die Abtei in *Newark*; Südöstlich *Mariahilf* in *N.C.* Direkt südlich soll *Tuscumbia* in *Alabama* eine werden; südwestlich *Wetang* bei *Cairo*, am Zusammenfluße des *Ohio* u. *Mississippi*, westlich, *Chicago*. Ich habe mir das nicht etwa so zusammenspekulirt — es kam von selbst. Ich wurde gebeten, an diesen Plätzen Niederlagen zu gründen, Anfangs ganz klein, die günstig gelegen waren; ich nahm sie an; sie wuchsen u. wachsen noch — zu kleinen Abteien heran, die aber groß werden können. Selbständig muß ich sie machen, weil sie zu weit von *S. Vincent* weg liegen, u. als Priorat stecken bleiben würden im Wachstume. *St. Vincent* ist dann auf *Penna* beschränkt, u. hat nur die *Priorate Erie, Allegheny (Pittsburg), Carrolltown* u. *Covington* in *Kentucky* rings um sich herum, u. ist sehr gut begütert. Die göttl. Vorsehung hat es so gefügt.

Atchison in *Kansas*, u. *St. John* in *Minnesota* sind kath. *Centra* für den Westen u. Nordwesten.¹⁵⁶

¹⁵⁴ Wimmer an Abt Utto Lang, Creston, Jowa, 24. 9. 1876, STAM.

¹⁵⁵ Wimmer an Abt Benedikt Braummüller, St. Vincent, 20. 6. 1885, STAM. — ¹⁵⁶ Ebenda.

Ein Abschiedsbrief

Oft charakterisieren nicht viele Worte und lange Briefe einen Menschen und sein inneres Wesen. Kurze Briefe hat Bonifaz Wimmer freilich selten geschrieben. Unter diesen aber ist einer, der wohl zu seinen schönsten zählt. Er schrieb ihn zu später Nacht in St. Bonifaz zu München, als er im Begriffe stand, 1851 sein bayerisches Vaterland zum zweiten Male zu verlassen. Er ist an Abt Gregor Scherr von Metten gerichtet und lautet:

„... Ich schreibe dieß Nachts 2 Uhr; um 4 Uhr lese ich die hl. Messe, um 5 Uhr reise ich ab, am 16 verlasse ich *Bremen*, am 7 Juni bin ich zu Hause — Alles, wenn es Gott gefällt.

Lesen Sie in den Zeitungen, der *Washington* sei verunglückt, so empfehlen Sie meine arme Seele Gott zur ewigen Ruhe! Mein Sehnen ist nach Amerika; von dorthier auch der Ruf nach mir; dort, so lang Gott will u. wo u. wie er will, mein Leben u. mein Sterben. Könnte ich so zufrieden sein mit mir selbst, wie mit dem Loose, das mir beschieden, so wäre kein glücklicherer Mensch.

Ich liebe auch mein Vaterland noch, mein Mutterkloster noch, mei[nen] HH. Abt u. alle Mitbrüder noch, und werde es immer — aber ich bin nun kein Bayer, kein Mettener mehr, weil ich ein Pennsylvanier sein muß, und so bindet mich hierher nur die Dankbarkeit, und dorthin die Liebe u. Neigung mit Vorzug. Sie verdenken mir dieses nicht.

Das Geld habe ich richtig erhalten; es war mir unmöglich, noch mal Sie zu sehen, u. es ward mir dadurch auch der Schmerz des Scheidens erspart. Sie haben mich zu gütig aufgenommen, zu liebevoll behandelt, als daß mir nicht hätte schmerzlich fallen sollen, bloß danken zu können und zu scheiden.

Bewahren Sie mir diese Gewogenheit auch fernher, tragen Sie selbe auch auf die Meinigen über, wenn ich sie etwa nicht wieder sehen u. dann ein anderer Führer ihnen nöthig sein sollte, und empfangen Sie mit meinem wärmsten Danke die aufrichtigste Versicherung innigster Verehrung, Anhänglichkeit und Ergebenheit, womit geharrt

Euer Hochwürden und Gnaden

unterthänigster

P. Bonifaz.¹⁵⁷

¹⁵⁷ Wimmer an Abt Gregor Scherr, München, St. Bonifaz, 10. 5. 1851, STAM.

Aus der Frühzeit der Benediktiner in Minnesota

Im Jahre 1855 war St. Vincent Abtei geworden. Bonifaz Wimmer hatte es in Rom nach monatelangem „Hersitzen“ erreicht. Kaum war er wieder in Amerika, als er sich mit seinen Mitbrüdern beriet, ob man „schon jetzt oder später auf Gründung neuer Klöster im Westen“ denken solle.¹ Das Generalkapitel vom Januar 1856 entschied sich für ein „Schon-Jetzt“. An Angeboten von seiten verschiedener Bischöfe fehlte es nicht. Besonders entsprechend schien es, „den dringenden Bitten des Bischofs Cretin von St. Paul im Territorium Minnesota, im äußersten Westen der Vereinigten Staaten, wo der „Vater der Ströme“, der Mississippi, entspringt, nachzugehen“.² Bereits am 5. April 1856 verließ P. Demetrius von Marogna mit zwei Klerikern und zwei Brüdern St. Vincent. Andere Patres und Brüder folgten. Abt Wimmer führte sie im Herbst 1856 und im Oktober 1857 selber nach Minnesota.³ Arbeit gab es dort bald in Hülle und Fülle. In den ersten Jahren konnten die Benediktiner an 30 deutsche Siedlergemeinden im weiten Umkreis von St. Cloud, das damals erst 40 Häuser zählte, seelsorglich übernehmen.⁴ Doch wäre das ganze Unternehmen beinahe gescheitert. Unkundig der Gesetze über Landerwerb, hatte P. Demetrius geglaubt, in der Nähe von St. Cloud von den Gebrüdern Rothkopf Grund und Boden „gekauft“ zu haben und Verträge geschlossen, die vor dem Gesetze null und nichtig waren. Alles Verhandeln in Minnesota wie in Washington, wohin Abt Wimmer eigens reiste,⁵ war vergebens. Das Rothkopfsche Land, das für einen Kloster- und Seminarbau so günstig gelegen schien, blieb verloren. Gut, daß man 16 Meilen von St. Cloud entfernt in der deutschen Kolonie St. Joseph inzwischen einige hundert

¹ Abt Wimmer an die Zentralkonzeption des Ludwig-Missionsvereines in München, Februar 1856; Archiv des LMV, Akt P I, 1/36; vgl. Moosmüller O., Erzabt B. Wimmer, New-York 1891, 181.

² Abt Wimmer an König Ludwig I. v. Bayern, 30. Mai 1856; Mathäser W., B. Wimmer und König Ludwig I., München 1937, 80.

³ Abt Wimmer an König Ludwig I., 29. Nov. 1856 und 7. Dez. 1857; Mathäser W., a. a. O., 83 u 87.

⁴ Moosmüller O., Erzabt B. Wimmer a. a. O., 212; vgl. auch Moosmüller O., St. Vincenz in Pennsylvanien, New-York 1873, 301 ff.

⁵ Abt Wimmer an König Ludwig I., 13. Juli 1858; Mathäser a. a. O., 101.

Tagwerk Grund hatte erwerben können und es gelungen war, zwei Stunden weiter davon im sogenannten Indianbush 1280 Acres Siedlungsland „bester Qualität in einem Stück“ bei der Landessiedlungsstelle zu belegen.⁶ Da aber das Gesetz forderte, „daß jeder, der Land in Anspruch nimmt, sich förmlich darauf niederlassen und ein Haus darauf bauen muß, so mußten die Brüder sogleich daran, auf jedem Stücke von je 160 Acres ein klein Häuschen zu errichten, damit wir unser Recht behaupten und nicht etwa ein anderer dieses Land für sich nehmen könne“.⁷ Aus der Situation der „kleinen Häuschen“ mitten im Busch, wo dann später die heutige große Abtei St. John's-Collegeville entstehen sollte, ist nun ein Bericht erhalten, den der Pionierbruder Wolfgang Beck an Erzbischof Gregor Scherr nach München sandte. Br. Wolfgang war mit P. Petrus Lechner von Scheyern 1847 nach Amerika gekommen, hatte in St. Vincent getreulich am Aufbau mitgeholfen und war als einer der ersten nach Minnesota gesandt worden. Hier hatte er Unsägliches mitgemacht und sich im ersten Winter alle Zehen erfroren.⁸ Doch lassen wir ihn selbst erzählen:

Gelobt sei Jesus und Maria!

Singt Joseph den 7 November 1858

Hochwürdigster Herr Erzbischof!

Ich bitte, Sie nehmen es nicht ungütig, das ich es wage, an Ihnen zu schreiben; den es sind jetzt schon über eilf Jahre, das ich von Ihnen abgereist bin und wohl oft mich an die Worte eriner, welche Sie mir zur Ermahnung gaben, als ich von Ihnen in Bade [?] Abschied nahm.

Da ich nun jetzt wider an einen Orte bin, wo die gebildeten Menschen erst iren Wohnung anfang, so hate es Gott gefügt, das auch dort der Orden des hl. Benedickt sol zur Ehre Gottes aufblihen.

Nun den, so traf auch mich das Los dorthin zu reisen.

Es wurd in Mai 1856 ein Pater, zwei junge Cleriker, welche in sangt Paul geweiht wurd, dorthin geschickt. Der Bischof von sangt Paul wis Ihnen iren Platz, allein er gefil inen nicht gut, da sendet Ihnen Gott zwei alte Brüder, welche jeder eine Klem von 160 Aker Land gemacht haten und bothen es an, selbes zu einen Kloster zu geben. Es ligt an Mississippi Flus, ein in den Augen der Welt ser wertvoles, zu einer Stadt an-

⁶ Abt Wimmer an König Ludwig I., 29. Nov. 1856; Mathäser W., a. a. O., 85.

⁷ Ebenda, 86.

⁸ Abt Wimmer an Abt Utto Lang, 13. März 1857; Archiv Metten.

zulegentes Land. Es wur der Vertrag gemacht und das Land um Hundert Dolar gekauft, und die zwei alten Brüder, welcher der eine 55 der andre 57 Jahr alt, waren Lebenslang versorgt.

Aber der böse Feind, welcher dieses zu verhindern suchte, erwekte(n) einen, [der] dieß Land auch in Anspruch nahm und so wurde ein Prozes. Da musten die 2 Brüder sich wider um das Land annehmen; weil es noch nicht ir Eigenthum war, konten sie es nicht verkaufen. In dieser Zeit hatten die zwei Brüder durch das vele reden der Neider [ihren Sinn] geändert und wohlen das Land selbst behalten, den es hiß imer, was brauchen die Pfaffen so ein werthvolles Land u. s. f. Diese schätzten es auf 80 Tausen Dolar. Somit musten mir das Land verlassen mit einen Schaden von 15 Hundert Dolar, wen nicht Gott diesen beiden Brüdern iren Sin ändert: Es waren also wir gezwungen, auch wie ale Ansidler Klem zu machen, und dazu muste der Her Prälat Leite schicken, den ein jeder kan 360 Aker in Anspruch nehmen; da aber in der Nähe keines mer übrig war, so musten wir in [den] Inschenbusch [Indianbush], um altort so vil beisamen zu bekommen; es [ist] von Klaud 15 Meilen, wo eine deutsche Gemeinde⁹ sich an gesidelt hat; Pater Bruno Ries, ein geborner Augsburger, ist dort Pfarer, wo die Leite ein Pfarhaus und eine Kirche gebaut haten; auch sind 120 Akerland dabei, wo wir jezt unser Speis erhalten; von da musten wir 4 Meilen gehen, um dort unser Land zu Klemen;¹⁰ es war da kein Weg, wir musten durch Heken und Holz, wo oft die Häut samt den Kleidern hangen blib. P. Bruno mit Kompaß und dopelten Stutzen voran. Den es gibt noch Wölf und Bären, wir Brüder mit der Axt um die Bäume zu Marken nach; so vergingen vile Tage, um für die Nachkomen einen Platz zu einen Kloster zu erhalten. Mir haben so über 2 Tausend Aker Land geklemt, es ist schönes Land, auch herliche See mit guten Fische, der gröste hat über 200 Aker Größe, die ander 5 bis 40 Aker. Laufft auch ein Bach wie der bei Metten durch vil herliches Wisland.

Um es Ihnen kurz anschaulich zu machen, so mus ich es mit Oberalteich vergleichen. 3 bis 4 Hundert Aker ebnes Wisland gegen Nord und Ost, das Übrige mit Higel, es wächst alles Gedrät ganz gut, Obstbäume gibt es noch nicht, doch haten wir noch nicht vil geerndet, weil 2 Jahre die Heischreken alles verzert haten, das Heirige war zimlich gut, doch bis zur Ernte war große Noth, weil auch der Gel[d]mangel in Minnesota ist; vile Leite haten nichts als Erdäpfel zur Nahrung. Die

⁹ S. Joseph.

¹⁰ = claimen, d. h. claims in Besitz nehmen.

erste Hütte hatten wir in Jahr 57 gebaut, gerade an seiner Emenenz Namenfest, wo ich vreichlich oft an Sie und Metten dachte; den der Schne war noch 4 bis 5 Fus an der Erde; [die Hütte war] von lauter Bäumstem auf ei[n]ander, (den) die Luken mit blosser Erde verschmirt, 14 Fus breit, 16 lang, etliche Breter darauf; ich muste zuvor Feuer in die Stube machen, um die Erde zu erweichen, damit ich es gut ausdapleziren konte. Die zweite Nacht muste ich schon darinen Wohnen, war nur schade, das ich kein Astronom war, den ich brauchte nicht aus dem Bet zu steigen, um den Lauf der Sterne zu betrachten. So lebte ich das erste Jahr in meiner gelibten Einsamkeit und besweilen noch ein Bruder, um den Anfang zu machen, die Woche hindurch. Am Sontage hate ich eine Stunde und eine halbe zu gehen, wo wir wie die alten Einsidler uns wider versamlen, am Montag nahm ich wider mein Brod und Kafe, aber ohne Milch und Zuker, und ging wider in Wald, wo ich bisweilen ein Häschen mir schoß und auch ein Fleisch zum essen bekam; Hirsch und Bären konte ich nicht erlegen, obwohl es vile gibt. P. Klement hat deren gesehen, ein geborner Schweitzer, welcher ale Wochen komt, um die hl. Meß zu lesen; den wir haben jezt ein Haus gebaut, weil uns 8 Brüder sind, 30 Fus lang, 20 breit, 2 Stok hoch, doch nur von Baumstem und Erde; haben doch auch schon einen Weg zum Fahren; weil die Brüder, manchmal merere 5 bis 6 auf diesen Land zur Arbeit sind, wurde das Brod von Pfarhaus, wo auch Joseph Veill als Koch ist, hinaus gefahren; in Holz kamen einst den Bruder, welcher mit zwei Ochsen uns Brod brachte, 10 wilde Indianer, welche gleich den Sak mit Brod nahmen und zu vertheilen anfangen; er gab inen mit Zeichen zu verstehen, daß Sie es nicht thun solten, doch sie waren nicht bö, nahmen nur 3 Leib, gaben in einen Löbi [?] Geld und gingen iren Weg; es sind gute Leite, aber nicht Zivile-sirt; einst kam einer ins Haus, verlangte Wiski Brandwein; ich zeigte ihm ein Gefäs mit Wasser, da lachte er recht herzlich; ich gab in ein Stikbrod, [er] aß es aber nicht, sonder gab mir mit Zeichen zu verstehen, das er Kinder habe und solches zu Haus vertheile; ire Häuser sind wie in Baiern die Hopfenstangen, wen sie zusämen gestelt sind. Es sind jezt 4 Pater und 9 Brüder in sangt Joseph, wo das Pfarhaus ist, wen wir beisamen sind. Benedikt Heindl als Prior, Klement Staub, Bruno Riß und Alex Retzer, welcher in Metten Studirte und hir die fir Gnabe zun U[n]tericht hat die Woche hindurch, am Sa[ms]tage geht er aus auf Mision, so auch P. Prior nach s. Klaud, P. Kleme[n]t nach Ritschnan.¹¹ Wir sind seit den letzten Kapitel, welches in September gehalten wurde, von Vinzent unabhe[n]-

¹¹ Wohl Richmond.

gig,¹² und sind also in unseren neigeborenen Land ohne alle Unterstützung unter einem Katholischen, aber armen Volk [und in] einen großen Kummer und Sorg, um da der Zukunft ein Kloster zu errichten, wissen aber kaum, ob was daraus werden wird; doch das Vertrauen auf Gott und die Hoffnung, das auch wir von unseren deutschen Gutthäter eine Unterstützung erhalten, stärkt uns; den die 15 Klem, wenn wir sie bezahlen sollen, kosten 3 Tausend Dollar, und wo das Geld bekommen oder nur den Zins zu bezahlen; benutzen können wir es noch auch nicht, die Leute zur Arbeit sind zu wenig. Darum bitte ich Sie, gedenken Sie bei Gelegenheit an den Keim der Benediktiner in der neuen Welt in Minnesota; und schicken Sie es nicht nach Vincent, den sie nehmen zu viel Mühe. Wir haben schon von Bayern eine kleine Glocke erhalten, welche den Bruder Beno Mukenthaler gesendet wurde; es ist sehr erfreulich den Klan[g] des selben in Wilden Wald zu hören, freilich mehr von wilden Thieren als von Menschen. Was das Klima anbelangt, ist es sehr gesund; ich bin immer sergesund und ver[er]gnügt, ob wohl ich immer Einsidler als Klosterbruder bin; den ich war in Vincent meistent auf Farmen. Es wohnen in Minnesota viele Deutsche, wird auch um unsrer Gegend alles Deutsch geredet, kommen noch immer Ansidler; unsere Nachbarn sind viele aus Bayern, von Wald, doch alle 2 bis 5 Meilen entfernt; es gibt noch viele Land zum Ansideln, auch gibt es 8 Meilen von uns einen schönen Zederwald, ich hab in zwar noch nicht gesehen, den keinen Weg gibt es dorthin noch nicht, man muß nur nach dem Kompaß gehen, durchgängig so[ll] es besonders mit schöner See begabt sein. P. Birs,¹³ ein Mann von 70 Jahren, welcher schon 20 Jahre unter den Wilden ist, der sagt, es sei noch viel schöneres Land, wo er ist; er kommt oft zu uns, obwohl [er] 200 Meilen von uns entfernt ist; er will immer einen Hilfspriest[er]; unser Herr Prälat hat wohl den P. Alex versprochen, in [?] darf [er] zu ihm gehen, er zeigt auch eine große Freude, allein er ist noch nicht zu entbernen.¹⁴ P. Birz hat schon viele wilde bekehrt und zum Ackerbau unterrichtet, allein es ist eine schwere Sache, er muß viele Nächte in Schnee

¹² Das Generalkapitel vom September 1858 machte die Gründung in Minnesota zum unabhängigen Priorat, damit der Obere dort „mehr Macht zur freien und schnellen Entwicklung“ (Wimmer) hätte. Die weite Entfernung von St. Vincent forderte dies vor allem.

¹³ Franz Xaver Pierz, einer der verdienstvollsten Indianermisssionäre in den Vereinigten Staaten. Abt Wimmer traf mit ihm 1857 in Minnesota zusammen. Vgl. Mathäuser W., a. a. O., 98; Thaurer Joh., Ein Gnadenstrom in die Neue Welt und seine Quelle, Wien 1940, 186–196; Kleinschmidt B., Auslandsdeutschtum und Kirche, Münster i. W. 1930, 2. Bd., 115 ff.

¹⁴ P. Alexius Retzer kam nicht mehr in die Indianermisssion. Er starb schon am 25. Februar 1860 im Alter von 28 Jahren.

unter freien Himel zubringen; doch vileicht erbarmt sich Gott der Wilden und Sendet Hilfe durch den Orden des hl. Benedikt, welches unser bestreben und Absicht einiger Maßen ist.¹⁵ Ich schliße mein Schreiben in Vertrauen auf Gott und hofe, meine Hofnung wirt durch die Liebe und Güte, den Seine Eminenz noch zum Orden des hl. Benedikt hat, reichlich gesegnet und bite um verzeihung wegen der schlechten Schrift.

Den meine Augen sind von Alter Schwach,
meine Hand von schwerer Arbeit mat,
darum bin ich des schreiben Sat.

Es empfilt sich mit Hochachtung
dankbarster ergebenster
Frater Wolfgang

Diese treuherzigen Zeilen eines einfachen Bruders haben dem Münchener Erzbischof, der ja selber Benediktiner war, so gut gefallen, daß er sie an den Ludwig-Missionsverein sandte. Nach seiner Meinung konnte „dieser Bericht eines alten Kloster-Bruders in seiner schlichten Form, nach den nöthigen Abänderungen nicht ohne Interesse für die Leser der Annalen (der Zeitschrift des bayerischen Missionswerkes) seyn“. Er wurde auch dort abgedruckt, allerdings vorher ins Schriftdeutsch übertragen und so „verbessert“, daß viel von seiner Originalität verloren ging.¹⁶

So mangelhaft die Schulbildung unseres Bruders Wolfgang auch gewesen sein mag, er wie seine Mitbrüder, die einfachen bayerischen Handwerker und Bauern, haben doch dem Vater der nordamerikanischen Benediktiner unschätzbare Dienste bei seinen Gründungen in Busch und Wald geleistet. Dies betonte Abt Wimmer dankbar oft und oft. Seinen „wackeren Brüdern“, ihrer Anspruchslosigkeit, ihrer Treue im Kleinen, ihrem Beten und Arbeiten schrieb er zum guten Teile das Gelingen seines Lebenswerkes zu. In der Tat, sie waren Männer, ganze Männer.

¹⁵ Die Benediktiner in Minnesota waren bald an der Indianermission beteiligt. Heute noch unterhält St. John's-Collegeville 6 Residenzen und 12 Missionsstationen unter den Indianern. Diese zählen 4000 Seelen.

¹⁶ Annalen zur Verbreitung des Glaubens, 27. Bd., München 1859, 382—386. Der Originalbericht des Br. Wolfgang Beck befindet sich im Archiv des Ludwig-Missionsvereins in München, Akt P I, 1/73.

San José in Texas

Nicht alles, was Bonifaz Wimmer plante und unternahm, hatte Erfolg. Eine seiner schmerzlichsten Enttäuschungen erlebte er mit dem Versuch, seinen Orden in Texas einzuführen. Wohl waren nicht vorauszusehende Dinge, wie vor allem der Ausbruch und Verlauf des Amerikanischen Bürger- oder Sezessionskrieges (1861—1865), dann dessen wirtschaftliche Folgen die Hauptursachen für das Scheitern des anfangs vielversprechenden Unternehmens. Doch hat vielleicht das gute Herz, das der Abt jeder Not entgegenbrachte, ihn alles doch ein bißchen zu wenig überlegen lassen, bevor er seine ersten Patres und Brüder in das weiter als Europa von St. Vincent entfernte Texas sandte und ihnen als Oberen den Dichter P. Alto Hörmann gab.

Im Jahre 1841 war der französische Lazarist Jean Marie Odin Apostolischer Vikar von Texas geworden. Er fand 20 000 Katholiken in seiner neuen, das ganze Riesenland (679 788 qkm) umfassenden Diözese vor. Schnell wuchs die Bevölkerung. Nicht zuletzt durch den 1842 gegründeten „Mainzer Adelsverein für Auswanderer“ wurde es vor allem ein beliebtes Ziel deutscher Siedler. Graf Boos Waldeck geleitete die erste Mission dieser Organisation nach Texas und rief dort die Pflanzung Nassau ins Leben.¹ Unter der Leitung des Prinzen Karl Solms-Braunfels, der an 8000 deutsche Auswanderer nach Texas brachte,² entstand 1844 New-Braunfels. Eine Kolonie nach der anderen wurde gegründet, so Castrovilla, wo Bischof Odin 1844 zu einer der ersten deutschen Kirchen in Texas den Grundstein legte,³ so Friedrichsburg, D'Hanis, High Hill und andere. 15 000 Deutsche ließen sich in jener Zeit zwischen dem Colorado und dem Quadeloupe nieder.⁴ So stark war die deutsche Einwanderung, daß Bischof Odin 1846 schrieb, er habe nur zwei deutsche Priester, brauche aber dringend deren acht.⁵ Er wandte sich um Hilfe an die Leopoldinenstiftung in Wien und an den Ludwig-Missionsverein in München. Hier gelang es dem Geschäfts-

¹ Moosmüller O., St. Vincenz in Pennsylvanien, New York 1873, 265 f.

² Kleinschmidt Beda, Auslandsdeutschtum und Kirche, Münster 1930; II, 67.

³ Odin J. M., Berichte der Leopoldinenstiftung, Wien 1846 (XIX), 57.

⁴ Moosmüller O., a. a. O., 266.

⁵ Odin J. M., Berichte der Leopoldinenstiftung, Wien 1847 (XX), 84.

führer des bayerischen Missionswerkes, Joseph Ferdinand Müller, „nach vierjährigem Suchen“ endlich die Minoriten von Oggersheim in der Pfalz für die deutsche Kolonistenmission in Texas zu gewinnen.⁶ Unter der Führung P. Bonaventura Keller's reisten sie im Frühjahr 1852 aus. Ein Jahr später berichtet P. Bonaventura über den Zustand seiner Mission an König Ludwig I. von Bayern unter anderem:

„Die Mission in Texas kann mit Recht die ärmste in ganz Amerika genannt werden. Das Land Texas ist erst im Beginnen und Werden. Die wenigen Kirchen, welche hier erbaut sind, bestehen meistens aus Brettern, und auch diese würden noch nicht sein, wenn die in Europa errichteten Missionsvereine nicht eine Unterstützung hätten verabfolgen lassen. Der Unterricht für die Knaben liegt noch ganz darnieder. Um den Unterricht in Aufschwung zu bringen, mangeln die finanziellen Mittel. Um die armen Kinder nicht ganz der Verwahrlosung preiszugeben, sieht sich jeder Priester genöthigt, auf der ganzen deutschen Mission, nebst den übrigen Strapazen selbst Schule zu halten. Von den Deutschen, welche in Texas wohnen, kann man nichts fordern, weil die meisten arm und entblößt hier ankommen, und unter Lebensgefahr ihr Brod suchen müssen. Die Deutschen, welche vor 6 Jahren in dieses Land kamen, mußten mit einer Hand den Pflug, und mit der andern das Gewehr halten, um sich vor den wilden und feindlichen Indianern zu vertheidigen. Obgleich auf solche Weise zu leben sehr hart war, so ließen sich die Deutschen doch nicht entmuthigen, sondern kämpften ritterlich gegen die wilden Stämme, erlegten die reißenden Thiere, töteten die giftigen Schlangen u. die Wüsteneien machten sie Urbar. Auf jenen Plätzen, wo vor fünf und sechs Jahren die wilden Thiere brüllten, wird jetzt die Lehre des lebendigen Gottes verkündigt“⁷.

Die deutsche Minoritenmission umfaßte ein Gebiet von 250 qkm, das von den 4 Hauptstationen New-Braunfels, Friedrichsburg, Castroville und D'Hanis aus pastoriert wurde. Jede dieser Stationen brauchte unbedingt einen Priester, für die nächste Zukunft schon schien keine von ihnen ohne 2 bis 3 Seelsorger auskommen zu können, wenn die religiösen Bedürfnisse der Deutschen einigermaßen befriedigt werden sollten. Dabei konnte aber keine Station auch nur einen Priester ohne Unterstützung von außen her unterhalten. Bei der Armut der Verhältnisse konnte vorerst nirgends an den Bau einer Kirche, die den Namen Kirche verdiente, gedacht werden. New-Braunfels hatte zwar eine „aus Brettern zusammengemachte Notkirche“, doch konnte in ihr bei Regen und Wind nicht celebriert werden. Ähnlich stand es in Friedrichsburg. Die schon erwähnte Kirche in Castroville war wohl von Stein, aber baufällig und bei Regenwetter nicht benutzbar. In D'Hanis stand

⁶ Mathäser W., Joseph Ferdinand Müller in Jahrbuch des Reichsverbandes f. d. kath. Auslandsdeutschen, Berlin 1935, 155.

⁷ Bon. Keller an König Ludwig I. v. Bayern, Castroville 4. 5. 1853, Geheimes Hausarchiv München.

„ein Chor von Stein“ zur Verfügung; doch wie war er überschuldet!⁸

Nach ein paar Jahren schon sahen sich die Minoriten gezwungen, Texas wieder aufzugeben. Uneinigkeit unter den Patres und Planlosigkeit in der Leitung scheinen dabei mitgespielt zu haben.⁹ Sie verlegten ihre Wirksamkeit in östlichere Gebiete der Union, errichteten in Syracuse im Staate New York ein Novitiat und haben heute zwei blühende Ordensprovinzen, die mehr als 60 Pfarreien betreuen.¹⁰

Mit dem Scheiden der Minoriten aus Texas war Bischof Odin in größter Verlegenheit. In seiner Not kam er am Vorabend des Fronleichnamstages 1859 zu Abt Wimmer nach St. Vincent. Er wußte in ihm den großen Freund der deutschen Kolonisten und erinnerte den Abt wohl auch an sein Versprechen vom Jahre 1851, daß er später einmal in Texas helfen wolle, wenn sein Konvent größer geworden sei.¹¹ Bischof Odin hatte aber nicht nur zu bitten, er konnte, half man ihm, auch etwas bieten. Drei Meilen von S. Antonio auf dem Weg nach Castroville lag San José, ein umfangreicher, alter Klosterbau mit einer großen Kirche. An Landbesitz gehörten dazu 650 Tagwerk Grund und Boden in einem Stück. Das Kloster war zu Zeiten, da Texas noch zu Spanien gehörte, zwischen 1721 und 1746 von spanischen Franziskanern als ein Mittelpunkt ihrer Indianermissionen errichtet worden. Es stand in hoher Blüte, als die spanische Regierung 1812 die Franziskaner im ganzen Lande unterdrückte, was zur Folge hatte, daß die Indianer sich zerstreuten und San José mit seiner erst 1782 vollendeten Kirche in Verfall geriet.¹² Doch glaubte Bischof Odin, daß sich die Schäden nicht allzu schwer beheben ließen. Er meinte, San José sei wie geschaffen für eine Gründung nach dem Herzen Wimmers.

Ein Benediktinerkloster in Texas, natürlich bald mit einem Seminar inmitten unter deutschen Siedlungen, als Ausgangspunkt christlicher Kultur für ein Gebiet voll himmelweiter Möglichkeiten — dieser Gedanke mußte Abt Bonifaz bestricken. Zwar sagt er, daß er sich von Bischof Odin „nur mit großer Mühe bereden ließ“, drei seiner Patres abzugeben, weil er kurz zuvor erst zwei nach Erie versprochen hatte.¹³ Aber grundsätzlich war das Angebot des Bischofs, der bittend zu ihm kam,

⁸ Bon. Keller an König Ludwig I. v. Bayern, Castroville 12. 1. 1854, GHA München.

⁹ Mathäser W., Jos. Ferd. Müller a. a. O., 157.

¹⁰ Kleinschmidt B., a. a. O., 56.

¹¹ Mathäser W., Bonifaz Wimmer und König Ludwig I. v. Bayern, München 1937, 127.

¹² Moosmüller O., a. a. O., 266 ff.

¹³ Mathäser W., Bonifaz Wimmer und König Ludwig I. v. Bayern, a. a. O., 126.

ganz nach seinem Sinn. Texas war immer schon ein Land seiner Sympathie. Da auch das Kapitel von St. Vincent die Wünsche Bischof Odin's unterstützte und mehrere Patres erklärten, freiwillig in die schwierige Mission zu gehen, sagte Abt Wimmer zu. So konnten denn am 1. Juli 1859 P. Alto Hörmann als Oberer mit P. Peter Baunach und P. Aemilian Wendel auf die Reise nach dem Süden gehen. „Die Städte S. Antonio, Castroville, Neubraunfels, Friedrichsburg, D'Hanis etc., einige nahe an der Mexikanischen Gränze, werden der erste Schauplatz ihrer Thätigkeit sein. In S. José, zwischen S. Antonio und Castroville, soll dann später ein Kloster gegründet werden...“, schrieb Abt Wimmer kurz darauf an König Ludwig.¹⁴

Für den Anfang schien alles gut zu gehen. Bischof Odin schloß mit P. Alto Hörmann als „Superior der Benedictiner für Texas, von Hochwürdigsten Herrn Abt B. Wimmer dazu aufgestellt in derselben Weise, wie Hochwürdigster selbst zuerst für Amerika aufgestellt waren“, im Herbst 1859 einen Vertrag, nach dem die Benediktiner verpflichtet wurden, San José als Kloster auszubauen. Der Bischof dagegen versprach für sich und seine Nachfolger die Gebäulichkeiten mit den dazu gehörenden Grundstücken im Wert von 12 000 Dollar zu garantieren. Sollten die Benediktiner sich in San José nicht halten können, fiel alles wieder an den Bischof zurück, doch mußte er für diesen Fall alle baulichen und landwirtschaftlichen Meliorationen schätzen lassen und vergüten. Zum Baubeginn schoß Bischof Odin 3500 Dollar vor. Dann begann die Arbeit zur Wiederherstellung des Klosters und der Kirche.¹⁵

Die ersten Berichte, die in St. Vincent aus Texas einliefen, erfüllten Abt Bonifaz mit großen Hoffnungen. Sonst hätte er seinem großen Gönner König Ludwig kaum recht viel davon geschrieben. So aber meint er am 9. Dezember 1859:

„Die neue Colonie in Texas ist 3000 Meilen von St. Vincent entfernt und muß sobald es nur irgend thülich ist, selbständig werden. Die dortigen drei Patres haben die katholischen Deutschen... zu versehen und gelegentlich auch die Mexikaner, d. h. Indianer-Mestizen, die noch halb oder ganz nackt herumlaufen. Die Hitze ist dort sehr groß, jedoch durch kühle Seewinde gemäßiget. Das gelbe Fieber ist eines von den Plagen des Landes, doch meist nur an der See. Es bringt alle tropischen Produkte hervor. Unser Kloster soll in S. José sein, wo ein altes Franciskaner-Convent dazu eingerichtet werden soll... Meine drei Priester wohnen jetzt als Missionäre auf drei verschiedenen Plätzen, einer in S. Antonio, der andere in Castroville, der dritte in Neubraunfels. Die Pastoration ist sehr mühselig und auch gefährlich, weil die wilden und grausamen Comanches das Land sehr unsicher machen. Jedoch ist ihnen noch nichts begegnet; sie wurden überall

¹⁴ Abt Wimmer an König Ludwig I., 25. Juli 1858, ebda., 127.

¹⁵ A. Hörmann an Ludwig-Missionsverein, 29. 4. 1864, Archiv des LMV, Akt Pittsburg I, 1/83 c.

wie Schutzengel aufgenommen und haben ein reichliches Feld vor sich. Erst wenn ich wieder einige Priester und Brüder schicken kann, dürfen wir an ein eigentliches Kloster denken. Seelsorge war das erste Bedürfnis — wir mußten also zuerst auf Missionen denken, um zu erhalten, was schon vorhanden ist, ehe wir auf Eroberungen denken können.

Ich hoffe, daß wir von dort aus früher oder später in das unglückliche, von den Freimaurern zerrüttete Mexiko werden eindringen können...¹⁶

„Erst wenn ich wieder einige Priester und Brüder schicken kann, dürfen wir an ein eigentliches Kloster denken. Seelsorge war das erste Bedürfnis.“ Damit spricht Abt Wimmer von einer ernstlichen Gefahr, die sein Unternehmen von Anfang an bedrohte. Bei der Gründung von St. Vincent und auch sonst sah Abt Bonifaz darauf, z u e r s t ein lebensfähiges, gut fundiertes Klösterlein ins Leben zu rufen, das dann s p ä t e r Ausgangspunkt für die Seelsorge ringsum zu werden in der Lage war. In Texas versuchte er den umgekehrten Weg. Hier lag fürs erste der Schwerpunkt auf den Außenposten. Die Not der Deutschen zwang dazu, sie ließ verleiten, vom bewährten Prinzip auch einmal abzugehen. Wer nichts wagt, gewinnt auch nichts, mochte Wimmer denken.

Und in der Tat hätte Abt Bonifaz vielleicht Glück gehabt, wäre nicht der Bürgerkrieg gekommen, der alle Verbindungen zwischen den Nord- und Südstaaten zerriß. In St. Vincent glaubte man, damit zu helfen, daß das Generalkapitel im September 1862 beschloß, in Rom zu bitten, daß San José zum selbständigen, von St. Vincent unabhängigen Priorat erhoben werde.¹⁷ Die Nachrichten aus Texas, die bis zum Ausbruche des Krieges im ganzen gut gewesen waren, konnten eine solche Bitte nahelegen. Hätte Abt Wimmer gewußt, wie es dort wirklich stand, er hätte schwerlich einen solchen Schritt in Rom getan.

P. Alto hatte mit drei Brüdern in San José alles unternommen, wozu er fähig war, um die Ruinen des alten Klosters wiederherzustellen. Als der Krieg begann und aller Handel und Wandel stockte, stockte auch seine Bauarbeit. Noch 2000 Dollar hätte er gebraucht, um den Bau so zu vollenden, „daß eine Klostergemeinde von 24 Personen wohnen, u. nöthigenfalls selbst ohne Unterstützung hätte bestehen können“.¹⁸ Niemand hatte aber für San José diese 2000 Dollar. Ein Bonifaz Wimmer an der Stelle P. Alto's wäre nicht so schnell verzagt. P. Alto aber fand die neue Lage den Dingen nicht gewachsen. Er war

¹⁶ Mathäser W., Bonifaz Wimmer und König Ludwig I. v. Bayern, a. a. O., 132.

¹⁷ Moosmüller O., a. a. O., 270.

¹⁸ A. Hörmann an LMV, 29. 4. 1864; LMV, München Akt P I, 1/83 c.

kein Wirtschaftler von größerem Format. „Seine poetische Natur“, sagt selbst der ihm wohlgewogene Chronist, „mag ihn bisweilen in seinem Geschäftsleben gehindert haben, um die nötige Form für seine Ideen zu finden.“¹⁹

Seine „poetische Natur“ brachte ihn auf den Gedanken, ein Buch zu schreiben und dadurch neue Mittel zu gewinnen. Er stürzte sich in Studien historischer Natur und verwertete das Gefundene zu „Aner's Rückkehr“, eine allegorische Erzählung, die „von dem tief religiösen Gefühl des Verfassers Zeugnis gibt“.²⁰ Als er mit dieser Arbeit fertig war und es den Anschein hatte, als wollte die Regierung San José beschlagnahmen und konfiszieren,²¹ reiste P. Alto — in seine bayerische Heimat. Über seine letzten Anordnungen in Texas schreibt er selber:

„Als ich abreiste, bezahlte ich den größten Theil der Schulden durch Verkauf von Vorräthen, Zugvieh u. Geräthschaften. Die Laienbrüder brachte ich bei meinen Mitbrüdern auf 3 deutschen Pfarreien unter (die 4te ist in *San Antonio* selbst, wo ein Laienbruder keine Verwendung fand), entband dieselben aller Sorge u. Verantwortlichkeit für *San José*, und bat sie, unter keinen Umständen die Gemeinden zu verlassen und all ihr Einkommen für ihre u. der Brüder Bequemlichkeit zu verwenden.

Die Geschäfts-Führung für *San José* übertrug ich einem zuverlässigen, treuen Geschäftsmann, soweit meine Auctorität reichte, und ließ die Renten etc. zur freien Verfügung; um vorkommenden Falls die hinterlassenen Schulden zu decken...“²²

In München wandte sich P. Alto an den Ludwig-Missionsverein um Rat und Hilfe. Er scheint völlig mittellos gewesen zu sein. Nicht einmal den Druck seines Buches, das in Landshut erschienen war, konnte er bezahlen.²³ Unterm 28. April 1864 schrieb er einen ausführlichen Bericht über die Benediktinermission in Texas. Diesem Berichte, der weit ausholt und charakteristisch für P. Alto ist, ist folgendes entnommen:

... Die Bevölkerung der Vereinigten Staaten stammt von Irländern in entschiedener Mehrzahl, welche, mit nur wenigen Ausnahmen, ursprünglich katholisch waren. Von den Einwanderern aus England u. Schottland bekannte sich ein nicht unbedeutender Theil zum katholischen Glauben. Franzosen, Spanier u. bekehrte Indianer gaben einen beträchtlichen Theil zur ursprünglichen Bevölkerung, u. diese waren alle, oder fast alle Katholiken. Die späteren Deutschen, welche Millionen dazu gaben, waren gleichgetheilt zwischen Katholiken u. Protestanten. Der Theil, den die Holländer u. Schweden dazu gaben, ist

¹⁹ Moosmüller O., a. a. O., 270.

²⁰ Ebda., 271.

²¹ A. Hörmann an LMV, 29. 4. 1864, a. a. O.

²² Ebd.

²³ P. Alto bat den Ludwig-Missionsverein, die noch schuldigen Druckkosten von 300 fl. zu übernehmen. Ebd.

kaum in Anschlag zu bringen, u. dafür lieferte Polen u. Italien einen aufwiegenden Theil von sein sollenden Katholiken. Nach diesen Bestandtheilen zu urtheilen, müßte, anstatt daß der siebente Theil der heutigen Bevölkerung den katholischen Glauben bekennt, vielmehr nur der siebente Theil akatholisch sein.

In der Nähe von St. Vinzents in Pennsylvanien ist ein Thal, das Ligonier Thal, welches ich eine geraume Zeit monatlich besuchte. In dem ganzen volkreichen Thale wohnen *circa* 15 kath. Familien, und diese größtentheils neu Eingewanderte. Vor ungefähr 40 Jahren sollten an einem Tage, auf Anstiften der Prediger, alle Ueberreste des Katholicismus vertilgt werden. Es wurde eine allgemeine Haussuchung gehalten, u. aus jedem Hause brachte man alte, abgenützte Gebetbücher, in englischer u. deutscher Sprache, Rosenkränze, Crucifixe, Weihwasser-Gefäße, Heiligenbilder, u. andere Reliquien der katholischen Vorältern. Alles dieses brachten die Enkel zusammen, machten einen großen Haufen davon, u. verbrannten es unter wildem Alleluja-Geschrei. So ist es [auch] in anderen Gegenden gegangen.

Als die noch vor einem Jahrhundert der wilden Natur überlassenen Thäler Nordamerikas von Europamüden gesucht wurden, war gegenseitiges Mißtrauen der Grundzug der ersten Pioniere. Eines jeden Sorge war, so weit als möglich von Nachbarschaft sich zu entfernen. Vor ungefähr 10 Jahren habe ich noch einen dieser Pioniere gesehen, dem in seiner Jugend, so sagte er mir, eines Ansiedlers Haus, 50 engl. Meilen von seiner Hütte, eine unerträglich nahe Nachbarschaft war, u. schlimme Zeiten für den Jäger weissagte. Dieses war der Kern, aus dem der Character des amerikanischen Volkes sich herausbildete. Der erste Ansiedler hatte keinen Freund, als seine Büchse u. höchstens noch seinen Hund, nichts, auf das er sich hätte verlassen können, als sein sicheres Auge.

Nach u. nach bildeten sich Handelsstationen, u. da war man gezwungen, sich zusammenzufinden. Der schlaue Jäger wurde da ein schlauer Krämmmer, u. lernte mit demselben Fleiße, ein Profitchen zu machen, und aus einem Bankrot[t] sich zu ziehen, als er früher gelernt hatte, einen Büffel zu schießen und den Indianern zu entgehen. Insofern er überhaupt der Religion bedurfte, mußte sie einfach sein, sein Gewissen in Ruhe lassen, u. keine Pflichten auflegen, die mit seinen Geschäften in Conflict kommen konnten; sie mußte zurückstehen können, bis er Zeit hatte, ihr abzuwarten.

Daß man von diesem Kerne nur selten einer, der katholisch war, seinen Glauben rettete u. seinen Erben übermachte, ist leicht erklärlich. Doch sollte man meinen, daß die zweite Generation von Einwanderern, welche schon mehr gesellschaftlich

lebten u. Ackerbau trieben, dieses Kleinod hätte bewahren können.

Der praktische Sinn des Amerikaners mißkannte nicht den Werth des gewöhnlichen Schulunterrichtes, wie sehr er auch die Wissenschaft gering schätzte. Der Elementar-Unterricht wurde nirgends mit größerem Fleiße betrieben. Aber seinen Character theilte er auch seinen Schulen mit. Ich habe genug davon gesehen, um mich schwermüthig zu machen, so oft ich daran denke. Ein kath. Priester, der seinen ersten Unterricht in diesen Schulen genoßen hatte, sagte mir: „Wer in diesen Schulen ein Jahr gewesen ist, taugt nie mehr zu einem Religiosen.“ Er hatte recht. Es ist ein Wunder, wenn je einer zu einem Priester taugt. Katholische Aeltern hatten keine anderen Schulen, sie selbst blieben dem Glauben treu, ihre Kinder aber wurden protestantisch; nicht der Prediger war es, der sie verkehrte, sondern die Schule.

Wo in den Städten sich zufällig mehrere Katholiken zusammenfanden, da fand sich endlich, in der eilften Stunde, der Missionär. Da baute er ein Kirchlein u. zu dem Ueberrest der alten Einwohner sammelten sich die wenigen Bevorzugten neuen Ankömmlinge aus Irland u. Deutschland. So ist die Kirche in den Vereinigten Staaten entstanden.

Wenn an den Punkten, welche von Natur u. durch die Entwicklung der Zustände bestimmt waren, Centralpunkte zu werden, Klöster vorausgegangen wären, anstatt daß der vereinzelte Missionär nachkam, so hätten die schon vorhandenen Ansiedler da einen friedlichen Sammelplatz gefunden, u. die neuen Ankömmlinge hätten ihren Zug dahin gerichtet. Der Character des Volkes hätte sich anders entwickelt, u. die Religion wäre im Streben nach persönlicher Unabhängigkeit nicht untergegangen. Wenn damals, als es noch Zeit war, ein Missionseifer die europäischen Klöster durchdrungen hätte, wenn sie die bald hernach zu verlierenden Schätze nach Amerika in Sicherheit gebracht hätten, wenn sie, anstatt die Auswanderer als unverbesserliche Abenteurer zu bedauern, ihren Landsleuten auf dem Fuße gefolgt wären, so müßten wir jetzt ein katholischeres Amerika haben, u. wer weiß, ob nicht auch ein glücklicheres Europa; denn die Rückwirkung hätte nicht ausbleiben können.

Durch dieses Zurückbleiben der reichen Klöster haben sich dann auch unvermerkt schiefe Ansichten über die religiösen Orden überhaupt gebildet, welche bewirken, daß dieser eine Fuß der Missionen heute noch lahm ist. Die Klöster können nicht Alles thun; ebensowenig ist der Secular-Clerus ohne Klöster der vollen Aufgabe gewachsen. Wo beide sich einander ergänzen u. stützen, da nur schreitet die Mission des Glaubens u. der Civilisation auf zwei gesunden Füßen ihrem Ziele entgegen.

Es gibt Länder, die schon eine unabänderliche Richtung eingeschlagen haben, u. Länder, welche noch am Scheideweg stehen. Was in den nördlichen Staaten versäumt worden ist, kann nie wieder nachgeholt werden. Neues kann geschaffen werden, allerdings, u. durch Wissenschaft u. Kunst vielleicht kann die kath. Religion an die Spitze kommen, aber das Alte bleibt, was es ist.

Was die östl. Staaten vor 60, u. die nordwestlichen vor 30 Jahren waren, das ist der weite Landstrich zwischen dem *Rio Grande* u. dem *Red River* heutzutage. Die Cultur, zu der in den letzten zehn Jahren Texas mit Riesenschritten sich erschwungen hat, ist zum Theil schon untergegangen im Bürgerkrieg, u. wird wohl bis zum Ende noch vollständig untergehen. Texas hatte vor dem Kriege eine halbe Million Einwohner. Davon sind, wer sollte es glauben, 60 000 Mann in den Krieg gezogen, u. die noch übrige männliche Bevölkerung war als Landsturm organisirt zur Vertheidigung der Küste, u. zum Schutz gegen die Indianer. Zudem sind Tausende von Mexicanern u. Hunderte von Deutschen u. Nordamerikanern ausgewandert. Dieses erklärt sich aber dadurch, daß, weil Texas immer ein beliebter Tummelplatz für Abenteurer war, die männliche Bevölkerung in größerem Verhältniß sich vorfand.

Ein Krieg, der mit solchen Anstrengungen geführt wird, kann nicht ohne gründliche Wirkung auf den *status* des Volkes u. die Kultur des Landes vorübergehen. Es mag in Sieg oder Niederlage enden, die unmittelbaren Folgen werden gleich sein, nur die Richtung der weiteren Entwicklung mag durch Sieg oder Niederlage bestimmt werden.

Texas ist also bereits, was die nordwestlichen Staaten vor 30 Jahren waren. Es fragt sich nun, ob die Religionsgeschichte der Vereinigten Staaten in diesem fruchtbaren, vielversprechenden Landstrich wiederholt werden soll. Die Anfänge sind da. Wer nicht Handel treibt, sucht die Einöde. Jagd u. Viehzucht ladet ihn ein, u. die schroffen Gegensätze verschiedener Nationen stossen ihn ab von engen geschlossenen Ansiedlungen. In den Städten finden sich durch Zufall Katholiken zusammen; da findet sie der Missionär, häufig alle Nationen vermischt, u. er selbst nur dem kleineren Theile verständlich. Da ist z. B. eine Gemeinde von $\frac{1}{2}$ Irländern, u. $\frac{2}{3}$ Deutschen, mit einem irländischen Pfarrer; eine Gemeinde von 2 nicht zur Kirche gehenden Franzosen, u. 500 Seelen deutscher Zunge, mit einem französischen Priester; ja selbst ausschließlich deutsche Gemeinden waren lange nur von französischen Missionären besucht. Da zeigt sich wieder jene unheilbringende Apathy der gebildeten Stände Deutschlands gegen die Ausgewanderten. Während im westlichen Texas die Mehrzahl der Bevölkerung deutscher Zunge

ist, sind, außer den 4 Benedictinern, welche ich dort zurückgelassen habe, nur französische Missionäre dort. Noch schlimmer steht es mit den Schulen. Katholische Schulen können unter den Umständen nur in größeren Städten aufkommen. Im westlichen Texas finden sich solche in *San Antonio*, Mädchen- u. Knaben-Schulen. Die entschiedene Mehrzahl der Kinder sind von deutschen Aeltern, u. doch wurde das Deutsche erst auf großes Zudringen von Seiten der Aeltern als Nebengegenstand eingeführt, u. weil nur diejenigen hauptsächlich diese Classe besuchten, welche, aus der ärmeten Classe der Neuangekommenen, weder englisch noch mexicanisch geläufig sprachen, so wurde es von den Kindern als eine Art Degradation betrachtet, ihr anzugehören. Die Folge davon war, daß eine, von Juden u. ungläubigen Deutschen gegründete Schule um so fleißiger von Katholiken besocht wurde. In den Nordstaaten, wo in der englischen Sprache der Catholicismus durch die Irländer u. viele Amerikaner vertreten war, mußte der Deutsche mit Abstreifung seiner Nationalität nicht zugleich auch seine Religion abstreifen. In Texas aber weiß er nicht, wohin er sich wenden soll, außer zum Unglauben. Wohl sind sehr viele französische Missionäre dort, u. der Wille dieser gottbegeisterten Männer ist bewundernswerth, u. beschämend für uns Deutsche, die wir es ihnen überlassen, unsere Landsleute, in so weit sie es vermögen, vor Unglauben zu bewahren. Aber was bei wilden Völkern wohl angeht, mit *circa* 200 Worten das Evangelium zu predigen, das geht ohne Wunder nicht bei Völkern, welche Eleganz u. Civilisation kennen, u. großentheils noch davon umgeben sind. Es dient wohl, daß die Religion nicht auf einmal in Vergessenheit gerathe, kann aber den stufenweisen Verfall nicht hemmen, während die eleganten, schönrednerischen, akatholischen Prediger mit leichter Mühe in der öffentlichen Meinung den Sieg davontragen über den gründlich gelehrten, frommen, aber wortarmen und landesfremden katholischen Missionär.

Einzelne Lichter unter diesen Männern, welche die Achtung und das Vertrauen eines Jeden gewinnen können, des Deutschen, des Mexicaners u. des Amerikaners, sind eben nur einzelne Lichter, welche in ihrem, oft sehr schmalen Umkreis leuchten u. erwärmen, so lange sie leben; aber sie gehen zu ihrem Lohne, u. dann folgt gewöhnlich ein *interregnum* von Finsterniß u. Verlassenheit, dessen zwei Jahre hinreichend sind, die Arbeit eines langen Lebens zu nichte zu machen.

Der ehrwürdige, unermüdliche P. Wen(n)inger S. J.,²⁴ wel-

²⁴ P. Franz Xaver Weninger, geb. 31. 10. 1805 auf Schloß Wildhaus i. d. Steiermark. Jesuit seit 1832. Zuerst Professor der Philosophie in Tarnopol, dann der Theologie in Innsbruck, wanderte 1848 in die nord-amerikanische Mission. Dort entfaltete er eine äußerst vielseitige Tätigkeit

cher diese Gegenden besuchte, u. die deutschen Gemeinden, damals auf dem Punkte sich zu zerstreuen, noch einmal zusammenrief, machte zuerst auf diesen Uebelstand aufmerksam. Er war es auch hauptsächlich, der im Norden gegen das beliebte Absorptions-System aufgetreten war; man gab nämlich lange Zeit der Meinung Schwung, daß man die deutsche katholische Bevölkerung nach u. nach mit Irländern u. Amerikanern verschmelzen, u. so die Arbeit der Mission erleichtern u. die schwer zu bekommenden, manchmal auch schwer zu controllirenden deutschen Missionäre überflüssig machen könnte; bei welchem Experiment jedoch viele Seelen verloren gingen. Wenn diese Idee im Norden, wo Irländer und Amerikaner unter den Katholiken die Mehrzahl, u. die respectablere Classe bildeten, sich verderblich erwies, so wäre es in Texas absurd, wenn ein französischer Clerus die Hoffnung hegte, die Deutschen mit Mexicanern u. einigen wenigen Irländern zu verschmelzen, wo der Deutsche in der Mehrzahl ist u. mehr Bildung zu besitzen glaubt, als Irländer u. Mexicaner.

Der Deutsche ist im westlichen Texas der eigentliche Kern, aus dem der Charakter des Volkes sich herausbilden muß. Der Indianer ist verschwunden; der Mexicaner verschwindet; der Nordamerikaner setzt sich da nicht fest, ebensowenig der Irländer u. Franzose; nur der Deutsche hangt an der Scholle; nur sein Fleiß überwindet die eigenthümlichen, für den Anfänger entmuthigenden Schwierigkeiten des Bodens. Bei seiner Genügsamkeit vermehrt er sein Hab u. Gut mit jedem Jahr, u. dabei vervielfältigt er sich in unglaublicher Weise. Seine eingeborenen Abkömmlinge erinnern unwillkürlich an die Cimbern u. Teutonen. Die Vorsehung gibt sich auch hier klar genug zu erkennen. Die Amerikaner haben diese Entwicklung des westlichen Texas nicht mißverstanden. Sie hatten im Sinne, aus West-Texas bald einen unabhängigen Staat zu machen. Die Südlichen pflegten zu sagen: „West-Texas ist nicht der Platz für den Pflanzler; überlaßen wir es den Deutschen; sie werden unsere Grenze gegen Mexico sichern, u. ein Damm sein gegen das Entlaufen der Sklaven. Als Beamte unter ihnen sichern wir die Erfüllung dieses Zweckes.“

Ob nun dieser Gedanke in seiner ganzen Ausdehnung die Berufung der Benedictiner nach Texas motivirte, oder bloß die zeitweilige Verlassenheit der deutschen Gemeinden, u. die Schwierigkeit, Missionäre für dieselben zu erhalten, vermag ich

als Missionsprediger und Schriftsteller. Weninger ist einer der verdienstvollsten deutschen Kolonistenseelsorger in den Vereinigten Staaten. Er starb am 29. Juni 1888. Vgl. Weiser Franz, Ein Apostel der Neuen Welt, Innsbruck 1937; Thaurer Johannes, Ein Gnadenstrom zur Neuen Welt und seine Quelle, St. Gabriel, Wien-Mödling 1940, 200 ff.

nicht zu sagen. P. Wen(n)inger veranlaßte die Berufung.²⁵ Mit der Gründung eines Benedictiner-Klosters sollte zugleich eine andere, sehr schöne u. erhebende Idee verwirklicht werden, nämlich die Restauration einer der wüste liegenden Missionen aus der Zeit der spanischen Missionäre, von der noch eine sehr schön gebaute Kirche steht, von dem Convent aber nur mehr Trümmer übrig waren.

Wohl konnte ich das Schöne dieser Idee würdigen; doch wird man in Amerika viel zu prosaisch, als daß man nicht auch auf die Möglichkeit einer schönen Idee zu sehen versucht wäre. Die als unverwüstlich geschilderten Mauern, zum Theil aus rauhen Steinen, zum Theil aus *adobes* gebaut, konnte man mit der Hand zum Schwanken bringen. Das Innere war durch eine 50jährige Verwüstung so sehr die Behausung jeglichen Ungeziefers geworden, daß eine bloße Bedachung u. Meublierung das Haus noch nicht bewohnbar machte; die Felder u. Theile des Baues selbst in den Händen so verschieden gesinnter Eigenthümer, daß nur durch große Ankäufe eine Arrondirung zum Behufe der nothwendigen Clausur, u. der Entfernung von Aergernissen möglich war; die Wasserleitungen, von denen der Feldbau bedingt ist (der Ertrag des Feldes sollte die einzige Quelle des Einkommens des werdenden Klosters sein) waren so zerfallen, u. in so incompetenten Händen, daß sie zu nichts dienten, als um, wie sie [es] bisher waren, eine beständige Steuer zu sein, so lange nicht durch den Ankauf des ungetheilten Interesses derselben eine durchgreifende Restauration ermöglicht wurde. Man übergab die Restauration einem nordamerikanischen Abenteurer, welcher vorgab, schon viele Mühlämme gebaut zu haben. Uns andern blieb das Zahlen. Der alte, von den Mexicanern gelegte Damm lag unverwüstlich im Grunde, nur hatte der Fluß an einem Ufer sich neue Ausgänge gebrochen. Nun, was that der gute Mann? Er legte an den Stellen, wo der Fluß durchgebrochen hatte, Bretterdämme an, in der Art, wie man einen kleinen Mühlbach zu dämmen pflegt; (die Bretter sind in Texas das theuerste Baumaterial); riß mit ungeheurer Arbeit den alten Steindamm auf, u. baute an dessen Stelle eine gewöhnliche Mauer schräg über den Fluß. Einmal besah ich die Arbeit und der Baumeister führte mich durch das ausgedehnte Werk: „Nun“, sagte er, „Sie denken doch, daß 'dieser Damm halten werde?“ — „Ich glaube, er wird halten bis zum nächsten Hochwasser“, war meine Antwort, u. so geschah es auch. Durch heftige Regengüsse steigt der Fluß manchmal bis zu 30 Fuß in

²⁵ „Der berühmte Jesuitenmissionär P. Xaver Weninger riet dem Bischofe, sich an mich zu wenden, und so that er es denn“, Abt Wimmer an König Ludwig I., 25. 7. 1859, Mathäser, B. Wimmer u. König Ludwig I. v. B., a. a. O., 126.

einer Stunde, führt Treibholz mit, u. hat ein Gefälle von 1' zu *circa* 600'.

Um es kurz zu sagen, da war das Werk eines Fürsten zu thun, ehe der Mönch seine Arbeit beginnen konnte.

Daß ich vielerlei Auswege suchte, u. zuerst Mögliches unternehmen wollte, um dadurch den Weg zu dem zur Zeit Unmöglichen anzubahnen, versteht sich von selbst. Anstatt meine Kräfte als Baumeister, Handlanger, Oekonom, Speculant u. *jac totum in general* aufzureiben, wollte ich lieber die vorhandenen Kräfte für Jugend-Unterricht und Missionen verwendet haben, jedoch meine Vorstellungen drangen nicht durch; ich mußte das Unmögliche beginnen, u. unternahm es auch.

Die Urheber dieser Idee waren auch Missionäre u. hatten manches Harte erduldet, sonst hätten sie es nie für möglich gehalten, daß eine kleine Klostersgemeinde, ohne selbst die gewöhnlichsten Lebensbedürfnisse, in einer Ruine ausharren könnte, wo jeder Zoll breit wimmelte von Ungeziefer, wo die Klapperschlange, u. der noch giftigere Tausendfuß mit der tödtlichen Tarantula sich eigenistet hatten, wo kein Obdach war gegen Regen, kein Schutz gegen die kalten Stürme, wo wir Nachts aus dem Bette steigend, in welches das Wasser herabströmte, bis an die Kniee im Wasser standen. Wir ertrugen Alles, mehr als ich erzählen möchte, bis endlich der Krieg sowohl diesem, als auch jedem andern Unternehmen der Art Stillstand gebot.

Um eine Idee von der Localität zu geben, wird es nothwendig sein auf einige geographische Erörterungen einzugehen. Texas erhebt sich über den Golf in mehreren Stufen; die erste derselben bildet das flache Küstenland, das sich bei einer Höhe von *circa* 20' über dem Wasserspiegel, durchschnittlich 60 Meilen von der Brandung landeinwärts erstreckt. An der zweiten Stufe beginnt die wellenförmige Prärie. Sie beginnt mit einer ziemlich gleichförmigen Erhebung des Landes zu einer Höhe von *circa* 150 Fuß über dem Wasserspiegel. Die meisten Flüße hören an dieser Stufe auf, für Schiffarth verwendbar zu sein, alle haben da ein starkes Gefälle, der *San Antonio* einen eigentlichen Wasserfall. Die dritte Stufe ist ein Kalkgebirg, bei *San Antonio circa* 200 Meilen von der Küste. Es ist ein Vorgebirg zu einem Arm des großen Felsengebirges im fernen Westen, u. concentrirt sich im westlichen Texas zu einer wildromantischen Schweiz. Die Höhe, mit der die wellenförmige Prärie aufhört u. das Kalkgebirg beginnt, ist *circa* 500 Fuß über dem Wasserspiegel des Golfes. Am Fuße dieses Gebirges, in einem kleinen Umkreis, entspringen alle größeren Flüße, welche dem westlichen Texas ausschließlich angehören, meistens auf gleicher Höhe, u. aus großen Quellen: der *Nueces* u. *Frio* südlich, der *San Antonio* südöstlich, ebenso der *Comal*; der *San Marcos*

östlich, u. nordöstlich der *San Saba*. Die übrigen Flüsse von längerem Lauf, sowie die *Medina*, u. *Quadeloupe*, haben zwar höher liegende Quellen in demselben Gebirg, aber keinen regelmäßigen Wasserstand. Die eigentliche *Madre de las aguas* ist also dieses Kalkgebirg, welches wahrscheinlich einen großen Wasserbehälter bedeckt, der, vom fernen Westen genährt, an der östlichen Grenze gewaltsam sich Ausgänge gebrochen hat. So ist die Quelle des *San Antonio* ein mächtiger Riß der sonst zusammenhängenden, sich zur Prärie verflachenden Kalkschichten, mitten in einer muldenförmigen Ausdehnung. Auf beiden Seiten heben sich die Wände steil empor, *circa* 100' hoch. Die so gebildete Schlucht ist geebnet durch tiefen *humus*, mit Gerölle vermischt, u. umfaßt einen Raum von sage 150 Tagwerken. Am Fuß der Wände sprudeln ungezählte Bäche hervor, nicht ganz in der Mitte der Schlucht ist die Hauptquelle, ein Brunnen von 12' Tiefe u. ebensoviel im Durchmesser, aus welchem das klarste Wasser mit erstaunlichem Schwall heraufquillt, so daß ein Schwimmer dieselbe Kraft aufwenden müßte, um hier unterzutauchen, die erforderlich ist, um gegen ein Strom, so reißend wie die Isar, zu schwimmen. Die ganze Wassermasse vereinigt mag der Isar bei München gleichkommen, verdunstet aber schnell bei der trockenen Luft, so daß sie 20 Meilen von der Quelle, kurz ehe sie die *Medina* aufnimmt, schon nicht mehr so groß ist, als an der Quelle selbst.

Das Wasser aller dieser Quellen ist warm, wärmer das der Hauptquelle, hat, wie ich glaube, die *medium* Temperatur jener Zone, so daß bei kaltem Nordwind die ganze Schlucht, und der Strom auf eine Strecke von 20 Meilen, in Dampf gehüllt ist, was von der Ferne überraschend u. unvergleichlich schön sich ansieht.

Parallel mit dem *San Antonio* laufen zwei kleinere Flüsse, welche sich nach kurzem Laufe in den ersteren ergießen.

Die *Medina*, der *San Antonio* u. die Gebirgsreihe umschließen ein ebenes Dreieck, welches in früheren Jahren so recht das Paradies der Indianer war. Auf den weiten Prärien weideten zahllose Büffelherden u. fand das Pferd das nahrhafteste Gras, welches, wie der Champagner in der *Champagne*, nirgends anders gedeiht, außer im westlichen Texas. Die Wälder längs des Flußes boten Wärme u. Schutz gegen die rauen Nordwinde im Winter, u. Nüße u. Trauben im Ueberfluß. Da pflanzten die *squaws* ihren Mais ohne Pflug u. Hacke, u. die Aernte fehlte nie; der Fluß selbst bot reichen Fischfang u. die nahen Gebirge waren, wie noch jetzt, das beliebteste Jagdrevier. Das klare, azurblaue Wasser des Flußes, die rauschenden Fälle abwechselnd mit tiefen kleinen Seen sind an sich selbst so heimisch, so unvergeßlich, daß es kein Wunder ist, wenn der

Comanche heute noch die Hoffnung hegt, dieses sein Haus einmal wieder zu erkämpfen und an den Weißen blutige Rache zu nehmen.

Die Missionäre des Franciscaner Ordens, welche von Mexico aus gegen Norden vordrangen,²⁶ schenkten dieser Gegend besondere Aufmerksamkeit. Sie huldigten, so wie die Jesuiten, der bis zur Entwicklung der Verein. Staaten in Europa gewöhnlichen Ansicht — die Indianer könnten in einer ihnen eigenthümlichen, naturgemäßen Weise civilisirt werden, u. zugleich Herren des Landes bleiben. Daß die Völkerwanderung über das atlantische Meer eine solche Ausdehnung erlangen würde, konnte man damals noch nicht voraussehen. Aus dieser Ansicht ging ihre Handlungsweise hervor. Sie identificirten sich mit den Indianern, nahmen lebhaften Antheil an ihrem Wohl u. Weh, u. gewannen so das volle Vertrauen derselben. Die Einwanderung war der Ruin der Indianer, u. mithin auch der Missionen.

Den biedern Franzosen muß man die Ehre lassen, daß sie bei dem Zusammentreffen zweier so ganz verschiedener, so ungleicher Nationen den rechten Mittelweg trafen. Sie verschmolzen mit den Indianern zu einem Volke, erhoben das unverdorrene, edle Naturkind zu ihrer Stufe, u. gründeten das so liebenswürdige, sanfte, frommgläubige Volk der Creolen in Louisiana. Die Spanier stellten den Indianer u. den Creolen in eine untergeordnete Caste, gewannen deshalb nie das volle Vertrauen, und — um ihren Ruin in Amerika vollständig zu machen, zerstörten sie in unbegreiflichem Wahnsinn das einzige Mittelglied zwischen ihnen und den Indianern, die Klöster, welche allein das Vertrauen aufrecht erhielten u. das Joch der Knechtschaft versüßten.

Die Franciscaner hatten zwischen den Quellen des *San Antonio*, u. dessen Zusammenfluß mit der Medina, längs des Flußes in einer Strecke von 7 Meilen 5 Klöster, sogenannte Missionen gebaut, von denen die berühmtesten durch ihre vortheilhaftere Lage *San Antonio* u. *San José* wurden. Dieses geschah seit ungefähr A. 1720. Eine Geschichte dieser Missionen, welche sich vom atlantischen bis zum stillen Ocean, von Florida bis California ausdehnten, findet sich, wenn ich nicht irre, in einem spanischen Werke, von dem ich wohl gehört, das ich jedoch noch nicht zur Hand bekommen habe.²⁷ Urkunden fand ich in *San Antonio* u. Monterey; die wichtigsten Urkunden aber sollen in *Quadeloupe* (Mexico) liegen. Außer diesen schöpfte ich hauptsächlich aus den Erzählungen alter Leute, von denen ein hun-

²⁶ Vgl. dazu Moosmüller O., a. a. O., 266 ff.

²⁷ Wohl Villaseñor, Teatro americano.

dertjähriger Greis beim Bau der Kirche von *San José* noch gehandelt hatte.

Die ältesten Spuren sind Ruinen der ersten Missionshäuser, in den Niederungen nahe am Fluß, zwischen schlanken Nußbäumen verborgen. Dann folgen die höher u. gesünder gelegenen, noch vorhandenen Wohn- u. Vorrathsgebäude, wobei als Cement zähe Erde diente, u. die Mauern durch ihre Dicke sich trugen. Diese zeigten von großem Vorrath an Arbeitskräften, aber noch von Hast u. Mangel an Handwerkern. Ringmauern schloßen die Gebäulichkeiten u. einen großen viereckigen Hof ein; längs derselben, im Hofe, bauten die Katechumenen in altherkömmlicher Weise ihre Hütten. Das Haus der Missionäre diente als Kloster, Kirche, Schule, Küche *etc.*; gekocht, gegessen, geschlafen wurde auf dem Boden. Von Hauseinrichtungen findet sich keine Spur, u. Alles beweist, daß diese Missionäre; wie heute noch die Mexicaner, so recht nach Indianer Weise lebten. Die Bauart ist eigenthümlich. Das Haus hat zwei Stockwerke. Der Boden bestand aus Cedernbalken, mit Tafeln aus Moskit-Holz bedeckt, worauf sie Kies mit Kalkerde 18'' hoch aufschütteten und mit Kalk u. feinem Sand glät[t]eten. Das flache Dach ist auf dieselbe Weise gemacht.

Unmittelbar auf diese Bauten folgt die Anlage von Wasserleitungen zum Behufe der Bewässerung ausgedehnter Felder, u. Versuche, tropische Obstarten zu pflanzen, welche aber, wegen der kalten Winterstürme, nicht gedeihen wollten. Die Feigenbäume wucherten als Gesträuch fort u. ihre Wurzeln sind noch heute kaum auszurotten.

Auf die erweiterte Agricultur folgte eine Zeit von großem Wohlstand u. wurden die großartigen Kirchen in solider Weise gebaut, welche noch stehen, u. mit Kunstwerken, noch mehr aber mit Gold u. Silber geschmückt. Gleichzeitig entdecken wir auch Versuche des Bergbaues. Hernach kommt eine Zeit, von der die Geschichte besser geschwiegen hätte.

Der erhöhte Wohlstand zog die Speculanten herbei, u. machte die Regierung wachsender über das Wohl u. Weh der Missionen. Truppen wurden an jeder derselben einquartirt, u. Beamte wachten, wo die Reichthümer hingingen. Zu gleicher Zeit fängt auch die Erniedrigung der bekehrten Indianer, u. das Mißtrauen der Unbekehrten an. Der stolze *Comanche* hielt es für eine Schande, daß einer seines Stammes, von Soldaten bewacht, das Feld bebaute u. Mauersteine trug. Sie lauerten im Umkreis der Missionen, u. machten es gefährlich, sich auf Schußweite von den Mauern zu entfernen. Sie überraschten Partien von Bekehrten im Felde u. auf dem Gange nach den Heerden, schleppten sie gefangen fort, u. verkehrten sie wieder zum Heidenthum. So groß war die Unsicherheit, daß Leute,

welche außerhalb der Mauern, 30 Schritte von denselben entfernt, Kalk brannten, Nachts, wenn sie im Schimmer des Feuers standen, erschossen wurden.

Bald hierauf kam der empfindlichste Schlag für die Indianer, die Secularisation der Klöster.²⁸ Die Missionen wurden Pfründen, u. die Incumbenten hatten ihr Interesse mehr gemeinschaftlich mit den Beamten u. Speculanten, als mit den hablosen Indianern. An weitere Bekehrung war nicht mehr zu denken, nur an Schutz gegen dieselben. Es folgte ein Chaos von Kriegen mit Spanien, Indianern, Bürgerkriegen, Gefechten mit Nordamerikanern *etc.* Noch sieht man die Kugelspuren in der Kirche u. am Thurme. Es waren Spanier, verbunden mit wilden Indianern, welche *San José* belagerten. Mit ein Paar Kanonen schoßen sie eine Bresche in die südliche Mauer u. suchten zugleich den Thurm zu demoliren. Die Belagerten flüchteten sich in die Kirche, während die Frauen u. Kinder im Hause des Capitäns eingeschlossen waren. Auf den Dächern wüthete der Kampf; unterdessen steckten die Indianer das Haus das Capitäns in Brand, u. die Frauen u. Kinder verbrannten. Einige, welche sich früher geflüchtet hatten, hatten die werthvollsten Kirchengeräthe nach Monterey gerettet.

San Antonio wurde unterdessen der Hauptsitz des Handels, u. *San José* blieb eine Ruine. Noch war längere Zeit ein *Padre* dort,²⁹ es wurde aber später bloß mehr von *San Antonio* besucht. Der Pfarrer von *San Antonio* pflegte monatlich einmal, auf einem zweiräderigen Karren mit Ochsen bespannt, begleitet von frommen Weibern, nach *San José* zu fahren. Das war dann ein Tag von Processionen u. Festlichkeiten, wobei das hl. Meßopfer die kleinste Rolle spielte, von Unterricht aber u. von Beichte keine Rede war. So ging es immer abwärts, jedoch noch ziemlich idyllisch. Mit der Ankunft der Nordamerikaner³⁰ hörte auch das Gemüthliche auf. Die unklugen Eigenthümer, die das Klostergut von zügellosen Commissären erworben hatten, (Einer erzählte mir positiv, daß er einen Acker von dem niemals nüchternen Commissär für eine Flasche Branntwein erworben habe) wurden ihrerseits von den Amerikanern betrogen. Prediger ohne Gemeinden waren es hauptsächlich, welche da ihr Erdreich zu begründen strebten; aber es war kein Segen darauf. Die Missionen waren um diese Zeit gefürchtete Räuberhöhlen,

²⁸ Im Jahre 1812.

²⁹ Vgl. Moosmüller O., a. a. O., 267 f. Danach scheint dieser Priester 1832 vom Bischof von Monterey geschickt und nach kurzem Wirken von umherziehenden Wilden ermordet worden zu sein. Vgl. auch Schmidlin Jos., Kath. Missionsgeschichte, Steyl o. J., 521^e.

³⁰ Texas, seit 1682 von Spanien her besiedelt, erklärte sich 1836 von Mexiko unabhängig und wurde 1845 in die Vereinigten Staaten aufgenommen.

welche das *Vigilance Committee* von Zeit zu Zeit heimsuchte. In einer Nacht kamen 12 schwarz verummte, bis zu den Zähnen bewaffnete Amerikaner nach *San José*, (dieß geschah vor ungefähr 10 Jahren). 8 derselben bewachten die Ausgänge, 4 drangen in die Häuser, nahmen 4 als Pferdediebe u. Räuber bekannte Mexicaner heraus, u. erhängten sie an einem Baum im nächsten Felde. Die Mexicaner wiesen mir diesen Baum, u. ersuchten mich, denselben umhauen zu lassen. Ich that es nicht. Die Laster, welche bei Nordamerikanern selbst in den Städten sich nicht offen zeigen dürfen, fanden da ihre Schlupfwinkel. Der Amerikaner, der doch als *gentleman* gelten will, den aber seine Natur manchmal drängt, gemein zu sein, liebt solche Schlupfwinkel.

Unter diesen Umständen erwachte der Gedanke, wenigstens die besterhaltene derselben, *San José*, wieder, in ein Kloster zu verwandeln. Französische Lazaristen machten den ersten Versuch, polnische Minoriten³¹ den zweiten. Durch sie wurde das Unternehmen zuerst dem Ludwig-Missions-Verein bekannt. Als dritter Versuch mag der der Benedictiner gelten. Von den vorhergangenen Versuchen ist keine Spur übrig geblieben, außer daß einmal ein neues, das Gebäude entstellendes Dach aufgesetzt wurde, welches im nächsten Sommer ein Windstoß herabwarf. Es waren jedoch große Ankäufe gemacht worden. Es dient zu nichts, die Zahl der Tagwerke zu erwähnen, welche mit der Mission den Benedictinern übergeben wurden; denn der Werth derselben ist so verschieden, u. durch die Umstände so schwankend, daß er auf ein Nichts, oder vielmehr ein *minus* reducirt werden könnte. Um die Stiftung rentbar zu machen, ist ein Kapital erforderlich, wenigstens doppelt so groß, als das zum Ankauf ausgelegte, u. dann trägt es noch nicht die Hälfte der Zinsen ein. Ich machte noch mehrere wichtige Ankäufe, umzäunte das culturfähige Feld, restaurirte die alte Sacristei u. machte sie zur temporären Wohnung verwendbar, riß die fallenden Mauern des Conventes ein u. ersetzte sie durch neue, solide Mauern, füllte mit Schutt u. Kies den sumpfigen Boden auf, (denn mein Plan war, den ganzen Neubau soviel als thunlich, höher zu legen) erhöhte einen Theil des Baues um ein Stockwerk, u. brachte einen Theil unter Dach, als der Krieg ausbrach. Dadurch u. mit der Absperrung des Handels wurde der Bau unmöglich, indem weder Material, noch Arbeiter zu bekommen waren; zugleich wurde auch jedes weitere Unternehmen unsicher. Ich war jedoch der Letzte, der die Wirkung des Krieges anerkannte; alle Bauten in *San Antonio* waren schon seit zwei

³¹ Gemeint sind die 1852 von Oggersheim stammenden Minoriten mit P. Bonaventura Keller an der Spitze.

Monaten eingestellt, als ich meine Arbeiter entließ. Durch die Arbeit habe ich ungefähr zwei Jahre lang eine hungernde Bevölkerung von Mexicanern ernährt, u. so weit ich konnte, daran gewöhnt, auf eine ehrliche Weise ihren Unterhalt zu suchen. Die guten Leute waren mir auch dafür dankbar. Laster u. Aergernisse waren größtentheils verschwunden, u. dafür unschuldige Heiterkeit zurückgekehrt. Als ich endlich mein Pferd zur Abreise sattelte, da war ein Weinen u. Klagen in jedem Hause. Sie versprachen Alles, um mich zu bewegen, bei ihnen zu bleiben. Als sie sahen, daß mein Entschluß unabänderlich sei, wollten die Männer mich *en masse* begleiten, um mich vor den Indianern zu schützen. Ich schlug auch dieses aus. Am Abend vor meiner Abreise kammern sie Alle, Männer, Frauen u. Kinder zu mir, u. ich mußte sie segnen. Das Weinen u. der Jammer dieser guten Kinder der Natur hatte mich zu tief bewegt. Um die Scene nicht wiederholt zu sehen, war ich den nächsten Morgen schon auf dem Wege, ehe die Sonne aufging. — Während ich an der Mission arbeitete, u. nur von Zeit zu Zeit die deutschen Gemeinden besuchte, versahen meine 5 Mitbrüder die deutschen Pfarreien in der Umgegend. Ich beschwor sie, ehe ich abreiste, u. nachher schriftlich wieder, diese Gemeinden nicht zu verlassen, bis ich zurückkäme. Einer derselben, der entbehrlich war, begleitete mich. Zwar haben die Deutschen im westlichen Texas unterdessen vieles gelitten; u. ich habe seit einem Jahre keine directe Nachricht mehr bekommen; doch hoffe ich, daß ihre Seelsorger noch bei ihnen sind.

Einen Platz, auf dem man Vieles gelitten u. Vieles gethan hat, gibt man nicht so leichten Herzens auf. Schön, wie die Lage an sich ist, u. von vielen Vortheilen umgeben, so ist sie doch zu weit vom Verkehr mit der See entfernt, u. ist durch den Krieg die früher gehegte Hoffnung gänzlich entschwunden, *San Antonio* bald durch eine Eisenbahn der übrigen Welt näher gerückt zu sehen. Der Ausgang des Krieges erst kann jeden bezüglichen Plan festsetzen; die Erreichung des Endzweckes ist keineswegs gerade an diese Localität gebunden. Wenn aber überhaupt etwas geschehen soll, so müßte man beim Uebergang von Krieg zu Frieden schon dort, u. vorbereitet sein. Das ist die Zeit, wo die Schicksals-Säcke ausgetheilt werden, u. wenn mein Loos in Texas bleiben soll, so möchte ich da nicht unter den Letzten sein.

Wir besitzen, nominell, einen großen Landstrich am *Rio Frio*. Die Deutschen hatten mich öfters auf diese Gegend aufmerksam gemacht; denn es ist dort nicht bloß die beste Weide in Texas, sondern ist auch das Land mehr zur Cultur geeignet; näher der Küste sind die Regen häufiger, die Luft nicht so trocken heiß, u. die Flüße mehr geeignet zur Bewässerung, als

der *San Antonio*. Unter den Deutschen wurde ein Plan vielfach besprochen, ihre Ansiedelungen in den Bergen *en masse* zu verlassen, u. nach dem *Rio Frio* auszuwandern, wobei man auf mein Mitwirken rechnete. Das Land war beim Ausbruch des Krieges ganz ohne Werth, denn an ein gemeinsames Unternehmen war nicht mehr zu denken, u. für den Einzelnen machten die Indianer die Gegend unzugänglich. Auf meiner Reise kam ich durch diese Gegend und war entzückt über die Schönheit und natürlichen Vortheile derselben.

Der *Frio* u. *Nueces* vereinigen sich *circa* 60 Meilen von der Küste. Wo sie aufwärts sich theilen, begrenzen sie ein Dreieck, welches das fruchtbarste Land umschließt. Der *Frio* selbst hat eine Wassermasse so groß wie die des *San Antonios*, enge u. nicht sehr hohe Ufer, und ein starkes Gefälle. Längs des Flußes ziehen sich weite Flächen von fettem Boden hin, die mit leichter Mühe unter Bewässerung gebracht werden können. Der höhere Rücken zwischen den beiden Flüssen besteht aus grasreichen Mulden. Mitten im Winter, wo in der Nähe von *San Antonio* alles Gras durch die trockenen Stürme verdorrt war, fand ich diese Prärien bekleidet mit dem besten grünen Gras, durchschnittlich 12" bis 18" hoch. Ich hatte kein anderes Futter für mein Pferd als dieses Gras, und es machte eine Tagreise um die andere dabei, u. wurde fett. Die Ufer der *Nueces* sind nicht so fruchtbar, mehr zerrißen durch häufige Ueberschwemmungen, enthalten aber große Wälder von Nußbäumen u. anderem nützlichen Holz.

Ich dachte an die Möglichkeit, eine deutsche Ansiedlung hier zu gründen. Der *Nueces* wird von der Mündung bis zum Zusammenfluß mit dem *Frio* für schiffbar gehalten; daß er zu gewissen Jahreszeiten schiffbar ist, davon bin ich überzeugt; [so] stünde also eine Colonie in fast unmittelbarer Verbindung mit der See. Die unsäglichen Leiden der ersten deutschen Colonisten in Texas rührten blos von dem Umstand her, daß man sie zu weit in das Innere vorschob, wo sie von allem Verkehre abgeschnitten waren. Jedoch, dazu ist Frieden die erste Bedingung. Der Frieden wird seine Thore wieder öffnen. Der Strom der Einwanderung, welcher gegenwärtig in den kalten Nordwesten gelenkt wird, wird sich unwillkürlich diesem milden Klima, diesem fruchtbaren Boden zuwenden. Die schon vorhandene deutsche Bevölkerung wird besonders deutsche Einwanderer anziehen. Durch den Krieg wird auch manches Hinderniß aus dem Wege geräumt, das gegenwärtig der Colonisation entgegensteht. Sollte nicht einmal der Versuch gemacht werden, die Colonisation zu Gunsten des katholischen Glaubens, u. deutscher Sitte u. Bildung zu leiten? Die Erfahrung hat uns gelehrt, was durch Vernachlässigung derselben verloren gegang-

gen ist. Nach allen Anzeichen hat die Auswanderung sich noch lange nicht erschöpft; so lange man es lieber sieht, wenn Hunderte auswandern, als wenn Einer zurückkehrt, ist der Trieb dazu noch vorhanden.

Es gehören nicht so sehr viele Mittel dazu, um katholischen Auswanderern ein Ziel zu geben, wo sie ihre Landsleute u. ihre Religion wieder vorfinden. Was eine einzelne Familie nicht riskiren kann, in einer unbewohnten Gegend sich niederzulaßen, das können rüstige Männer, welche durch die Bande eines Ordens zu einem heiligen Zweck aneinander gebunden sind, wohl wagen. Sind einmal die ersten Hütten gebaut, die erste Aernte eingebracht, so werden bald ältere Ansiedler von den weniger begünstigten Gegenden des Binnenlandes sich anschließen. Mit jedem Zuwachs mehrt sich die Sicherheit, u. in kurzer Zeit könnten die Thäler des *Nueces* u. des *Frios* für europäische Einwanderer eröffnet werden . . .

Keine Mittel, oder auch nur die gewöhnlichen Mittel eines Missionärs berechtigen mich, weder dem schon begonnenen Unternehmen, noch einem neuen mich zu opfern. In *San José* könnte ich vielleicht, mit großer Nachhilfe, reüssiren, wenn ich nicht ermüde, mit Speculanten, und mit den verschiedenartigsten Interessen geistlicher- u. weltlicherseits mich herumzustreiten; [ich] bin aber dem Ziele nicht viel näher, als wenn ich da, wo man Niemanden im Wege ist, vom Grunde auf neu begänne. Es wäre das besonders ein schönes, interessantes, u. verdienstvolles Feld für rüstige Leute aus dem Laienstande, welche in einem religiösen Orden im Werke der Mission mitarbeiten wollten. Ich bin mir der Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens wohl bewußt; dessenungeachtet würde es mir schwer fallen, mich auf immer von dieser Idee zu trennen, weil ich glaube, daß die Vorsehung mich nicht umsonst durch eine Schule geführt hat, wo ich alle jene Kenntniße erwerben mußte, mitunter theuren Kaufes, welche mich dazu befähigen. Kenntniß des Landes, der Sitten u. Sprachen des Volkes, u. die Gewohnheit, die rauhen Wege des Pioniers mitzumachen, ist ein Kapital, das nicht so leicht zu erwerben, aber auch nirgends, als eben dort zu verwerthen ist . . .³²

Die Akten des Ludwig-Missionsvereines wissen von keiner finanziellen Unterstützung P. Alto's. Er ist bald wieder nach Amerika gereist. Noch 1864 kam er als Seelsorger nach Augusta in Kentucky. Texas sah er niemals wieder. Denn als der Bürgerkrieg zu Ende war, hatte er die Kraft nicht mehr, nach San José zu gehen. Das Lungenleiden, das er sich von dort geholt, war schon zu weit fortgeschritten. Aber in Gedanken und in seinem

³² Archiv des Ludwig-Missionsvereines, München, Akt Pittsburg I/1, 83 f. Gerichtet ist der Bericht an J. Lebling.

Dichten weilte er gar viel in Texas. Davon zeugt sein historischer Roman „Die Tochter Tehuan's oder Texas im vorigen Jahrhundert“, der 1866 in Cincinnati erschien. P. Alto Hörmann starb, 38 Jahre alt, am 29. Juni 1867.³³

P. Alto's Nachfolger als Prior in San José nach dem Bürgerkrieg war P. Amand Kramer und nach ihm P. Aemilian Wendel. Beide bemühten sich, dort wieder zu beginnen, wo P. Alto aufzuhören gezwungen worden war. Abt Wimmer war noch lange festen Willens, San José zu halten, er wollte „ehestens“ dort ein Seminar eröffnen, der Platz schien ihm „von sehr großer Wichtigkeit, sowohl für Texas, als auch für das nahe Mexiko“.³⁴ Doch blieben alle Bemühungen vergebens.

Nicht nur finanzielle Rücksichten machten es unmöglich, in San José ein Kloster zu gründen, das dann, wie es im Planen Wimmers stand, zum kulturellen Mittelpunkt der schon vorhandenen deutschen Seelsorgsposten werden konnte. Auch das Klima stellte Anforderungen an die Leute des Abtes von St. Vincent, die zu hoch erscheinen mußten. Am gleichen Lungenleiden wie P. Alto erkrankten und starben eine Reihe anderer. P. Peter Baunach, von 1859—1866 Missionär zu Castroville und kurze Zeit noch zu Friedrichsburg, kam nur zum Sterben nach St. Vincent heim. Er verschied am 20. September 1868. P. Columban Schmidtbauer, Seelsorger 1862—1868 in Neubraunfels, endete sein Leben auf der Heimreise nach St. Vincent, erst 35 Jahre alt, am 24. September 1868 zu Covington (Ky). Neben diesen drei Patres kostete das Texasunternehmen auch drei Brüder. Br. Michael Böhm, einer von jenen, die 1846 mit Wimmer nach Amerika kamen, starb am 7. Dezember 1862, Br. Norbert Rießberger am 8. Oktober 1866 und Br. Gamelbert Daschner am 13. Dezember 1870. Zwei Patres, P. Gallus Erhardt und P. Theodor von Grundtner fühlten sich durch ihren Aufenthalt in Texas gesundheitlich so geschwächt, daß sie nicht wagten, feierliche Profeß zu machen und aus dem Orden traten.³⁵

Es war eine traurige Bilanz, die Abt Wimmer ziehen mußte, als er den letzten seiner Patres aus Texas abberufen hatte. Es blieben ihm Erinnerungen an Tote, die es kostete, 15 000 Dollar Schulden, die zu begleichen waren, und manches vorwurfsvolle Wort. Und doch, auch die 10 Jahre benediktinischer Arbeit, großer Entbehrungen und Opfer in San José, in San Antonio, Neubraunfels, Castroville, Friedrichsburg und D'Hanis waren nicht verloren. Sie galten dem Reiche Gottes und sind eingetragen im Buch des Lebens.

³³ Moosmüller O., a. a. O., 271.

³⁴ Abt B. Wimmer an König Ludwig I. v. B., 15. 4. 1865 u. 21. 4. 1865. Mathäser W., B. Wimmer u. König Ludwig I. v. B., a. a. O., 163, 167. — ³⁵ Moosmüller O., St. Vincenz a. a. O., 273 f.

P. Heinrich Lemcke's Erinnerungen an Europa

Das Jubiläum der Erzabtei St. Vincent in Pennsylvanien und der Benediktiner der Amerikanisch-Cassinensischen Congregation erinnert auch an Peter Heinrich Lemcke, den Städtegründer von Carrolltown. Denn nicht nur, daß dieser schon im Jahre 1835 im Mainzer „Katholik“ als erster den Benediktinerorden für Amerika forderte, nicht nur, daß er P. Bonifaz Wimmer in seinen Missionsplänen mit Erfahrungen aus der Praxis der amerikanischen Kolonistenmission beriet, bevor dieser seine bayerische Heimat verließ, nicht nur, daß er ihm 1848 seinen Landbesitz vorteilhaft überließ — 1852 trat er mit 56 Jahren in St. Vincent ein. Noch 30 Jahre lebte er im Orden, am 29. November 1882 starb er zu Carrolltown. Gewiß, P. Bonifaz Wimmer und P. Heinrich Lemcke waren zwei grundverschiedene Naturen, der Niederbayer und der Mecklenburger haben sich nie ganz verstanden. Doch ist Lemcke nicht nur an der Urgeschichte von St. Vincent, sondern auch an der Gründung der Abtei Atchison in Kansas und an der Stiftung des Benediktinerinnenkonvents S. Elisabeth in New-Jersey mit seinen heute 11 Tochterklöstern so sehr beteiligt, daß nur eine einseitige Geschichtsschreibung seine Bedeutung für den Orden in den Vereinigten Staaten schmälern könnte. Darum sei zum Jubiläum von St. Vincent seiner auch in Europa nicht vergessen.

P. Heinrich Lemcke hinterließ eine ausführliche Selbstbiographie. Er vertraute sie seinem Freunde Michael Forner an, der 1902 als Benefiziat in Bad-Tölz in Oberbayern verstarb. Wie es so ging, niemand interessierte sich beim Tode Forners für die Erinnerungen Lemckes, und so wußte keiner mehr um sie, als man 20 Jahre später darnach forschte. Wäre nicht der Bombenkrieg gekommen, selbst heute wären sie verschollen. So aber tauchten sie in St. Bonifaz ans Licht, als man dort nach dem ersten großen Klosterbrände vom 10. März 1943 die Reste des Archivs in Sicherheit verbrachte. Ein unscheinbarer Aktendeckel mit der Aufschrift „Lemcke“ hütete sie über 40 Jahre.

Leider ist die Biographie nicht im Original erhalten. Forner hat sie überarbeitet, als er sie zum Drucke vorbereiten wollte. Im Vorwort zu seiner Arbeit sagt er, er habe an Lemckes Werk

„hie und da im Sprachlichen nachgeholfen, manches kürzer gefaßt, scharfe Ausdrücke gemildert und Mitteilungen, die noch Lebende bloßzustellen geeignet schienen, ganz weggelassen“. Der Historiker mag dies bedauern, doch würde wohl auch jeder andere wie Forner verfahren sein. Denn Lemcke war, als er „*procul a negotiis und solutus ab omni foenore*“ seine Erinnerungen niederschrieb, bereits 83 Jahre alt. Er gesteht selber, daß er „nie so recht ein Mann der Feder gewesen“, und bittet, mit Längen in der Schilderung und Mängeln in der Ausdrucksweise Geduld zu haben. Was ihm vor allem Anlaß zum Schreiben war, sagt er mit den Worten: „Ich bin zwar nur ein unbedeutender Mensch, aber da ich mit manchen bedeutenden Persönlichkeiten in Berührung kam, auch bereits 45 Jahre in Amerika wirke, so könnte es vielleicht dem einen oder andern einfallen, über mich zu schreiben. Da möchte ich nun nicht, daß es mir erginge wie meinem lieben Vater Gallitzin, über den ein Frauentzimmer ein Buch geschrieben hat, das gleich dem Titelpuffer ein Phantasiegemälde ist.“

Heinrich Lemcke war nach dem Zeugnis Forners „der liebenswürdigste Mensch, sprudelnd von Witz und Anekdoten, aber in einer rauhen Schale. Auf Diplomatie verstand er sich nicht im mindesten, und seine hie und da etwas vorlaute Zunge, auch Vorgesetzten gegenüber, hat ihn, seinem eigenen Geständnisse gemäß, öfter in große Verlegenheit gebracht. Oft genug ist aber auch der gute Mann unverdienterweise herabgesetzt und verleumdet worden, und zwar von Seiten, wo man es am wenigsten erwartet hätte.“

Die Zeit für die Veröffentlichung der Schilderungen Lemckes über Amerika scheint noch nicht da zu sein. Doch schrieb er nicht nur von seinem Leben in der Neuen Welt. In mancher Hinsicht interessanter ist sein Weg zum Missionär in Nordamerika. Er, der Kaufmannssohn in einem Mecklenburger Städtchen, der Mitkämpfer in den Freiheitskriegen, der protestantische Theologe wie der Schüler der Bischöfe Sailer und Wittmann in Regensburg, der Freund Diepenbrocks und der Bischöfe Räß und Weis, der „Luxuspriester“ Rat Schlossers auf Stift Neuburg bei Heidelberg, wie ihn Clemens Brentano nannte, weiß gewiß keine erschütternden Dinge zu berichten, doch sind die Kleinigkeiten, die er zur Geschichte seines eigenen Werdens wie zur Geschichte seiner Zeit zu sagen hat, von Wert. Sie charakterisieren das Denken seiner jungen Jahre im protestantischen Norden Deutschlands treffender, als es ein gelehrtes Buch vermag, sie zeichnen die Männer der katholischen Restauration in Bayern und am Oberrhein aus der Sicht eigenen Erlebens und eigener Entwicklung. Gerade die Kreise in Regensburg und im Stifte Neuburg aber, denen der Missionär und Städtegründer Lemcke entstammt,

schufen, wenn man so sagen will, die Atmosphäre, aus der das Wiedererstehen des Benediktinerordens in Bayern und schließlich auch dessen Übersiedlung nach Nordamerika gekommen ist.

Meine Jugendzeit

Geboren wurde ich in Rehna, einem kleinen Landstädtchen im Mecklenburgischen, halbwegs zwischen Schwerin und Lübeck. Mein Großvater mütterlicherseits war hier über fünfzig Jahre Kantor und Organist gewesen und lebte während meiner Kindheit im elterlichen Hause von seiner Pension. Er führte Buch von allem, was in der Familie vorkam. Die alte Foliobibel mit vielen Hölzschnitten, welche noch von seinem Großvater herstammte und durch welche ich als Knabe mit der ganzen biblischen Geschichte bekannt wurde, wollte man mir nicht herausgeben. Von Großvaters Memoiren aber, welche auf angehefteten Blättern geschrieben waren, erhielt ich eine Abschrift.

Da heißt es denn unter anderem: Den 24. April 1787 wurde meine jüngste Tochter Friederike mit dem Kaufmann, Herrn J. Martin Lemcke, getraut. Hierauf finden sich die Geburtstage meiner Geschwister eingetragen, jedesmal von einem Segenswunsche begleitet, bis endlich zuletzt — denn ich war der Jüngste — die Reihe an mich kommt. Hier steht: Den 27. Juli 1796 ist ihr dritter Sohn, Peter Balthasar Heinrich, geboren und den 1. August getauft. — Herr, laß diesen deinen Knecht werden, der vielen Samen ausstreue zur Vermehrung deines Reiches und selbst ein helleuchtender Stern an deinem Freudenhimmel sei! Das tue dir zum Preise und ihm zum Segen! Amen.

Hieraus sieht man schon, welchen Geistes Kind dieser Großvater gewesen. Er war noch aus der Halleschen Schule und nach seiner Weise — denn vom Katholizismus wußte er ja nichts — ein frommer, gläubiger Christ, unberührt vom Unglauben und der religiösen Verwilderung jener Zeit. Ihm verdanke ich es, daß ich nicht in frühester Jugend schon eine Beute des Unglaubens geworden bin. Er hat gleichsam einen Angelhaken in meine Seele geworfen, bei dem ich wieder zurückgezogen wurde, wenn ich auf Irrwege geriet.

Sonst legen gewöhnlich fromme Mütter in ihren Kindern den Grund zu einem religiösen Leben. Diese Gnade wurde mir nicht zuteil. Denn meine Mutter war in ihrer Jugend in einem modernen Institute auferzogen worden, wo sie ihren Glauben eingebüßt hatte. Sie war eitel und aufgeblasen geworden, war eine durchaus weltlich gesinnte Frau, dazu launenhaft und leidenschaftlich, die dem armen Vater das Leben verbitterte und die ganze Familie in beständigem Aufruhr hielt. Was sie an mir versäumte, hat der Großvater wieder gutzumachen sich bemüht.

Er war der einzige im Hause, der noch betete, und hat auch mich zum Beten angehalten. Wohl erinnere ich mich, wie er mich als kleines Bübchen zwischen seine Knie nahm, mir die Hände zusammenlegte und mir vorbetete. Sein Lieblingsbuch war Bogatzkys „Güldenes Schatzkästlein oder Kinder Gottes“, aus dem ich zuerst Lesen gelernt habe. Er machte auch noch das Kreuzzeichen nach Luthers Anleitung, wie es in seinem Katechismus heißt: „Des Morgens, so du aus dem Bette fährst, sollst du dich bezeichnen mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und sprechen: Das walte Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist!“ Dank dir, Großvater! Du hast etwas in meine Seele gepflanzt, was alle Stürme des Lebens nicht haben entwurzeln können.

O wenn doch die Eltern bedenken wollten, wieviel darauf ankommt, daß die Kinder schon recht früh zum Beten angehalten werden! Ich wurde einmal, als Priester hier in Amerika noch selten waren und oft 30 bis 40 Meilen zu Kranken gerufen wurden, ersucht, zu einem alten deutschen Manne zu gehen, der vielleicht ein halbes Jahrhundert dahingelebt hatte, ohne sich um Religion und Kirche zu bekümmern, dazu auch im Verkehr mit Amerikanern seine Muttersprache fast vergessen hatte. Als ich ankam, war er bereits besinnungslos. Ich sah, daß er die Lippen bewegte, neigte mich daher über ihn und horchte. Und siehe, er betete, betete in der längst vergessenen Muttersprache Gebetlein, wie fromme Mütter ihre Kinder zu lehren pflegen, wenn sie diese zur Ruhe bringen, ein Beweis dafür, wie sehr die ersten Eindrücke im Kindesherzen andauern und sich selbst in den spätesten Jahren wieder geltend machen.

Noch kann ich mich indes von meinem lieben, alten Großvater nicht trennen. Er hatte den ganzen Siebenjährigen Krieg mitgemacht als Stabstrompeter im Ansbach-Bayreuthischen Dragoner-Regiment und lebte und webte in der Musik. Noch im höchsten Alter hat er gezeitigt, gedichtet und komponiert. Daher kam es dann, daß alles im Hause musikalisch war. Uns Kinder schon nahm er ans Instrument, als wir noch kaum laufen konnten. Dabei war er ein Ehrenmann von echtem Schrot und Korn und, wie schon gesagt, ein frommer, gläubiger Christ. Obgleich schalkhafter und fröhlicher Natur, konnte er sich doch in dem neuen Lichte, von dem sein Freund Claudius singt: „Ein neues Licht ist aufgegangen . . .“ und das zu Ende des vorigen Jahrhunderts auch in das obskure Mecklenburg mit Ungestüm hineinfuhr, nicht zurechtfinden.

In unserem Städtchen trat einst ein junger Theologe auf, der es sogar zur Würde eines Doktors der Philosophie gebracht hatte. In einer Abendgesellschaft gab er mehrere Beispiele von natürlicher Erklärung biblischer Wunder zum besten. Es kam

auch die Rede auf den wunderbaren Durchgang der Kinder Israels durch das Rote Meer. „Da haben wir auch ein Beispiel, wie man überall Wunder sehen will, wo doch alles mit ganz natürlichen Dingen zugeht“, sagte der Herr Doktor. „Der Moses war ein gescheiter, naturkundiger Mann, hatte sich lange in der Wüste und an den Ufern des Roten Meeres herumgetrieben und wußte, daß zu regelmäßigen Zeiten Ebbe und Flut eintrete. Zur Zeit der Ebbe nun führte er seine Israeliten trockenen Fußes hindurch. Die dummen Ägypter aber rannten ihnen blindlings nach, als die Flut soeben eintrat, und ertranken.“ Großvater saß da, rauchte ruhig sein Pfeifchen und schüttelte den Kopf, sagte aber nichts. Einige Zeit nachher war er mit seinen Leuten auf der Wiese beim Heuen am Flüßchen Radegast. Der Herr Doktor kommt auf einem philosophischen Abendspaziergang an der anderen Seite des Wassers dahergewandelt und ruft dem Großvater zu, ihm einen Fischernachen, der an seiner Seite am Ufer stand, herüberzuschieben. Denn das würde ihm einen großen Umweg ersparen. „Ei, Herr Doktor“, sagt der Großvater, „haben Sie doch Geduld, bis die Ebbe kommt, dann können Sie ja trockenen Fußes durch die Radegast gehen, wie einst die Kinder Israels durch das Rote Meer.“

Mein Großvater hatte eine ganze Menagerie von zahmen Vögeln um sich, die er zu allerlei abrichtete. Den Kanarienvögeln geigte er z. B. den Dessauer Marsch vor usw. Auch wußte er mit allerlei Hausmitteln umzugehen, wobei Blutegel die Hauptrolle spielten. Wenn jemand in der Stadt Zahnweh oder sonst ein Weh hatte, so wandte er sich an den „Großvater“ — anders hieß er nicht in der ganzen Stadt —, und dieser brachte seine Kunst in Anwendung. Er starb 1814, dreiundneunzig Jahre alt. Die ganze Stadt folgte ihm zu Grabe und alte Männer erzählten sich dabei, wie er, ein Hüter strenger militärischer Zucht, ihnen als ungeschliffenen Buben den Buckel durchgewalkt habe.

Mein Vater hatte eine gute Erziehung genossen, sich zum Kaufmann ausgebildet und, wie man zu sagen pflegt, sich etwas in der Welt umgesehen. Er war auch der einzige in der ganzen Stadt, der französisch sprach, was in der sogenannten Franzosenzeit der Stadt sehr zugute kam. Denn der ganze Verkehr mit den Fremdlingen fiel ihm, dem Stadtsekretär, in die Hände, da der alte, einfältige Bürgermeister sich nicht zu helfen wußte. Von positiver Religion konnte bei ihm nicht viel die Rede sein. Auch er war schon sehr durchdrungen vom neuen Lichte. Übrigens war er ein harmloser, gutmütiger Mann, leichten Sinnes, ließ sieben gerade sein, war auch gutem Trunke nicht abhold. In mancher Hinsicht schien es gut für ihn, daß er eine Frau bekommen hatte, wie sie meine Mutter war, und er machte

auch selten Miene, ernstlich gegen ihr Pantoffelregiment aufzutreten.

Noch muß ich einen anderen Manne aus dem häuslichen Kreise erwähnen, weil er großen Einfluß auf den Knaben ausübte, freilich nicht in der Weise des Großvaters. Denn Religion war seine Sache nicht. Er war ein starrer Kantianer und hielt nichts auf Offenbarung. Als guter Lateiner hatte er seine Freude daran, auch mich schon in meiner frühen Jugend im Lateinischen vorzunehmen, so daß ich, als andere erst mit mensa anfangen, schon mehrere Klassiker mit ihm gelesen hatte. Dies war Dr. Reinold, ein entfernter Verwandter. Er etablierte sich als Arzt in meiner Vaterstadt, kurz nachdem meine Eltern geheiratet hatten. Denn er heiratete nie. Er hatte, wie mit dem Offenbarungsglauben, so auch mit allen vaterländischen Traditionen aufgeräumt. Was von Frankreich kam, war ihm hoch und heilig und Napoleon sein Abgott. Als nach der Schlacht von Jena 1806 die Franzosen auch unser friedliches Ländchen überschwemmt, freute er sich ungemein auf die Erlöser von veralteter und die Überbringer neuer Weltordnung. Als von Stunde zu Stunde der Einmarsch der ersten Kolonnen, die Blücher nach Lübeck verfolgten, erwartet wurde, spazierte er zum Tor hinaus nach der Seite hin, wo sie herkommen sollten. Siehe, da kamen vier oder fünf französische Chasseurs dahergesprengt. Onkel Doktor tritt zur Seite, schwenkt seinen Dreimaster und ruft: „Willkommen, ihr Sieger von Austerlitz!“ Einer von ihnen springt vom Pferde, zieht ihm seine Börse, Uhr und silberne Tabakdose aus den Taschen und die Schuhe mit den großen, silbernen Schnallen von den Füßen. Nun konnte er auf Socken heim schleichen und seine Betrachtungen anstellen über die Sieger von Austerlitz.

Um diese Zeit las ich sehr viel. Robinson Crusoe spielte zuerst die Hauptrolle. Denn ich war wirklich eines Tages mit einem Handbeil in den Wald gegangen und fing an, mir eine Hütte zu zimmern. Ich wurde jedoch vom Jäger in meiner romantischen Unternehmung gestört und zu Mutter heimgeführt, um eine Tracht Schläge entgegenzunehmen. Darauf folgte andere Lektüre. Da ich überall in der Stadt zu Hause war, fehlte es mir nicht an Büchern, und wo ich solche fand, die mir zusagten, entlehnte ich sie. Die Aufklärung im Städtchen war schon so hoch gestiegen, daß es eine Leihbibliothek gab. Da war alles zu finden, was die empfindsame Zeit und die Sturm- und Drangperiode hervorbrachte. La Fontaines Romane, Veit Webers Sagen der Vorzeit usw. wurde mit Heißhunger verschlungen. Ich erinnere mich, damals schon Werthers Leiden gelesen zu haben.

Meine Vaterstadt verdankt eigentlich ihre Entstehung einem Kloster, das ein Ratzeburger Bischof am Anfang des 13. Jahr-

hunderts stiftete und mit Cisterzienserinnen bevölkerte. Die schöne Kirche war in meiner Jugendzeit noch ganz so, wie sie die Reformation vorfand. Da sah man Glasmalereien, einen schönen gotischen Altar mit Schnitzwerk und vielen Heiligenstatuen. Die Chorstühle der Nonnen waren noch da, sogar ein ausgehöhlter, muschelförmiger Stein fürs Weihwasser ragte am Haupteingang aus der Mauer hervor. Die Kirche war durch einen schönen Kreuzgang mit den Klostergebäuden, jetzt Beamtenwohnungen, verbunden. Dies so geformte Viereck ging noch immer unter dem Namen des Nonnenkirchhofes. Hier befand sich der gewöhnliche Spielplatz für uns Kinder und mancherlei Sagen knüpften sich an diese Plätze, die uns die Haut schaudern machten. So zum Beispiel zeigte man im Kreuzgang eine Stelle, wo eine Nonne sollte lebendig eingemauert worden sein. Überhaupt gab es noch so viele Traditionen, die, zum Teil entstellt wie diese Geschichte von der eingemauerten Nonne, an die katholische Zeit erinnerten. So zogen am Heilig-Drei-Königs-Vorabend Knaben in weißen Hemden, mit goldpapierenen Kronen auf den Köpfen, singend durch die Straßen mit einer Stange, worauf sich ein vergoldeter Stern drehte. Freilich ließ sie der neue aufgeklärte Bürgermeister durch den Gerichtsdienner ins Gefängnis führen. —

Meine schöne, romantisch-schwärmende Jugend hatte mit der Franzosenzeit ein Ende. Denn durch die Kriegszeiten wurde das behagliche Stilleben des Ländchens von Grund auf zerstört. Mir ging's wie dem guten Doktor mit seinen Siegern von Austerlitz. Wie er so jämmerlich aus seiner Begeisterung aufgeschreckt wurde und auf Socken heimwandelte, so wurde auch ich aufgeschreckt aus meiner idealen Welt und fiel der kalten Wirklichkeit anheim. Noch jetzt nach 76 Jahren, wenn ich jener Zeiten gedenke, möchte ich mit dem Dichter seufzen:

Wie geschreckt von einem grausen Fluche,
Der aus einem Himmel mich verstieß,
Fahr' ich zitternd auf und suche
Mein verlor'nes Paradies.

Durch die harten Kriegszeiten wurden Wohlstand und Friede des Hauses zugleich zerstört. Vater und Mutter lebten in offenem Hader; ja das arme Kind mußte Zeuge davon sein, wie sie sich tötlich aneinander vergriffen. Die ältesten Geschwister waren hier- und dorthin zerstreut bis auf eine unglückliche Schwester, voll Bosheit und Intrigue. Der Großvater wurde allmählich altersschwach und kindisch, und der Doktor kümmerte sich auch nicht viel um mich. So wuchs ich denn auf, mir selbst überlassen, und allgemein fragte man sich, was wohl aus dem wilden und ungeschliffenen Burschen werden sollte. Mein älterer Bruder war schon frühe in Erziehungsanstalten und auf Schulen geschickt

worden, doch bei den in jeder Hinsicht zerrütteten Familienverhältnissen konnte das bei mir nicht stattfinden. Da nahm ich denn endlich das Heft in meine eigenen Hände und lief, als ich bereits 15 Jahre alt geworden und die letzten Jahre in alles, was nichts taugt, eingeweiht worden war, heimlich davon. Da man, wie bemerkt, sich nicht viel um mich kümmerte, die Mutter schon in ihrer letzten Krankheit daniederlag, der Vater mit Geschäften überhäuft und der Doktor verreist war, so gingen, wie ich nachher erfuhr, mehrere Tage darüber hin, bis man gewahr wurde, daß ich nicht mehr da sei.

Ich aber war unterdessen mit einem kleinen Tornister, in den ich einige Wäsche und Kleider gepackt hatte, die ganze Nacht hindurch gewandert, wobei, wie ich mich noch lebhaft erinnere, mir der damals gerade sichtbare Komet leuchtete. Des anderen Tages zur Mittagszeit kam ich nach der acht Stunden entfernten Hauptstadt des Landes Schwerin. Wie ich da nun mitten auf dem Markte stand und nachdachte, was weiter aus mir werden sollte, da kam aus der Schar der Schüler, die gerade das Schulgebäude verließen, ein fröhlicher Knabe auf mich zugesprungen: „Ei! Wo kommst denn du her?“ Er war nämlich der Sohn einer Familie, bei der mein älterer Bruder als Student gewohnt hatte und der schon einmal bei uns in Rehna auf Besuch gewesen war. Sogleich nahm er mich mit und als wir zum Hause kamen, stand auch schon das Essen auf dem Tische. Ich brauche kaum zu sagen, daß ich fürchterlich Hunger hatte. Man war sehr freundlich, forschte nicht weiter nach, wie sich die Sachen eigentlich verhielten, und ich sagte nur, ich wollte jetzt auch studieren lernen. Des Abends ging ich dann sogleich zum Herrn Konrektor, um mich immatrikulieren zu lassen. Der eigentliche Direktor der Domschule war vor kurzem gestorben und der alte Herr Konrektor, der sich bereits mit mehreren Generationen der Mecklenburger Jugend herumgeschlagen und zuletzt stumpf und kindisch geworden war, vertrat jetzt seine Stelle. Mit Zittern und Zagen trat ich vor den alten Schulmonarchen und brachte mein Anliegen vor. „Wo ist er denn her?“ — „Aus Rehna, mit Respekt zu sagen.“ Nachdem er sich ausgelacht hatte, sagte er: „Ja, ja, aus Rehna kommen schon Burschen her, vor denen man Respekt haben muß. Was hat er denn schon alles gelernt? Nun, wird wohl nicht weit her sein.“ Damit nahm er ein Stück Papier und kritzelte einige Hieroglyphen darauf: „Da, morgen um acht Uhr geht er damit ans Schulgebäude, da wird man ihn schon zurechtweisen.“

Pünktlich war ich auf dem Platze und man wies mich in die Tertia hinein. Hier stand ich wie Goliath unter den Philistern, denn ich war für mein Alter hochaufgeschossen und die Herren Tertianer waren lauter kleine Buben. Sie sammelten sich

um mich her und starrten mich an wie ein ausländisches Wunderthier. Endlich wurden sie dreister und fingen an, mich zu necken. Einer nahm mich bei den ungebührlich langen Schößen meines vom Vater abgetragenen und mir angepaßten, altmodischen Kleidrockes und zerrte mich im Kreise herum. Ein anderer schlug mir den Hut über die Augen, bis mir die Geduld ausging und ich mich meiner Fäuste bediente. Da gab es denn blutige Nasen und einen Höllenlärm. Jetzt flog die Türe auf und der Herr Kantor, ein stattlicher, breitschulteriger Mann mit einer Löwenstimme, trat ein und fuhr wütend auf mich los: „Wer ist er? Was sucht er hier?“ usw. Erst als ich ihm meinen Quartierzettel mit einem Kratzfuß hingereicht und ihm gesagt hatte, daß ich mich ja hätte wehren müssen, indem die Buben zuerst angefangen, besänftigte er sich, tat mehrere Fragen und reichte mir Bröders Grammatik hin, ein Lesestück andeutend. Dieses las ich dann ohne Anstoß und übersetzte es sogleich richtig ins Deutsche. „Was treibt denn der alte Herr Konrektor?“, sagte er, „gehörst ja hier nicht her, bist ja lange über mensa und amo weg, komm mit!“ Und damit führte er mich nach Kleine Secunda. Hier war ich nun so ziemlich unter meinesgleichen und wurde mit Respekt behandelt, indem es allgemein bekannt wurde, was ich für ein Held sei, da ich sogleich bei meinem ersten Auftreten ganz Tertia blutrünstig geschlagen hätte. Man las hier den Julius Caesar, den ich schon mit meinem alten Doktor gelesen, und so wurde ich bei der ersten Versetzung schon nach Groß-Secunda spediert. Meine freundlichen Hausleute gaben mir indes Anweisungen und Empfehlungen, vermöge welcher ich schon in den ersten Tagen für jeden Tag der Woche einen Freitisch zugesagt erhielt. Dies war damals, ich weiß nicht, ob es noch so ist, eine schöne Sitte in Schwerin. Jeder auswärtige Schüler konnte darauf rechnen. Und dies war nicht etwas Demütigendes und Verletzendes, wie ich es nachher in süddeutschen katholischen Städten gesehen, wo der arme Student mit dem Suppennapf als ein Bettler von der Köchin an der Küchentüre abgefertigt wurde. Nein, man wurde im Gegenteil sehr anständig behandelt und setzte sich mit der Familie zu Tische. Darum sahen sich auch vermögliche Leute, die recht gut Kostgeld für ihre Söhne hätten bezahlen können, nach solchen Freitischen für dieselben um, damit sie nicht verwilderten.

Die degradierende Behandlung mittelloser Studenten in katholischen Städten hat sicher schlimme Folgen. Die armen Bur-schen, die man mit ihrem Bettelsuppennapf durch die Straßen schleichen sieht, werden zumeist nachher Priester. Da geht es dann, nach der alten deutschen Redensart vom Bauern in der Kutsche oder, wie man im Englischen sagt, vom beggar on horseback. Sie werden aufgeblasen wie Puterhähne gegen Nie-

derstehende und kriechend vor Seiner Gnaden dem Herrn Landrichter oder Edelmann. Weil sie sich in gebildeter Gesellschaft nicht zu benehmen wissen und da ganz aus ihrem Elemente sind, so halten sie sich zu ihresgleichen, dem Janhagel auf der Bierbank. Hier ist eine von den Ursachen, daß sich gebildete Leute gern von allem Kirchlichen fernhalten.

Erst als ich gehörig eingerichtet hatte, schrieb ich an meinen Vater. Der war ganz zufrieden mit dem, was ich getan, und schickte mir das Notdürftigste, ja, nur das Notdürftigste. Darum ist es in den ersten Zeiten gar knapp hergegangen, und manchen Abend mußte ich hungrig zu Bette gehen. Späterhin fing ich an, kleineren Knaben Unterricht zu geben, besonders auf dem Klavier, so daß ich zuletzt den Meinigen wenig mehr zur Last fiel.

In religiöser Hinsicht sah es aber in Schwerin schlecht aus. Von Religionsunterricht, geschweige denn von religiösen Gebräuchen und Aufmunterungen war keine Rede. Im altehrwürdigen Dome war ein sogenannter Schülerchor, und die Domschüler sollten von rechtswegen den sonntäglichen Gottesdienst besuchen. Aber schon zu meiner Zeit war das längst in Vergessenheit gekommen. Die Lehrer, lauter aufgeklärte Männer, gingen selbst in keine Kirche und hielten daher die Jugend auch nicht zum Kirchenbesuche an.

Meine Jugendzeit fällt gerade in die Periode, in der protestantisches Kirchentum sich aufzulösen begann. Bisher hatten Traditionen aus katholischen Zeiten noch unter den großenteils wider Wissen und Willen zum Abfall verleiteten Völkern fortgewirkt. So war auch dem ehrlichen Mecklenburger Volke sein alter Glaube gestohlen worden, ohne daß es selbst recht wußte, wie es daran war. Das Surrogat, das man ihm dafür aufdrängte, kam bei ihm nie recht zum Leben, wie auch die alte Kirche, die sich ja erst drei Jahrhunderte vor der sogenannten Reformation festzusetzen anfang, nie recht zum Leben gekommen zu sein scheint. Dann nicht durch die Predigt heiliger Männer wurden die wilden Obotriten zum Christentum bekehrt, sondern durch das Schwert Heinrichs des Löwen wurde ihnen die äußere Form aufge nötigt. Daher weiß die Kirchengeschichte von keinem einheimischen, naturwüchsigen Heiligen jener Gegenden und darum gehörten sie auch zu den ersten, denen man ohne viel Widerstand die Reformation anhängen konnte. Sie wollen mir vorkommen wie die sogenannten Weisheitszähne, die bei manchen Leuten erst nachwachsen, wenn sie 20 Jahre bereits hinter sich haben, dann aber auch wieder die ersten sind, die faul werden und ausfallen.

Ich stahl mich manchmal in die katholische Kirche, damals die einzige im Lande, aber recht heimlich. Denn wenn meine Kameraden es gewahr geworden wären, so hätte ich für den

Spott nicht sorgen brauchen. Was wußte ich aber vom Katholizismus? Nicht mehr als die Mecklenburger Bauern. Ich war eines Sonntags wieder in der Kirche. Beim Fortgehen gingen zwei Bauern vor mir her, die ich während des Gottesdienstes mit offenen Mäulern an der Türe hatte stehen sehen. „Du“, sagte der eine, „der kann ja schön predigen.“ — „Ja“, sagte der andere, „und gepredigt hat er, als wenn er alles auswendig wüßte. Der unsere liest ja nur seine Sach' herunter, und das könnt' ja seine Frau und der Küster auch. Und von unserm Herrn Christus hat er ja auch geredet. Möcht' nur wissen, was unser Pastor denn eigentlich hat, daß er immer so gegen die Katholischen anbellt, als wären's lauter Heiden und Türken.“ —

Wenn so ein Pastor hinsichtlich der Polemik auch noch so ruhig und friedfertig ist, einmal im Jahr muß doch die Arena betreten werden, nämlich am Reformationsfest. Da kommt der Herr Pastor voll heiligen Eifers auf die Kanzel und überschüttet die staunenden Bauern mit all den alten abgedroschenen Schimpfereien aus Luthers Rüstkammer. Der Hauptgedanke in allen solchen Predigten ist dann immer: Finsternis und Nacht bedeckte die Welt. Da sprach Gott zum zweiten Male: Es werde Licht! Und Luther erschien. Die Bauern sitzen dann da voll Freude, daß sie in diesem neuen Lichte wandeln und daß sie bei allen andern Abgaben doch nicht mehr nötig haben, auch noch für die Vergebung ihrer Sünden Geld zu bezahlen, auch nicht mehr in Gefahr schweben, von der Inquisition lebendig verbrannt zu werden.

Mich erbaute in der katholischen Kirche die sichtbare Ehrfurcht und Andacht des Volkes und der schöne Gesang. Was war da für ein Unterschied! In unseren protestantischen Kirchen saß man nach seiner Gemächlichkeit nieder, vom Knien war keine Rede. Man leierte nach langweiligen, einschläfernden Melodien einige sinn- und geistlose alte Lieder daher, bis ein Mann auf die Kanzel stieg, dem man es ansah und anfühlte, daß er gar nicht daran dachte, in höherem Auftrag dazustehen. Von den Zeremonien der heiligen Messe und ihrer Bedeutung wußte ich freilich nichts, doch machte das Ganze einen eigentümlichen, erhebenden Eindruck auf mich. Das Singen der Präfation begeisterte mich so, daß ich so lange auf meinem alten Klavier herumklimperte, bis ich die Melodie zurechtbrachte.

Obgleich ich täglich und stündlich von einem Geiste angeweht wurde, dessen Grundcharakter Glaubens- und Sittenlosigkeit war, von dem der Dichter sagt:

Er glaubt an keinen Engel, keinen Gott;
Dem Herzen will er seine Schätze rauben,
Den Wahn bekriegt er und verletzt den Glauben,

so war doch immer etwas in meiner Seele geblieben, was sich nicht mit dem begnügen wollte, womit man die Schweine füttert. Einst war ich im Theater — denn das gehört ja auch zur Aufklärung, daß die Schüler der höheren Klassen Theatereintritt hatten für ein Drittel des Preises. Es wurde eines von jenen Kotzebue'schen Stücken aufgeführt, die so viel Verderben anrichten, weil sie auf nichts anderes ausgehen, als das Heilige zu verspotten und das Erhabene in den Staub herunterzuziehen. In einer Szene, in der fromme Quäker auftraten und auf die fratzenhafteste Weise persifliert wurden, wollte das Applaudieren und Gelächter meiner neben mir sitzenden Schulgenossen kein Ende nehmen. Da erzürnte sich mein Innerstes, daß aus dem, was anderen hoch und heilig ist, eine Karrikatur gemacht wurde, und ich fing an zu pfeifen. Hierüber entstand nun freilich eine Prügelei, aus der ich mit blutigem Kopfe hervorging.

Einmal machte ich eine Ferienreise. Es war nämlich gebräuchlich, daß man mit einem Tornister auf dem Rücken und einem tüchtigen Stock in der Hand, um die Hunde abzuwehren, durchs Land wanderte, alte Bekannte zu besuchen oder neue zu erwerben. Man war überall willkommen, besonders bei den Landpredigern, und dies hatte seinen Haken. Die Herren Pastöre sind gewöhnlich mit vielen Kindern gesegnet, deren Versorgung ihnen viele Sorge macht. Da sieht es denn der ehrwürdige Herr Papa gerne, wenn junge Leute, die Aussicht haben auf künftige Ämter und Anstellungen, seine heranwachsenden Töchter zu sehen bekommen. So entspinnen sich dann Liebschaften, über die man freilich oft alt und kalt wird.

Mich führte damals meine Wanderschaft an den Gestaden der Ostsee zu einem Prediger, der als Kandidat in meiner Vaterstadt gelebt hatte und mit den Meinigen sehr befreundet war. Ich erinnere mich noch, wie mich die Eltern als kleinen Knaben zum Besuche der Predigerfamilie mitnahmen. Die kleine Elise war gerade in meinem Alter, und wir spielten gar traulich miteinander. Nun aber nach Verlauf von etwa 10 Jahren sah der Jüngling die Jungfrau wieder

Und herrlich, in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöh'n,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz usw.

Gesagt wurde bei der ganzen Sache kein Wort, aber „was ihr sanftes Auge spricht, sängen selbst Petrarch und Sappho nicht“. Sie schenkte mir beim Abschiede einen von ihr gehäkelten, seidenen Geldbeutel, für den ich freilich nicht viel Gebrauch hatte und doch trug ich ihn andächtigen Herzens — leer. Was

wußte ich damals von der allerreinsten, heiligsten Jungfrau, der Zuflucht der Angefochtenen oder vom heiligen Schutzengel! Elise war ja mein Schutzengel. Oft trat ihr liebes Bild warnend vor meine Seele, wenn ich versucht wurde, mich der Sünde hinzugeben.

So kam denn endlich das Jahr 1813 heran. Napoleon war in Rußland geschlagen und die Überbleibsel seiner Großen Armee flüchteten im traurigsten Zustande bei uns durch. Auch die 15 verfrorenen Krüppel, die von dem Mecklenburger Kontingent übriggeblieben waren, kamen zurück. Da erhob sich in wütendem Rachegefühl das sonst so phlegmatische Volk im Norden von Deutschland. Denn es war ja sieben Jahre hindurch von den übermütigen Franzosen aufs schmachlichste mißhandelt worden. Doch muß ich meinen Landsleuten zur Ehre nachsagen: die unglücklichen, entblößten Fremdlinge wurden liebevoll aufgenommen, gepflegt und freundlich entlassen; nie geschah einzelnen etwas zuleide. Als aber der König von Preußen den weltbekannten Aufruf an sein Volk erließ und seine Armee sich von der französischen trennte, da griff alles, was die Hände rühren konnte, zu den Waffen. Auch mein kleines Vaterland stand nicht zurück, und die Geschichte berichtet, was die Mecklenburger in jenen Tagen getan haben. Neben dem regulären Militär entstanden Landwehren und freiwillige Jägerregimenter, die sofort ohne Uniformen und Waffen eingeübt wurden. Die Waffen wurden in England geschmiedet und kamen erst übers Meer, da sie bereits im ernstesten Kampf gebraucht werden sollten. Und wer nicht selbst Waffen tragen konnte, brachte opferwillig Geld und Gut dar zur Beförderung der großen Sache. Die fürstlichen Domänen und Gutsbesitzer lieferten von ihren Gestüten die berühmten Pferde unserer Husaren und reitenden Jäger, aber auch die arme Dienstmagd brachte ihre sauer erworbenen Sparpfennige zum Opfer. Es war eine schöne Zeit, eine Zeit echter patriotischer Begeisterung, die wahrlich eines besseren Erfolges würdig gewesen wäre als das Tun und Treiben des Wiener Kongresses und die Verfolgung hochherziger junger Männer, die Blut und Leben eingesetzt hatten, um nachher als Demagogen in der Welt umhergehetzt oder in Festungen gesperrt zu werden. — Besonders die gebildete Jugend erhob sich; die Universitäten standen leer; auch junge Professoren gingen mit in den Kampf und halbe Knaben, wie ja auch ich einer war, traten in die Reihen der freiwilligen Jäger. Es war eine schöne Zeit, als Theodor Körner, dieser deutsche Tyrtäus, seine begeisterten Lieder sang. Er fiel in einem Gefechte zwischen Schwerin und Gadebusch, nicht bei Wöbbelin, wie in einigen Geschichtsbüchern steht. Seine Leiche wurde von dem Platze an der Landstraße, wo er gefallen, nach dem ungefähr vier Meilen entfernten

Wöbbelin gebracht und da unter einer einsam stehenden, uralten Eiche, Körners Lieblingsbaum, begraben. Hier hatte er die Nacht vor dem Gefecht kampiert und noch das Schwertlied gedichtet. Beim Aufbruche hatte er zu den Kameraden gesagt: „Wenn ich heute falle, so begrabt mich unter dieser Eiche.“ Und so geschah es. Der Platz wurde nachher mit einer Mauer umgeben und ein schönes, gußeisernes Monument über dem Grabe errichtet. Ich habe auf meiner letzten Reise (1860), als mich mein Weg durch Mecklenburg führte, dem Triebe nicht widerstehen können, einen Abstecher nach Wöbbelin zu machen. Hier bin ich lange am Monumente gesessen und habe mit Wehmut alter Zeiten gedacht.

Während die großen Schlachten in Sachsen geschlagen wurden, lagen wir vor Lübeck und Hamburg und mußten, nachdem ersteres gefallen war, mit den Schweden nach Holstein hinein, um dem schlaun Bernadotte Norwegen erobern zu helfen. Doch genug von dem, was auch in den Geschichtsbüchern zu lesen ist.

Als nach den Stürmen der Kriegezeiten alles wieder in den geregelten Gang des Lebens zurückgekehrt war, bezog ich die Universität Rostock, um Theologie zu studieren. Da kann ich denn auch mit dem alten Wandsbecker sagen: „Bin auch auf Universitäten gewesen und habe studiert. Nun, studiert habe ich gerade nicht, aber auf Universitäten bin ich gewesen.“ Und es war mein Glück, daß ich nicht studiert habe in dem Stil und nach der Weise, wie damals in Rostock Theologie studiert wurde. Die damaligen Theologen waren im Grunde unbedeutende Leute bis auf einen, den Professor der Dogmatik und Exegese. Der besaß allerdings einen großen Namen, denn er hatte es in der rationalistischen Neologie bereits soweit gebracht, daß sogar eine Mecklenburgische Oberkirchenbehörde mit dem Landesbischöfe, dem liederlichen Großherzog an der Spitze, sich bemüßigt sah, ihm auf die Finger zu klopfen. Darum fing er den neuen Kursus der Dogmatik einmal folgendermaßen an: „Meine Herren! Ich werde Ihnen jetzt die Dogmatik ganz regelrecht nach den Grundsätzen der Augsburger Confession vortragen. Nur hie und da werde ich kleine Bemerkungen einfließen lassen, über die ich Ihnen überlasse, weiter nachzudenken. Ich habe keine Lust, mir wieder Läuse in den Pelz zu setzen.“ — In der Exegese hatten wir Barth mit der eisernen Stirne. Nicht allein, daß von ihm nach Semlers und anderer Weise alle Geheimnisse verworfen und alles Wunderbare natürlich erklärt wurde, er wußte auch noch Spott und Hohn zur Anwendung zu bringen. So erinnere ich mich, wie von Maria Magdalena die Rede war, daß sie am Grabe einen Engel gesehen; da meinte er, das würde schon ein rechter Engel gewesen sein; wahrscheinlich ein junger römischer Offizier, mit

dem sie ein Rendezvous hatte; denn sie würde wohl ihre alten Stücke noch nicht ganz abgelegt haben. Und dazu grinste er dann mit seinem Mephistophelesgesicht, und man sah es ihm an, wie wohl es ihm tat, wenn ein Haufen unbärtiger Buben über seine sakrilegischen Zoten in ein wieherndes Gelächter ausbrach. Ich konnte nicht mitlachen, Gott sei gelobt! Denn, obgleich ich damals ziemlich verwildert war, so war doch noch immer in meiner Seele eine gewisse Ehrfurcht vor allem Hohen und Heiligen lebendig geblieben, so daß ich mich recht oft versucht fühlte, wie einst den Kotzebue auf dem Theater, hier den alten Lästler auf dem Katheder auszupfeifen. Ich tat's aber nicht, denn — ich wollte mir keine Läuse in den Pelz setzen.

Was das Studentenleben der damaligen Zeit betrifft, so war von dem schönen patriotischen Aufschwunge, der sich durch die sogenannten Freiheitskriege der jugendlichen Gemüter bemächtigt hatte, in Rostock nicht mehr viel zu verspüren. Auf anderen Universitäten hatte sich die „Deutsche Burschenschaft“ gebildet. Sie strebte ernstlich danach, die Landsmannschaften und alles andere Unwesen des zügellosen Studentenlebens mit seinen Kommersen und Duellen zu beseitigen. In Rostock dagegen fand dergleichen keinen Anklang. Einige von anderen Universitäten relegierte Renomisten, verdorbene Mecklenburger Junker und vor allem einige Kuren und Livländer, Kerle wie Schillers Karl Moor, gaben den Ton an. Da gab's nichts als Saufen, Duellieren und Unfug aller Art. Auch Unzucht herrschte so, daß ekelhafte Krankheiten zum guten Ton gehörten. Unter nicht einmal hundert Studenten gab es einmal in einem Semester hundert Duelle. Auch ich hatte mehrere durchzufechten.

Während des dritten Semesters, als ich ohnehin des wüsten Lebens schon so ziemlich satt hatte, machte ich die Bekanntschaft eines jungen Mannes aus der Brüdergemeinde, der nach Rostock geschickt worden war, um die Theologie zu absolvieren. Er wohnte dicht neben mir und fiel mir durch sein Betragen auf. Fleißig besuchte er die Kollegien und trug sich fern von allem Burschikosen in einfacher, fast ärmlicher Kleidung und gab sich anfangs mit niemandem ab. Ich machte mich mit ihm bekannt und verbrachte manche Stunde mit ihm. Er besaß eine schöne Büchersammlung, unter anderem Zinzendorfs und Spangenberg's Schriften, aus denen ich die Lehren, die Anschauungen und das ganze Wesen der Herrnhuter von Grund auf kennen lernte. Auch fand ich bei meinem neuen Freunde Stillings Schriften, die großen Eindruck auf mich machten und mich mit dem Wesen des Christentums befreundeten, das ja in meiner Umgebung in Leben und Lehre keine Geltung hatte. Wir unterhielten uns häufig über theologische Gegenstände, besonders über Kirchengeschichte, und kamen darüber überein, daß diese,

wie sie in unseren Kompendien behandelt und in unseren Kollegien vorgetragen wurde, nicht nur trocken und mangelhaft sei, sondern die Hauptsache: die Entwicklung des Reiches Gottes auf Erden gar nicht kenne. — Stolbergs Geschichte der Religion Jesu Christi war damals gerade erschienen und auch von der Universitätsbibliothek angeschafft worden. Ich ging hin, um die ersten Bände zu holen. „Nun“, sagte der Bibliothekar, ein alter, vertrockneter Doctorandus, „was wollen S^r denn damit? Der närrische Patron macht's gradeso wie die alten mönchischen Chronistenschreiber, er fängt die christliche Kirchengeschichte mit der Erschaffung der Welt an. Ha, ha, ha!“ Dieser vermeintliche Witz des Herrn Doctorandus hatte indes für mich einen tiefen Ernst. Denn nachdem ich mich mehr und mehr in Stolberg vertieft hatte, wurde mir klar, daß das denn doch keine so närrische Idee sei, da ja Christus der Mittelpunkt der Weltgeschichte ist, auf den alles, was vor ihm geschah, hin- und alles, was nach ihm sich ereignete, zurückweist, daß daher die Gelehrten mit ihren „praktischen Kirchengeschichten“ auf einem verkehrten Standpunkt stehen, indem sie Christus als den Stifter einer neuen Religion hinstellen.

Als mich zu Ende des dritten Semesters mein Herrnhutischer Freund verlassen hatte, ereignete sich etwas, was meinem ganzen Leben eine andere Richtung gab. Ich hielt mich in der Ferienzeit zufällig in einem Landstädtchen auf. Dort sah ich einen jungen Mann in altdeutschem Rocke, den Tornister auf dem Rücken, die Straße entlang wandern. Ich gesellte mich zu ihm und kam mit ihm ins Gespräch. Er wollte nach Rostock und erkundigte sich nach mancherlei Verhältnissen. Ich fühlte mich von ihm angezogen und wanderte lange mit ihm fort. Und als ich später nach Rostock zurückkam, fand ich ihn richtig an dem Platz, den ich ihm empfohlen hatte. Wir verkehrten viel miteinander und es gestaltete sich unter uns ein recht inniges Freundschaftsverhältnis. Wir mieteten uns eine Wohnung im entlegendsten Teil der Stadt am alten Markte, und ich zog mich vom Studentenleben und allem Weltverkehr zurück. Hiermit fing jetzt eine ganz neue Lebensperiode für mich an.

Adler, so hieß mein neuer Freund, kam gerade zu rechter Zeit, um mich durch seinen Einfluß vor zwei entgegengesetzten Abwegen zu bewahren, nämlich einerseits vor dem leichtfertigen Burschenleben und anderseits vor dem protestantischen Pietismus. Er war ein eigentümlicher Mensch. Aus dem katholischen Eichsfelde gebürtig und etwa drei oder vier Jahre älter als ich, hatte er schon einige Zeit vor dem Ausbruche des sogenannten Freiheitskrieges in Göttingen studiert und war sodann, als alles zu den Waffen griff, in das Lützow'sche Chor eingetreten. Während des Feldzuges an der Unterelbe kamen wir einander

oft nahe, ohne uns zu kennen, denn auch er nahm an dem Gefechte teil, in dem Theodor Körner fiel. Bei der Tiroler Kompanie der Lützwower befand sich außerdem der später so bekannt gewordene Ennemoser. Adler stand mit diesem auf sehr freundschaftlichem Fuß und traf nach dem Kriege wieder mit ihm in Berlin zusammen. Dort vertiefte er sich unter seiner Anleitung ganz in den Magnetismus, der gerade damals die Geister bewegte. Während unseres Zusammenlebens in Rostock war Adler noch ganz voll davon, und so geriet auch ich in diese Sache hinein. Eschenmeyers und anderer Schriften wurden mit Begierde verschlungen. Zum Glück kamen Dinge vor, die uns die Sache verleiteten, und so wandte sich unser Forschen und Streben wieder anderen Gegenständen zu. Sonst wäre ich auf dem besten Wege gewesen, gleich unseren rationalistischen Professoren die Wunder durch Magnetismus natürlich zu erklären und Christus zu einem Magnetiseur zu machen.

Adler hatte nach dem Kriege noch mehrere Universitäten besucht, war in Göttingen Doktor der Philosophie geworden und hielt sich zuletzt in Jena auf, wo er sich zur Zeit des bekannten Wartburgfestes eifrig an den sogenannten demagogischen Umtrieben beteiligte. Er war ein Freund und Genosse des unglücklichen Sand, eines von den leitenden Geistern der neuerrichteten Deutschen Burschenschaft, der den elenden Kotzebue ermordete und durch diese wahnsinnige Tat viel Gutes im Keime erstickte. Denn diese Verbindung sollte im Grunde keinen anderen Zweck haben, als den neuerwachten deutschen Vaterlandssinn lebendig zu erhalten, das versumpfte deutsche Universitätswesen zu reformieren, deshalb die Landsmannschaften zu unterdrücken, statt der lächerlichen Duell- Ehrengerichte einzuführen, Saufen und Renomieren und alles unsittliche Gebahren zu verpönen usw. Allein hier ging es auch wie anderwärts, es wurde übertrieben, und Sands unglückliche Tat mußte den Ausschlag geben, daß man von oben herab auf dieses Tun und Treiben aufmerksam wurde. Der schwarzgallige und furchtsame Friedrich Wilhelm III. erschrak vor dem Geiste, den er selbst 1813 heraufbeschworen hatte. Die Deutsche Burschenschaft aber, errichtet durch begeisterte junge Männer, die dem Notrufe des geängstigten Königs gehorcht und Blut und Leben eingesetzt hatten, um das Vaterland zu retten, wurde für eine staatsgefährliche Verbindung erklärt. Diese hochherzigen Jünglinge wie auch Männer reiferen Alters, wie Arndt und Jahn, verfolgte man und schleppte sie wie Verbrecher auf Festungen. Auch mein Freund Adler stand auf der schwarzen Liste. Er flüchtete und wandte sich nach dem obskuren Rostock, wo von alledem, was anderweitig die Geister bewegte, keine Rede war, sondern der alte Zopf noch immer ruhig fortwackelte in nichtssagenden

Salbadereien der Professoren und im liederlichen Leben der Studenten. Freilich, ein Mann wie er, konnte nicht hoffen, in Rostock Anklang zu finden oder auch nur geduldet zu werden. Den rohen Studenten waren wir ja schon längst aufgefallen. Diese suchten sich auf alle mögliche Weise an den Separatisten zu reiben. Die Herren Professoren schüttelten gar bedenklich die Köpfe, da sie ausfanden, daß dieser Mann allerlei Ideen zu Markte brachte, die sich mit dem Herkömmlichen durchaus nicht reimen ließen. Da ging's denn wie in Gellert's Tanzbär: „Du Narr willst klüger sein als wir?“ Man zwang den Petz, davonzulaufen. Und als es zuletzt gar noch ruchbar wurde, Adler sei katholisch, da war's aus. Er war ein verkappter Jesuit, der vom Papste in diese gottselige Länder geschickt sei, um Proselyten zu machen.

Mit Adlers Katholizismus hatte es übrigens eine eigentümliche Bewandnis. Wohl war er von einer frommen, eifrigen Mutter strenge im katholischen Glauben erzogen worden, hatte aber während seines Studenten- und Soldatenlebens zwar nicht seinen Glauben verloren, aber die Ausübung und das öffentliche Bekenntnis desselben seit Jahren vernachlässigt. Erst als wir schon längere Zeit miteinander gelebt, kam es, ohne daß ich etwas ahnte, bei ihm zum Durchbruch. Eines Abends trat er zu mir ins Zimmer. „Schon lange“, sagte er, „habe ich mit mir selbst in Zwiespalt und großer Unruhe der Seele gelebt. Morgen gehe ich nach Schwerin, um mich wieder mit meiner Kirche auszusöhnen. In Berlin hat man mich in den Freimaurerorden gelockt, den die Kirche verdammt. Du sollst Zeuge sein, daß ich mich von ihm lossage.“ Und dabei warf er seine Insignien und mehrere Schriftstücke in den Ofen. „Verraten“, sagte er, „werde ich dir nichts von den Geheimnissen des Ordens; denn ich habe geschworen, es nicht zu tun. Aber soviel sage ich dir, nimm dich in acht davor! Die katholische Kirche hat ganz recht, daß sie ihn verwirft; denn der Antichrist ist im Hintergrund der ganzen Geschichte.“ Am andern Morgen trat er seine Wallfahrt an und kam nach acht Tagen fröhlich und getrost wieder zu mir zurück.

Adler war neben seinem ausgedehnten, aber leider ungeordneten Wissen ein Tausendkünstler. Er arbeitete unter anderem sehr schön in Elfenbein und Bernstein. Oft sind wir tagelang am Strand der Ostsee gewandert und haben das ausgeworfene Seegras nach Bernstein durchstöbert. Wie es denn überhaupt seine Art und Weise war, in allerlei Dingen herumzuforschen, die man brotlos zu nennen pflegt. So war er auch in Berlin durch die Bekanntschaft mit Heinrich Müller auf die fast untergegangene Kunst der Glasmalerei geraten. Im Garten hinter unserer Wohnung wurde ein Schmelzofen errichtet, und

es gelang ihm, recht schöne Arbeiten nach alter Weise mit eingeschmolzenen Farben herzustellen. Diese Kunst war indes für Adler keine brotlose. Der Großherzog von Mecklenburg, den man stark in Verdacht hatte, daß er sich dem Katholizismus zuneige, bei dem es jedoch nie weiter kam als zu einem gewissen romantischen Anflug, ließ im Schloßgarten zu Ludwigslust eine kleine, gotische Kirche bauen für die wenigen in der Stadt wohnenden Katholiken. Er hatte von unserem Künstler in Rostock gehört und berief ihn nach Ludwigslust, damit er an der neuen Kirche seine Kunst erprobe. Dort beschäftigte er sich alsdann längere Zeit, bis das Kirchlein mit Glasmalereien geziert war. So waren wir vorderhand wohl getrennt, allein nach einigen, für mich sehr wichtigen Jahren, in denen ich mir selbst erst klar wurde, fanden wir uns wieder, wie später berichtet werden wird.

Während seines Aufenthaltes in Ludwigslust wurde Adler mit einer Freifrau von Bechtolsheim bekannt, die als Kind mit ihrem Vater, einem französischen Grafen, während der Schreckenszeit der Revolution ausgewandert war. Sie hatten sich in Weimar niedergelassen, wo die Gräfin einen preußischen Offizier, einen Baron von Bechtolsheim heiratete. Nachdem aber dieser in der Schlacht von Jena gefallen war, hielt sich die junge Witwe am Hofe von Weimar auf, und als eine Prinzessin dieses Fürstenhauses an den Erbprinzen von Mecklenburg vermählt wurde, zog sie mit dieser als Hofdame in unser Land und lebte da als Hofmeisterin der fürstlichen Kinder. Sie war auch die Erzieherin der unglücklichen Helene, die ihren Gemahl, den ältesten Sohn Louis Philipps, auf eine schreckliche Weise verlor und dann 1848 mit ihren Kindern aus Frankreich verwiesen wurde. Frau von Bechtolsheim, die trotz ihres langen Aufenthaltes an protestantischen Höfen und ihrer Ehe mit einem Protestanten sich doch immer treu zur katholischen Kirche gehalten hatte, wünschte, ihren einzigen Sohn, damals ein Knabe von 12—14 Jahren, dem protestantischen Einfluß zu entziehen und schickte ihn unter Leitung Adlers nach Regensburg. Sie waren empfohlen an Sailer, der damals (1822) gerade Weihbischof geworden war und gewissermaßen ein langes geistiges Seil in seiner Hand hielt, das von der Ostsee bis in die Schweizer Berge reichte.

Hier wollen wir vorderhand von Adler Abschied nehmen und uns wieder meiner eigenen fernerer Lebensgeschichte zuwenden. Zunächst meldete ich mich fürs theologische Tentamen. Doch wegen meines intimen Verkehrs mit dem katholischen Sonderling und meiner lautgewordenen Opposition gegen das ganze Wesen der theologischen Studien in Rostock stand ich bei den kirchlichen Behörden in keinem guten Geruche. Die Herren

setzten mir gewaltig zu und warfen viel mit Jesuitismus, Mystizismus usw. um sich. Trotzdem ging ich mit Ehren aus dem Ordale hervor und wurde promoviert als „candidatus ministerii cum licentia concionandi“. Von dieser Lizenz sollte denn nun auch sogleich Gebrauch gemacht werden, da der alte Pastor meiner Vaterstadt mich einlud, auf seiner Kanzel mein Probestück abzulegen. Somit flichte ich eine Predigt zusammen, voll von rührenden Phrasen und hochfliegenden Floskeln, und feierte so am heiligen Ostertage 1820 meine lutherische Primiz.

Hier findet sich wiederum eine Spur katholischer Tradition unter den Protestanten. Wenn in katholischen Gegenden ein junger Mann zur Würde des Priestertums erhoben ist und zum ersten Male das Opfer der heiligen Messe darbringen darf, so geschieht das womöglich in seinem Heimort. Und da gibt es alsdann ein großes Fest für die ganze Gemeinde. In protestantischen Ländern öfft man dieses nach. Da Opfer und Priestertum abgeschafft und nichts übriggeblieben ist als die Predigt, so kann auch nur mit dieser das Fest gefeiert werden. Falls daher irgendwö ein neuer Herold des Glaubens ausgebrütet worden ist, so ist das auch ein Fest der Gemeinde, wenn er das erstemal in seiner Heimat ins Horn stößt.

So war es denn auch in Rehna. Alles, was Beine hatte, lief in die Kirche. Mir wäre es bald schlimm gegangen. Als nämlich das Singen zu Ende war und alle Gesichter sich der Kanzel zuwandten, wurde mir zumute, als stünde ich auf dem Hochgericht mit dem Stricke um den Hals. Überall, wohin ich meine Blicke richtete, sah ich bekannte Gesichter. Hier saßen alte Leute mit strengen, ernsten Mienen, von denen besonders der Herr Pastor und der Cantor mich zagen machten, dort sah ich junge Männer, mit denen ich mich in der Knabenzeit herumgebalgt, dort junge Frauenzimmer, mit denen ich getanzt oder „Blinde Kuh“ gespielt hatte. Alles starrte mich an voll Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Und da stand ich und war's mir mit Schrecken bewußt. Endlich nach verschiedenen vergeblichen Anläufen legte ich los mit der Einleitung in zierlichen Versen, gestohlen aus Witschels „Morgen- und Abendopfer“. Nachdem ich dieses herunterdeklamiert, das Vaterunser auch in Versen gebetet und das Evangelium verlesen hatte, wurde ich allmählich warm und hielt meine Predigt, daß es nur eine Art hatte.

Nachmittags kamen Freunde und Nachbarn zum Gratulieren. Sogar der alte Gerichtsdienner und öffentliche Ausrufer kam daher, um seine Glückwünsche anzubringen. Er hatte mich von frühester Kindheit an gekannt und war oft als Polizeimann mit dem Stecken hinter mir her gewesen, wenn ich Unfug angestellt hatte. „Mir wurde angst und bange“, sagte er, „wie ich ihn da käseweiß und mit schlotternden Knien stehen sah. Es ist aber

auch kein Spaß. Ich weiß noch recht gut, wie mir zumute war, als ich das erstemal auf dem Markte vor alle Leute hinstehen und ausrufen mußte. „Auch die alte Nachbarin, die verwitwete Frau Pastorin, kam. „Schön, gut hat er's gemacht und recht erbaulich. Aber ich konnte mich doch nicht recht erbauen; mir kam immer mein Unterrock wieder in den Kopf.“

Mit dem Unterrock aber verhielt es sich folgendermaßen. Als 1805 die Russen an den Küsten der Ostsee landeten, um nach Austerlitz zu marschieren, zogen auch mehrere Abteilungen nach Rehna. Nachdem unsere Einquartierung eines Morgens abmarschiert war, durchstöberte ich ihr Nachtlager und fand unter dem Stroh eine Pistole. Ich schaffte mir Pulver und Schrot an und ging eines Tages hinaus, um mich im Schießen zu üben. Und wie ich nachsah, wonach ich denn eigentlich schießen sollte, sah ich einen weißen Unterrock über den Gartenzaun der Frau Pastorin gebreitet. Ich ging recht nahe hinzu und feuerte in den Unterrock hinein, daß die Fetzen davonflogen. Leider konnte ich mich nicht lange meiner Heldentat freuen, da die Frau Pastorin mit dem Besenstil daherkam. Zwar verbarg ich meine Pistole und ging ins Haus mit der unschuldigsten Miene von der Welt. Aber o weh! Mein erster Blick traf auf die Frau Pastorin, wie sie den zerschossenen Unterrock vor meinem Vater ausbreitete. „Ich bitte Sie um Gottes willen, Herr Nachbar, was wollen Sie aus dem Schlingel machen? Wenn der nicht noch einmal ins Zuchthaus kommt, so will ich nichts gesagt haben. Erst haute er mir meiner armen Katze den Schwanz ab und jetzt zerschießt er mir meinen neuen Unterrock.“ Mein Vater war ein Freund von Späßen und lustigen Schwänken, und ich sah es ihm an, er hätte lachen mögen, aber ehrenhalber wurde mir der Buckel vollgeschlagen und die Pistole konfisziert. Ein neckisches Omen war indes doch in der Geschichte.

Jetzt erhielt ich einen Brief von einem reichen Gutsbesitzer, daß er sich nach einem Hauslehrer für seine Kinder umsähe und ich ihm rekommandiert worden sei. Ich reiste hin, um die Sache in Ordnung zu bringen, und siehe, das Gut Harkensee lag nahe bei Dassow, wo der Vater Elisens Pastor war, und war dahin eingepfarrt. Ich nahm die Stelle an und kam dadurch in eine scheinbar glückliche und beneidenswerte Lage. Ich sage scheinbar, denn der Ernst des Lebens war herangetreten, und es hatte sich in meiner Seele ein Zwiespalt erzeugt, so daß das, wofür ich früher schwärmte, mir fade und ungenießbar vorkam. Dem Voß mit seiner Luise und all dem anderen idyllischen Zeug war ich aus der Schule gelaufen, was ich aber eigentlich anstrebte, war mir damals selbst noch nicht klar geworden. Die Stellung eines Hauslehrers in einer angesehenen Familie in Mecklenburg ist übrigens eine ganz andere als in Süddeutsch-

land oder gar in England, wo man sehr geneigt ist, ihn zur Dienerschaft zu rechnen. Hier ist der Herr Kandidat in jeder Hinsicht Familienmitglied, hat einen sehr anständigen Gehalt und auch wohl, wie in meinem Falle, über ein Reitpferd zu disponieren.

Zwei aufgeweckte Knaben von elf und neun Jahren wurden meiner Aufsicht übergeben, außer denen noch drei Mädchen im Hause einer Gouvernante unterstellt waren. Meine Knaben zeigten sich ziemlich vernachlässigt und von der Mutter verzogen. Hier hatte ich sogleich einen schweren Kampf zu bestehen, um den Einfluß der Mutter, einer aufgeblasenen, albernen Frau, zu beseitigen. Der Vater dagegen, ein vernünftiger Mann, ging gerne auf meine Pläne und Vorschläge ein, wonach in der Erziehung der Knaben ein ganz anderer Weg eingeschlagen werden müsse. Mein Vorgänger hatte nur gerade seine Lehrstunden gegeben und sich dann weiter um nichts bekümmert. Ich aber bestand darauf, daß ich die Knaben ganz und gar, Nacht und Tag unter meiner Aufsicht haben müsse, und ließ daher ihre Betten in mein eigenes Schlafzimmer setzen. Sie waren auch sehr verweichlicht, und ich, der ich damals noch für Jahns Turntheorien begeistert war, suchte sie auch körperlich zu bilden und schweifte mit ihnen in Wäldern und am Meeresstrande umher. Die Frau Mama pflegte die Hände über dem Kopf zusammenzuschlagen, wenn ich hie und da mit ihnen heimkam mit Kot und Staub bedeckt oder mit zerrissenen Kleidern. Und wie sie gar erst hörte, daß ich mit ihnen in der Ostsee badete und sie Schwimmen lehrte, hätte sie in Ohnmacht fallen mögen. Den Unterricht begann ich jeden Morgen mit der Religion. Hiervon war bei ihnen bis jetzt noch nie eine Rede gewesen. Der Hausherr, ein sonst wohlmeinender, verständiger Mann, war ein Freimaurer und, wie die höheren Stände der damaligen Zeit in Mecklenburg, durchaus religionslos. Meine jungen Heiden machten große Augen, als ich ihnen zuerst von Gott und Christus sprach, und noch größere, wenn ich hie und da, falls es gar nicht anders gehen wollte, mit dem Stecken den Imperativ regieren ließ, da sie von früher daran gewöhnt waren, daß alles nach sokratischer Weise durch Vernunftschlüsse verhandelt würde. Allmählich aber kamen wir in einen guten Gang. Die Knaben gewannen mich lieb und waren fleißig und gehorsam.

Nach Dassow wurde fleißig gegangen oder geritten, und da der Herr Pastor es sich gerne bequem machte, ersuchte er mich öfters, für ihn zu predigen. Fast jeden Sonntag brachte ich dort zu. Was Elise betrifft, so wird man vielleicht denken, daß sich zwischen uns ein Verhältnis angespannen habe, wie es z. B. in Voßens Luise geschildert wird, wo man liebelt und schmachtet, bis einmal eine Pfarre erhascht wird und dann in den Hafen

der Ehe hineinsegelt. Aber darüber waren wir, wenigstens ich, hinaus. Freilich, Liebe war da, aber eine hohe, heilige und dazu sehr schweigsame. Denn nie ist weder von ihrer noch von meiner Seite ein Wort geredet worden, das darauf hinzielte. Sie spielte und sang sehr schön, und ich war ja gleichsam in der Musik aufgewachsen. Da gab es also einen schönen Vereinigungspunkt. Sie war ernst, fern von allem leichtfertigen, mädchenhaften Wesen, lernbegierig und las gerne, was ihr zu Gebote stand. Da ich eine hübsche Bibliothek mitgebracht hatte und den größten Teil meines Einkommens auf Bücher verwendete, setzte mich dies in den Stand, ihr manche Schriften in die Hand zu geben, deren Inhalt den guten Mecklenburgern böhmische Wälder blieben. Feßlers Schriften machten damals Epoche, und ich erinnere mich, mit welchem Heißhunger sie diese verschlang, besonders Abälard und Heloise. Vielleicht fand sie sich in Heloise selber. Dieses unser Verhältnis kam wahrscheinlich den Eltern etwas seltsam vor, da sie sich in den Kopf gesetzt haben mochten, daß ich mich um eine gute Pfarrei umsehen und ihre Tochter als wohlbestallte Frau Pastorin heimführen würde. Auch meine Predigten wollten dem alten Herrn mit der Zeit nicht mehr gefallen. Er witterte katholische Ideen.

Einst war die Rede von Vermächtnissen, die in alten, katholischen Zeiten an Kirchen gemacht wurden. „Das“, sagte der Herr Pastor, „hat man auch in aufgeklärten, protestantischen Zeiten noch nicht vergessen; so hat z. B. vor noch nicht hundert Jahren ein hier eingepfarrter Gutsbesitzer ein Vermächtnis an diese Kirche gemacht mit der Wittenberger Originalausgabe von Luthers Werken.“ — „Wo sind denn die?“, fragte ich. „Mutter“, wandte er sich an die Frau Pastorin, „wo sind die wohl?“ — „O, die werden auf dem Speicher liegen unter all den andern alten Scharteken.“ — „Nun, den Luther“, sagte ich, „müssen Sie mir leihen, schon längst hätte ich ihn gerne im Original gelesen.“ — „Ja, den können Sie haben.“ Wir stiegen also hinauf zum Speicher in die Rumpelkammer. Da sah ich in einer Ecke eine Statue der Mutter Gottes mit dem Kinde stehen. „Was ist denn das?“, sagte ich. — „O, das stammt noch aus alten katholischen Zeiten, hat früher sicherlich in der Kirche auf dem Altare gestanden und ist vom dummen Volke angebetet worden.“ Und dabei trat er vor das Bild mit andächtig erhobenen Augen und Händen. Ich war voll Verwunderung, weil ich nicht anders meinte, als wolle auch er der Mutter Gottes seine Verehrung darbringen. Er aber sprach mit erhobener Stimme: „O großer Luther, wie können wir dir genug danken, daß du mit deutschem Mut aufgetreten und die Welt vom Götzendienste erlöst hast!“

Ich lachte und packte den verschimmelten und von Mäusen zernagten Luther zusammen, um ihn bei nächster Gelegenheit

nach Harkensee zu schicken. — Von Luther hatte ich bisher nichts gewußt, als was protestantische Geschichtsbücher über ihn berichten, und von seiner Lehre wußte ich auch nichts weiter, als was unsere Herren Professoren vorzutragen für gut fanden. Übrigens war es mir schon lange klar geworden, daß man nur durch Verdrehungen und durch schlaue Benützung existierender Mißbräuche seine Zwecke zu erreichen suchte. Jetzt wollte ich mir doch den Mann von Angesicht zu Angesicht mit Muße betrachten. Jede Stunde, die mir mein Beruf frei ließ, benutzte ich, um mich durch die verschimmelten Folianten hindurchzuarbeiten. Oft, besonders als ich mich mit den Tischreden, die einen ganzen Band einnehmen, beschäftigte, saß ich voll Wehmut und Erstaunen da und dachte nach in meinem Sinne, wie stumpf, wie moralisch und ästhetisch versunken muß doch unser armes deutsches Volk im 16. Jahrhundert gewesen sein, daß ein solcher Mann einen so großen Anklang finden konnte, daß man ihn sogar als das auserwählte Werkzeug Gottes verehrte. — Mein Seelenzustand wurde immer verwickelter. Auch meine äußere Stellung hatte etwas Sonderbares. Ich war protestantischer Theologe, gehörte aber keiner der dominierenden Parteien an. Alles, was Religion betrifft, dahingestellt sein zu lassen, wie es die sogenannten Unparteiischen taten, und das ganze Predigerwesen nur als behagliche Versorgung anzusehen, dazu war christliches Denken und Fühlen zu tief in meine Seele gewurzelt. Auch mit den Pietisten, die hie und da im Lande auftauchten, konnte ich mich nicht verständigen.

In der Nachbarschaft lebte ein Pastor dieser Richtung, den ich manchmal besuchte in der Hoffnung, mich mit ihm in geistigen, belehrenden Verkehr zu setzen. Aber ich fand ein höchst gehaltloses, einseitiges Tun und Treiben. Einst saß ich dort zu Mittag, wobei der Herr Pastor, seine Frau und eine alte Tante sich höchlich langweilten. Nach Tisch sah ich mich nach einer Pfeife Tabak um. Früher stand immer eine ganze Sammlung von Pfeifen in der Ecke, jetzt war nichts mehr davon zu sehen. „Mein lieber Bruder im Herrn“, sagte die Tante, „hat sich dieser eitlen Sachen begeben.“ — „Ja“, sagte der Pastor mit salbungsvoller Miene, „ich habe nachgeforscht, ob unser Herr Christus und seine Jünger auch Tabak geraucht haben, und da ich ausgefunden, daß dies keineswegs der Fall war, so habe ich beschlossen, es auch nicht mehr zu tun und habe meinen ganzen Rauchapparat zum Fenster hinausgeworfen.“ — „Um konsequent zu sein“, sagte ich, „hätten Sie Ihre Frau hinterdrein werfen müssen, denn wie diese keine Zigarren und Tabakspfeifen hatten, so hatten sie auch keine Weiber.“

Fleißig wanderte ich mit meinen Zöglingen umher, die an Leib und Seele erstarkten und sich wie Kletten an mich schmiegt-

ten. Außer den gewöhnlichen Spaziergängen am Dassower See und an den Gestaden der Ostsee wurden auch weitere Ausflüge gemacht: nach Lübeck, Hamburg und ins Holsteinische. Einmal fuhren wir zu Boot über die Bucht der Ostsee nach Kiel, wo damals Klaus Harms mit seinen Thesen großes Aufsehen machte. Ich hörte ihn predigen und besuchte ihn, wurde aber nicht sehr von ihm erbaut. Ich fand in ihm einen rauhen, einseitigen Mann, ein Abbild Dr. Martin Luthers, den er auch in seinem derben Wesen zu kopieren suchte. Er war aber doch nicht der Mann dazu, in das abgestandene, wurmstichige Luthertum neues Leben zu bringen, wenn es je ein wahres Leben hatte. Denn sein erstes scheinbares Leben war ja eigentlich weiter nichts als eine auf falschen Prämissen beruhende Reaktion.

Jetzt war die Zeit gekommen, um mich um eine Pfarrei umzusehen, und verschiedene Vorschläge und Ratschläge waren in dieser Hinsicht von Freunden und Gönnern an mich ergangen. Ich tat aber nichts dazu. — Einst fand in der Nachbarschaft eine Predigerwahl statt, zu der ich auch hinritt, um mir den Spaß anzusehen. Der Herr Superintendent war da und ein Regierungskommissär. Die ganze Gemeinde hatte sich versammelt, und drei Kandidaten traten nacheinander auf, um dem kritisierenden Janhagel zu zeigen, was sie konnten. Denn so ist die Ordnung: jeder, der einen eigenen Herd besitzt, ist berechtigt, eine Stimme zu geben, also Kuhhirt und Schweinehirt, Nachtwächter und Abdecker. Nach den drei Predigten wurde „Komm, Heiliger Geist!“ angestimmt. Vor dem Altare stand ein Tisch, an dem der Superintendent und Kommissär nebst dem Gutsherrn, der auch zugleich Patron der Pfarrei war, saßen. Die Männer traten nun, jeder mit einem Kratfuß, heran und gaben ihre Stimme ab. Man hätte sich diese Mühe ersparen können. Denn der Glückliche war schon längst bestimmt. Damit verhielt es sich also: Der gewesene Prediger war schon im ersten Jahre durch einen Unglücksfall ums Leben gekommen und hatte eine zwanzigjährige Witwe hinterlassen. Da nun die Gemeinde verpflichtet war, dieser einen Lebensunterhalt zu geben, so sah sich der Gutsherr nach einem Kandidaten um, der die Witwe heiraten wollte und schickte dann seine dienstbaren Geister herum, den Untertanen verstehen zu geben: Dem habt ihr eure Stimme zu geben bei der Ungnade des gnädigen Herrn. Es wäre aber doch bald schief gegangen. Denn einer von den Kandidaten war ein gar stattlicher Mann und gewaltiger Prediger. In seinem Vortrag wollte er zeigen, wie durch das Christentum erst das weibliche Geschlecht zu seiner wahren Würde erhoben worden sei. Er sprach gar rührend und schloß mit: „Ehret die Frauen, sie flechten und weben himmlische Rosen ins irdische Leben.“ Nun fielen die Weiber über ihre Männer her: „Den mußt du wählen, der ist

der Mann; wenn du dem nicht deine Stimme gibst, kriegst du dein Lebtage kein gutes Wort mehr von mir“ usw. Aber es half doch nichts mehr, der Heiratskandidat wurde gewählt. Was dem Skandal die Krone aufsetzte, war, daß nach proklamierter und bestätigter Wahl und nachdem der Superintendent dem Gewählten die Hände aufgelegt und ihn als pastor loci ordiniert hatte, er ihn auch sogleich mit der Frau Pastorin-Witwe traute. Nein, dachte ich beim Heimreiten, zu so etwas kann und werde ich mich nie und nimmer verstehen.

Ich korrespondierte unterdessen fleißig mit Freund Adler. Er fühlte sich glücklich, erzählte mir viel von Sailer und dem katholischen Leben im gläubigen Bayerlande und schickte mir Schriften, die in Norddeutschland von keinem Buchhändler feilgeboten wurden.

Ein entscheidender Schritt

So hatte ich nun bereits über drei Jahre den lutherischen Theologen gespielt. Reifte etwa der Entschluß in mir, zur katholischen Kirche überzutreten? O nein! Das hatte noch etwas Abschreckendes für mich. Man kann es sich kaum vorstellen, wie schwer es fällt, die Vorurteile, unter denen man aufgewachsen ist, die gleichsam ins Geblüt übergegangen sind, loszuwerden. Und das ist es nicht allein. Es gehört noch etwas dazu, was der Mensch sich nicht nehmen kann, was ihm gegeben werden muß. Und dieses Etwas war mir noch nicht gegeben — die Gnade von oben. Sie blieb aber nicht aus, denn nur mit ihr konnte ich den letzten, härtesten Kampf bestehen: mich loszureißen von allen bisherigen Lebensverhältnissen. Und diesen bestand ich. Man wunderte sich gewaltig und wußte nicht, was damit zu machen sei, wie es ruckbar wurde, daß ich meinem Prinzipal angezeigt hätte, er möge bis auf Michaelis (1823) für die Erziehung seiner Kinder auf andere Weise sorgen. Am besten wäre es, er brächte sie nach Lübeck auf das Gymnasium, was auch geschah. Niemand wußte, was ich vorhatte, als Elise. Sie stimmte mit mir überein, daß ich bei meiner Sinnes- und Anschauungsweise in meiner jetzigen Laufbahn unmöglich zufrieden und glücklich werden könne. Bei meinem Abschied im Pfarrhaus umarmte und küßte mich die ganze Familie, auch Elise, und dies war das erste und letzte Mal.

Darauf ging ich zunächst nach Rehna und ordnete meine Angelegenheiten. Mein mütterliches Erbeil — der alte Vater hatte nämlich wieder geheiratet und mußte sich mit uns Kindern auseinandersetzen — überschrieb ich meinen zwei unversorgten Schwestern, meine Bücher und übrigen Effekten ließ ich, in Kisten verpackt, in Dassow stehen zur ferneren Disposition.

Doch da brauchte es nicht mehr viel zu disponieren. Denn als ich darnach darum schrieb, hieß es, mein Bruder hätte alles abgeholt. Ich zog meinen altdeutschen Rock wieder an, steckte das wenige ersparte Geld in die Tasche, nahm meinen alten Tornister mit einiger notwendiger Wäsche auf den Rücken, meinen Ziegenhainer in die Hand, und ging auf Reisen, um — eine Religion zu suchen.

Am 7. Oktober 1823 überschritt ich die Mecklenburger Grenze und wanderte fröhlich in die Welt hinaus ohne bestimmten Plan, wie der Zugvogel, den ein dunkler Trieb nach dem Süden zieht.

Mein erstes Nachtquartier machte ich in einer preußischen Stadt an der Elbe. Hier im Gasthause saß der Herr Pastor mit langer, holländischer Pfeife beim Bier. Da ich nun eigentlich reiste wie Tom in Morre's Irish Gentleman in search of a religion, so dachte ich, ich dürfte keine Gelegenheit vorübergehen lassen, wo ich über religiöse Gegenstände Erfahrungen einziehen könnte. Daher setzte ich mich zu ihm und knüpfte eine Unterhaltung über den religiösen Zustand des Ortes mit ihm an. Es war gerade um die Zeit, als Friedrich Wilhelm III. daran arbeitete, die Lutheraner und Reformierten miteinander zu verschmelzen. Der Pastor suchte die ganze Sache lächerlich zu machen. „Sehen Sie“, sagte er, „ich bin hier eigentlich der reformierte Prediger und bin über die Katzebalgereien des 16. Jahrhunderts hinweg, und so ist auch mein Herr Kollega, der lutherische Prediger. Wir haben immer gut harmoniert und von einem Unterschiede ist da nie die Rede gewesen. Der einzige Unterschied, insoferne er das unwissende Volk betrifft, besteht ja nur in der Form des Abendmahles, und da haben wir es denn so eingerichtet, daß abwechselnd einmal auf die eine, das andere Mal auf die andere Weise das Abendmahl gefeiert wird. Da trifft es sich denn wohl hie und da, daß am Samstag abends eine alte Betschwester dahergewandert kommt und sich erkundigt, was morgen aufgetischt werde, Brot oder Oblaten, ha, ha, ha!“ und hier wurde ein tüchtiger Zug aus dem Bierkrüge getan. „Wir predigen christliche Moral, ich ohne den Heidelberger Katechismus und meine Kollege ohne die Augsburger Konfession.“

Von hier wanderte ich nach Magdeburg. Mein erster Gang war in den alten, ehrwürdigen Dom. Ich fragte den gesprächigen Küster, der mich herumführte, nach dem Grabe des heiligen Norbert. Davon jedoch wußte er nichts; das müsse noch einer aus alten, katholischen Zeiten sein. Hier war er allerdings im Rechte, denn die Gebeine des Heiligen wurden zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges nach Prag gebracht, wovon ich freilich damals noch nichts wußte. —

Als ich durch das schöne Thüringen dahinpilgerte, traf ich

mit einem jungen Theologen aus Erlangen zusammen, der ein gutmütiger Mensch und ein aufgeweckter Kopf zu sein schien. Es freute mich, einen Gesellschafter zu haben, und wir kamen natürlich miteinander auch in ein Gespräch über Theologie. Bald jedoch wurde es mir klar, daß er voll von Vorurteilen steckte, obgleich ihm die protestantische Lehre keine Herzensangelegenheit war, sondern er sie nur als Brotstudium betrieb. Wir kamen nach Eisenach und stiegen auch zur Wartburg hinauf. Die Geschichte der heiligen Elisabeth, die ich kurz zuvor gelesen hatte, war mir lebhaft im Gedächtnis, weshalb ich mich überall nach Spuren von ihr umsah. Ich fand nichts, von Luther aber um so mehr: den bekannten Tintenfleck, den Tisch, von dem sich lutherische Wallfahrer Splitter als Reliquien abschneiden und anderes. „Es ist doch unpassend“, sagte ich zu meinem Reisegefährten, „daß man die reine heilige Elisabeth hier an dem Schauplatz ihres wundervollen Lebens ignoriert, dagegen einen Mann, der Kirche und Reich in endlose Zwietracht und Verwirrung gestürzt hat, beinahe vergöttert.“ Da wären wir bald hart aneinander gestoßen. Doch ich sah wohl, daß es sich nicht der Mühe lohne, mich mit ihm weitläufig auseinanderzusetzen, da ich bei dieser Gelegenheit wiederum fand, was ich ja auch bei mir selbst schon zur Genüge in Erfahrung gebracht hatte, wie furchtbar schwer es ist, daß eine in Vorurteil und Irrwahn verstrickte Seele den Weg zur Wahrheit finde.

Wir wanderten sodann, von gleichgültigen Dingen redend, miteinander nach Erlangen, wo ich mich einige Tage aufhielt, mir das Studentenleben wieder ansah und auch in einigen theologischen Kollegien hospitierte. Hierbei erkannte ich recht klar, daß es mit dem Protestantismus dortselbst nicht gut bestellt war: liederliche Studenten, rationalistische Lehrer der Theologie und Christus „der unbekannte Gott“! Gleichwohl muß ich im Interesse der Wahrheit beifügen, daß es hier lange nicht so schlimm aussah wie in Rostock; wie ich denn überhaupt wahrgenommen habe, daß Protestanten sich mehr zusammenehmen, wenn sie in katholischen Ländern leben und von Katholiken umgeben sind.

In Nürnberg hielt ich mich ebenfalls einige Tage auf, um die Merkwürdigkeiten der alten Reichsstadt in Augenschein zu nehmen, und erst Ende Oktober breitete sich das schöne Donautal mit dem altherwürdigen Regensburg vor meinen Blicken aus. Adlers Adresse hatte ich vergessen, bog daher, nachdem ich mir den Dom betrachtet, in ein Nebengäßchen und ging in das Gasthaus „Zum Pfauen“. Nachdem ich mich erquickt hatte, fragte ich, wo Bischof Sailer wohne, denn in dessen Hause hoffte ich Adler zu erfragen. „Gerade hinüber“, hieß es „in dem Hause mit der Mutter-Gottes-Statue über der Türe.“ Als ich mich nun

bei der Person, die mir dort die Türe öffnete, nach der Wohnung Dr. Adlers und des jungen Baron von Bechtolsheim erkundigte, wies sie mich wieder in das Haus gegenüber mit dem Pfau über der Türe. Ich ging zurück und unter allseitiger Heiterkeit führte man mich die Treppe hinauf. Hier saß denn mein lieber alter Freund, den ich seit fünf Jahren nicht mehr gesehen, mit seinem jungen Zögling am Studiertisch. Es waren schon seit längerer Zeit keine Briefe mehr zwischen uns gewechselt worden, und Adler erwartete, wie man zu sagen pflegt, eher das Einfallen des Himmels als mich. „Hier bin ich“, sagte ich, „weiß aber selbst noch nicht recht, was werden soll. Einstweilen habe ich den Staub von den Füßen geschüttelt und lasse die Toten ihre Toten begraben. Protestant bin ich schon lange nicht mehr gewesen, aber katholisch bin ich auch noch nicht; dazu muß ich erst einige Zeit im katholischen Elemente leben und sehen, ob ich manche Skrupel beseitigen möge.“ — „Das sollst du“, sagte Adler, „du bist hier zu Hause, wir haben Platz genug. Denn wir haben den ganzen Stock gemietet, da wir Alexanders Mutter und Schwester erwarten. Morgen werde ich dich bekanntmachen mit einem sehr interessanten jungen Mann, der auch den Freiheitskrieg mitgekämpft hat, durch vieles hindurchgegangen ist und endlich mit dem weitreichenden Seile in der Hand Sailers aus den Irrsalen dieser Welt herausgezogen wurde. Er ist jetzt hier und bereitet sich auf die Priesterweihe vor.“

Während wir so plauderten, öffnete sich die Türe und ein schöner, schlanker, junger Mann mit lieblicher und zugleich ernster Miene trat herein. Es war der gleiche, von dem wir gerade geredet, es war Diepenbrock, der Teuere, mir Unvergessliche. In seiner sowohl wie in Sailers Biographie wird es umständlich erzählt, wie Sailer, dieser alte Menschenfischer, auf einer Reise in Westfalen, wo er in Diepenbrocks väterlichem Hause einkehrte, das leichtfertige Weltkind für Christum gewann. Er hatte nun auf der Universität Landshut die Theologie absolviert und hielt sich jetzt in Regensburg, in Sailers Nähe, auf, um sich zum Priestertum vorzubereiten. Nie hat mich ein Mensch so angezogen wie Diepenbrock, und es gestaltete sich zwischen uns ein inniges, trautes Freundschaftsbündnis, was Sailer einmal bei Tische zu der Äußerung veranlaßte: „Die sind ja förmlich ineinander verliebt, schade, daß sie beide generis masculini sind.“

Außer ihm befanden sich dort noch einige andere junge Leute, die sich um Sailer gesammelt hatten, z. B. ein Dr. Prose aus Schlesien. Dieser hatte mehrere Jahre als ausgezeichneter Arzt praktiziert, dann aber allem entsagt und bereitete sich jetzt ebenfalls zum Priestertume vor. Da war ferner ein gewisser Zumfelde aus Münster, eine fromme, kindliche Seele, Sailers

Liebling. Als das erste Benediktinerkloster in Bayern wieder eröffnet wurde, trat er dort ein. Er ist aber früh gestorben. Da fand sich auch Konrad Zehrt, Adlers Stiefbruder, der einzige aus dem ganzen Freundeskreise, der noch am Leben ist. Endlich hielt sich noch ein anderer junger Mann in Regensburg auf, der bei der letzten allgemeinen Priesterweihe nicht mitgeweiht hatte werden können, weil ihm das kanonische Alter fehlte. Jetzt wurde er allein geweiht. Er lud uns sämtlich zu seiner Primiz ein, die in seinem nicht weit entlegenen Geburtsort gefeiert werden sollte. Wir fuhren am Samstag mit dem jungen Priester hinaus und kehrten beim Pfarrer ein. Der Vater des Primizianten war ein wohlhabender Bauer in der Nähe des Pfarrdorfes. Des Abends noch gingen wir hinaus, und als wir ins Haus kamen, rief die alte, blinde Großmutter hinter dem Ofen hervor: „Ist der Seppel — wollt' ich sagen, der hochwürdige Herr Joseph jetzt da?“ Und damit tappte sie hinter dem Ofen hervor und griff umher, bis sie des Enkels Hände in den ihrigen hatte. Sie küßte diese inbrünstig, wobei ihr die Freudentränen aus den blinden Augen rannen. Hierauf kniete sie nieder, um den Segen zu empfangen. Und so tat die ganze Familie.

Mein Gott, dachte ich, was ist es doch um das katholische Priestertum! Da ist die Großmutter, die wahrscheinlich seiner Mutter beigestanden, als sie ihn zur Welt gebar, und dann das Kindlein gereinigt und gewaschen hat; da ist der Vater, ein rauher, stämmiger Mann, der vielleicht manchmal dem Seppel den Rücken durchgewalkt hat; da sind die Geschwister, die mit ihm aufgewachsen und mit ihm Jugendstreiche vollführt haben; die alle liegen jetzt demütig auf den Knien, um den priesterlichen Segen zu empfangen, den Segen, der, vom Sohne Gottes ausgehend, sich durch alle Generationen fortpflanzt und jetzt auch auf diese Persönlichkeit sich niedergelassen hat. Weißgekleidete Mädchen holten den jungen Priester mit Musik zu seiner geistlichen Hochzeit ab. Die Kirche war herrlich geschmückt, und der alte Pfarrer, der den Joseph getauft und herangebildet hatte, hielt eine rührende Predigt.

Unterdessen war auch Frau von Bechtolsheim mit ihrer Tochter Klothilde, einem frommen, liebenswürdigen Mädchen von etwa 18 Jahren, aus Mecklenburg angekommen. Sie hatte ein Landgut in der Nähe von Regensburg gekauft, wo sie sich mit Sohn und Tochter wohnlich niederließ. Adler war als Verwalter der ganzen Angelegenheit schon vorher hinausgegangen, um dort alles einzurichten. Auch ich wurde eingeladen, dort meinen Aufenthalt zu nehmen, allein der Bischof rief mir, lieber im Seminar zu wohnen und da unter der Leitung des ehrwürdigen Wittmann mich auf den wichtigen Schritt vorzubereiten, den ich jetzt entschlossen war, zu tun. Unauslöschlich sind die

Eindrücke, die dieser heilige Mann in mir hinterlassen, und so wenig, wie ich ihn vergessen kann, wird man ihn in Regensburg und in der ganzen Diözese, für die er 40 Jahre hindurch die Geistlichen als Seminardirektor heranbildete, vergessen haben, obgleich es jetzt schon bald 50 Jahre sind, seitdem man ihn im Dom ins Grab legte.

Wie ich das erstmal nach meiner Übersiedlung ins Seminar dem Bischofe meine Aufwartung machte und er mich fragte, wie es mir ginge und wie es mir beim Pater Regens gefalle, sagte ich, ich hätte schon seit längerer Zeit die Leben der Heiligen gelesen. Was mir darin dunkel, unverständlich und ungenießbar vorgekommen, würde mir jetzt klar, da ich in Wittmann täglich einen solchen Heiligen vor Augen sähe. O welche eine denkwürdige Zeit für Regensburg, als diese zwei Männer dort lebten und walteten! Diepenbrock pflegte sie mit Johannes und Jakobus zu vergleichen. Sailer war ihm der milde, freundliche Lieblingsjünger des Herrn, Wittmann der ernste, strenge Jakobus mit Kamelschwielen an den Knien vom vielen Beten im Tempel.

Diepenbrock gesellte sich jetzt auch für einige Zeit zu mir ins Seminar, um sich für die heiligen Weihen vorzubereiten. Er wurde geweiht in der heiligen Weihnachtszeit 1823 und hielt seine Primiz am heiligen Dreikönigstage 1824 in Pielenhofen. Hier war Joseph Rubenbauer, auch ein Zögling Sailers und einer von seinen „geistlich Geistlichen“, Hilfspriester. Er war ein intimer Freund Diepenbrocks, und darum hatte dieser den genannten Ort für sein Fest gewählt. Wir alle, auch Frau von Bechtolsheim mit ihren Kindern, reisten hinaus, um der erhabenen Feier beizuwohnen.

Jetzt kam auch die Zeit heran, wo ich nach Beseitigung aller Zweifel in den Schoß der einigen, wahren Kirche Jesu Christi sollte aufgenommen werden. Der 21. April 1824 war der gnadenreiche Tag. Fröhlich versammelte sich ein Kreis von Freunden und Bekannten in der bischöflichen Hauskapelle. Der liebenswürdige Bischof wendete sich nach dem Evangelium der Messe, bei der ihm Diepenbrock assistierte, an die Versammlung und sprach: „Ehe unser neuer Bruder und Freund in Christo Jesu, Peter Heinrich Lemcke, sein Glaubensbekenntnis ablegt und dadurch seinen Übertritt zur römisch-katholischen Kirche kundtut, wollen wir ihn und uns zu dieser heiligen Handlung vorbereiten durch die passendsten Stellen aus der Heiligen Schrift, die uns „Evangelist“ Diepenbrock vorliest:

Sie stellen uns die Hauptsache dar:

1. Die Einigkeit der Christen mit Christus und dem Vater. Joh. 17, 1—26, besonders 20, 21, 22.

2. Die Gemeinschaft der Christen

- a) mit den Aposteln und der heiligen, katholischen und apostolischen Kirche,
- b) mit Christus,
- c) mit Gott, dem Vater. 1. Joh. 1, 1—4.

3. Die Kirche und ihr Geheimnis. 1. Tim. 3, 14—16.

4. Den Glauben und das Bekenntnis. Röm. 10, 6.

Liebe christliche Freunde! Es tritt heute ein lieber Bruder, der im Herzen und durch den Glauben des Herzens schon lange mit uns vereint war, das erstemal öffentlich und feierlich hiermit in unsere Gemeinschaft ein. Es ist ihm schon lange ein himmlisches Licht aufgegangen über das göttliche Drei: Ein Gott, ein Christus, eine Kirche. Eine Welt — ein Gott. Eine Erlösung — ein Erlöser, Christus. Ein Heil durch Gott in Christo — eine Kirche. Durch eine Heilsanstalt. Dieses Licht ward segnend und gründete zuerst den Glauben des Herzens und gründet jetzt das Bekenntnis des Mundes und des Lebens. Er tritt in unsere Gemeinschaft ein nicht durch menschliche Beredung, nicht aus irdischen Absichten, sondern aus reinem Triebe, sein eigenes Seelenheil zu sichern und viele Menschen Christo zu gewinnen in der heiligen, apostolischen Kirche.

Die Gnade Gottes ist es, die ihn mit uns vereinigt, die über ihn wachte von dem Augenblick seiner Empfängnis im Mutterleib bis hierher, die ihn geleiten wird in das ewige Leben. Auf dem Wege dahin sind es besonders die vier schon genannten Stellen der Heiligen Schrift, die ich ihm als Sterne auf die fernere Lebensreise ausgesucht habe und jetzt mitgebe. Und Jesus Christus selbst walle mit ihm. Zu dem Ende werde ich ihm nach abgelegtem Glaubensbekenntnis den Leib und das Blut des Herrn spenden und nach der Messe das Sakrament der Firmung erteilen. Dies alles soll den 21. April 1824 Ihnen und uns zum unvergeßlichen Tage machen.

Diesen Vortrag Sailers halte ich in Diepenbrocks Handschrift als ein Heiligtum aufbewahrt.

Jetzt war ich also Katholik, und da ich nichts anderes im Sinne hatte, als mich dem priesterlichen Stande zu weihen, so nahm mich der Bischof, der gerade auf eine Visitations- und Firmungsreise ging, mit nach Binabiburg und übergab mich dem Pfarrer Buchner, damit ich dort in stiller Zurückgezogenheit katholische Theologie studieren und das Leben in der Seelsorge kennenlernen möge. Diese Anordnung hatte der liebe, alte Herr sehr gut getroffen. Denn Buchner war ja ebenfalls einer seiner „geistlich Geistlichen“, wie er sie in seiner Pastoral nennt, eine fromme, reine Seele, ein wahrer Nathanael, einer von den wenigen, denen es gelungen ist, Taubeneinfalt mit Schlangenklugheit zu vereinigen.

Binabiburg war eine von den wenigen gesegneten Pfarreien, die nicht alle paar Jahre einen neuen Pfarrer bekommen, es zählte ja in beinahe hundert Jahren nur drei Pfarrer. Nun hatte immer jeder von diesen die ganze Einrichtung seines jeweiligen Vorgängers übernommen, und so hatte es auch Buchner gemacht. Daher kam es, daß eine große Büchersammlung sich vorfand nebst hundert Jahre alten Möbeln, worüber andere Geistliche oft spotteten. Buchner ließ sich aber nicht irremachen. Er schlief in einer Bettlade, die vor mehr als drei Menschenaltern modern war, er aß aus alten, verbogenen, zinnernen Tellern, fuhr in einem alten Rumpelkasten, der vielleicht seit 80 Jahren als des Pfarrers Fialkutsche diente, mit zwei Schimmeln, die beide ihr zwanzigstes Jahr hinter sich hatten. Auch der Kutscher hatte schon viele Jahre bei den Vorfahren des Pfarrers Dienste getan. Ebenso war die Haushälterin angeerbt, und ich glaube, daß sie ihr 50jähriges Jubiläum als Köchin im Pfarrhof gefeiert hat.

Hier in Binabiburg habe ich recht glückliche und gesegnete Tage verlebt. Ich hatte Muße und Gelegenheit, um mich theoretisch und praktisch zum katholischen Priester auszubilden. Die Bibliothek enthielt alles, was erforderlich war, Altes und Neues. Im Umkreise wohnten mehrere Geistesmänner, Schüler Sailers, wie Hägelsperger, Schön, Krapf und andere, mit denen ich in einigem geistigen Verkehre lebte. Buchner selbst war ein geistreicher, vielfach gebildeter Mann und, was mehr ist, ein Mann der Liebe, voll Erfahrung auf dem Felde der Seelsorge, weshalb er auch von weit und breit als Gewissensrat in Anspruch genommen wurde. Ja, auch Besessene wurden zu ihm gebracht, und lange bevor Goerres' Mystik erschien, waren ihm jene Dinge, die dort behandelt werden, bekannt. Früher hatte er sich in mancherlei Unannehmlichkeiten verwickelt, weil sein in der Liebe lebendiger Glaube und der Anblick von so vielen faden und trostlosen Formen und Äußerlichkeiten in der Kirche ihn verleiteten, für Männer wie Boos, Goßner, Lindl und andere Partei zu nehmen. Doch war er, von Sailer gewarnt, bei Zeiten zurückgetreten.

Nachdem ich so etwas über ein Jahr in Binabiburg mein Noviziat gehalten, ging ich nach Regensburg zurück, um förmlich ins Seminar einzutreten. Vor drei vom Bischof ernannten Theologen bestand ich ein Examen und erhielt nach vorausgegangenen niederen und höheren Weihen am 11. April 1826 die Priesterweihe zugleich mit Dr. Proske, Zumfelde, Brentano und Burgmayer. Somit war der lutherische Kandidat der Theologie jetzt ein katholischer Priester geworden.

Meine Primiz sollte am 25. April als am Feste des heiligen Markus in Binabiburg gehalten werden. Meine Regensburger

Freunde begleiteten mich dahin. Diepenbrock hielt die Predigt. Er nahm seinen Text aus dem Evangelium des Tages: „Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Darum seid klug wie die Schlangen, aber ohne Falsch wie die Tauben.“ Und, ein eigentümliches Zusammentreffen: Den gleichen Text gebrauchte 50 Jahre später bei meiner Sekundiz Bischof Mc Quaid von Rochester. Diepenbrock meinte, dies sei eigentlich die Preisaufgabe des Christentums und würde nur von wenigen gelöst, entweder die Schlangen- oder die Taubennatur wäre vorwiegend.

Ich blieb hierauf in Binabiburg bei Herrn Pfarrer Buchner, um ihm in der Seelsorge auszuhelfen, was ich denn auch mit Eifer und Freudigkeit tat. Und wirklich eine Freude war es, in einem so wohlvorbereiteten Weinberg zu arbeiten. In dieser Gemeinde herrschte lebendiges Christentum, nichts von jener albernem Betschweserei und leeren Äußerlichkeit, die in manchen anderen Gemeinden für Christentum galten. Wittmann erkannte dies. Er gab daher eine neue Übersetzung des Neuen Testaments heraus und suchte sie in der ganzen Diözese unter dem Volke zu verbreiten. „Denn“, sagte er, „hier redet der Geist Gottes selbst zu uns, und das ist etwas anderes, als was wir in den gewöhnlichen Gebet- und Andachtsbüchern finden.“ Der liebe Mann wurde deswegen von manchen Seiten her hart angefochten. Noch im Jahre 1862, also 30 Jahre nach seinem Tode, wollte ein Geisterseher in Amerika seine Seele wegen der Bibelverbreitung im Fegfeuer gesehen haben. Buchner war Wittmanns eifriger Gehilfe in dieser Sache. Man fand das Neue Testament in jedem Haus in seiner Gemeinde, und zwar wohl benützt. Denn der Pfarrer ging selbst mit gutem Beispiel voran. Jeden Abend zur Zeit des Nachtgebetes ging er in die sogenannte Baustube hinunter, wo sich dann die ganze, sehr zahlreiche Hausgenossenschaft versammelte. Denn wegen der großen, zur Pfarrei gehörenden Ökonomie waren außer dem Baumeister drei Knechte und außer der Haushälterin drei Mägde vorhanden, und dann hielten sich noch einige — ich möchte sie Austräger nennen — auf, z. B. eine alte, blinde Magd, die viele Jahre hier gedient, ebenso ein alter, an Gicht leidender Knecht. Als einmal ein fremder Geistlicher, der zu uns auf Besuch gekommen war, von dieser Abendandacht mit uns wieder hinaufging, sagte er: „Aber, lieber Herr Pfarrer, was tun Sie denn mit all dem unnützen Volke im Hause?“ — „Ei nun“, sagte der Pfarrer, „man gibt ja selbst einem Tier, das uns anhänglich ist und viele Jahre treu gedient hat, das Gnadensbrot.“

Auch der in der Nähe wohnende Lehrer, damals Schulmeister genannt, nebst seiner Frau, die des Pfarrers Schwester war, pflegten sich einzufinden, wie auch des Pfarrers Vater und Mut-

ter, die im Pfarrhause ihr Stübchen hatten. Da setzte man sich nun vor dem gemeinschaftlichen Nachtgebet um den großen Tisch und auf die Ofenbank, und eines hatte jedesmal ein Kapitel aus der Heiligen Schrift vorzulesen, worüber dann der Pfarrer einige Erläuterungen gab. Dies wurde in vielen Familien der Gemeinde nachgeahmt, und ich habe Gelegenheit gehabt, zu beobachten, welcher große Segen darin liegt, wenn so das Volk mit dem Worte Gottes bekanntgemacht wird. Doch hier heißt es auch: Eines tun und das andere nicht lassen.

Ich erinnere mich aus meiner Schulzeit, daß es in Luthers Katechismus heißt: „Fr. Was soll eines Menschen erste Sorge sein? Antw. Wie er hier der Gnade Gottes und künftig des ewigen Lebens möge teilhaftig werden. Fr. Woraus kann man solches lernen? Antw. Aus der Bibel oder der Heiligen Schrift.“ Hier fängt die Ketzerei an, und manche wohlmeinende katholische Geistliche, die der Unwissenheit ihres Volkes und dem religiösen Schlendrian gegenüber mit Ungestüm auf das Bibellesen drangen, forderten damit törichte Eiferer, die überall Ketzereien wittern, heraus, die ganze Sache zu verdächtigen.

Im Herbst des Jahres 1826 verließ Häglsperger Wiesbach, eine zur Pfarrei Binabiburg gehörige Expositur, um die Pfarrei Eggkofen, auch nur eine Stunde von Binabiburg entfernt und früher als Expositur dazu gehörend, zu übernehmen, wogegen ich nach Wiesbach ziehen mußte. Nur ungern konnte ich mich von Buchner und seinem patriarchalischen Hauswesen trennen. Doch es ging nicht an, wegen der weiten Entfernung, den Platz von Binabiburg aus zu versehen, und das Volk war nun einmal daran gewöhnt, seinen residierenden Priester zu haben. Hier bestanden aber mehrere Übelstände, die auch Häglsperger vertrieben hatten. Buchners Vorgänger hatte den Platz zu einer Expositur gemacht, dabei aber die Unvorsichtigkeit begangen, den alten Mesner, der zu nichts tauglich war, als die Glocken zu läuten, in Amt und Würden zu lassen und neben der Kirche ein planloses Wohnhäuschen zu bauen, das noch obendrein zum Teil auf dem Gebiete eines boshaften Menschen stand, der mit Prügel und Hund daherkam, wenn des Priesters Kuh über seinen Hof ging. Der Pfarrer war mit mir einverstanden, den Mesner abzusetzen, und wir stellten einen Mann an, der Orgel spielen und Schule halten konnte, und kauften dem störrischen Bauern sein Anwesen ab. Wo das Geld herkam, weiß ich selbst nicht recht. Der Pfarrer gab wohl das meiste, aber auch andere Leute in und außerhalb der Gemeinde steuerten bei. Ein alter Posthalter in Vilsbiburg z. B. spendete eine beträchtliche Summe. Ich riß jetzt das alte, ohnehin baufällige Bauernhaus, das nur etwa 20 Schritte vom Hause des Priesters entfernt lag, nieder, baute neue Stallungen und Scheunen, schaffte Vieh und Fahrnis

an und der Pfarrer überließ mir den Zehnt. Hierauf vergrößerte ich auch das Wohnhaus, so daß mein Mesner und Lehrer bequem bei mir wohnen und Schule halten konnte.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß Geistliche selten lange zu bleiben haben an Orten, wo sie viel gebaut und viel Neues eingerichtet haben. Dies war auch hier der Fall. Ich wurde es überdrüssig, mich beständig mit rohen Bauern und kirchenfeindlichen Landgerichten herumzubalgen. Dazu kam noch, daß ich auf einem abgelegenen Dorfe, wo ich stundenweit zu gehen hatte, wenn ich etwas anderes sehen wollte als meine Bauern, anfang, mich einsam zu fühlen, und auf gutem Wege war, zu verbauern. Dies gab ich Diepenbrock zu verstehen, was übrigens überflüssig war. Denn er hatte es bereits selbst eingesehen, daß ich nicht in meiner rechten Stellung sei, und deswegen Anstalten getroffen, daß ich in die Stadt berufen wurde, um als Chorvikar und Religionslehrer am Gymnasium angestellt zu werden.

Bevor ich jedoch ganz mit meinem Wiesbacher Leben abschließe, muß ich eine Begebenheit erwähnen, die viel dazu beitrug, daß ich um so mehr von dort fortzukommen wünschte. Da ich nämlich nach Buchners Art und Weise immer bereitwillig der Bedrängten mich annahm, Wiesbach auch wegen eines dortigen Mutter-Gottes-Bildes weit und breit im Rufe eines Gnadenortes stand, so hatte sich auch unter anderem eine Frauensperson dort eingefunden, an der sich viel Auffallendes zeigte. Ich nahm sie ins Haus, um sie näher beobachten zu können. Sie hatte Visionen, sah in die Ferne und offenbarte Dinge, die sie unmöglich auf natürlichem Wege wissen konnte. Oft lag sie stundenlang in Verzückung, dann hatte sie wieder die furchtbarsten satanischen Anfälle zu bestehen. Ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie sie durch unsichtbare Kräfte emporgehoben und an die Wand geschleudert wurde, daß man hätte meinen sollen, alle ihre Gebeine würden zerschmettert. Dann lebte sie wieder wochenlang ohne alle Nahrung, und zuletzt fingen die Wundmale an, sich einzustellen. Buchner, Häglsperger, Schön und andere, die ich mit der Sache bekanntmachte, hatten gar keinen Zweifel an der Wahrheit. Sogar der alte Goerres kam von München heraus. Ich schrieb lange Briefe an Diepenbrock, der damals bischöflicher Sekretär war, um dem Bischofe die Dinge mitzuteilen. Noch besitze ich einen Brief von ihm, in dem er mir des Bischofs Ansichten über diese Sache mitteilt. Der gute Bischof hatte am Schlusse dieses Briefes mit eigener Hand hinzugeschrieben: „Bei solchen Dingen kann man nicht vorsichtig genug sein. Man muß, das Wenigste sei gesagt, immer einen Winkel im Herzen für den Zweifel offen behalten.“ Und dies ließ ich mir gesagt sein. Ich handelte nach dem amerikanischen Grundsatz: Set a thief to cath a thief, d. h. stelle einen Schelm

ein, wenn du einen Schelm fangen willst. Ich hatte eine Haushälterin, die früher auch zur heiligen Zunft der Betschwestern gehörte und schon durch vieles hindurchgegangen war. Diese stellte ich an, die Wunderbare zu beobachten. Und siehe! Die ganze Geschichte stellte sich als Betrug heraus. Das andauernde Fasten erklärte sich dadurch, daß sie bei Nacht, wenn alles schlief, im Hause herumstrich und sich Nahrung suchte; die Wundmale hatte sie sich mit Glasscherben eingekratzt usw. Diese Dinge kamen zwar nicht in die Öffentlichkeit, doch so viel war indes ruchbar geworden, daß mir der Aufenthalt dortselbst verleidet wurde.

Mir scheinen übrigens Personen dieser Art von Anfang an nicht eigentliche Betrüger zu sein. Aber, wird man einwenden, das Brotstehlen für das erheuchelte Fasten und die Manipulation mit Glasscherben? Nun, das sind Dinge, zu denen man seine Zuflucht nimmt, um nicht aus der Rolle zu fallen. Ich halte sie für Betrogene vom Satan und ihrer eigenen ungeläuterten Natur. Übrigens habe ich bei dieser Gelegenheit viel gelernt und Erfahrungen gemacht, die mir späterhin in der Seelsorge zugute gekommen sind.

In Regensburg war indessen diesmal meines Bleibens nicht lange. Herr Friedrich Schlosser, ein reicher Frankfurter, Goethe's Schwestersohn, der zur katholischen Kirche übergetreten war, hatte das schöne Stift Neuburg bei Heidelberg gekauft. Dieses war ein altes Damenstift, wurde aber als solches im 17. Jahrhundert aufgehoben und den Heidelberger Jesuiten übergeben, die es als Sommeraufenthalt benutzten. Nach Aufhebung des Ordens verkauft, ging es von Hand zu Hand. Schlosser restaurierte das verfallene Gebäude mit großen Kosten und machte aus dem schönen gotischen Presbyterium der alten Kirche, die schon zu mancherlei Gebrauch hatte dienen müssen, eine Hauskapelle, die von dem seligen Hermann von Freiburg eingeweiht wurde. Jetzt bemühte Schlosser sich um einen Hausgeistlichen. Im Badischen sah es damals beim Klerus schlecht aus. Denn es war um die Zeit des Zölibatsturmes. Herr Dekan Sprießler hatte sich mir nichts dir nichts mit seiner Haushälterin kopulieren lassen, und die Gassenjungen ließen es nicht fehlen, mit Spottliedern aufzuwarten. Schlosser wandte sich deshalb an Sailer, mit dem er bekannt war und schon lange in freundlichem Verkehre stand. Diepenbrock teilte mir mit, was jener in dieser Angelegenheit an Sailer schrieb: er wünsche einen strenggläubigen katholischen Priester, der nicht angesteckt sei von dem Indifferentismus der Neuzeit, der aber zugleich ein gebildeter Mann sei, der sich in höheren Kreisen der Gesellschaft zu bewegen wisse und nach keiner Seite hin Anstoß gebe. Ich zweifelte, ob ich der Mann sei, aber Sailer sowohl wie Diepenbrock

redeten mir zu, und so reiste ich im Herbst 1831 nach Stift Neuburg.

Zwischen hier und meinem Wiesbacher Bauernleben war ein gewaltiger Unterschied. Da hatte ich die Manieren, die ich in Harkensee gelernt und geübt hatte, wieder hervorzusuchen, ja es ging noch in viel höherem Stile zu. Personen aus höheren und höchsten Ständen, besonders aus der Frankfurter Geldaristokratie verkehrten hier. Ich war als Priester in einer sonderbaren Stellung und habe mich oft darüber verwundert, was denn meine Regensburger Gönner dazu vermochte, mich zu einem „Luxuspriester“ zu machen. Seelsorge hatte ich hier nicht, ausgenommen, daß benachbarte Geistliche mich hie und da ersuchten, zu predigen oder im Beichtstuhle auszuhelfen. Die Dienerschaft war größtenteils protestantisch, und ich las täglich nur für Herrn und Frau Schlosser, den alten, katholischen Gärtner und eine oder zwei andere Personen die heilige Messe. — Schlosser zeigte sich als ein sehr gelehrter, guter, bescheidener, aber schwacher und einseitiger Mann. Er war wohl katholisch geworden, hatte aber nicht recht den Mut, entschieden katholisch aufzutreten. Frau Schlosser, einem der reichsten Häuser Frankfurts entsprossen, war ihm gefolgt, aber mehr dem Gemahl, dem es von Herzen ernst war, zu gefallen, als aus anderen Motiven. Sie, eine sehr stattliche Dame, wußte mit imponierender Ruhe aufzutreten, und oft, wenn ich sie so am Teetische oder bei Bällen und Dinern schalten und walten sah, habe ich mir gedacht, wie schade es doch, daß sie nur Frau Schlosser und nicht eine Fürstin oder Selbstherrscherin aller Reußen geworden sei.

Herr Schlosser hätte es sicher gerne anders gehabt, aber durch ihren Einfluß war das Verhältnis mit der protestantischen oder vielmehr ungläubigen Freund- und Verwandtschaft daselbe geblieben. Vor ihr schien man sich gleichsam zu genieren, daß man katholisch sei, und merkte es nicht, daß man im stillen verspottet und ausgelacht wurde. Nichts konnte die gute Frau Schlosser mehr kitzeln, als wenn vielleicht einmal fürstliche Persönlichkeiten oder Leute von hohem Adel bei ihrer Durchreise sich herabließen, das Stift zu besuchen. Auch vornehme Engländer, die sich zu Hunderten im schönen Rheingau umhertrieben, waren häufige Gäste.

Doch auch andere Personen verkehrten auf dem Stift, wie z. B. Räß, damals Regens in Mainz, Weis, Kanonikus, später Bischof in Speyer, nebst anderen Speyerer Geistlichen. Auch die Brentano's, besonders Clemens, ließen sich zu Zeiten sehen.

Schlosser hatte eine für einen Privatmann ungeheuere Bibliothek nebst großen Sammlungen von Antiquitäten, Kupferstichen u. dgl. Hier war sein Steckenpferd. Jede Stunde, die er dem gesellschaftlichen Verkehre entziehen konnte, brachte er in seiner

geräumigen, prachtvollen Bibliothek zu, nicht sowohl, um zu studieren, sondern zu ordnen, Kataloge zu schreiben und wieder anders zu ordnen, kurz, man hätte meinen sollen, er wäre gerade nur der Bibliothekar.

Es gehörte eine bedeutende Ökonomie zum Stifte, die aber durchaus vernachlässigt war. Schlosser kümmerte sich das ganze Jahr nicht darum, kannte nicht einmal die Feldmarken, wußte nicht, wie viele Kühe da waren oder ob überhaupt welche vorhanden waren. Frau Schlosser hatte sich der Sache wohl hie und da angenommen, entbehrte aber jeglichen Verständnisses und wurde von Dienstboten und dienstfertigen Spekulanten überall hinters Licht geführt. Da ich von jeher große Freude an der Ökonomie und am Hauswesen gehabt, so nahm ich mich zur großen Freude der Frau Schlosser um dieselbe an. Und so kam es denn, daß ich allmählich die ganze Verwaltung des Stiftes in die Hände bekam. Den Winter über verweilten Schlossers die meiste Zeit in Frankfurt, und da gebot ich ohnehin als unbeschränkter Herr. Zuerst baute ich einen neuen Flügel an das Hauptgebäude, denn obgleich dieses sehr groß war, so fehlte es bei den vielen Besuchen doch immer an Platz. Sodann stellte ich neue Ökonomiegebäude und Keller her, legte neue Weinberge an und beschäftigte die armen Leute aus dem benachbarten Dörfe, statt daß sonst das Geld an spekulierende Gauner vergeudet wurde. Schlosser war froh, daß er nicht nötig hatte, sich um irgend etwas anderes zu bekümmern als um seine Bücher. Ihm war alles recht, was ich anordnete, und Geld hatte ich ja genug zur Verfügung. Einmal wären wir aber doch bald ernstlich hintereinander geraten. Es führte eine herrliche Wasserleitung aus dem benachbarten Waldgebirge herunter, noch von den praktischen Jesuiten angelegt. Man hatte das Wasser überall, in der Küche, in den Stallungen, im Badezimmer und in den Schlafzimmern. Man durfte nur einen Hahn aufdrehen. In den Gärten gab es mehrere Springbrunnen. Nun hatte jemand dem guten Schlosser in den Kopf gesetzt, man könne alles Wasser konzentrieren und hinter dem Garten, wo sich eine tiefe Schlucht befand, einen Wasserfall anlegen. Man ließ also mit ungeheueren Kosten Felsblöcke aufeinander türmen und das Wasser darüber hinrieseln. Schade, dachte ich, um das schöne Wasser, daß es so mit einer einfältigen Spielerei vergeudet wird. Wie gut würde es den Wiesen tun. Während des Winters richtete ich die Sache so ein, daß das Wasser in die Wiesen laufen konnte, hatte es aber derart gemacht, daß man es erforderlichen Falles auch zum Wasserfalle benutzen konnte. Zur gleichen Zeit hatte ich auch ein Reservoir gegraben, in dem sich der Unrat aus den Ställen und Abritten sammelte. Einst war nun eine sehr vornehme Gesellschaft da. Schlosser führte sie überall herum,

zeigte ihr all seine Herrlichkeiten: den gotischen Saal, die gotische Kapelle, die Bibliothek, die Gartenanlagen und zuletzt sollte dann der Wasserfall eine Überraschung bieten, aber o weh! — Der war trocken. „Georg, wo ist das Wasser?“ ruft Schlosser dem Gärtner zu. „Ja, der Herr Vikar hat es in die Wiesen geleitet, man kann es aber jeden Augenblick wieder herleiten.“ — „Nun, so leite es her, aber schnell!“ Georg läuft, als ob ihm der Kopf brennete und zieht in seiner Eile die verkehrte Schleuse auf. Die Herrschaften aber haben sich die Nasen zugehalten, wie die Kloake aus meinem Reservoir herabgestürzt kommt, und Schlosser hätte aus der Haut fahren mögen. Er setzte es sich in den Kopf, ich hätte ihm absichtlich diesen Possen gespielt. Denn es war ihm hinterbracht worden, daß ich mich über seine Kleinlichkeiten manchmal lustig machte. Es würde viel Mißverständnis und Unheil in der Welt verhindert werden, wenn man bedenken wollte, daß es oft viel leichter ist, einen Witz zu machen, als ihn zur rechten Zeit zu unterdrücken.

Ogleich ich nun auf dem Stifte in Verhältnissen lebte, die, was das Zeitliche anbetrifft, nichts zu wünschen ließen; denn Schlosser hatte auch Vorkehrung getroffen, daß im Falle seines Todes meine Existenz gesichert wäre, so war mir doch immer nicht recht wohl bei der Sache. Ich wußte ja nicht, was denn eigentlich mein Beruf sei. Clemens Brentano gab endlich einmal der Sache den rechten Namen. Er kam öfters zu Besuch aufs Stift, er und Schlosser waren ja Spiel- und Schulkameraden gewesen. Auch sah ich ihn manchmal in Frankfurt, wo wir oft stundenlang neben einer großen Kiste beisamensaßen, in der er die Denkwürdigkeiten der Katharina Emmerich aufbewahrte. Er las mir vieles daraus vor. Damals war nämlich noch nichts davon gedruckt, und „Das bittere Leiden und Sterben“ kam gerade heraus, als ich abreiste, so daß ich es mit nach Amerika nehmen konnte. Nun also, Clemens Brentano gab dem Kinde einen Namen. Er war im Herbst 1833 zur Zeit der Weinlese auf längere Zeit bei uns, mit ihm zu gleicher Zeit Räß, damals Seminardirektor und jetzt noch Bischof von Straßburg, Weis von Speyer und andere Männer dieser Art. Bei einem Spaziergange in den Weinbergen teilte uns Räß einen Brief des neuen Bischofs von Philadelphia mit, in dem dieser über den Mangel an Priestern, besonders deutschen, jammerte. Er habe in seiner ungeheueren Diözese — jetzt sind bereits sieben daraus gemacht — nur 4 oder 5 deutsche Priester. „He, Monsieur“, wandte sich Brentano mit seinem schalkhaften Wesen an mich, „das wäre so etwas für Unsereinen; ein junger kräftiger Mann, wohlbegabt an Leib und Seele, hockt da als Luxuspriester und wird dick und fett, während Hunderte von armen Katholiken nach geistiger Nahrung schreien.“ Man nahm dies auf als einen der gewöhn-

lichen Späße Brentano's, ich aber nicht. Der Luxuspriester kam mir nicht mehr aus den Gedanken. Brentano hatte hier in seiner derben Weise gerade herausgesagt, was mir mein eigenes Herz schon oft gesagt hatte. So entschloß ich mich denn, zum drittenmal zu tun, was ich bereits zweimal getan hatte, nämlich vor 23 Jahren, als ich nach Schwerin wanderte, und vor 10 Jahren, wie ich mein Vaterland verließ und nach Bayern pilgerte. Diesmal aber ging mein Verlassen aller Dinge mit klarerem Begriff aus höheren Motiven hervor. Ich dachte an Petrus, wenn er sagt: „Siehe, Herr! Wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt.“ Ich wollte Missionär werden, doch ließ ich vorderhand nichts merken. Nur in einem Briefe an Diepenbrock — Sailer war das Jahr zuvor gestorben — deutete ich darauf hin. Er wünschte mir Glück dazu und sagte in seinem Briefe: „Mir ist das ganze Wesen hier so verleidet, daß ich mich losreißen und mit Dir gehen möchte, wer weiß, was ich noch tue? Hast recht, mit der Stiftsgeschichte ein Ende zu machen. Kannst doch dort nichts weiter tun, als leeres Stroh dreschen. Wie ich Dich anfangs dazu ermunterte, hatte ich eine ganz andere Ansicht von der Sache. Wie ich im vorigen Jahre dort war, habe ich mir genug gesehen. Die Leute sind ja weder kalt noch warm, weder Fisch noch Fleisch, und Du verlierst Deinen Beruf. Oder wolltest Du nicht lieber wieder zu uns kommen? Du gehörst ja ohnehin zur Diözese, bist ja nur auf Urlaub. Ein Platz findet sich für Dich ohne Mühe. Ich hätte Dich gerne wieder um mich, Du lieber, alter Wandsbecker! Doch wenn höherer Beruf Dich treibt, so will ich nichts gesagt haben, als Gott segne Dich!“

Wie es Winter wurde, gingen Schlossers nach Frankfurt, und ich verlegte mich mit allem Fleiße auf das Englische. Jede Woche ging ich ein paarmal nach Heidelberg hinein zu einem alten englischen Sprachlehrer. Und als Schlossers im Frühjahr (1834) wieder auf das Stift kamen, eröffnete ich ihnen, was ich vorhatte. Sie hatten schon etwas Unklares gehört, es aber nicht geglaubt. Nun mußte ich noch ein paar Monate dort bleiben, um manches in Ordnung zu bringen.

Ich wollte von Havre absegeln und beschloß, die Reise durch Frankreich wenigstens größtenteils zu Fuß zu machen. Dazu suchte ich meinen alten Tornister wieder hervor, zog eine Bluse über meine Kleider und nahm statt des Ziegenhainers einen Regenschirm in die Hand. Meine Sachen, wie Bücher und besonders viele Kleidungsstücke, von denen ich hörte, daß sie in Amerika sehr kostspielig seien, packte ich in einige Kisten und übergab sie der Ambulance, denn Eisenbahnen gab es ja noch nicht. Und so war ich jetzt zum drittenmal heimatlos auf der Wanderschaft.

Zur neuesten Chronik des Ordens

Zentenarfeier in St. Vincent, Pa.

Das Fest ist vorüber, aber die Erinnerung wird lange fort dauern. Am Samstag kamen schon mehrere Äbte, die zwei Tage vorher an der Abtweihe des Hwsten. H. Kojis in der St. Andreas-Abtei, Cleveland, teilgenommen hatten. Am Sonntag trafen dann der Apostolische Delegat, Erzbischof Cicognani von Washington und die Bischöfe von Pittsburgh, Erie, Cleveland, Columbus, Scranton, Harrisburg und der Coadjutor of St. Cloud, die übrigen Äbte bis 18 an der Zahl und ein Dutzend Monsignori ein. Natürlich waren auch Patres von allen Abteien unserer wie der Schweizer-Amerikanischen Kongregation zugegen. Zum Glück konnte das Seminargebäude mit 170 Zimmern benützt werden, da die Studenten noch in den Ferien waren. Überhaupt wurde der 2., 3. und 4. September deswegen gewählt, zumal der erste Tag (Labor-Day) bei uns ein politischer Feiertag ist.

Die Feier begann mit dem Pontifikalamt des Apostolischen Delegaten im Stadion am Montag, 2. September, um 10 Uhr 30. Alles paßte zusammen. Das Wetter war an allen Tagen günstig. Eine neue Asphaltstraße führt zum hinter dem Kolleg auf einem sanften Hügel gelegenen Stadion. Dieses, aus Eisen und Beton, hatte einen neuen Anstrich erhalten. Es bot Platz für 7000 Leute. Der Altar stand in der Mitte des rasenbedeckten Spielplatzes, daneben war der Chor der Kleriker mit einer elektrischen Orgel. Den Hintergrund in meilenweiter Entfernung bildeten grüne Berge. Die Teilnahme des Volkes ließ nichts zu wünschen übrig.

Als die Glocken das Zeichen gaben, fing die Prozession von der Sakristei der Abteikirche an, zog am Kloster und Kollegium vorbei. Das Volk stand auf beiden Seiten der Straße. Zuerst kamen verschiedene Religiösen in ihren Ordenstrachten, dann die Benediktiner, hernach Weltpriester und zuletzt die höhere Geistlichkeit: Monsignori, die Äbte und Bischöfe mit ihren Kaplänen, eine Ehrengarde von Columbusrittern des 4. Grades und der Apostolische Delegat in Cappa magna.

Die Messe selbst, wie auch der Chor von 70 Benediktinern in Cuculla wurden durch Laut- und Fernsprecher verbreitet. Die Predigt hielt S. Exzellenz Bischof M. Ready von Columbus, ein früherer Student unseres Kollegiums, der erst in besonderer Sendung von Japan zurückgekehrt war. Er gilt als guter Kanzelredner und zeigte auch, daß er benediktinisches Leben und Wirken kennt und würdigt.

Durch ein Flugzeug wurden mehrere photographische Aufnahmen gemacht und Pressevertreter waren überall. Im ganzen und großen war uns die Presse vor- wie nachher sehr günstig gestimmt.

Das übliche Bankett mit einer Anzahl von Toasten fand in zwei anstoßenden Sälen der Turnhalle statt. Es saßen über 600 Gäste der Abtei an der Tafel. Die Benediktiner-Schwester von Eichstätt (Bayern), die unsere Küche besorgen, gaben sich alle Mühe, die Gäste zu befriedigen. Sie erzielten vollen Erfolg.

Abends war die weltliche Feier und wiederum bei vollbesetztem Stadion. Von der Bühne, wo am Morgen das Pontifikalamt gehalten worden, waren alle kirchlichen Abzeichen entfernt und nachdem die Vertreter von Kirche und Staat Platz genommen, marschierten acht Musikkapellen der

nächstgelegenen Schulen mit der unseren auf. Der Governor des Staates nahm die Revue ab und nach derselben kam die Nationalhymne, worauf Hochw. F. Schott, ein bekannter Priester in Harrisburg und früherer Student in St. Vincent, den Governor als Hauptredner vorstellte. Dieser Beamte, obwohl Presbyterianer, sprach wohlwollend über die Beiträge der katholischen Schulen zum Fortschritt im Staate. Hernach kamen andere zum Wort. Zuletzt wurde das Volk durch Feuerwerk und bengalische Beleuchtung unterhalten.

Am zweiten Tage dürfte die Konsekration von 13 Altären in der Krypta (ein 14. war schon in der Lourdeskapelle) einzig in seiner Art gewesen sein. Die Altäre sind aus Indiana Limestone, der Hauptaltar hat ein Tryptich von de Rosen, die anderen werden solche später erhalten. Der Hauptaltar wurde vom Hochw. Herrn Erzabt konsekriert und dem hl. Martin in Erinnerung an die erste Kapelle in Monte Casino geweiht. Die zwei Seitenaltäre erhielten die Namen St. Michael und St. Bonifaz zum Andenken an Metten, dem Mutterkloster unserer Kongregation, und Erzabt Bonifaz. Die zehn Nebenaltäre an den Langseiten haben als Patrone die Schutzheiligen der zehn Abteien, die von St. Vincent ausgingen: St. Johannes, Benedikt, Maria (Empfängnis), Maria (Hilf), Bernard, Procopius, Leo, Beda, Petrus und Hl. Kreuz. Sie wurden womöglich von den Äbten dieser Abteien konsekriert (Abt Franz von St. Leo konnte nicht kommen, Abt Procopius ist schwer krank). Die 16 Fenster aus der Kunstanstalt drücken das Benediktinerwirken in den verschiedenen Jahrhunderten aus. Man wählte symbolische Darstellungen, die in der Kunstanstalt von E. Frei in St. Louis ausgeführt wurden, gab aber überall den Namen eines Benediktiners aus jener Zeit: St. Benedikt für das 5. Jahrhundert; St. Gregor als Choralbegründer für das 6.; Benedikt Biscop als Kirchenbauer für das 7.; Alcuin als Lehrer für das 8.; Rhabanus Maurus als Exeget für das 9.; Roswitha als dramatische Dichterin für das 10.; St. Anselm als Theolog für das 11.; Petrus Venerabilis als Förderer der Klosterdisziplin für das 12.; St. Cölestin als Aszet für das 13.; St. Gertrud als Repräsentantin der Mystik für das 14.; John Lydgate von Salisbury als Dichter für das 15.; Johannes Trithemius als Klassiker für das 16.; B. Haeften als Schriftsteller für das 17.; Mabillon als Gelehrter für das 18.; Bonifaz Wimmer als Missionsgründer für das 19.; und die Ausbreitung des Ordens (ohne Namen) für das 20. Jahrhundert.

Nachmittags war akademischer Festakt. 57 Vertreter von Kollegien und Universitäten waren zugegen und um 3 Uhr marschierten wir vom Eingang unseres Kollegiums unter Glockenklang wiederum zum Stadion. Die meisten Teilnehmer waren in ihren Doktor-Trachten, wir Benediktiner in Cuculle und den akademischen Abzeichen, die Bischöfe und der Apostolische Delegat in ihren Amtskleidern.

Die Sitzung wurde nach englischer Sitte vom Sheriff von Westmoreland County eröffnet, worauf der Chor der Kleriker eine Hymne sang. Die Begrüßungsrede in lateinischer Sprache hielt P. Nepomuk Hruza, Rektor des Klerikalseminars. Es folgte die Ablesung des Apostolischen Breves Pius IX., durch welches St. Vincent Abtei wurde, und der Incorporationsakte der Legislatur von Pennsylvanien, welche das Kollegium ermächtigt „akademische Grade zu verleihen wie andere Colleges und Universitäten in den Vereinigten Staaten“. Darauf hielt der Hochw. Herr Erzabt von St. Vincent als Präsident des Kollegiums, die Hauptsprache, welche sich hauptsächlich mit dem Wirken des Erzbates Bonifaz Wimmer befaßte. Nach einer Festhymne, gedichtet und vorgetragen von Msgr. P. Glenn von Colúmbus fand die Ernennung und Installierung der Ehrendoktoren statt. Diese war wegen der außerordentlichen Feier eine recht umfangreiche. Es wurden Männer aus verschiedenen Schichten des Volkes und verschiedener Konfessionen, die in ihrem Fache

oder Leben besondere Erfolge erzielt haben, ausgewählt. Ein Bankier (Mellon), der eine Anzahl von Schulen dortierte, ein Arbeiterführer, ein Künstler, ein Professor (der kath. Universität in Washington), ein wohlbekannter Advokat in Pittsburgh und „Vater der geistl. Exerzitien in der Diözese für Laien“, ein katholischer Negerführer, ein jüdischer Philanthrop in Pittsburgh, Senator Myers aus Philadelphia, Hon. Martin, Governor von Pennsylvania, Msgr. Hügel, Kanzler der Diözese Harrisburg, die Äbte Alcuin Deutsch von St. John's und Korbinian Hofmeister von Metten, Bischof Hugo Boyle von Pittsburgh, und Se. Exzellenz Giovanni Cicognani, Apostolischer Delegat in Washington. Dann folgte das Absingen der St. Vincent-College-Hymne, komponiert von P. Ignatius Groll O.S.B., worauf der Senator und der Governor in Ansprachen der Anstalt zu ihren Erfolgen Glück wünschte. Mit dem Segen des Delegaten und einem Te Deum schloß diese Feier. Bald darauf war das Bankett zu Ehren der Akademiker, bei dem der Herr Erzabt die Gäste begrüßte und mehrere von diesen, besonders der Vertreter des Pennsylvania Staate College, der Bucknell University und der Benediktinerkollegien in den Vereinigten Staaten Toaste brachten. Der Vertreter der letzteren war Abbot Leonard Schwinn von der Hl. Kreuz-Abtei in Colorado, ein Alumnus von St. Vincent.

Am nächsten Morgen zelebrierte der Hochwste. Herr Abt-Ordinarius Vincent Taylor von Belmont, N.C. ein Pontifikal-Requiem, wozu der Hste. Herr Abt Alcuin von St. John's, Minn. predigte.

Rom verlieh den Erzäbten von St. Vincent für die Zukunft die Cappa Magna.

Die Morgenstunden des dritten Tages brachten mehrere Vorträge über benediktinisches Leben, Ascese und Liturgie mit besonderer Berücksichtigung der Zukunft. Der Nachmittag gehörte einem Ausflug auf die „Ridge“. Er bildete den offiziellen Schluß der Jubiläumsfeierlichkeiten.

St. Vincent, Pa.

P. Felix Fellner, Superior.

Das frühmittelalterliche Bistum Neuburg im Staffelsee

Von Romuald Bauerreiß, O. S. B., München.

Uebersicht.

I. Sonderliteratur. — II. Einleitung.

III. Das Bistum Neuburg:

1. Bestand des Bistums: Die urkundlichen Grundlagen — Bistum Neuburg und Bistum Staffelsee — Gründe gegen ein Bistum Neuburg an der Donau und für ein Bistum Neuburg im Staffelsee — Doppelname des Bistums Staffelsee — Möglichkeit des „Burg“-namens und Spuren desselben — Einfluß des Moosbergkastells? — Die „Civitas nova“ der „Notitia Galliarum“.
2. Zeitliche und räumliche Grenzen des Bistums: Alter des Bistums — Gründe für vorbajuvarische Errichtung — Ende des Bistums — Ausdehnung — kein Anschluß an ein politisches Gebilde.
3. Die Bischöfe: Wikterp — Manno — Odalhart — Sintpert — die Neuburger und die alten Augsburger Bischofslisten.
4. Die Bischofskirche: Anlage — Patrozinien — Ausstattung.
5. Das Bischofskloster: Sein Bestand — Seine Tätigkeit:
 - a) Die Schreibschule von Staffelsee — das Inventar von 811 und das Bücherverzeichnis.
 - b) Der Wirtschaftsbetrieb des Klosters: Das Inventar von 811 — „Weindorf“ als Wendensiedlung — der Klostermarkt Murnau — das Ramsachkirchlein.
6. Das Bischofskloster und Benediktbeuern: Zur Frühgeschichte von Benediktbeuern — Eigenkloster von Staffelsee — Karls des Großen Bücher- und Reliquienschenkung an Benediktbeuern — beide Klöster als Reformzentren Karls — der Benediktbeuerer Ableger Polling — keine Gründung Tassilo III.

IV. Schluß.

V. Anhänge:

1. Zur Verfasserschaft der „Murbacher Statuten“.
2. Die heimatlose Gruppe des „Wessobrunner Gebet“:
 - a) Die „Murbacher Annalen“ (Cod. Guelferbyt. 67, 5 Aug. 8°).
 - b) Das „Wessobrunner Gebet“ (Cm. 22053): Südbayrische Herkunft — die Schwesterhandschrift der Murbacher Annalen — Reste der Murbacher Annalen in der Gebetshandschrift — die Weißenburger-Murbacher Verwandtschaft der Heiliglandbeschreibung des Theodosius — Hervortreten Isidors von Sevilla — Ähnlichkeit teilweise mit Cod. Aug. CCLIV — die Apostelliste in der Gebetshandschrift und im Cod. Aug. CCXXIX — die Freilassungsurkunde — „Hesilinloh“? — „Magister Richhoff“ — Herstellungsort.
 - c) Die übrigen Handschriften.
3. Die Annalen in der Gebetshandschrift.
4. Inhaltsangabe der Gebetshandschrift.

I. Sonderliteratur.

A. Gedruckte:

- Bauerreiß Romuald, O. S. B., „Ecclesia Stafnensis“ (Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 47 [1929], 377—386).
- Ders., Über die angebliche Bücher- und Reliquienschenkung Karls d. Gr. an Benediktbeuern (ebd.).
- Ders., Staffelsee, ein römisches Bistum in Altbayern (Lech-Isarland 6 [1930], 144 f.).
- Ders., Nochmals das Bistum Neuburg-Staffelsee. (Erwiderung an F. Zöpl.) (Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 13 [1944], 391 bis 394.)
- Bega, Pfarrkirche Staffelsee-Seehausen (Weilheimer Tagblatt, Unterhaltungsblatt 1913, 215 f., 218 f., 223 f.).
- Braun Placidus, Abhandlung über die alten und neuen Grenzen des Bisthums Augsburg und über die Existenz eines Bisthums in Neuburg an der Donau (Geschichte der Bischöfe von Augsburg, Bd. II, Augsburg 1814, S. XI—XV VIII).
- Dingler Max, Das Murnauer Moos, 2. Aufl., München 1943.
- Emmerich K., Zur Frage des Bistums Neuburg-Staffelsee (Lech-Isarland 6 [1930], 182—184).
- Gebhart Hansjakob, Der Staffelsee, Namensgebung und Besitzrechte (ebd. 3, [1927], 101—103).
- Ders., Staffelsee-Chronik, Murnau (1931).
- Gailler Franz Sales, Vindeliciae sacrae tomi III, qui est Bavaria, sectio X: Capitulum Weilheimense. Augustae Vindelicorum s. a. (1756).
- Kaiser A., Beschreibung der feierlichen Einweihung und Übersetzung der Pfarrkirche aus dem Staffelsee nach Seehausen, Augsburg.
- Kehr-Brackmann, Germania pontificia I, Berlin 1911, S. 382.
- Nottarp Heinrich, Die Bistumserrichtung in Deutschland im 8. Jahrhundert (Kirchenrechtliche Abhandlung, hg. v. U. v. Stutz 96 [1920], 68 f.: Bistum Neuburg).
- Prechtl J. B., Der Staffelsee (Oberbayrisches Archiv für vaterländische Geschichte 14 [1854], 146—159).
- Rückert G., Polling, Etting u. Oderding. Pfarrgeschichte, Polling 1938.
- Ruf Paul, Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands u. d. Schweiz, Band III, 1. Teil: Bistum Augsburg, München 1932, 164—167).
- Stein M. in den Neuen hist. Abhandlungen der Bayr. Akademie der Wiss. I (1779, S. 385—424).
- Klokker Carl, Abt, O. S. B., Über Staffelsee als einst vermutlichen Bischofssitz (Literaturzeitung von Kerz 11 [1827], Intelligenzblatt Nr. 5, 99—105).
- Zöpl Friedrich, Um das Bistum Neuburg (Zeitschrift für bayrische Landesgeschichte 13 [1941/42], 94—101).
- Ders., Schlußwort (ebd. 14 [1944], 395).
- Ders., Die ersten fünf Jahrhunderte des Bistums Augsburg (Feldpostbrief der Hochschule Dillingen), Dillingen 1944.

B. Ungedruckte:

- Michel Johann, Descriptio capituli Weilhamensis 1651, abgeschrieben durch Schwarz Jakob im Jahre 1668 (Ordinariatsarchiv Augsburg).

II. Einleitung.

In der ersten Dämmerung christlichen Lebens auf altbayerischem Boden erscheint in unklaren Umrissen ein in seiner Dauer und seinem Umfang nicht zu großes Bistum, Neuburg genannt. Der erste, der darüber berichtet, gehört erst dem Humanismus an, Johannes Turmair (Aventin) von Abenberg an der Donau. Er erzählt in seiner Bairischen Chronik von einem Bistum Neuburg an der Donau, von dem er in alten Urkunden gelesen habe,¹ daß man ihm auch in dem Benediktinerinnenkloster in Neuburg sogar das Grab eines Bischofs gezeigt habe. Was uns noch wichtiger ist: er berichtet auch, wie er zu dieser Kunde von einem Bistum Neuburg an der Donau gekommen sei, daß er nicht etwa aus lebender Tradition geschöpft habe, sondern bei seinem Besuch des Erzbischofs Matthias Lang in Salzburg im dortigen Archiv Papsturkunden gefunden habe, die von dem seiner Heimat so nahen Bistum Neuburg an der Donau berichten.² Die Geschichtsschreibung ist seitdem über das rätselhafte Bistum Neuburg an der Donau nicht mehr zur Ruhe gekommen. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts hat es die Historiker der eben gegründeten bayrischen Akademie der Wissenschaften beschäftigt und zwei Veröffentlichungen ins Leben gerufen, die den Bestand des Bistums bejahten. Besonders interessiert war die Augsburger Diözesangeschichte unter ihrem tüchtigen und für seine Zeit von seltener Kritik erfüllten Historiker P. Plazidus Braun³. Bezeichnenderweise hat sich auch der letzte Abt von Benediktbeuern und letzte Präses der alten bayrischen Benediktinerkongregation, Carl Klokker, wohl aus nachbarlichen Gründen dafür interessiert⁴. Wie P. Plazidus Braun glaubte auch er, ein Bistum Staffelsee in Abrede stellen zu müssen. Die kritische Geschichtsbetrachtung unserer Tage hat den Bestand eines Bis-

¹ Johannes Turmair's Bayrische Chronik (Akademieausgabe, München 1883) I, 2, S. 689: Ich find auch noch in den alten Schriften so noch in unseren libereien, vorhanden sein, und nämlich im Stiftbrief zu Salzburg, so mir mein gnädigster Herr der cardinal daselbst zeigt hat, das ain bistumb zu Neuburg gewesen sei wie dan allda ain bischoflich begrebnus im closter noch vor augn ist. Und wird der bischof von Neuburg neben anderen bischofen in Baiern erzelt, nämlich neben denen von Regenspurg, Freising, Passau, Salzburg etc. . .

² Ebenda.

³ Braun Pl., s. Literatur.

⁴ Klokker, s. Literatur.

tums Neuburg nicht mehr bezweifelt, da er ja urkundlich einwandfrei gegeben war.

Vor gut 15 Jahren habe ich in einer kleinen Untersuchung darauf hingewiesen⁵, daß die Verlegung dieses Bistums Neuburg nach dem bayrischen Neuburg an der Donau (BA ebd) unhaltbar ist und sich mit nichts rechtfertigen läßt, daß es vielmehr mit dem Bistum Staffelsee auf der Staffelseeinsel Wörth (bei Murnau, Obby. BA. ebd.) gleichgesetzt werden muß. Das Ergebnis wurde im wesentlichen angenommen⁶, bis eine neuere Untersuchung mit wenig stichhaltigen Gründen⁷ und dem Fehler einer *petitio principii*, aber an führender Stelle⁸ gegen diese Auffassung sich wandte, immerhin aber die Existenz eines Bistums Staffelsee zugeben mußte. Die Geschichte des, soweit es im Licht liegt, kurzlebigen Bistums, dessen Wirkungskreis aber doch größer war, als es ursprünglich schien, soll deswegen hier ausführlicher gegeben werden.

⁵ „Ecclesia Stafnensis“, s. Literatur.

⁶ Vgl. Gebhart, Staffelseechronik, Zimmermann Alfons, Kalendarium Benedictinum III, Metten 1937, S. 00. Auch das Staatsarchiv Neuburg a. d. Donau hat mir schriftlich die völlige Zustimmung gegeben, wie auch Pfarrer Gebhart von Diessen, der beste Kenner der Staffelseeischen Ortsgeschichte

⁷ Zöpfl, s. Literatur.

⁸ Zöpfl im Schlußwort (s. Literatur) S. 395 nimmt nach Hauck u. a. eine Abtrennung des „Bayrischen“ Teils des Bistums Augsburg an. Man suchte eben für das Bistum Neuburg an der Donau eine Erklärung. Bei Zöpfl ist diese erst zu beweisende, durch nichts verbürgte oder angedeutete Annahme feste Tatsache: „Was die Wahl der Stadt Neuburg (a. d. Donau) als Bischofssitz betrifft, so wird im bayrischen Anteil des Augsburger Bistum, der als selbständiges Bistum abgetrennt wurde etc.“

III. Das Bistum Neuburg.

1. Die Existenz des Bistums.

Für den gleichzeitigen Bestand eines Bistums Neuburg und eines Bistums Staffelsee in karolingischer Zeit liegen zwei Zeugnisse von einwandfrei urkundlichem Wert vor:

1. Anschrift des Briefes Leos III. von 798¹, in dem die Bistümer Säben, Freising, Regensburg, Passau und Neuburg der Metropole Salzburg unterstellt werden.

Dilectissimis nobis Alim ecclesiae Sabionensis, seu Attoni ecclesiae Frigisingae ac simul Adalwino ecclesiae Reginensis necnon Waltrico ecclesiae Pataviensis et Sintperto ecclesiae Niwinburgensis provinciae Baiovariorum episcopus Leo servus servorum Dei.

2. Anschrift des Mahnbriefes Leos III. vom 11. IV. 800² an die Bischöfe der bayrischen Kirchenprovinz über das Verhältnis des Salzburger Metropoliten zu den Bischöfen:

Leo episcopus servus servorum Dei reverentissimis et sanctissimis episcopis videlicet Alim Sabionensis ecclesiae, Vualtrico Pataviensis ecclesiae, Attoni Frigisiensis ecclesiae, Adalvino Raganensis ecclesiae, Sintperto Stafnensis ecclesiae simulque abbatibus unacum cuncto clero seu plebi...

Dazu kommen noch zwei chronikale Zeugen:

a) „... quartum episcopum Bonifacius constituit in Nova civitate, nomine Mannonem cui Odalhart episcopus successit...“ (Ein Schreiber von 1050 (wahrscheinlich Gottschalk) des Klosters Benediktbeuern in einer Hs. der vita s. Bonifacii im Clm. 4618³.) b) „... Manno episcopus Niwinburgensis civitatis“ in der Unterschriftsliste der Synode von Dingolfing 777 nach zwei Handschriften des XII. Jahrhunderts (Clm. 5260 und 3519)⁴.

Die beiden einzigen urkundlichen Zeugnisse bieten Grundlage und Ausgangspunkt unserer Untersuchungen. Sie stellen in unbestreitbarer Weise dar, daß

1. um 798 ein Bistum Neuburg und um 800 ein Bistum Staffelsee existiert hat, und zwar ein „Bistum“ Staffelsee, das den anderen genannten Bistümern oder Kathedralen gleich- und vollwertig war. „Ecclesia“ kann in vorliegendem Zusammenhang — darauf sei wegen späterer anderer Auslegungen mit Nachdruck hingewiesen — weder die Bedeutung eines Dotations-

¹ MG Epistolae V, Nr. 3, und Salzburger UB II, S. 5 ff.

² MG Epistolae V, Nr. 5, und Salzburger UB II, S. 7.

³ Vita Bonifatii auctore Willibaldo cap. 7 (ed. Levison, SS. rer. Germ. S. 39).

⁴ MG Concilia II, 97.

gutes, eines Eigenklosters, noch eines privaten Land- oder gar Sommersitzes, oder einer gelegentlichen Zufluchtsstätte besitzen, sondern ist die dem hl. Michael geweihte Kathedrale von Staffelsee oder das Bistum Staffelsee.

2. Der Bischof Sintpert des Bistums Neuburg und der gleichnamige Bischof des Bistums Staffelsee sind, was auch noch nie bestritten wurde, personengleich.

3. Bei der örtlichen Festlegung des Bistums Neuburg ist zunächst an die bekannte Kreishauptstadt Neuburg an der Donau zu denken, da heute kein anderer Ort dieses Namens in dem fraglichen Gebiet bekannt ist. Die Quelle gibt aber bei der „ecclesia Niwinburgensis“ keine nähere Angabe der Lage. Die Verlegung nach Neuburg an der Donau wäre demnach zunächst möglich, ist aber nicht zwingend. Der Name ist so allgemeiner Art (in Südbayern finden sich allein 4 Neuburg), daß er nicht von vorneherein nach Neuburg an der Donau verlegt werden muß.

Nach den Quellen bestehen also nur zwei Möglichkeiten: Entweder ist das Bistum Neuburg mit dem Bischof Sintpert und das Bistum Staffelsee gleich oder es hat zwischen 798⁵ und 800 eine Verlegung eines Bistums Neuburg auf den Staffelsee stattgefunden, wenn wir nicht den absurden Fall annehmen, daß um 800 zwei reguläre Bistümer zwischen Freising und Augsburg eingeklemmt waren und die Bischöfe beider Bistümer zufällig beide den Namen Sintpert führten.

Welche Gründe sprechen für die erstere, welche für die letztere Annahme? Eine Verlegung eines Bischofsitzes in einem längst missionierten Land 60 Jahre nach der eingehenden kirchlichen Organisation durch Bonifatius stellt praktisch eine Unmöglichkeit dar⁶. Es fehlt nicht nur — und hier versagt Zöpfls Beweisführung vollständig — jeglicher Grund⁶ und jeglicher Hinweis für eine solche kirchenrechtlich doch nicht unbedeutende Maßnahme. Es ist schlechthin unbegreiflich, wie der Bischofssitz von dem — nach Zöpfl damals bedeutenderen —

⁵ Zöpfls rascher Hinweis, daß Bistumsverlegungen nichts ungewöhnliches waren, ist für das bayrische Gebiet wie für diese Zeit völlig unzutreffend. Kein einziger der alten bairischen Bischofsitze hat bei der Bistumsorganisation von 739 eine Veränderung erlitten. Das gilt auch für das übrige fränkische Reichsgebiet. Es kamen höchstens Zusammenlegungen kleinerer Bistümer mit größeren vor wie Büraburg mit Mainz, Staffelsee mit Augsburg, Erfurt mit Mainz. Die Bistumsverlegungen am Oberrhein, Basel und Niederrhein (Tongern-Maastricht-Lüttich) gehören dem 6.—7. Jahrhundert an.

⁶ Zöpfl, ebd.: „aus irgendwelchem Grund“ oder „aus einem nicht ganz durchsichtigen Grund“ (Die ersten fünf Jahrhunderte des Bistums Augsburg, S. 26).

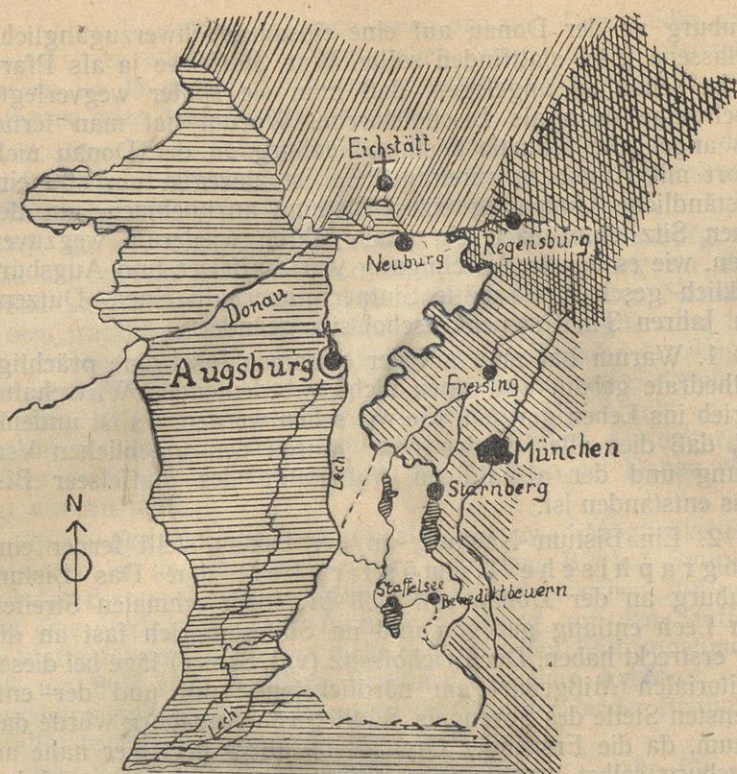
Neuburg an der Donau auf eine einsame, schwerzugängliche, verlassene Insel stattfinden sollte. War Staffelsee ja als Pfarrkirche schon so ungelegen, daß man sie später wegverlegte, geschweige denn als Bischofskirche. Warum hat man ferner das angebliche schmale Bistum Neuburg an der Donau nicht sofort mit Augsburg vereinigt? Es ist abwegig, um 800 eine umständliche Umlegung eines Bistums anzunehmen, um den neuen Sitz dann nach ein paar Jahren wiederum wegzuverlegen, wie es bei der Vereinigung von Staffelsee und Augsburg wirklich geschah. So hätte Sintpert innerhalb einem Dutzend von Jahren 3 mal seinen Bischofssitz geändert.

1. Warum hat man auf der einsamen Insel eine prächtige Kathedrale gebaut und einen nicht unbedeutenden Wirtschaftsbetrieb ins Leben gerufen, wie wir sehen werden. Es ist undenkbar, daß dies alles in den paar Jahren der angeblichen Verlegung und der alsbaldigen Aufhebung des Staffelseer Bistums entstanden ist.

2. Ein Bistum Neuburg an der Donau stellt ferner eine geographische Unmöglichkeit dar. Das Bistum Neuburg an der Donau soll sich in einem schmalen Streifen dem Lech entlang gezogen und im Südosten sich fast an die Isar erstreckt haben. Der Bischofssitz (vgl. Skizze) läge bei dieser territorialen Mißgeburt am nördlichsten Rand und der entlegensten Stelle des Sprengels. Südlich von Augsburg würde das Bistum, da die Freisinger Grenze von alters her⁷ hier nahe an Augsburg selbst herantritt, zu einem dünnen Hals von 15 km zusammengedrösselt, während es im Südosten, die Benediktbeurer Klostermark und die Grafschaft Werdenfels (später freisingisch) umfassend, gewaltig ausladet, wie die heutige Augsburger Bistumsgrenze dartut. Ich habe mir erlaubt, dem Leser diese territoriale Mißgeburt vorzusetzen. Sie allein dürfte schon alle Versuche, ein Bistum Neuburg an der Donau zu konstruieren, erübrigen.

3. Das Bistum Neuburg an der Donau wäre drei (!) Wegstunden von dem 731 gegründeten Bistum Eichstätt errichtet worden!

⁷ Als am meisten nach Westen greifende Pfarreien der Freisinger Diözese erscheinen S i e l e n b a c h sowie die Klostermark von A l t o m ü n s t e r, die beide immer schon dem Freisinger Sprengel angehörten. Weiter südlich die Pfarreien Grunertshofen und Jesenwang, die ebenfalls immer freisingisch waren. Südlich der Pfarreien Kottgeisering und Unteraltling springt die Augsburger Grenze plötzlich im rechten Winkel ostwärts fast bis an die Würm und weiter südlich bei Leutstetten diese noch überschreitend(!). Diese plötzliche Wendung nach Osten dürfte die alte nördliche Neuburger Bistumsgrenze anzeigen (s. unten). Anders ist sie kaum erklärlich.



Das angebliche Bistum Neuburg an der Donau.

4. Die Bildung dieses Donaubistums wäre erst wenige Jahrzehnte nach der eingehenden kirchlichen Durchorganisierung des hl. Bonifatius 739 erfolgt.

5. In Neuburg an der Donau fehlt jeglicher Hinweis und jede frühere Tradition einer größeren kirchlichen Vergangenheit im Frühmittelalter. Das dortige Benediktinerinnenkloster wurde erst 1020 von Kaiser Heinrich II. gegründet ohne jede Reminiszenz an ein älteres Kloster. Das in der Klosterkirche der Benediktinerinnen in Neuburg gezeigte Grab eines „Bischofs“ Hilarius geht — darüber an anderer Stelle — nicht über die Zeit des Stifters, also das XI. Jahrhundert hinaus, wie es eine bis auf 1440 zurückreichende Tradition in Neuburg selbst bescheiden behauptet. Von einem ehemaligen Bischofskloster ist nicht die geringste Spur vorhanden. Es hätte unmöglich so völlig aus der gesamten Literatur wie der Tradition verschwinden können. Wenn man im XI. Jahrhundert einmal an die Verlegung des Bistums Eichstätt dachte, so besagt das ebenso

wenig, da es sich nicht so sehr um die Stadt Neuburg handelte als um den Erwerb des Benediktinerinnenklosters in Neuburg als Ersatz für das an Bamberg abgetretene Gebiet⁸. Der von Zöpfl erfolgte Hinweis^{9a} auf einen im 14. Jahrhundert in Neuburg an der Donau erscheinenden „Bischofshof“ erübrigt einer näheren Behandlung. Es könnten so mehrere Städte mit bischöflichem Grundbesitz oder Absteigequartieren, wie sie im Hochmittelalter üblich waren, als alte Bischofsstädte erklärt werden.

6. Im Gegensatz zu den Kirchen in Neuburg an der Donau erweist sich die Inselkirche von Staffelsee als ein Gotteshaus von nicht unbedeutender Vergangenheit. Es fällt in die Augen, daß nicht die Kirche des namentlich unter Ludwig dem Bayern geförderten Marktes Murnau die Pfarrkirche war, sondern bis 1790 die Inselkirche, deren schwieriger Zugang schließlich auch zu ihrer Verlegung führte. Sie war außerdem die Pfarrkirche eines schon zu Beginn des XIII. Jahrhunderts bezeugten auffallend großen Pfarrbezirkes, der sich bis in die Alpen erstreckte⁹. Auch das frühe Inventar (s. unten) von 811 zeigt die Kirche einwandfrei als Kirche von Rang mit einer für die damalige Zeit hervorragenden Ausstattung, setzt eine *vita communis* unter der Benediktinerregel voraus und erweist sich durch den Besitz kostbarer Pontifikalhandschuhe¹⁰ ausschließlich als bischöfliche Kathedrale.

Ein Bistum Neuburg an der Donau begegnet demnach an sich schon Schwierigkeiten, erst recht eine Verlegung von Neuburg an der Donau an den Staffelsee^{10a}. Die angeführten Gründe

⁸ Zur ganzen Frage vgl. Heidingsfelder Fr., Die Regesten der Bischöfe von Eichstätt, Erlangen 1938, S. 64 f. Es ist übrigens nicht entschieden, ob es sich um Neuburg oder Nürnberg handelt, was z. B. Riezler will.

^{9a} Zöpfl, ebd.

⁹ Schröder A., Ein altes Verzeichnis der Pfarrkirchen im Kapitel Weilheim (Archiv für Geschichte des Hochstifts Augsburg I [1910], S. 335).

¹⁰ Zöpfl hält ebd. Pontifikalhandschuhe für Benediktineräbte des VIII. Jahrhunderts für möglich! Dazu ist nicht viel zu erwidern. Vergleiche Braun J., Die liturgischen Paramente in Vergangenheit und Gegenwart, Freiburg 1924, S. 155: Die Pontifikalhandschuhe hatten stets den Charakter eines bischöflichen Sondergewandes, dessen sich die Nichtbischöfe nur auf Grund einer eigenen päpstlichen Ermächtigung bedienen durften. Die ersten Beispiele einer solchen, an deren Zuverlässigkeit kein Zweifel herrscht, fallen in das erste Viertel des 11. Jahrhunderts. Im übrigen muß man wohl annehmen, daß Bischof Sintpert die kostbarsten Pontifikalien mit nach Augsburg genommen hat und nicht zwecklos in Staffelsee ließ. Das Inventar ist nach Auflassung des Bistums verfaßt worden.

^{10a} Mein Freund P. Wilhelm Fink von Metten äußerte die Ansicht, ob Staffelsee eben nicht eines der kleinen vorbonifatianischen Klosterbistümer gewesen sei, auf das man dann bei der Verlegung von Neuburg an der Donau zurückgegriffen hätte. In Südbayern sind aber nirgends

scheinen mir zwingend zu sein für die Gleichung Neuburg = Staffelsee.

Neuburg kann so nichts anderes als einen Doppelnamen für ein und dasselbe Bistum darstellen. Daß solche Doppelnamen für Bistümer in der päpstlichen Kanzlei dieser Jahre möglich, ja sogar in Übung waren, beweist uns die Benennung von Regensburg als „Ecclesia Ratisbonensis“ wie „ecclesia Reginensis“, zwei völlig verschiedene Namen. Ein Bistum konnte sonach sowohl nach dem geographischen (hier Flußnamen) wie nach dem Siedlungsnamen bezeichnet werden. Und erinnern wir uns an das Erzbistum Salzburg, das nicht weniger als drei Namen trug: ecclesia Iuvavensis, Salisburgensis und — heute noch ungeklärt — Petena! Wenn das Bistum Staffelsee auch Neuburg genannt wurde, so haben wir nur eine Regensburg durchaus analoge Doppelbenennung nach dem Wasser- wie Siedlungsnamen. Noch mehr: Bei der ausschließlichen Benennung eines Bistums nach dem Wassernamen wäre man gezwungen, nach einem Siedlungsnamen zu suchen. Staffelsee kann nicht die einzige Benennung des Bistums gewesen sein. Denn nirgends ist ein altes oder frühma. Bistum nur nach einem Wassernamen benannt, so wenig, wie nach einem Volksstamm.

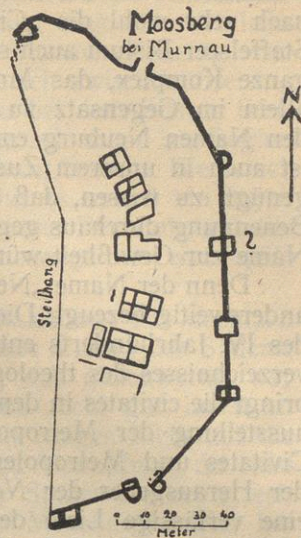
Ein Bistum Neuburg an der Donau hat es demnach nie gegeben. Es ist eine Fiktion Aventins, die ihm beim Lesen einer „ecclesia Niwinburgensis“ in dem erwähnten Papstbriefe in Salzburg in den Sinn kam. Daß er dabei an das seinem Geburtsort Abenberg so nahe liegende und damals als herzogliche Residenz nicht unbedeutende Neuburg an der Donau dachte, ist nur zu begreiflich.

Aber weist die Staffelseeinsel nicht heute noch den Namen Neuburg auf? Die Insel mit der früheren Bischofskirche trägt heute den Namen Wörth, aber es sind deutliche Spuren des alten Burgnamens vorhanden. Die zur Staffelseeinsel hinüberreichende Halbinsel heißt heute noch die „Burg“. Der Name ist, soweit ich in Erfahrung bringen konnte, erstmals 1651 in einer handschriftlichen Kapitelsbeschreibung

solche Klosterbistümer bezeugt. Sie sind reine Gelehrtenfiktion. Wenn Bischof Wikterp z. B. in Epfach, dem alten Abodiacum, begraben wurde, so ist damit noch kein Erweis gebracht, daß Epfach ein frühes Bistum war, so wenig wie es auch Isen war, wo Bischof Joseph von Freising bestattet wurde. Das Auftreten von Kloostervorständen, die „Abbas et episcopus“ zugleich waren, wie z. B. in Schäftlarn oder wie der „chorepiscopus“ in Thankirchen, berechtigen noch nicht, Diözesen oder auch nur Sprengel mit vagen Grenzen anzunehmen, wie auch aus der schönen Untersuchung von Frank über die karolingischen Chorepiscopi hervorgeht.

von Weilheim bezeugt¹¹. Der Name ist auffallend, als auf der ausgedehnten Halbinsel seit Menschengedenken niemals eine Burg stand. Aber nicht nur östlich der Wörthinsel tritt der Name „Burg“ auf; westlich davon sind zwei kleine Inseln, die den Namen „Große und Kleine Birk“ (Birke, Birka) tragen. Den Namen von einem (keineswegs in größerem Maß vorhandenen) Birkenbestand abzuleiten¹², ist so gekünstelt, daß ich mich nicht weiter darauf einlasse. Es hat demnach der ganze Inselkomplex den Namen „Burg“ getragen und die eigentliche Schutz- oder Befestigungsanlage haben wir wohl auf den beherrschenden Höhen der Hauptinsel zu suchen^{12a}.

Der Name „Neuburg“ drückt aber auch noch eine Relativität aus. Sie kann doppelt sein. Sie kann, wie anderswo nachgewiesen, den gleichen Ort nach einer Wiederherstellung bezeichnen oder auch eine neue Siedlung oder Befestigung im Gegensatz zu einer anderen älteren. Hier möchte wohl das Letztere zutreffen. Ob dabei das 1925 aufgedeckte Römerkastell auf dem Moosberg (5 Kilometer südlich der Wörthinsel — s. Abb.)¹³, dessen Namen wir nicht kennen, namengebend war,



Das zerstörte
Moosberg-Kastell.

¹¹ Darauf hat zuerst Pfarrer Emerich-Huglfing (s. Literatur) hingewiesen: „Entlich ein Akherl in der hohen Braitten mitt drey Bifang, darzu ein Stukh, darauf der Zechenstadl stehet, die Burg genannt, am See.“

¹² Vgl. Eberl B., Die bayerischen Ortsnamen, München 1925, S. 139: Bürg, Birg, Birk ist Umlautform vom ahd. burgi. Gewiß kommt auch die Birke in Flurnamen vor (vgl. Eberl ebd. S. 208), aber der Baumname müßte dann zusammengesetzt sein mit — au oder — loh oder — ach oder ähnlichem oder müßte als Sammelname Birket heißen. Die älteren Formen der kleinen Inseln heißen aber nicht Birkau, sondern Birk und Birka, außerdem haben sie immer den bestimmten Artikel bei sich: die Birk, was bei einer Ableitung vom Baumnamen unmöglich wäre. Vgl. auch neuestens Sturm Joseph, Die Rodungen in den Forsten um München, Frankfurt a. M. (1942), S. 22, wo hingewiesen wird, daß der Baumname Birke immer nur in Zusammensetzungen vorkommt.

^{12a} P. Prior Suso Brechter machte mich dankenswerterweise auch noch auf einen anderen Umstand aufmerksam. Der heutige Name „Wörth“ konnte bei seiner Häufigkeit unmöglich der einzige Name sein. Die Bistumskirche auf der „Wörth“ konnte wohl von den Anwohnern so in Kürze genannt worden sein, ein Bistum „Wörth“ wird es aber kaum gegeben haben. — ¹³ Dingler, s. Literatur.

ist leicht möglich. Nach neuester Ansicht¹⁴ stellt die Siedlung auf dem Moosberg eine der auch andersweitig bezeugten neuen befestigten Niederlassungen dar, die die Bevölkerung nach dem Zusammenbruch des Limes wählte. Der Moosberg könnte demnach sehr wohl die „Civitas Nova“ sein, wie das anliegende Staffelseer Bistum auch schon frühe hieß (s. unten). Ob nun der ganze Komplex, das Moosbergkastell und die Insel, die Insel allein im Gegensatz zu diesem oder auch ihrer selbst wegen den Namen Neuburg empfangt, läßt sich nicht entscheiden und ist auch in unserem Zusammenhang nicht von Bedeutung. Es genügt, zu wissen, daß die Möglichkeit zu einer solchen Benennung durchaus gegeben war, wenn nicht im folgenden der Name zur Gewißheit würde.

Denn der Name „Neuburg“ des Staffelseer Bistums ist noch andersweitig bezeugt. Die *Notitia Galliarum*, eine um die Wende des IV. Jahrhunderts entstandene Erweiterung eines Provinzenverzeichnisses des theologischen Schriftstellers Polemius Silvius, bringt die civitates in den Provinzen Galliens mit jeweiliger Vorausstellung der Metropolis¹⁵. Da die politische Einteilung der Civitates und Metropolen sich mit der kirchlichen deckt, sieht der Herausgeber der *Notitia* Th. v. Mommsen, zugleich auch eine verlässige Liste der alten Bistümer¹⁶. Die viel benützte *Notitia* ist im Lauf der Jahrhunderte oft noch mit Zusätzen erweitert worden. Einer der Zusätze fällt hier ins Gewicht. Unter den zahlreichen (über 100) Handschriften bringt ein in St. Gallen befindlicher und bereits dem 9. Jahrhundert angehöriger Codex (Cod. Sangallensis 397) nach der „Provincia Germania prima“¹⁷ — er allein — noch die:

Provincia Baioariorum, id est Noricus ripensis super Danovium sive noricus mediteranea, habet civitates VI:

1. Metropolis civitas Juvavo id est Salzburg,
2. Civitas Regino,
3. Civitas Patavia,
4. Civitas Frigisiensis (sic!),
5. Civitas Nova,
6. Civitas Sabionensis.

Eine in der Vaticana befindliche Handschrift bringt ebenfalls diese sechs civitates. Sie stellt aber, wie Mommsen bemerkt, nur eine Abschrift der St. Galler Handschrift dar. Wir haben für die 6 bayrischen Bistümer hier ein wenig beachtetes Zeugnis, das immerhin schon dem beginnenden 9. Jahrhundert angehört.

Unser Augenmerk richtet sich sogleich auf die „Civitas Nova“. Sie stellt sich einwandfrei inmitten der anderen Bis-

¹⁴ Ebd. — ¹⁵ MG Aut. ant. IX, 594. — ¹⁶ Ebd. S. 554. — ¹⁷ Ebd. S. 594.

tümer als gleich- und vollwertiges Bistum dar. Der Schluß ist doch gewiß nicht zu gewagt, daß das bayrische Bistum „Civitas Nova“ identisch ist mit dem karolingisch-bayrischen Bistum der „ecclesia Nivinburgensis“. Die Gleichung wird noch wahrscheinlicher, als die *Notitia* bei der Aufzählung eine offensichtliche Nord-Südrichtung einhält: Regensburg—Passau—Freising—Säben. Die gesuchte Civitas Nova ist demnach zwischen Freising und den Alpen zu suchen. Das trifft nur bei dem Bistum Staffelsee zu. Das Bistum Staffelsee ist demnach schon zu Beginn des 9. Jahrhunderts mit dem Namen Neuburg bezeugt. Wenn sich bei dem Späthumanisten Wolfgang Lazius (s. unten) ein bayrischer Bischofssitz „Civitas Nova“ findet unter Berufung auf alte Annalen, so muß es sich demnach keineswegs um eine späte Humanistenübersetzung handeln.

Die kleine verträumte Insel des Staffelsees hat demnach ihre große Vergangenheit wie kein anderes Eiland des Südens. Sie trug die Kathedrale eines Bistums, das gleichwertig war den anderen Bistümern Altbayerns, wenn nicht gar ihnen an Alter überlegen. Sein Bestand wirft auch einiges Licht auf die Umgebung des Staffelsees, auf die wichtige Alpenpforte, die einst vielleicht stärker befestigt war, als es der Spaten bis heute feststellen konnte. Sinnlose Zerstörung des Moosburgkastells hat hier der Forschung die Wege verschüttet¹⁸.

¹⁸ Der Fachwissenschaft muß es überlassen bleiben, ob die Civitas Nova des Staffelsees identisch ist mit dem in der Peutinger Tafel genannten „Ad Novas“:

Ad Novas
Abodiacum
Coveliacas
Parteno

Die Reihe ist eine der schwerst zu deutenden der ganzen tabula. Gesichert sind nur die Stationen Abodiacum (Epfach), das am Rand des Staffelseer Bistums liegt (s. unten), und Partanum (Partenkirchen). Die bisherigen Deutungen von Ad Novas sind nur Vermutungen. Die Bezeichnung Ad Novas ist nicht zu selten und kann nach Reinecke P., Örtliche Bestimmung antiker geographischer Namen (Der bayrische Vorgeschichtsfreund, Heft IV [1924], S. 36) „nach Wahrzeichen aller Art, nach Meilensteinen und sonst dem Verkehr dienenden Dingen, nach Baulichkeiten, Gottheiten, Bäumen, Geländeindividualitäten usw.“ benannt sein.

2. Zeitliche und räumliche Grenzen des Bistums.

Über die Anfänge des Bistums Neuburg im Staffelsee sind wir zunächst in keiner Weise unterrichtet. Die mühsam gekünstelte Kombination, die sich eben mit der Mißgestalt eines Donaubistums abfinden mußte, einer Gründung des Bayernherzogs Odilo im VIII. Jahrhundert¹, in der Absicht, den bayrischen Teil der Augsburger Diözese einem bayrischen Bistum einzuverleiben, scheidet schon an der Tatsache, daß der vermeintliche Streifen am rechten Lechufer keineswegs baiuvarisch ist und der Lech keineswegs die Sprach- und Stammesgrenze bildet². Es fehlt außerdem jegliche Spur eines päpstlichen Errichtungsdekretes, einer Legatenanweisung oder sonst einer Äußerung dieser Art und ohne päpstliche Genehmigung durfte kein Bistum errichtet werden³. Es ist auch nicht einzusehen, warum für diesen so schmalen Uferstreifen schon längst christianisierten Gebietes ein eigenes Bistum errichtet werden sollte. Es hätte auch vom Bistum Freising übernommen werden können, das ja ohnehin später ansehnliche Teile aus dem südlichen Teil von Neuburg herausbrach.

Doch fehlt es nicht an mittelbaren Hinweisen für das Alter der Staffelseer Diözese. Es muß zunächst auffallen, daß Bonifatius bei der Bistumsorganisation von 739 Neuburg mit keiner Silbe erwähnt. Es gibt hiefür nur zwei Möglichkeiten. Entweder bestand Neuburg noch nicht oder es hat schon längst bestanden gleich dem Bistum Augsburg, das ja auch noch etwas vom baiuvarischen Gebiet umfaßte und mit Stillschweigen übergangen wird. An eine Neugründung, die bald nach 739 hätte erfolgen müssen, da um diese Zeit schon ein Neuburger Bischof auftritt (Wikterp — s. unten), ist kaum zu denken. Bonifatius' Planung wäre außerdem sehr mangelhaft und kurzichtig und die ganze Grenzziehung Freising im Westen — eine solche fand bei den Bistumsgründungen des Bonifatius überall statt⁴ — wäre vergeblich gewesen. Demnach ist anzunehmen, daß Neuburg um diese Zeit schon bestanden hat.

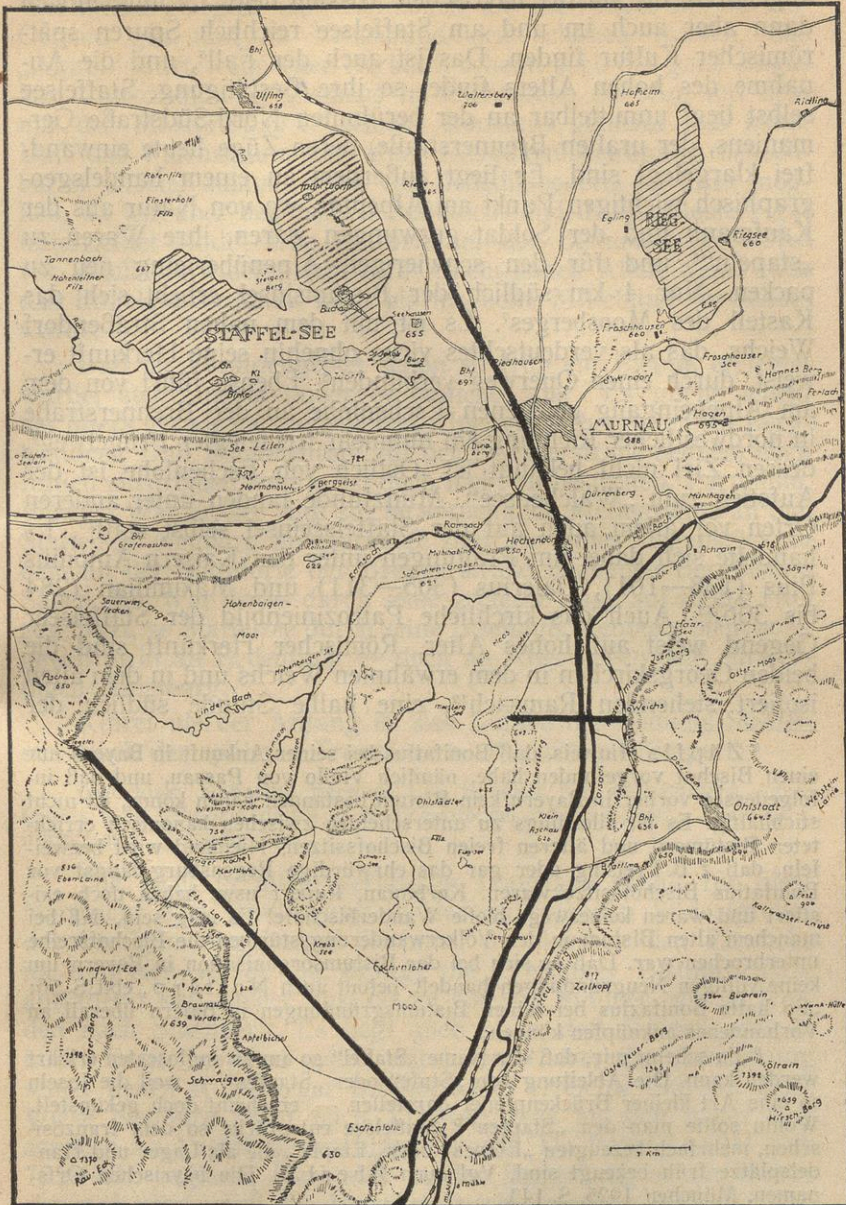
Neuburg kann dann aber als Bistum nur aus spätrömischer Zeit stammen. Denn die übrigen vorbonifatianischen Bischöfe hatten ihre Sitze in Bayern nur an den Herzogsburgen, wohin sie von den Herzogen gerufen waren (Salzburg, Freising, Regensburg, Passau). Neuburg weist aber nicht die geringste Spur einer Herzogsburg auf. So muß Neuburg einer Periode

¹ So Hauck, Riezler, Braunmüller u. a. Vgl. Nottarp, Seite 70.

² Schweizer Bruno, in Lech-Isarland.

³ Nottarp, S. 124.

⁴ Nottarp, S. 135 ff.



— = Römerstraßen

Nach Dingler-Murnauer-Moos

angehören, die vor der bayrischen Mission liegt. Es müssen sich dann aber auch im und am Staffelsee reichlich Spuren spät-römischer Kultur finden. Das ist auch der Fall⁵, und die Annahme des hohen Alters findet so ihre Bestätigung. Staffelsee selbst liegt unmittelbar an der berühmten Nord-Südstraße Germaniens, der uralten Brennerstraße, deren Züge heute einwandfrei klargelegt sind. Er liegt außerdem an einem handelsgeographisch wichtigen Punkt am Alpentor, wo von Natur aus der Kaufmann und der Soldat gezwungen waren, ihre Waren zu „stapeln“⁶ und für den schwierigen Alpenübergang neu zu packen. Nur 4 km südlich der Bistumsinsel erhebt sich das Kastell des Moosberges⁷. Es ist mit dem nahen Straßendorf Weichs, das als verdeutschtes vicus ohnehin seine Herkunft erweist, durch einen Querweg verbunden⁸. Ebenso führt von dem am Alpeneingang gelegenen Eschenlohe an der Brennerstraße in nordwestlicher Richtung ein nunmehr freigelegter Prügelweg⁹, dessen Ziel nicht bekannt ist. Östlich von Eschenlohe ist der Aufstieg zum „Walchensee“. Münzfunde fanden unter anderen Orten vor allem auch auf der Staffelseeinsel selbst statt¹⁰. Es handelte sich dabei um Prägungen unter den Kaisern Antonius Pius (138—161), Galerius (305—311) und Maximilian (284 bis 306)¹¹. Auch das kirchliche Patrozinienbild der Staffelseer Gegend weist auf hohes Alter. Römischer Herkunft sind die beiden Georgskirchen in dem erwähnten Weichs und in dem alten isoliert stehenden Ramsach¹², eine halbe Stunde südlich der

⁵ Zöpfels Hinweis, daß Bonifatius bei seiner Ankunft in Bayern nur einen Bischof vorgefunden habe, nämlich Vivilo von Passau, und daß infolgedessen vorher in Bayern kein Bistum bestanden haben könne, ist nicht stichhaltig. Es ist allerdings zu unterscheiden zwischen kanonisch errichteten Bistümern und älteren freien Bischofssitzen. Niemand wird bezweifeln, daß z. B. Freising oder gar das ehrwürdige Regensburg längst vor Bonifatius Bischofssitze waren. Korbinian, Rupert usw. haben doch existiert und waren keineswegs bloße Wanderbischofe! Es mag sein, daß bei manchem alten Bistum in den Völkerwanderungsstürmen die Bischofsreihe unterbrochen war. Daß es sich bei der Bistumsorganisation in Bayern um keine völligen Neugründungen handelt, betont auch Nottarp, ebd. S. 56: „So hatte Bonifazius bei seinen Bistumsgründungen in Baiern überall an Vorhandenes anknüpfen können...“

⁶ Es scheint mir, daß der Name „Staffel“ so am zwanglosesten erklärt werden kann. Die Ableitung von „Stufe“ oder „Stapfen“ — weil die Inseln so eine Art kleiner Brückenpfeiler darstellen —, erscheint doch gekünstelt. Wohin sollte man den „Stapfen“? Staffelsee entspräche so dem französischen, mehrfach bezeugten „Étapes“ oder „Etaple“, die als Lager und Handelsplätze früh bezeugt sind. Vgl. auch Eberl B., Die bayrischen Ortsnamen, München 1925, S. 143.

⁷ Vgl. Dingler, ebd.

⁸ Vgl. Dingler, ebd.

⁹ Ebenda.

¹⁰ Vgl. Gebhart, ebd., und Prechtl, ebd.

¹¹ Gebhart, ebd. — ¹² Ebenda.

Wörthinsel gelegen, das traditionell als die älteste Kirche der Gegend gilt und im Volksmund den schönen Namen, das „Ahndl“ führt. Römischer Herkunft scheint auch das ganz singuläre Patrozinium S. Clemens in Eschenlohe zu sein, mit dem nur der Martyrerpapst Clemens Romanus gemeint sein kann. Daß das Patrozinium von einer Reliquienübertragung benachbarter Klöster stammt, etwa von Benediktbeuern, ist nicht möglich, da wir über den frühen Reliquienstand dieses Klosters gut unterrichtet sind¹³. Das Patrozinium der Bistumskirche selbst (St. Michael) widerspricht nicht einem hohen Alter, wenn auch das Engelspatrozinium noch bis ins hohe Mittelalter verwendet wurde.

Daß im Voralpengebiet schon so früh ein Bistum errichtet wurde, stellt nichts außergewöhnliches dar. Es gliche einem der öfters gerade im südöstlichen Alpengebiet begegnenden Bergbistümer. Daß Romanentum auf der Brennerstraße bequem nach Rätien einströmen konnte, ist doch nicht zu bestreiten. Partanum, Weichs, Walchensee sind solche sprachliche Meilensteine an den Staffelsee. Neuburg im Staffelsee stellt ein gutes Gegenstück zu dem an der Südpforte der Brennerstraße liegenden Bergbistum Säben dar. War dieses durch seine groteske Lage auf steiler Höhe geschützt, so Staffelsee durch seine Insellage. Neuburg steht so — gewiß nicht an Bedeutung — doch an Alter neben dem ehrwürdigen Augsburg.

Klarer als der Anfang ist das Ende des Bistums Staffelsee. Nach der späteren *Translatio s. Magni*¹⁴ hat Sintpert:

parochiam ambarum partium Lici fluminis per auctoritatem domni Leonis tunc temporis papae et confirmationem domni Caroli... iam facti imperatoris... coadunavit.

Die nicht in allem verlässige *Translatio* erhält für diese Nachricht eine Bestätigung in der auffallenden Südostgrenze des heutigen Augsburger Bistums, die deutlich den Zuwachs im Südosten verrät. Sie drängt die Freisinger Bistumsgrenze auffallend weit zurück, fast bis an die Isar hinüber, wie im Norden nach Starnberg. Es liegt auch nahe, daß Sintpert, der in hoher Gunst bei Karl stand, durch den Kaiser die Vermehrung seines neuen Augsburger Bischofssitzes erreichte und auf diese Weise Neuburg nicht nach Freising, was an sich näher lag, sondern zu Augsburg geschlagen wurde. Da Papst Leo III. von 795—816 regierte, Karl aber in der Bemerkung schon Kaiser genannt wird, muß die Verschmelzung zwischen 800 und 816 stattgefunden haben. Vielleicht darf man das Jahr 811 ansetzen.

¹³ Lindner P., Benediktbeurer Professorenbuch, Kempten.

¹⁴ MGSS IV, 425.

Denn in diesem Jahr fand die Inventarisierung des Inselklosters Staffelsee durch die Missi Karls statt, der auch bei der Überweisung Neuburgs an Augsburg beteiligt war. Das Staffelseekloster mochte als aufgelassenes Bischofskloster wohl noch einige Zeit bestanden haben (s. unten). Die ausgedehnte Wirtschaft, die die kaiserlichen Sendboten 811 noch vorfanden, setzt eine klösterliche Gemeinschaft voraus. Als Überrest des einstigen Kathedralklosters und bei den sonstigen engen Beziehungen zu dem nahen Benediktbeuern (s. unten) mochte es spätere Benediktbeuerer Chronisten veranlaßt haben, es überhaupt als Benediktbeuerer Gründung zu betrachten. Wie lange das Restkloster noch bestand, entzieht sich unserer Kenntnis. Jedenfalls wurde es — die Inventaraufnahme von 811 kann nichts anderes besagen — zum fränkischen Krongut geschlagen, und der kaiserliche Vertrauensmann Bischof Sintpert (s. unten) wird keinen Einspruch dagegen erhoben haben, noch dazu er eine ganze Diözese in sein neues Bistum Augsburg mitbrachte. Später dürfte Staffelsee wieder an den bischöflichen Sitz von Augsburg gekommen sein. Denn in der Lebensbeschreibung des hl. Ulrich wird berichtet, daß der Heilige wiederholt „sein“ Kloster Staffelsee besucht habe.

Die räumlichen Grenzen des Bistums Neuburg lassen sich größtenteils mit einiger Sicherheit feststellen. Wo die Bistumsgrenzen der alten bayrischen Bistümer nicht nachweisbar im Laufe der Jahrhunderte verändert wurden, dürfen sie nach einstimmigem Urteil als die Grenzen der bonifatianischen Bistumsorganisation betrachtet werden. Damit ist die Ostgrenze des Neuburger Sprengels klar. Sie umfaßte im Südosten die Benediktbeuerer Klostermark (einschließlich der späteren freisingischen Enklave Ohlstadt), schloß den Starnbergersee ein und griff nördlich desselben noch kurz weiter nach Osten auffallend nahe an die Isar (bei Percha). Die im scharfen rechten Winkel plötzlich nach Osten sich wendende heutige Augsburger Grenze bei den Pfarreien Kottgeisering, Unteralling, Gilching, die bis an die Würm greift, stellt offensichtlich die nördliche Neuburger Grenze dar. Im Westen wird der Lech auf Grund der obenerwähnten Notiz von der Vereinigung der beiden Bistümer auf den beiden Lechufeln als Grenze aufzufassen sein. Die Südgrenze wird sich im Wetterstein und Karwendel und den Füssener Bergen verloren haben, wohl aber noch Partanum und die Scharnitz an der Brennerstraße einschließend. Der Bischofssitz lag sonach ziemlich zentral. In Dekanaten des heutigen Bistums Augsburg ausgedrückt, gehörten zum Bistum Neuburg:

Das Dekanat **Weilheim**, eines der größten des ganzen augsburgischen Bistums mit ehemals 45 Pfarreien (jetzt zusam-

mengelegt in 27), das früher auch das heutige Dekanat Benediktbeuern umfaßte und die Enklave Ohlstadt,
 das Dekanat Oberalting,
 das Dekanat Wessobrunn, wohl auch ursprünglich zum Dekanat Weilheim gehörend,
 das Dekanat Landsberg am Lech, soweit es das rechte Lechufer umfaßt,
 das Dekanat Schongau und Füssen mit dem rechten Ufer des Lechs, und
 das später freisingische Archidiakonot Rottenbuch.

Hat das Bistum Staffelsee sich auch wie die anderen bayrischen Bistümer an ein politisches Gebilde (hier den Teilherzogtümern) angeschlossen, wie es die Instruktion Gregors II. von 716¹⁵ für Bayern wollte (ut consideratis locorum spaciis iuxta gubernationem uniuscuiusque ducis episcopia disponatis et diocesane subiacentia singulis sedibus terminetis...)? Kaum! Denn in Neuburg am Staffelsee findet sich keine Spur eines herzoglichen Sitzes. Auch dieser Umstand spricht für eine Existenz des Bistums schon in vorbairuvarischer Zeit.

An Klöstern umfaßte die Diözese Benediktbeuern, das bis in die neueste Zeit enge Beziehungen zu Staffelsee aufwies (S. Kap. 6), ferner Wessobrunn, Schlehdorf, Polling und wohl auch die Magnuszelle in Füssen. Wenn der *Rotulus Benedictoburanus* von 1050 von kongregationsartigen Befugnissen des ersten Benediktbeuerer Abtes Lantfried erzählt (Visitationsrecht etc.), so scheint das mehr auf eine verschwommene Erinnerung an die alte Diözesanzugehörigkeit dieser Klöster zu Staffelsee als für einen Vorrang Benediktbeuerns zu sprechen (s. unten). Ein Teil dieser Klöster ist bei der Verschmelzung des Bistums mit Augsburg als bischöfliches Eigenklostergut übernommen worden wie Benediktbeuern und Polling, während Schlehdorf bald bischöfliches Eigenkloster von Freising wurde.

¹⁵ MGLL III (1863), S. 452.

3. Die Bischöfe.

Die Bischofsliste des Bistums Staffelsee ist entsprechend dem Dunkel seines Beginns und seines späteren kurzen Bestandes keine umfangreiche.

1. Wikterp (Koseform: Wiggo)¹. Der gewöhnlich für Augsburg in Anspruch genommene Bischof kann, da keinerlei urkundliche Belege vorhanden, auch für Neuburg in Frage kommen. Sein Augsburger Episkopat ist lediglich vertreten durch die anerkannt unzuverlässige *Translatio s. Magni*². Dem steht aber gegenüber die verlässigere Nachricht aus dem *rotulus Benedictoburanus* des Mönches Gottschalk von Benediktbeuern (um 1050), nach der Benediktbeuern durch den hl. Bonifatius im Beisein des Bischofs Wikterp eingeweiht worden sei³. Die Verlässigkeit dieses Berichtes wurde wenig bezweifelt. Es wird neben Bonifatius bei der Kirchweihe der zuständige *ordinarius loci* zu suchen sein, der in dieser Zeit nur der Bischof von Neuburg, nicht von Augsburg, war. Wenn Gottschalk Wikterp trotzdem als Augsburger Bischof bezeichnet, so ist dieser Irrtum leicht erklärlich durch die damalige wie heute noch bestehende Zugehörigkeit Benediktbeuerns zur Diözese Augsburg, wenn auch in Benediktbeuern damals noch dunkle Erinnerungen an das alte Bistum Staffelsee bestanden haben (s. oben). Weiterhin berichtet der *Rotulus*, daß Bischof Wikterp den Abt Lanfried von Benediktbeuern in Staffelsee begraben habe (s. unten), schwer erklärlich, warum ein Augsburger Bischof in einer fremden Diözese — und das war das Bistum Staffelsee nachweisbar — diese Handlung vornimmt. Die Zugehörigkeit Wikterps zu Neuburg bestätigt auch eine spätere chronikale Angabe, die aber auf verschollene ältere Quellen beruhen muß. Darnach errichtete Bonifatius von Neuburg aus die bekannten vier bayrischen Bistümer, setzte dabei Bischof Wiggo ab und weihte auf Wunsch und Zustimmung König Pippins und Herzog Odilos einen Manno als Bischof von Neuburg⁴. Der Bericht gewinnt an Glaubwürdigkeit, als Manno (s. u.) um diese Zeit tatsächlich als Bischof von

¹ So Bigelmaier in Lexikon für Theologie und Kirche wie Zimmermann A., *Kalendarium Benediktinum II* (1934), S. 72.

² MGSS IV, 425. Er ist auch zu trennen von dem Abt eines Martinusklosters in Tours Wikterp wie von dem vorbonifatianischen Regensburger Bischof Wikterp. Vgl. Zimmermann, ebd.

³ MGSS IX.

⁴ Lazius Wolfgang, *De gentium aliquot migrationibus libri XII*, Frankfurt 1600, S. 232: ... proinde beatus Bonifatius episcopus venit eodem itinere in Boiariam et sedens in civitate Nova ordinavit exinde sedes episcopales per totam Boiariam atque ob merita sua deposuit Wiconem episcopum et consensu atque praecepto domini Pippini regis et Odilonis ducis ordinavit illic Mannonen eoque mortuo ordinatus est illic Hildegart episcopus.

Neuburg beurkundet ist. Ebenso spricht eine andere Stelle aus dem gleichen Bericht dafür, daß Papst Zacharias zwei Bischöfe auf Wunsch König Karls geweiht habe: „Wiconem in Novam civitatem et Rozzilonem in Augustam“⁵. Der Name des Augsburger Bischofs Rozzilo, der uns sonst (zunächst) nirgends überliefert ist, weist nicht nur auf die Originalität der von Lazius benützten Quelle, sondern findet eine treffende Bestätigung in dem Bischofspaar der Adresse eines Briefes Papst Gregors II. von 738 an die Bischöfe in Bayern und Allemannien, in dem er ihnen die Ankunft seines Legaten, des hl. Bonifatius, ankündigt:

„Dilectissimis nobis episcopis in provinciis Baioariorum et Alemannia constitutis Wiggo, Liudoni, Rydolto, et Phyphylo seu Ad da e Gregorius papa“⁶.

Von den durch byzantinischen Einfluß stark graezisierten Bischofsnamen sind gesichert die Bischöfe Vivilo von Passau und Heddo von Straßburg, während die Namen der übrigen richtig lauten: Wiggo, Ratold⁷ und Liuti. Ich stehe nicht an, die beiden Bischöfe Wiggo und Ratold, des Papstschreibens, für die man vergeblich nach Bischofssitzen riet — soweit man nicht voreingenommen Wiggo für Augsburg beanspruchte —, für identisch mit dem Bischofspaar Wiggo und Rozzilo der oben erwähnten Laziusnachricht zu erklären. Sprachlich steht Ratold = Razzilo trotz der äußeren Verschiedenheit nichts im Wege, wobei Razzilo eine in der damaligen Zeit bezeugte Deminutivform von Ratold darstellt⁸.

So sprechen mehr Gründe dafür, Wikterp zu Neuburg statt zu Augsburg zu rechnen⁹. Das ursprüngliche Grab Wikterps in Epfach, das damals hart an der Grenze oder noch im Bereich des Staffelseer Bistums lag, bestätigen diese Annahme. Wikterp starb an einem 18. April vor 760. Daß schon zu Beginn des XI. Jahrhunderts eine feierliche Erhebung der Gebeine Wikterps durch den Augsburger Bischof Heinrich (1047/63) stattfand und ein Altar über seinem Grab errichtet wurde, zeugen

⁵ Ebd., S. 232 (ebenfalls unter Berufung auf alte Annalen): Iste Zacharias rogante Carolo rege duos episcopos ordinavit Wiconem in Novam Civitatem et Rozzilonem in Augustam.

⁶ Bonifatii epistolae Nr. 44 (Ep. sel. 170).

⁷ So Nottarp, ebd., S. 253.

⁸ Vgl. das reiche Namenmaterial bei Bitterauf, Traditionen: 957/72: Ratilo (Nr. 1168) — 957/94: Rozila (Nr. 1315b). Vgl. auch die auf -ling oder -zling endigenden Ortsnamen. Um nur im Huosigau zu bleiben: Drössling (von Drozzilo), Wessling (Wezo-Wezilo), Pitzling, Assling (Az-zilo) u. a. m. Vgl. auch Rösselsberg. Zu Ratilo auch Förstemann, Altdeutsches Namenbuch I, Bonn 1900, S. 1207.

⁹ Auch die kritische Geschichtsschreibung neuester Zeit erklärt Wikterp als Bischof von Neuburg, so Zimmermann A., Kalendarium Benedictinum II (1934), S. 73.

von einer starken Persönlichkeit dieses ersten greifbaren Staffelseer Bischofs, den aber folgerichtig die ältesten Augsburgere Kalendarien nicht kennen.

2. **Manno**. Lazius' obenerwähnte Nachricht, daß Wikterps Nachfolger Bischof Manno war, wird urkundlich bestätigt. Manno tritt als Bischof auf in einer Freisinger Tradition von 23. 1. 760¹⁰, als Bischof von Neuburg auf der Synode von Dingolfing¹¹ 770, während er im Totenbuch von St. Peter in Salzburg, das um 784 angesetzt wird, schon unter den Toten steht¹². Er starb zwischen 770 und 777.

3. **Odalhart**. Er tritt in Freisinger Urkunden von 777 ab als Bischof auf ohne Nennung seines Bischofssitzes. Seine Zugehörigkeit zu Staffelsee ergibt sich nicht nur per exclusionem, da alle anderen bayrischen Bischofssitze besetzt sind, sondern auch aus der Notiz eines Benediktbeuerer Schreibers in einer Handschrift der *vita s. Bonifatii* des XI. Jahrhunderts: „Quartum (Bonifatius constituit) in Nova civitate nomine Mannonen, cui Odalhart episcopus successit“¹³. Er tritt häufig bei Freisinger Schenkungen auf und zeichnet meist gleich nach dem Freisinger Bischof, so 784¹⁴, 787¹⁵, 804¹⁶, 807¹⁷, 808¹⁸. Im Salzburger Totenbuch wird er zusammen mit den Bischöfen Alim (Säben), Sintprecht (Regensburg), Waltrich (Passau) und Atto (Freising) im *ordo episcoporum vivorum* genannt¹⁹. Sein ständiges Auftreten an der Seite des Freisinger Bischofs in dem letzten Jahrzehnt, fällt auf²⁰. Er starb wohl hochbetagt nach 808.

4. **Sintpert**. Seine Eigenschaft als Bischof von Neuburg ist durch die beiden Papstbriefe (s. oben) von 798 und 800 beurdet, die auch die Gleichheit der beiden unter verschiedenen Namen bezeugten Bistümer beweisen. Der Amtsantritt Sintperts muß demnach vor 798 erfolgt sein. Das Todesjahr ist nicht bestimmbar. Nach der schon im XII. Jahrhundert bezeugten Tradition von einer dreißigjährigen bischöflichen Tätigkeit in Augsburg darf es nicht zu bald (809), wie bisher ohne allen Grund geschehen, nach 800 angesetzt werden. Sintpert war der letzte Bischof von Neuburg. Die chronikale Quelle der *Translatio*

¹⁰ Bitterauf, Traditionen Nr. 15.

¹¹ MGConc. II, S. 96.

¹² MGNecr. II, S. 26.

¹³ Clm. 4618 Vitae S. Bonifatii ed. Levison (MGSS in usum schol.), Seite 38.

¹⁴ Bitterauf, ebd., Nr. 118 und 125.

¹⁵ Nr. 125.

¹⁶ Nr. 197.

¹⁷ Nr. 258.

¹⁸ Nr. 267, 268a und 273.

¹⁹ MGNecr. II, S. 12: Udalhart ep. et congregatio ipsius.

²⁰ Bitterauf, ebd.

s. *Magni*, die von der Verschmelzung der beiden Bistümer an den beiden Lechufern spricht, wird bestätigt durch die heutige ausbauchende Südostgrenze der Augsburger Diözese. Nach 800 hat demnach Sintpert sein Bischofsamt in Augsburg angetreten. Wie Lul das kleine Bistum Bäraburg mit sich nahm und zu Mainz schlug, so Sintpert Staffelsee zu Augsburg.

In unserem Zusammenhang ist von weittragender Bedeutung die Frage, ob Bischof Sintpert von Neuburg gleichgesetzt werden darf mit dem früheren Abtbischof Sintpert von Murbach, wie es die Tradition und Literatur, auch die wissenschaftliche²¹, größtenteils will. Eine kritische Untersuchung neuester Zeit²² hat die Gleichheit völlig in Abrede gestellt und den Murbacher Abt Sintpert mit dem 791 gestorbenen urkundlich bezeugten Bischof Sintpert von Regensburg gleichgesetzt.

Sintpert von Murbach ist in mehreren Urkunden von 789 und 791 sowie in den von ihm gezeichneten Briefen als *episcopus atque abbas*, „*speculator de Monasterio Murbach sive Vivario*“, als „*gratia dei vocatus episcopus atque abbas*“, „*episcopus de monasterio Murbach*“ bezeichnet. Eine umfassende neuere Arbeit²³ über die Bischofsarten im Frankenreich zeigt, daß diese Titel nichtssagend sind. Sie erweisen Sintpert ebensowenig als bloßen Klosterbischof wie Diözesanbischof. Auf Grund der nachgewiesenen Diözesanbischofswürde der Vorgänger Sintperts (Baldebert) und eines Nachfolgers (Kerhoh) glaubt diese Untersuchung in Sintpert jedoch einen mit der Abtei begabten Diözesanbischof sehen zu dürfen. Dieser Ansicht ist um so mehr zuzustimmen, als zu Sintperts Zeiten Murbach nichts mehr von der ursprünglich von Bischof Widegern und König Theodorich zugesicherten Freiheit besaß und Karl der Große selbst für kurze Zeit als „*abbas Murbacensis*“ auftritt, wie auch Kerhoch von Eichstätt schon Bischof war, als er die Abtei erhielt.

Zwei Gründe werden für die Gleichsetzung des Murbacher mit dem Regensburger Bischof namhaft gemacht. Die *Annales Alemannici* murbachischer Herkunft vermerken zum Jahr 790 (irrtümlich für 791) den Untergang zweier Bischöfe auf der Ostfahrt in Begleitung des Königs, Angilram und Sintpert (Metz und Regensburg)²⁴. Man sagt, der Murbacher Annalist hätte den

²¹ Zimmermann Alfons, *Kalendarium Benedictinum III* (1937), S. 174 f. Vgl. auch das weniger kritische Werk von Claus J. M., *Die Heiligen des Elsaß* (1935).

²² Bruckner Albert, *Untersuchungen zur älteren Abtreihe des Reichsklosters Murbach* (Elsaß-lothringisches Jahrbuch 16 [1937], S. 50.

²³ Frank Hieronymus, *Die Klosterbischöfe des Frankenreiches*, Münster 1932, S. 122 ff.

²⁴ *Annales Alemannici* (MGSS I, S. 47): Angilrammus et Sindbertus de hac luce migraverunt.

Tod dieses Sintpert nicht erwähnt, wenn er nicht zu Murbach in Beziehung gestanden wäre. Außerdem: Abt Sintpert von Murbach schwindet mit dem Jahr 791 aus den Murbacher Urkunden. Also ist der Sintpert von Murbach der spätere Bischof von Regensburg, nicht jener von Neuburg. Der erste Grund ist in E. keineswegs stichhaltig. Daß auf dem Avarenfeldzug zwei Bischöfe, andere Annalen sprechen sogar von dreien, ihren Tod auf diese Weise fanden, war ein allgemein aufsehenerregendes Ereignis, das deswegen auch in anderen Annalen seinen Niederschlag gefunden hat²⁵. In der Murbacher Quelle wird ja auch nicht der Tod Sintperts allein berichtet, sondern auch der des Metzger Bischofs. Im übrigen ist die Murbacher Berichterstattung dieser Annalen, was Murbachische Angelegenheiten betrifft, um diese Zeit sehr mangelhaft. So wird nicht einmal mehr der Nachfolger Sintperts Aigilmar erwähnt und von Bischof Kerhoh von Eichstätt, dem Nachfolger Aigilmars, nicht einmal mehr das Todesjahr. Noch mehr aber spricht gegen die These Bruckners, daß dieses doch mehr bekannte Ereignis in den eigentlichen Murbacher Annalen, mit denen wir uns noch eingehend beschäftigen werden (*Annales Guelferbytani*), mit keiner Silbe erwähnt wird.

Gegen den Regensburger Episcopat Sintperts von Murbach zeugt außerdem weniger der Umstand, daß er nicht zugleich Abt und Diözesanbischof hätte sein können, wie man neuestens gemeint hat²⁶ — hat ja auch der 793 antretende Eichstätter Bischof Kerhoh beide Ämter vereinigt —, als daß die Anwesenheit eines Sintpert fast gleichzeitig in Murbach wie in Regensburg bezeugt ist. In den nunmehr mustergültig herausgegebenen Regensburger Traditionen wird dreimal von der „Präsentia“ des Bischofs Sintpert gesprochen²⁷ und sie ist hier zweifelsohne keine bloße Formel wie auch der Abtbischof Sintpert von Murbach zu gleicher Zeit Murbacher Urkunden unterschreibt²⁸.

Vor allem aber spricht für die Gleichheit des Murbacher Sintperts und des Neuburger Bischofs der Umstand, daß beide

²⁵ *Annales Maximiniani* (MGSS XIII, 22): Perrexit domnus Carolus cum Francis... er hiemavit Reganesburc. Egilramus (von Metz), Wiomodus (von Trier), Sindpertus (von Regensburg) episcopi obierunt. Reine formelle Abhängigkeit von den *Annales Alemanici* erklärt die Nachricht wohl nicht.

²⁶ Zimmermann, ebd., S. 175.

²⁷ Widemann Josef, Die Traditionen des Hochstiftes Regensburg und des Klosters St. Emmeram (Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte VIII), München 1942, Nr. 2, 3, 6.

²⁸ Schöpflin, *Alsatia diplomatica* I, 54 (hier zitiert nach Gatrio I, S. 101).

Karl dem Großen nahestanden, der eine als Abt eines Reichsklosters, das die besondere Huld des Kaisers genoß, der andere in der Vertrauensstellung, die er als Bischof von Staffelsee in kirchen- und klosterreformierenden Angelegenheiten bei Karl genoß. In einem erst spät entdeckten, wenig beachteten Prolog zu einer Sammlung von Synnodalbeschlüssen von 800, wird Sintpert in ehrender Weise als Überbringer der Aachener und Frankfurter Beschlüsse mit Namen genannt²⁹.

Diese reformatorische Mission Sintperts von Neuburg ruft eine scheinbar abgetane Angelegenheit wieder in Erinnerung, die Verfasserschaft der „Murbacher Statuten“. Ehedem Sintpert von Murbach zugeschrieben, wurde als Verfasser zuerst vermutungsweise, dann — fama crescit eundo — bestimmt Heito von Basel namhaft gemacht. Die Erörterung dieser Frage wurde in den Anhang verwiesen. Für keinen Fall ist die Urheberschaft Sintperts so entschieden von der Hand zu weisen, wie es ehemals geschehen. Sollte Sintpert von Murbach Verfasser der Statuten sein, so wäre die Gleichheit des Murbacher Reformators mit dem Neuburger endgültig erwiesen. (S. Anhang.)

Bischof Sintpert von Neuburg starb an einem 13. Oktober nach 800. Die Schwierigkeiten, die die Überschneidung der Amtszeiten der Bischöfe Odalhart und Sintpert darstellt, lösen sich in der Annahme, daß Odalhart, der hochbetagt gewesen sein muß, bei oder vor der endgültigen Auflösung des Bistums Staffelsee ähnlich Bischof Witta von Büraburg dem Freisinger Bischof beigegeben wurde. (S. oben.) Auch die Stellung eines Hilfsbischofs, etwa an der Seite des mit königlichen Aufträgen betrauten Sintpert, wäre möglich.

Die hervorragende Stellung Sintperts als Reformator war es auch, die ihm frühe schon die hohe Verehrung zuteil werden ließ. Schon St. Ulrich hatte eine Vision über Sintperts Grab, und um 1024 fand eine feierliche Translation seines Leibes statt. Die *Translatio s. Magni*³⁰ feiert ihn schon als Erneuerer des Kirchenwesens und schreibt ihm die Wiedererrichtung der Füssener Magnoaldzelle wie die Erbauung des Klosters St. Afra zu. Das

²⁹ Werminghoff A., Zu den bayerischen Synoden am Ausgang des VIII. Jahrhunderts (Festschrift Heinrich Brunner), Weimar 1910, S. 43: ...in unum revolventes, quod gloriosissimus rex constituerat, ad emendationem totius ecclesiae hoc per virum venerabilem Sintpertum episcopum usque ad nos (die bayerischen Bischöfe, Äbte usw.) dirigere studuit cum aliis religiosis viris quicquid ad Aquis de religiosae statu et vitae morum opportunitate pariterque et illud, quod...

³⁰ MGSS IV, 425. Ein Anteil an der Erbauung oder Wiederherstellung des Augsburger Domes wird ihm dagegen nicht zuzuschreiben sein. Vgl. Schröder Alfred, Das Kirchweihfest und die Patrozinien des Domes zu Augsburg (Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg VI (1929), S. 235.

*Chronicon breve episcoporum Augustensium*³¹ des XII. Jahrhunderts bezeichnet ihn bereits als „sanctus“ und in St. Ulrich schrieb man dortselbst vor 1235 eine *vita et miracula s. Sintperti*³². Das alles spricht von der starken Persönlichkeit und dem nachhaltigen Wirken des letzten Staffelseer Bischofs.

Es läßt sich folgende gesicherte Staffelseer Bischofsliste aufstellen:

Wikterp: ante 760
 Manno: post 760 — 770/777
 Odalhart: c. 777 — ante 798
 Sintpert: ante 798 — post 810

Die Reihenfolge ist merkwürdig aus einem anderen Umstand. Sie klingt so auffallend an alte Augsburgische Bischofslisten an, daß deren beider Betrachtung nicht unterlassen bleiben darf. Da die 5 alten Augsburgischen Bischofslisten in dem entsprechenden Abschnitt gegenseitig übereinstimmen, ist eine Untersuchung ihrer gegenseitigen Abhängigkeit nicht notwendig. Ich benütze die älteste Handschrift (I)³³ und eine angeblich (?) aus einer anderen Quelle geflossene Liste (II)³⁴ und stelle sie der Neuburger Liste gegenüber:

Neuburg:	Augsburg I	Augsburg II:
	Zozimus	Zozimus ep.
	Perewelf	Perelf ep.
	Tagepertus	Dagopertus ep.
Wikterp (Wicco)	Manno	Manno ep.
Manno	Wicco	Wicho ep.
Odalhart	Pricho	Pericho ep.
	Zeizo	Zeizo ep.
	Marchmann	Marchmann ep.
	Wichterpus	S. Wichterpus ep.
	Tozzo	Tozzo ep.
Sintpert	Sintpertus	S. Sintpertus ep.
—	Hanto usw.	Hanto usw.

Diesen ersten Augsburgischen Bischöfen hat die Kritik mit Ausnahme des ersten romanischen Namens wenig Glauben geschenkt. Der Neuburger Liste gegenübergestellt fällt das aufeinanderfolgende Bischofspaar Manno-Wicho auf. Die Übernahme des für Neuburg urkundlich gesicherten Manno weist schon deutlich die Konfusion der beiden Reihen nach. Erst recht ist es eine Unmöglichkeit, anzunehmen, daß bei beiden Bistümern

³¹ MGSS XIII, 279.

³² Acta SS. Boll. Oct. VI, 245—250.

³³ MGSS XIII, 334 aus einer Handschrift des XI. Jahrhunderts aus St. Ulrich und Afra.

³⁴ MGSS XIII, 334 aus einer Handschrift von Niederaltaich des XII. Jahrhunderts.

das Bischofspaar Manno-Wicho — zwei durchaus nicht häufige Namen — zu Recht bestünde. Hier hat zweifellos eine Übernahme von Neuburger Bischöfen in die Augsburger Bischofsreihe stattgefunden, wobei nur die Reihenfolge umgekehrt wurde. Die Vermengung ist bei der späteren Verschmelzung der beiden Bistümer nur zu sehr verständlich. Die Erinnerung an das alte kleine Bistum Staffelsee mochte bald verfliegen sein.

Nachdem der Augsburger Schreiber aber schon einmal bei Neuburg entlehnt hat, fragt sich, ob nicht auch das andere Augsburger Bischofspaar Marchmann-Wikterp eine abermalige Konfusion mit den gleichen Namen Manno-Wikterp darstellt. Wikterp wurde als Neuburger Bischof erkannt und der Name „Marchmann“ macht einen verderbten Eindruck. Er ist nirgends bezeugt³⁵.

Ob von den übrigen Bischöfen der Augsburger Liste mancher noch der Neuburger zuzuschreiben ist, ist unter diesen Umständen ebenso möglich wie unbeweisbar. Keiner der anderen Namen ist bezeugt weder für das eine noch das andere Bistum.

³⁵ Der reiche Namensbestand bei Bitter auf wie bei Widemann kennt keine Form „Marchmann“. Es begegnen nur Markwart, Markwin, Marcho. Auch das Reichenauer Verbrüderungsbuch kennt einen „Marchmann“ so wenig wie Förstemann in seinen Personennamen (S. 1056). Unter den von ihm gesammelten 183 mit -mann zusammengesetzten Personennamen befindet sich kein „Marchmann“.

4. Die Bischofskirche.

Die alte Pfarrkirche von Staffelsee wurde 1782 abgebrochen und die Pfarrei an das Ostufer nach Seehausen verlegt¹. Über das Aussehen der alten Staffelseer Kirche sind wir merkwürdig schlecht unterrichtet. Lediglich ein Motivbild von 1689², das eine im Staffelsee Ertrinkende darstellt, bringt die Wörthinsel und mit ihr auch die Umrisse der Kirche. Da dieses Bild nach anderen Anzeichen als wahrheitsgetreu gelten kann, war das Münster zuletzt noch ein massiver romanischer Bau, geostet und mit einer Abside versehen. An der Südostecke stand ein Sattelturm. Die Fenster zeigten romanische Rundbögen. Die Maße sind nicht bestimmbar, wie auch die ganze Baugeschichte vollkommen im Dunkeln liegt. Die Kirche lag auf dem höchsten Punkt der Insel und war von einem Friedhof mit starker, heute zum Teil noch feststellbarer Mauer umgeben. Die Bestattung machte immer schon Schwierigkeiten, da das Erdreich auf dem felsigen Boden wenig tief ist. Nach einer auch gedruckten Kapitelsbeschreibung vom Jahre 1775³ werden als Nebenkapellen angegeben: eine im Norden dem hl. Christophorus geweiht, eine Jakobuskapelle auf einem im Osten gelegenen Inselchen und am Ostabhang an der Friedhofmauer eine grottenartige, heute fast verfallene Kapelle mit dem seltsamen Patrozinium eines hl. Romanus und einem ihm geweihten Altar⁴. Die Kirche⁵ besaß nach der oben erwähnten Beschreibung 4 Altäre, den Hauptaltar dem Kirchenpatron St. Michael geweiht, in der Mitte des Schiffes war der Altar des hl. Kreuzes. Der rechte Seitenaltar hatte das Patrozinium Mariae Heimsuchung. Dieser hatte „antiquissimo more“ eine auf gedrehten Säulchen ruhende, offene mensa. Der andere Seitenaltar war St. Sebastian und dem Apostel Jakobus geweiht. Was die Veranlassung zur Wahl des Kirchenpatrons Michael war, läßt sich nicht eindeutig bestimmen. Er kann römischen Einfluß verraten, kann aber auch gewählt worden sein wegen der bekannten antiken Vorstellung des Sees als Unterwelt (vgl. de profundo lacu), aus

¹ Vgl. Kaiser A., Beschreibung und feierliche Einweihung und Übersetzung der Pfarrkirche aus dem Staffelsee nach Seehausen.

² Heute in der Pfarrkirche von Murnau. Dr. Feuchtmayer, Direktor der bayer. Gemäldesammlungen, veranlaßte die Restaurierung und überließ mir dankenswerterweise einen Abzug, der mir verbrannt ist. Dem entspricht auch die etwas minutiöse Darstellung auf dem Stich von Schleich 1783. Abgebildet bei Gebhard, ebd., S. 103.

³ Gailler, ebd.

⁴ Die erste Kunde von der Grotte bei Gailler, ebd.

⁵ An Stelle der alten Kirche steht heute eine Kapelle, von Utzschneider erbaut. Die Fundamente und Maße der Kirche könnten durch Grabungen wohl ohne weitere Schwierigkeiten festgestellt werden.

der Michael als Seelengeleiter die Seelen heraufführt ans Licht. Der Kreuzaltar in der Mitte erweist die Kirche als alte Stiftskirche, wo der Altar für die seelsorglichen Bedürfnisse der Gemeinde langsam vom Altar des Chordienstes, dem Hochaltar, getrennt wurde. Das Patrozinium des Seitenaltars Mariae Heim-suchung dürfte in dieser Form wohl jüngeren Ursprungs sein und hat sich wahrscheinlich von einem allgemeinen Mariae-patrozinium auf dieses Fest spezialisiert. Gewiß sekundären Ursprungs ist der Hauptpatron des anderen Nebenaltars St. Sebastian, der den anderen Patron St. Jakob verdrängt hat. Sankt Jakob stand ja der Staffelseekirche von Anfang an nahe, sowohl als Pilgerpatron an der großen Nord-Südstraße, wie auch als erster Patron des engverbundenen Benediktbeuern (s. unten), wo er durch St. Benedikt ebenfalls an zweite Stelle gerückt wurde.

Der Patron der nördlich gelegenen kleinen Christophkirche kann zeitlich nicht datiert werden, da die Christophverehrung in Südbayern sowohl hoch- wie frühmittelalterlich⁶ ist. Am seltensten ist das Patrozinium des hl. Romanus in der grottenartigen Romanuskapelle. Der Fund eines Tuffsarkophages⁷, über dessen weiteren Verbleib ich nichts erfahren konnte, spricht für eine Grabstätte, ebenso die Lage im Osten der Kirche und unmittelbar an der Friedhofsmauer. Die Bestattung in einem Steinsarkophag spricht für höheres Alter. Es ist schwer zu sagen, woher die Grotte ihr Patrozinium bezogen hat. Kein Heiliger dieses Namens genoß in der Augsburgur wie Freisinger oder Regensburger Diözese eine besondere Verehrung⁸. Die Untersuchung der Romanusgrotte könnte vielleicht weitere Ergebnisse bringen.

Die Ausstattung wie der Gesamteindruck der Kirche muß ein guter gewesen sein, da die Kapitelsbeschreibung sagt: *Omnia decenter quin et eleganter ornata sunt maxine primarium*. Auch das Altargerät des XVIII. Jahrhunderts war über dem Durchschnitt. Ein gutes, heute noch erhaltenes Reliquiar des XII. Jahrhunderts zeigt noch von Bedeutung der Kirche auch in später Zeit⁹. Die Kirchweihe war am Sonntag vor Martini (17. November). Von dem Baptisterium, das die frühe Bischofskirche sicher besessen hat, ist keine Spur mehr vorhanden.

Weit besser als über die Kirchengenausstattung im 18. Jahrhundert sind wir über jene des 8. Jahrhunderts unterrichtet durch das wiederholt hier herangezogene Inventar der königlichen

⁶ Bitterauf, Traditionen I. S.

⁷ Prechtl, ebd., S. 153.

⁸ Vgl. Schröder A., Die ältesten Kalendarien des Bistums Augsburg (Archiv f. d. Geschichte des Hochstifts Augsburg I, S. 241).

⁹ Heute im Bayer. Nationalmuseum in München. Vgl. dazu Gebhardt. Dortselbst auch Abb.

Missi von 811. Danach war der Hochaltar mit Gold und Silber geschmückt (auro argentoque parata). Über dem Hochaltar hing ein Kronleuchter von besonderer künstlerischer Qualität. Er war aus Silber, teilweise vergoldet und wog zwei fränkische Pfund. In seiner Mitte hing ein vergoldetes Kupferkreuz und darunter ein Kristallapfel. Der große Reifen war mit 35 verschiedenfarbigen Edelsteinen geschmückt — ein Kunstwerk, wie es sich kaum in einer Kirche von untergeordneter Bedeutung gefunden hätte. Das Altargerät bestand in 5 großen mit Steinen und Kristallen geschmückten Reliquiarien (capsae), einem kleinen vergoldeten Kreuzreliquiar, einem größeren Kreuz mit Edelsteinschmuck (Prozessionskreuz?), zwei Kelchen, darunter ein schwerer mit vergoldeten, getriebenen Bildern, ein silbernes Offertor, zwei silbernen Weihrauchbüchsen, einem silbernen zum Teil vergoldetem Weihrauchfaß und einem alten („antiquus“) Weihrauchfaß, einer großen gläsernen Schüssel, Kännchen mit Lavabo, kleinen Silbergefäßen für Balsam und Öl. Die Kirche besaß zwei Glocken „in funibus habentes deauratos circulos“. An P a r a m e n t e n waren vorhanden zwei Meßgewänder, deren eines von Wolle und gefärbt war, eine Dalmatik, ein Chorrock, sieben Alben, vier Schultertücher, 13 fanones lineos ad offendum ad altare, 4 Korporale, 12 Pallia, 20 Altartücher, zwei Orarien, ein plumaceum und als Ausweis für die ehemalige Bischofskirche zwei Paare goldgestickter und mit Edelsteinen versehener Handschuhe und zwei Paar einfachere seidene Handschuhe.

Diese Ausstattung ist zu reich für eine einfache Landkirche, aber sie möchte auch vielleicht wiederum zu einfach gegenüber einer alten Bischofskirche erscheinen. Dem gegenüber ist aber zu beachten, daß Bischof Sintpert bei der Vereinigung der beiden Bistümer gewiß das Wertvollere mitgenommen hat, ähnlich den Büchern, deren Bestand unmöglich der vollständige der alten Kathedrale darstellen kann.

5. Das Bischofskloster.

a) Bestand.

Der Kathedralklerus der frühmittelalterlichen Bistümer bestand aus Mönchen und war mönchisch organisiert¹. So hatte auch das Bistum Neuburg im Staffelsee sein Bischofskloster. Es ist außerdem ausdrücklich bezeugt im Verbrüderungsbuch von St. Peter. Bei dem Bischof Odalhart von Neuburg wird sein klösterliches Kapitel angeführt: Udalhart episcopus et congregatio ipsius². Daß das Kloster benediktinischer Observanz war, ergibt sich außer den Zeitverhältnissen auch aus dem Vorhandensein eines „*liber regulae s. Benedicti*“ im Inventar von 811³. Auch die nunmehr zu behandelnde Schreibschule wie der nicht unbedeutende Wirtschaftsbetrieb setzen eine klösterliche Genossenschaft voraus.

b) Die Bischöfliche Schreibschule.

Die alten Bischofssitze Bayerns waren auch Stätten hoher geistiger Kultur. Trotz des Jahrtausends, das dazwischen liegt, haben sich, abgesehen von den Bistümern Augsburg und Eichstätt, eine größere Zahl karolingischer Handschriften erhalten, die in den bischöflichen Schreibschulen entstanden sind. In einer eingehenden Untersuchung neuester Zeit⁴ sind wir darüber nunmehr gut unterrichtet. Das Bistum Staffelsee wurde dabei wenig in Betracht gezogen wohl des Dunkels wegen, das bisher über der Insel lagerte. Nichts berechtigt aber, auch diesem alten Bischofssitz eine gewisse Schreibtätigkeit abzusprechen⁵. Sie wird vielmehr nahegelegt durch das aufschlußreiche und hier wiederholt herangezogene Inventar der kaiserlichen Missi von 811⁶.

An Büchern waren 811 noch vorhanden:

De libris: Liber eptaticum Moysi / et liber Josuae et liber iudicum et Ruth et libri regum IIII et li/bri paralipomenon II in uno volumine. Liber psalmodum / Davit et liber parabule Salomonis et liber ecclesiastes / et liber canticum canticorum et liber sapientiae et liber Jesu, filii / Sirach, et liber Job et liber Tobi(ae) et liber Judith et liber Hester / et libri duo Machabeorum in uno volumine. Libri XII prophetarum / et libri Hesdrae duo in uno volumine. Liber actuum apos- / tolorum et liber epistolarum Pauli et libri VII epistolarum cano / nicorum et liber apocalipsin in uno volumine. Liber lectiona / rius, tabulas lamminis cuprinis deauratas habens

¹ Nottarp, Bistumserrichtung, S. 156.

² MGNecr.

³ Ruf, ebd., S. 164.

⁴ Bischoff Bernhard, Die südostdeutschen Schreibschulen und Bibliotheken der Karolingerzeit, Teil I, Leipzig 1940.

⁵ Ruf Paul, Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz III, 1: Bistum Augsburg, S. 164, enthält die vorhandenen Bücher.

⁶ MG Legum sectio II, I, Hannoverae 1883, S. 251.

paratas I. / Liber omeliarum diversorum auctorum I. Liber beati Gregorii / quadraginta omeliarum I. Libri sacramentorum III. Libri lecti / onarii II. Liber canonum excerptus I. Liber expositio psalmo / rum sine auctore I. Liber quattuor evangeliorum vetustus I. / Libri antefonarii II. Liber commentarii Hieronimi in Mathe / um I. Liber regule sancti Benedicti I.

Was von diesen 20 Büchern in Staffelsee selbst hergestellt worden ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Daß bereits ältere Stücke Verwendung fanden, zeigt die alte (vetustus) Evangeliumshandschrift. Auch dürfen wir annehmen, daß der Bücherbestand keineswegs der ursprüngliche des Bischofsklosters war. Denn Bischof Sintpert wird bei seinem Weggang von Neuburg gewiß manches gute Stück mitgenommen haben.

Daß in Staffelsee selbst rege Schreibätigkeit herrschte, zeigen die im Inventar erwähnten Reste — auch hier wird es sich nicht mehr um den ursprünglichen Bestand handeln — von Schreibgerät, das in nicht geringem Maß vorhanden war. Es werden angeführt: Zwei Fässer Natron (wozu?), drei Tafeln Blei, 1 Klumpen Edelmetall und nicht weniger als 170 calami, offenbar Schreibrohre. Demnach darf das Inselkloster keineswegs nur als Wirtschaftskloster gewertet werden wie es vielfach geschehen. Ob sich von der bischöflichen Schreibschule noch etwas erhalten, muß dahingestellt bleiben. Es ist nicht unmöglich, daß vielleicht das berühmte „Wessobrunner Gebet“ in Staffelsee geschrieben wurde. (Siehe Anhang II.)

c) Der Wirtschaftsbetrieb des Klosters.

Das Inventar von 811⁷ der kaiserlichen Missi gibt uns auch einen Einblick in die wirtschaftlichen Verhältnisse des Staffelseeklosters in einer seltenen und für die ganze frühmittelalterliche Wirtschaftsgeschichte aufschlußreichen Vollständigkeit. Den Mittelpunkt des Wirtschaftsbetriebes bildete der Herrenhof (Curtis indominicata) mit den Wohngebäuden (casae), von ihm hingen 23 von Freibauern (ingenuiles) bewirtschaftete Höfe und eine Mühle ab. An Getreideboden war vorhanden: 740 Morgen, an Wiesen soviel, daß 610 Fuder Heu eingeführt werden konnten. Der Viehbestand betrug 1 Reitpferd (caballus domitus), 1 Stier, 26 Ochsen, 20 Kühe, 61 Stück Jungvieh, 5 Kälber, 87 Hammel, 14 Lämmer, 17 Böcke, 58 Geißen, 12 Kitzlein, 40 Schweine, 50 Spanferkel, 63 Gänse, 50 Hühner, 17 Bienenstöcke, 20 bavones (?). An Vorräten waren vorhanden: 20 Schinken, 27 Kübel Fett, 1 frischgeschlachteter Eber, 40 Käse, ein halbes Sichel Honig, 2 Sichel Butter, 5 Fäßchen Salz, 3 Sichel Seife. Die Einrichtung setzte sich zusammen aus 5 Matratzen

⁷ MG Legum sectio II, I, S. 251.

mit Federkissen, 3 ehernen und 5 eisernen Kesseln, 5 Kesselhacken, 1 eisernen Leuchter, 17 eisengebundenen Zubern, 10 Sensen, 17 Sicheln, 7 Hobeln, 7 Beilen, 10 Bockhäuten, 26 Hammelfellen und 1 Fischnetz.

Die Leistungen der 23 Freibauernhöfe waren verschieden. 6 hatten jährlich aufzubringen: 4 Metzen Getreide, 4 Ferkel, eine bestimmte Menge Flachs, 1 Ballen Leintuch, 2 Hühner, 10 Eier, je 1 Sextar Lein und Leinsamen und 1 Fuhr Heu. An Arbeitsleistung war für sie vorgeschrieben: 5 Wochen Fronarbeit, das Pflügen von 3 Morgen, 1 Fuhr Heu (Mähen und Einfahren) und dazu Scharwerksdienst (*scaram facere*). 6 andere Höfe bebauen 2 Morgen, bringen 3 Fuder Heu und leisten 2 Wochen Frondienst. Vom Heeresdienst sind sie abgelöst mit 2 Ochsen, leisten aber auf Befehl Reiterdienste⁸. 4 Höfe bestellen 9 Morgen, mähen 3 Fuder Heu, leisten 6 Wochen Fron, bringen 1 Fuhr Wein und 10 Fuhren Holz und düngen 1 Morgen. Ein Hof ist auf 9 Morgen verpflichtet, bringt von der Herrenwiese 3 Fuder Heu, leistet 1 Freifuhr und 5 Wochen Fron und unterhält 1 Fronpferd. Die 19 Knechtshöfe (*mansi serviles*) bringen jährlich 1 Ferkel, 5 Hühner und 10 Eier, mästen 4 Ferkel, pflügen einen halben Morgen, leisten drei Tage in der Woche Fron und gelegentlich Scharwerk. Die Frauen der Unfreien haben abzuliefern je 1 Hemd und ein gewebtes Tuch, außerdem besorgen sie die Malzdörre und die Brotherstellung im Mägdehaus (*genicium*). In diesem Mägdehaus befanden sich außerdem 23 Mägde, die 5 Ballen Wollzeug, 4 Leinentücher und 5 Hemdentücher zu verfertigen hatten.

Dieser beträchtliche Grundbesitz, nach unseren Maßen ungefähr 400 ha, konnte unmöglich sich über die Bischofsinsel selbst nur erstreckt haben. Es kann dafür nur der Norden und Osten des Staffelsees in Frage kommen, vor allem die Ing-Ortsgend zwischen Weilheim und Murnau: Egling, Uffing, Tauting, Eglfing, Söcherling, Oderding, Etting, Polling usw. Die Klostermühle stand an der Ach bei Uffing. Ob die von Fastlinger erwähnten Flurnamen⁹ „Kreuthbach“, „Pfaffenrain“ und „Brand“ auf die alte klösterliche Kultur zurückgehen, muß dahingestellt bleiben. Als frühe Wendendotation darf Weindorf östlich Murnau betrachtet werden (1050: Windorf)¹⁰, wo Augsburg 1360 noch acht Halbhöfe als alten von Staffelsee übernommenen Besitz als Eigentum aufweisen konnte¹¹. Der Kirchen-

⁸ Ebenda.

⁹ Fastlinger, ebd., S. 142.

¹⁰ Baumann, Dr., Das Benediktbeurer Traditionsbuch (Archivische Zeitschrift NF. 20, S. 12).

¹¹ Gebhardt, ebd., S. 129. Die Ableitung von Weinbergen oder Weinfuhren ist Volksetymologie.

patron St. Martin verweist die Wendendotation in die bauvarische Zeit.

Seine Entstehung, zum wenigsten seine Förderung verdankt dem Staffelseeischen Wirtschaftsbetrieb der am Staffelsee und der Brennerstraße liegende Markt Murnau¹². Es gibt kaum ein frühmittelalterliches bayrisches Kloster, das nicht in seiner Nähe einen Handels- und Umschlagplatz und an den Kirchenfesten nicht einen Markt hervorgerufen hätte¹³. Murnau, das bis in die neueste Zeit in kirchlicher Abhängigkeit von der Staffelseer Pfarrkirche stand, war der Klostermarkt des Bischofsklosters, wohl auch von Benediktbeuern, Kochel und Schlehendorf. Bei der günstigen Lage am Alpentor und an der Brennerstraße waren die natürlichen Bedingungen gegeben, die Waren zu „stapeln“ — daher wohl der Name „Staffelsee“¹⁴ —, für den schwierigen Alpenübergang neuzupacken, aber auch südländische Ware umzusetzen und zu verteilen.

¹² Der Name Murnau war zuerst Flurname. Vgl. Baumann, ebd., S. 57, 1283: „biz in die Murnaw“. Der Name ist nicht geklärt. Die Ableitung von vermurter Au genügt nicht und trifft auch nicht zu. Vgl. auch Gebhardt, ebd.

¹³ Fastlinger, ebd.

¹⁴ Vgl. oben.

6. Neuburg und Benediktbeuern.

Eines der bekanntesten altbayrischen Klöster befindet sich in einer solchen Nähe (3 Wegstunden) von Staffelsee, daß man von vornherein auf Beziehungen der beiden alten Klöster raten möchte. *Benediktbeuern*¹. Die Gründung Benediktbeuerns kann mit guten Gründen auf 739 angesetzt werden. Benediktbeuern stand also wenigstens 7 Jahrzehnte neben dem Bischofskloster. Das Dionysiuskloster Schlehdorf, das Staffelsee noch näher lag, muß aus der Frage einer möglichen Abhängigkeit ausscheiden, da es erst 770 gegründet wurde, große Anfangsschwierigkeiten zu überwinden hatte und von Anfang an als Freisingisches Eigenkloster auftritt. Anders dagegen das Frauenkloster Kochel², dessen Abhängigkeit von Benediktbeuern außer Zweifel steht.

Die Frühgeschichte von Benediktbeuern, wie sie der sogenannte *Rotulus Benedictoburanus*³, ein langer Pergamentstreifen beschrieben um 1050 von dem Mönch Gottschalk, wiedergibt, bringt mehrere Nachrichten des Kisters Staffelsee. Der *Rotulus* ist ein seltsames Gebilde nicht bloß seiner Form nach. Er berichtet in der Absicht der Restaurierung seines Klosters nach den Ungarnverwüstungen manches verzerrt und in nachweisbarer Entstellung, wie er auch Wahres mitteilt.

So habe der erste Abt von Benediktbeuern, Lantfried, vier Männerklöster (Schlehdorf, Wessobrunn, Sandau und Staffelsee — Staphalastagna monasterium —) gegründet und mit je 25 Mönchen besiedelt, ebenso 2 Nonnenklöster (Kochel und Polling) mit je 25 Sanctimonialen. Über alle diese Klöster hatte er bestimmte Rechte („... curam habuit“). Er besuchte sie abwechselnd an bestimmten Wochentagen, „Staphalastagna“ an jeder feria IV. und hielt dort Kapitel („... capitulum faceret“). Staffelsee war ferner der Begräbnisort des Benediktbeuerer Abtes Hringrim⁴.

Was ist von diesen eigentümlichen Benediktbeuerer Nachrichten zu halten. Gewährleistet ist der Bestand des Bischofsklosters Staffelsee in dem ersten Jahrhundert Benediktbeuerns, dessen Gründung wir mit guten Gründen auf 739 ansetzen dürfen⁵. Eine Gründung Staffelsees durch Benediktbeuern, wie

¹ Neuere Literatur in Lexikon f. Theologie und Kirche und besonders Ruf, ebd., S. 63, und Bauerreiß R., Über die angebliche Reliquien- und Bücherschenkung Karls d. Gr., s. Literatur.

² Ruf, ebd., S. 146.

³ MGSS IX, 216. Die Ausgabe des *Rotulus* ist hier nicht genügend. Er ist nur als Variantenhandschrift großenteils in die Anmerkungen verdrängt.

⁴ MGSS IX, 217.

⁵ Vgl. Bauerreiß, ebd.

der Rotulus es will, ist demnach ebenso unrichtig wie jene Schlehdorfs oder Wessobrunns. Der Irrtum kann hervorgerufen sein durch die wirklichen Benediktbeuerer Gründungen Polling⁶ und Kochel. Auffallen muß aber vor allem im *Rotulus*, daß von den auf die angeblichen drei Gründeräbte folgenden 5 Äbten behauptet wird, daß keiner von ihnen weder durch Denomination („*decretum*“) der Stifteräbte noch durch die Wahl oder Beschluß („*placitum sive electionem*“) des Benediktbeuerer Konvents aufgestellt wurde⁷, daß alle diese Äbte außerdem ihr Grab nicht in Benediktbeuern, sondern in anderen Klöstern fanden, der erste (Hringrim) in Staffelsee⁸.

Der Verlust der freien Abtswahl ist aber ein Kennzeichen des an ein Bistum geratenen Eigenklosters. „Eine Übersicht über die bischöflichen Eigenklöster ergibt die verhängnisvolle Tatsache, daß jedes an ein Domstift gelangte Kloster in unglaublich kurzer Zeit seine Äbte verlor“⁹. Benediktbeuern war demnach bald nach seiner Gründung (vielleicht schon mit ihr?), wie so viele andere altbayrische Klöster bischöfliches Eigenkloster von Staffelsee geworden. Das bestätigt auch der Verlauf der Staffelseer bzw. Augsburgener Bistumsgrenze im Südosten, die sich genau an die alte Benediktbeuerer Klostergemarkung hält und sie umfaßt. Wie Schlehdorf heute noch als Freisingische Enklave den Eigenklostercharakter aufrecht hält, so Benediktbeuern als Augsburgener Appendix den Staffelseeisichen. Wenn Benediktbeuern in der Zeit der Restauration nach der Jahrtausendwende als selbständiges Kloster sich aus Unfreiheit und Schutt und Asche wiedererhob, so spricht das so wenig gegen seine frühere Abhängigkeit als Eigenkloster wie der Umstand, daß es vorübergehend in den ersten Jahrzehnten des IX. Jahrhunderts wie Staffelsee auch als königliches Kloster auftritt, wie der Aachener Klosterkatalog von 817 es dartut¹⁰.

Folgerichtig lassen sich auch gottesdienstliche und andere Bindungen zwischen Benediktbeuern und dem Bischofskloster aufzeigen. Fraglich ist, ob die Reste einer Jakobusverehrung in der Neuburger Kathedrale Benediktbeuern zuzuschreiben ist, das — wie in der Literatur fast nie beachtet — von Anfang an nicht St. Benedikt, sondern dem hl. Jakob geweiht war, der heute noch als *patronus secundarius* ein bescheidenes Dasein führt¹¹. Die

⁶ Siehe Anm. 12.

⁷ MGSS IX, 217.

⁸ Ebenda 218.

⁹ Mitterer S., Die bischöflichen Eigenklöster, München 1929, S. 153.

¹⁰ MGLL I, 225.

¹¹ Bauerreiß, Bonifatius, ebd.

Jakobsverehrung auf Staffelsee kann auch der Eigenschaft des Heiligen als Pilgerpatron und der Lage an der großen Nord-Südpilgerstraße zu danken sein. Auf Staffelseeischen Einfluß ist dagegen die Michaelsverehrung zurückzuführen, die sich in dem Benediktbeuerer Ableger Kochel sowie in den zahlreichen einst von Polling¹² abhängigen Pfarreien — vier an der Zahl — findet. (S. unten.) Auch in gottesdienstlicher Beziehung blieb Benediktbeuern mit Staffelsee bis in die neueste Zeit verbunden. Die Gemeinde von Benediktbeuern kam alljährlich „a pristinis temporibus“ am Pfingstmontag in feierlicher Prozession auf die Staffelseeinsel, wurde dort mit einem heute noch erhaltenen Reliquiar gesegnet und erhielt Brot und Käse¹³. Am Pfingstdienstag gingen umgekehrt die am Staffelsee gelegenen Gemeinden nach Benediktbeuern, und zwar so, daß die Staffelseer an der Spitze gingen¹⁴.

Staffelsee mit Benediktbeuern an der Seite eröffnet aber einen weiten Blick. Der *Rotulus Benedictoburanus* erzählt von einer großartigen Schenkung Karls des Großen an Benediktbeuern, von der Schenkung einer Armreliquie des hl. Benedikt selbst, von einer Kopie der regula s. Benedicti nach der Urschrift und anderen wertvollen Evangelienhandschriften. Traube hat in seiner textkritischen Untersuchung der Benediktinerregel¹⁵ geglaubt, jene Schenkung an Benediktbeuern gänzlich ablehnen zu müssen — nach dem Stand der damaligen Forschung durchaus verständlich! Heute wissen wir, daß um 800 eine Reliquienübertragung nach Benediktbeuern stattgefunden haben muß, und zwar einer Benediktusreliquie. Denn nur durch sie kann der urkundlich bezeugte Patroziniumswechsel¹⁶ verursacht worden sein. Außerdem fand ich selbst unter der Armspindel St. Benedikts versteckt ein Unicum der Diplomatie, das echte, leider abgerissene Bleisiegel Hadrians I.¹⁷. So hat der *Rotulus* in einem Teil recht. Und die Bücher? Auch hier haben die letzten Jahre

¹² Bauerreiß R., Studien zur Geschichte verschollener Frühklöster III. 4. Das Frauenkloster Polling (Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens 57 [1939], S. 225 f., und dazu Wallner E., Zur Frühgeschichte des Frauenklosters St. Jakob in Polling, ebd. 59 [1941/42], S. 187).

¹³ Emerig, ebd., und Gebhardt in der Schlußbemerkung dazu.

¹⁴ Ebenda.

¹⁵ Traube L., Textgeschichte der Regula s. Benedicti, 2. Aufl., herausgegeben von H. Plenkens (Abhandlungen der k. b. Akademie d. W., phil.-hist. Klasse 25, 2), München 1910.

¹⁶ Bauerreiß R., Über die angebliche usw.

¹⁷ Ebd. Wenn auch die abgerissene Bleibulle anderswoher stammen könnte, so spricht dagegen die hohe Seltenheit von echten Urkunden Hadrians I. an sich schon, erst recht im süddeutschen Gebiet. Wo sollte sie herkommen?

Überraschungen gebracht. Ein Palimpsest aus dem Clm. 6333 aus Freising brachte liturgische und historische Texte und auch eine *Regula s. Benedicti* zum Vorschein, deren Benediktbeuerer Herkunft nunmehr allem Zweifel enthoben ist¹⁸. Aber nicht genug! Neuere paläographische Untersuchung, die uns schon manchen Weg gewiesen hat, brachte eine zweite „Benediktbeuerer“ *Regula* zum Vorschein, die der Regelforschung als „Füssener Benediktinerregel“ bekannte Handschrift Nr. 1 des Ordinariatsarchivs Augsburg¹⁹. Auch sie ist in Benediktbeuern entstanden. So ist die Behauptung Traubes, Benediktbeuern hätte überhaupt keine alte Regelhandschrift besessen, doch nicht zutreffend. Nehmen wir den im Staffelseer Inventar von 811 noch genannten *liber regulae s. Benedicti* hinzu, dann haben wir in den beiden so nahe aneinander gelegenen Klöstern im ersten Drittel des IX. Jahrhunderts nicht weniger als drei bezeugte alte Regelhandschriften. Das Verhältnis der beiden alten Benediktbeuerer Regelhandschriften müßte für sich untersucht werden. Jedenfalls spricht ihre Textklasse nicht gegen eine Herkunft aus dem Süden, also gegen eine mögliche gleichzeitige Überbringung mit der Benediktusreliquie. Aber auch ein altes Evangeliar, das nicht nur seinem letzten Aufenthaltsort nach aus Benediktbeuern stammt, sondern auch ursprünglich dafür bestimmt war, deutet auf eine kaiserliche Bücherschenkung hin. Es ist die Handschrift Augsburg Ordinariatsarchiv Nr. 15. Textformen in ihr wie der comes der Evangelien und Capitularien „weisen auf die kaiserliche Hofschule Karls des Großen hin“²⁰.

Was der etwas verachtete *Rotulus* an solchen kaiserlichen Hulderweisen vermeldet, findet eine Bestätigung in anderen Schenkungen der fränkisch königlichen Familie. Nach dem *Rotulus* soll auch eine königliche fränkische Prinzessin namens Kisyla, die Stifterin des Benediktbeuern so nahe gelegenen Frauenklosters Kochel, neben Bücher und Paramenten auch einen reichen Grundbesitz in der Gautinger Gegend Benediktbeuern überlassen haben. Mag die Bücherschenkung, die erst in einer aus 1060 stammenden Bücherliste vorkommt, mit Recht als späte Fiktion erkannt worden sein²¹, so verhält es sich anders mit den angeführten Güterschenkungen, wie mit der königlichen Abstammung Kisylas. Sie soll dem Kloster Güter in Gauting,

¹⁸ Dold A., und Munding E., Die liturgischen Texte des Clm. 6333, Beuron 1930, S. 1 ff.

¹⁹ Kraft B., Die Handschriften der bischöflichen Ordinariatsbibliothek in Augsburg, Augsburg 1934, S. 60.

²⁰ Ebenda.

²¹ Ruf Paul, Kisyla von Kochel und ihre angeblichen Schenkungen (Studien und Mitteilungen zur Geschichte d. Benediktinerordens 47 [1929], S. 461).

Buchendorf und Leutstetten geschenkt haben, Orte, die eindeutig bestimmt sind (alle BA. Starnberg)²². Die Patrozinien bestätigen klar die alte Schenkung. Gauting hatte immer eine dem hl. Benedikt geweihte Kirche, und Buchendorf ganz folgerichtig den Kocheler (eigentlich Staffelseer) Patron St. Michael. Das Benediktuspatrozinium war in Altbayern in so früher Zeit sehr selten und ist ein ausschließliches Abhängigkeitspatrozinium. Und daß es sich bei den Kisylatraditionen um fränkisches Königsgut handelt, hat die neue Reichshofforschung klargelegt. Gauting ist einwandfrei als fränkischer Königshof erkannt und stellt ein Musterbeispiel eines solchen dar. An dem Schnittpunkt zweier wichtiger Römerstraßen, der Salzburg—Augsburger- und der Bregenz—Ammersee—Gauting-Straße gelegen, hatte Gauting an der Würmbrücke eine wichtige Stellung. Der *Rotulus* hat vollkommen recht, wenn er von der „villa regia“ in Gauting spricht. Es muß um Gauting überhaupt der Würm entlang ein großer fränkischer Güterkomplex sich ausgedehnt haben. Dafür liegt auch ein urkundlicher Beleg vor. In dem nur $\frac{1}{2}$ Wegstunde von Gauting entfernten Königswiesen tauscht Bischof Abraham von Freising 977/81 mit einem Grafen Ugo Besitz „in loco Regisprata dicto, id est Chuningesvuisa de proprietate, quam regio dono accepit et juste ac legitime secundum Baioaricam legem Radasponensi colloquio sibi in proprium confirmavit“²³.

Wenn also eine Kisyla auf Königsgrund vergibt, muß sie selbst königlichen Geblütes gewesen sein und das „ex regali progenie“ des *Rotulus* besteht vollauf zurecht.

Das junge Benediktbeuern genoß demnach im ganzen gesehen die fränkisch kaiserliche Huld in einem auffallenden Maße. Man könnte sogar vermuten, daß es sich bei dem durch Bonifatius eingeweihten Kloster und vor allem bei den engen familiären Beziehungen der huosischen Stifterfamilie zu den Frankenkönigen von Anfang an um eine ganz der fränkischen Kirchenpolitik dienende Gründung gehandelt hat. Daß das an erster Stelle der bayrischen Adelsgeschlechter in der Lex Baiuvariorum genannte Völkchen der Huosi in enger Verbindung mit den Franken stand, ist außer Zweifel.

Ein Hauptfaktor in seinen kirchenpolitischen Einheitsbestrebungen war Karl das Gesetzbuch des Patriarchen des abendländischen Mönchtums, St. Benedikts. Über die Einheit der Klöster, diesen ausschließlichen Kulturträgern der damaligen Zeit, zur Reichseinheit! Man versteht so, warum dem fränkischen

²² Unrichtig sind von Bitterauf, Traditionen, mehrere frühe Urkunden auf Gauting bezogen. Es handelt sich dabei um Götting. S. Register.

²³ Bitterauf, Traditionen II, Nr. 1281, 1282, 1283.

Kloster Benediktbeuern nicht irgendein Martyrerleib geschenkt wurde, wie vielleicht dem nahen Schlehdorf (s. Tertulin), sondern die Kostbarkeit einer Benediktusreliquie und das Gesetzbuch St. Benedikts, dessen reine Fassung bekanntermaßen dem Kaiser eine Herzensangelegenheit war. Fürwahr ein „Benedicto“ burum! In diesem Zusammenhang gesehen, stellen diese etwas hochtrabend klingenden Behauptungen des *Rotulus* keine Phantastereien mehr dar.

Diese Betonung St. Benedikts kann aber nur mit einer klösterlichen Reform zusammenhängen. Die Schenkungen müssen vor 795 zur Zeit Bischof Sintperts erfolgt sein. Bischof Sintpert von Neuburg-Augsburg ist uns aber als kaiserlicher Beauftragter in Reformangelegenheiten kein Unbekannter mehr. Es ist bezeichnend, daß man gerade in Benediktbeuern, wie die aufgedeckten Schabtexte des Clm. 6333 beweisen, mit der Translationsgeschichte St. Benedikts auch die bayrischen Synodalbeschlüsse mit ihrem Prolog niederschrieb, in dem der „venerabilis episcopus Sintpert“ als Überbringer der Beschlüsse genannt wird. Alle diese Umstände scheinen mir den Schluß zu rechtfertigen: Das von den Franken so begünstigte und in so enger Verbindung mit Staffelsee stehende Benediktbeuern war durch Karl dem Großen im Verein mit dem königlich gesinnten Reformerbischof Sintpert als Reformkloster des bayrischen Benediktinertums gedacht. Wie sich der Eiferer Witiza von Anniane den Namen St. Benedikts beilegte, so wurde dem Burum in der Nähe des Staffelsees auch St. Benedikt als äußeres Zeichen seiner Stellung gegeben. Die angeblichen Visitationsrechte des Benediktbeuerer Abtes, von denen der *Rotulus* erzählt, scheinen nur der Nachhall dieser Vorrangstellung zu sein. Wie weit freilich diese Sintpertsche Reform in Bayern Erfolg hatte, wissen wir nicht. Allzuviel Zeitraum stand ihr nicht zur Verfügung. Denn unter dem unnatürlichen Eigenklosterwesen, den Kriegsläuffen der Ungarneinfälle und der Habsucht weltlicher Großer welkte bei einer großen Zahl der bayrischen Klöster alles klösterliche Leben von selbst dahin.

Einer besonderen Beachtung wert, weil es die Grenze des Interessengebietes Staffelsee—Benediktbeuerns im Norden zeigt, ist der Benediktbeuerer Ableger Polling (Obby. BA. Weilheim). Die chronikale Nachricht des *Rotulus*, daß Benediktbeuern Polling gegründet und mit 25 Nonnen besiedelt habe, erhält eine Bestätigung durch die Patroziniumsverhältnisse. Der Ableger besitzt das gleiche Patrozinium wie das Stammkloster, St. Jakob²¹. Das frühe Kloster Polling stand ja nicht an Stelle des späteren bekannten Augustinerchorherrnstiftes Polling, sondern gegen 400 m westlich bei den paar Höfen, die heute noch den Namen

St. Jakob tragen am „Ettlinger See“²⁴. Daß es sich um ein Nonnenkloster gehandelt hat, wird bestätigt durch den erst kürzlich aufgedeckten Namen „Abbatissinga“²⁵. Doch weist der Wirtschaftsbetrieb wie der ausgedehnte Grundbesitz darauf hin, daß es sich wohl mehr um ein Doppelkloster gehandelt haben muß, wiesie im VIII. Jahrhundert auch schon in Bayern vorkamen. Mit der Feststellung der Benediktbeuerer Herkunft Frühpollings fällt auch die weitverbreitete Meinung einer Gründung Pollings durch Herzog Tassilo III. von Bayern²⁶. Es ist undenkbar, daß neben dem Benediktbeuerer Kloster, das gewiß nicht herzoglicher Herkunft war, sich (etwa an Stelle des heutigen Stiftes) ein herzogliches Kloster erhoben hätte. Wie die Form der Legende (Ausgraben eines Kreuzes durch eine Hirschkuh) nachweisbar aus einer Handschrift des nahegelegenen Wessobrunn (Cm. 22021) übernommen wurde, so auch der Bericht von dem herzoglichen Stifter. Die Gründung des Chorherrnstiftes durch Heinrich II. war eine völlige Neugründung an einem anderen Ort. Daran ändert auch nichts der Umstand, daß das neue Stift mit Gütern des alten ausgestattet wurde. („tale praedium quale prius pertinere videbatur“²⁷.) Gerade diese Erstattung alten Klostergrundes zeigt aber, wie weit nach Norden der Staffelseer-Benediktbeuerer Einfluß reichte. Die Güter in Antisteti (Landstetten, BA. Starnberg), Pfafinhofa (Hochstatt-Oberpfaffenhofen, BA. ebd.) tragen heute noch gleichsam als Enkelkinder Benediktbeuerns dessen Erspatron St. Jakob²⁸. Das entspricht vollauf der alten Bistumsgrenze des Bistums Neuburg, die bekanntlich in ganz unnatürlicher Weise mit Starnberg bis über die Würm reicht.

Älter als die seelsorgerische Tätigkeit, die die Pollinger Mönche ausübten, ist jene, die sich in dem Kranz von Michaelskirchen kundgibt, von denen Polling in auffallender Weise umgeben ist. So ist die Laienkirche des alten Klostergebietes, die in E t t i n g stand (alte ausgedehnte Pfarrei²⁹), wie die alten, einst selbständigen Pfarrkirchen von M a r n b a c h, B e r g (traditionell sehr alte Kirche) und S e e s h a u p t am Starnbergersee insgesamt dem Patron der Kathedrale von Staffelsee geweiht: St. Michael. Und bekanntlich spiegelt der Patron der Bistumskirche am besten alte Einflußgebiete und Besitzverhältnisse in der Diözese. Fraglich ist, ob der fränkische Einschlag der Mission,

²⁴ S. Anmerkung 12.

²⁵ Wallner, ebd.

²⁶ Vgl. nunmehr Rückert G., Polling, Etting. Oderding. Pfarrgeschichte Polling, 1938, S. 12.

²⁷ MGDipl. III, 249.

²⁸ S. Anmerkung 12.

²⁹ Rückert, ebd.

wie er sich in dem Polling so nahe gelegenen Oderding mit seinem Kirchenheiligen St. Martin, der von dem typisch fränkischen Heiligen St. Briktius und dem ebenso fränkischen Bischof von Langres, Urban, flankiert ist, kundgibt, der Mission der fränkischen Benediktbeuerer oder einer früheren Zeit angehört³⁰.

Das spätere Schicksal Pollings wird dem seines Stammklosters ähnlich sein. Zunächst in Staffelseeischem Besitz, wird es, wie Benediktbeuern, in königlichen Besitz übergegangen sein, was auch mit zu der Entstehung der neuen kaiserlichen Stiftung Heinrichs II. beigetragen haben mag. Möglicherweise war die „villa Polling“ in der kaiserlichen Stiftungsurkunde Krongut.

³⁰ Einer besonderen Beachtung wert wäre die 1888 unter der 1805 zerstörten Jakobskirche aufgedeckten Steinsärge, deren Anlage und Ausstattung sich über die gewohnten bairuvarischen Reihengräber erhebt. Die Anlagen sind damals leider wie so manches wertvolle frühgeschichtliche Denkmal dieser Gegend nichts weniger als sachgemäß behandelt worden.

IV. Schluß.

Dem Bistum Neuburg im Staffelsee war, soweit es im Licht der Geschichte liegt, keine allzugroße Lebensdauer beschieden. Wo die altbayrischen Bischofssitze sich zu Zentren geistigen Lebens entwickelten und ihre Schreibschulen zu blühen begannen, war Staffelsee zum unbedeutenden bischöflichen Eigenkloster herabgesunken. Trotzdem behauptet es in der Geschichte christlicher Kultur im deutschen Süden seinen Platz. Es tritt uns entgegen als Herd karolingischer Kirchen- und Reichspolitik. Kein bayrisches Bistum seiner Zeit dürfte einen so fränkisch gesinnten und dem großen Karl so nahestehenden Bischof aufzuweisen haben als Neuburg mit Sintpert, dem Überbringer der karolingischen Reformbeschlüsse an die bayrischen Bischöfe. Neuburg erscheint aber auch zusammen mit Niederaltaich als Eingangspforte fränkisch gesinnten Mönchtums. Wie spätere Jahrhunderte die Kluniazenser als Vorkämpfer des Papsttums und kirchlicher Freiheit sahen, so das karolingische Zeitalter die Mönche des Reichenau-Murbacher Kreises, die „Pirminianer“, als die Wegbereiter von Kirchen- und Reichseinheit. In Staffelsee schrieb man vermutlich die Annalen aus einem Kloster ab, das man damals, wo Karl als „Pastor Murbacensis“ ihm vorstand, wie kein anderes süddeutsches als „kaiserliches“ Kloster bezeichnen konnte.

Damit hebt sich auch ein wenig das Dunkel, das über die Herkunft des älteren baiuvarischen Mönchtums lag. Ich selbst habe einst auf das fast unbeachtete irische Element in Freising und Salzburg hingewiesen¹, aber es wohl in seinem Einfluß überschätzt. Die „Pirminianer“ des Reichenau-Murbacher Kreises hatten jedenfalls einen nachhaltigeren Einfluß. Mit Recht hat man auf den Reichenauer Einfluß bei der Niederschrift der Lex Baiuvariorum in Altaich hingewiesen, nach Altaich wurden pirminianische Mönche und vor allem auch Bücher aus der Reichenau geschickt². Das gleiche dürfen wir auch für Neuburg im Staffelsee annehmen. Denn der Schreiber der Murbacher Annalen in Staffelsee kann nicht nur aus der Erinnerung geschöpft haben.

¹ Irische Frühmissionäre in Südbayern (Festschrift zum 1200jährigen Korbiniansjubiläum), München 1925.

² Lehmann Paul, Die mittelalterliche Bibliothek (der Reichenau) (Die Kultur der Reichenau II, München 1925, S. 646): ... der erwähnte Einfluß auf Südbayern hat offenbar angedauert und verdient ernstliche Beachtung...

Die Observanz dieser Mönche dürfte nach den Reformstatuten erfolgt sein, die doch dem Murbacher Reformator Sintpert (s. unten) zuzuschreiben sind, jedenfalls aber in Reichenau-Murbach gebräuchlich waren. In den Pirminianern dürfen wir somit die Väter eines vereinheitlichten baiuvarischen Mönchtums sehen.

Damit sei aber nicht der südländische Einfluß ganz ausgeschaltet, der gerade bei dem nahe des Kreuzungspunktes der großen Verkehrsadern West-Ost u. Nord-Süd (bei Raisting a. Ammersee) liegenden Bistum Staffelsee zweifelsohne vorhanden war. Wenn heute noch auf der einsam verträumten Insel eine seltsame Sage spielt von Hexen, die jede Samstagnacht von ihrem Tanz um die Bonifatiuslinde auf Staffelsee nach „Benevent“ fliegen³, so ist das nicht bloß Spiel romantischer Phantasie. Die engen Beziehungen des ersten Abtes vom nahen Benediktbeuern, Lantfried, zu Ambrosius Autpert, Abt des beneventanischen Klosters am Voltorno, sind bekannt und geschichtlich⁴. Wenn man bei der Untersuchung des ältesten deutschen Wörterbuches, das früher unter dem Namen „Keronisches Glossar“ ging, auf freilich sehr verschlungenen Wegen auf Freising und die langobardische Bildung seines Bischofs Arbeo hinwies⁵, so wird in Zukunft auch das kleine, aber alte Bistum Neuburg heranzuziehen sein. Hier würden sich die zahlreichen frühen Murbacher Handschriften des *Abrogans* ebenso zwanglos erklären, wie Neuburg auf baiuvarischem Gebiet seiner Lage nach auch das erste Auffangbecken welschen Einflusses war, der über den Alpenkamm herüberschlug.

³ Sepp J. N., *Altbayrischer Sagenschatz zur Bereicherung der indogermanischen Mythologie*, München 1876, S. 121.

⁴ Bauerreiß, *Bonifatius usw.*, S. 10.

⁵ Bäsecke G., *Der deutsche Abrogans und die Herkunft des deutschen Schrifttums*, Halle 1930, S. 114 ff.

V. Anhänge.

1. Zur Verfasserschaft der „Murbacher Statuten“.

Die „Murbacher Statuten“ sind ein persönlich gehaltener und oft in Einzelheiten sich ergehender Kommentar von Synodalabschlüssen, die das klösterliche Leben und klösterliche Reformen betreffen. Sie umfassen nach einer kurzen Einleitung 25 kurze Kapitel, einen Zusatz und am Schluß noch eine Mahnung an den Empfänger, die Beschlüsse durchzuführen und wenn nötig, zwei oder drei Mönche an ein (nicht genanntes) Reformkloster zu schicken. Inneren Anzeichen nach gehören die Statuten den ersten Jahrzehnten des IX. Jahrhunderts an.

Die Überlieferung ist trotz später Handschriften gut, die bisherigen Ausgaben aber insgesamt unkritisch. Auch die letzte hat sich begnügt, längst Gedrucktes wieder unverbessert abzu drucken und geht nicht zu den Handschriften vor¹. Die erste Ausgabe der Statuten fand durch den Benediktiner Bernhard Pez statt, dem der Melker Profess P. Heinrich Bachschmid das Ms. lieferte². P. Heinrich hat die Statuten aus einer nicht weiter bezeichneten Handschrift aus St. Ulrich und Afra in Augsburg abgeschrieben. Von Pez übernahm es Hartzheim und Albers in der letzten Ausgabe von 1907³.

Das Original der Statuten ist verschwunden. Es war aber noch 1500 in Murbach vorhanden. Es wird in der Kopie (s. unten) beschrieben als „vetusta rotula seu carta pergamenea exarata, certe sana, integra, illaesa in nullis characteribus rasa aut caduca“⁴. Es war also ein Pergamentstreifen in Rollenform, ähnlich den bekannten frühmittelalterlichen Totenroteln, die der „gerulus“ von Kloster zu Kloster trug. Diese Form spricht schon für die Ursprünglichkeit, da die Handschrift auch, wie sie selbst angibt, für mehrere Klöster bestimmt war.

Der Text ist uns nur in einer Abschrift von 1500 erhalten. Sie ist von dem kaiserlichen Notar Ulrich von Hohenheim angefertigt auf Veranlassung des Klosters Murbach, das wiederum von den Benediktinern von St. Ulrich und Afra um eine Kopie gebeten war. An der mit auffallendem Überschwang be-

¹ Albers Bruno, *Consuetudines monasticae*, III, Monte Casini 1907.

² Pez B., *Thesaurus anecdotorum novissimus* II, Augsburg 1721, Pars III, S. 371 ff.

³ Albers, ebd.

⁴ Pez, ebd., col. 272.

teuerten Sorgfältigkeit, die der Kopist in seiner Vorrede zu den Statuten verkündet⁵, besteht kein Grund zu zweifeln. Der Kopist hatte auch gar keinen Anlaß, irgendwelche Änderung vorzunehmen.

Trotzdem hatte er Verwirrung geschaffen, indem er zu dem Statutentext auch die Überschrift übernahm⁶, deren formelle Unechtheit unschwer zu erkennen ist:

REGULARIA DECRETA A SANCTA SYNODO IN FRANCIA
IUSSU KAROLI MAGNI PATRICII ET REGIS ROMANORUM CE-
LEBRATA AD MEMORIAM VERBO ET SCRIPTO PRAESENTIBUS
FRATRIBUS MONASTERII MURBACENSIS PATEFACTA PER SIM-
PERTUM ABBATEM EIUSDEM LOCI ET EPISCOPI AUGUSTEN-
SIS, CUI SYNODUM INTERFUIT PERSONALITER.

Wahrscheinlich ist uns auch die glaubwürdige Abschrift Hohenheims nicht mehr erhalten, wohl aber eine sehr frühe, wenn nicht gleichzeitige Kopie derselben. Es ist der in den ersten Jahrzehnten des XVI. Jahrhunderts entstandene Clm. 4353 aus St. Ulrich und Afra. Ob der Mitarbeiter des P. Bernhard Pez diese Handschrift oder Hohenheims Kopie zur Drucklegung vor Augen gehabt, kann ich der Zeitverhältnisse wegen vorerst nicht entscheiden.

Mit etwas naiver Kritikerfreude hat man sich seinerzeit auf die unechte Überschrift gestützt und mit ihrer entschiedenen Ablehnung sowie auch aus inneren Gründen, die man in den Statuten gefunden zu haben glaubte, die Autorschaft Sintperts bezweifelt und schließlich fallen gelassen⁷. Die neueste Literatur versteifte die ursprüngliche Vermutung zur Tatsache⁸. Andererseits hat man in letzter Zeit gerade diese Überschrift verantwortlich gemacht für die irrije Meinung eines ursprünglichen Augsburger Episkopats des Sintpert von Murbach⁹.

Hat eben nicht der Notar selbst diese Überschrift verfaßt und sie der Übersichtlichkeit wegen seinem sonst gewissenhaft kopierten Text aufgesetzt? Kaum! Die Überschrift klingt

⁵ Pez, ebd.: Quam rotulam . . . vetusta littera exaratam recepimus, vidi ac de verbo ad verbum transumpsi, transscripsi et copiarum debita cum collatione per me cum eisdem facta feci, nihil addito vel mutato, quod facti mutat substantiam aut variet intellectum ipsamque cartam sive rotulam Regularia statuta sancti Simperti continentem de verbo ad verbum satis alta, clara et intelligibili voce testibus astantibus perlegi, tenorem qui sequitur continentem. (Es folgt die oben erwähnte Überschrift.)

⁶ Pez, ebd., col. 373.

⁷ Seebaß O., Über die Statuta Murbacensia (Zeitschrift für Kirchengeschichte 12 [1891], S. 322 ff).

⁸ Beyerle Konrad, Von der Gründung bis zum Ende des freih. Klosters (Reichenau-Festschrift I). Vorsichtiger urteilt Rothenhäusler M., Die Regel des hl. Benedikt, das Gesetz des Inselklosters (ebenda, S. 281, 314, Anm. 3).

⁹ Bruckner, ebd., S. 50, Anmerkung.

zweifellos an die Einleitung des eigentlichen Statuentextes an, aber sie ist nicht vom Kopisten erfunden. Dafür spricht nicht nur seine ausnehmende Sorgfältigkeit sowie seine ausdrückliche Hervorhebung des Textbeginns einschließlich der Überschrift (. . . perlegi tenorem, qui sequitur continentem), sondern auch die kurz vorher erfolgte Erwähnung . . . rotulam regularia statuta . . . continentem¹⁰, in der von ihm verfaßten Einleitung. Während er also diese Wendung (Statuta) gebraucht, hat die Einleitung „Regularia decreta“. Der Titel lag also dem Kopisten schon vor. Daß er nicht dem Original des IX. Jahrhunderts angehörte, ist offensichtlich, jedenfalls aber schon einer Zeit vor 1500.

Die Zweifel einer Autorschaft Sintperts entsprangen vor allem chronologischen Bedenken. Man hat in den Statuten mit Recht die Beschlüsse des Aachener *Capitulare monasticum* von 816 erkannt. Mit nichten wird aber das Todesjahr Sintperts auf 809 angesetzt¹¹ (s. oben). Diese Datierung ist rein willkürlich und durch nichts zu belegen. Ist uns ja von dem Nachfolger Sintperts Hanto gerade noch der Name (durch die Purpurhandschrift im Ordinariatsarchiv Augsburg) bekannt¹² und nicht mehr. Sintpert kann demnach um 817 wohl noch am Leben gewesen sein. Somit fällt der Hauptanstoß zu den Bedenken gegen seine Verfasserschaft.

Da man aber doch Ersatz haben wollte, ging man auf die Suche. Da der gleichzeitige Murbacher Abt Guntram völlig bedeutungslos ist, wies man auf den Reichenauer Abt und Bischof von Basel Haito hin¹³. Als Gründe werden dafür angeführt: 1. Der Verfasser der Statuten sagt, daß er schon von Jugend auf im Kloster gewesen sei und das treffe bei Haito nachweisbar zu.

2. Gegen Ende der Statuten ist von der Aussendung zweier oder dreier Mönche die Rede, die die Observanzen eines im Sinne des Kaisers reformierten Klosters studieren sollten. Die Reichenau hat wirklich zwei Mönche ausgesandt (die rühmlichst bekannten Überbringer des reinen Regeltexes, Grimalt und Tatto). Daher müßte ein Reichenauer der Verfasser sein, eben Haito.

3. Der Statutenverfasser gebraucht einmal das entschiedene Wort „regulari potestate uti volo“ (c. 4), das auch einmal in Diözesanverordnungen Haitos vorkommt: „hac potestate uti nolumus.“

¹⁰ Pez, ebd., S. 373, 372.

¹¹ Seebaß, ebd., S. 326.

¹² Bischoff, ebd.

¹³ Seebaß, ebd.

4. Der bischöfliche Verfasser spricht einmal von starker Inanspruchnahme durch königliche Missionen (... inter curas episcopatus et palatinas ordinationes). Das trifft nur zu sehr auf den geschätzten Haito von Basel zu.

Diese Hinweise auf Haito erübrigen eine längere Erörterung. Sie zeigen höchstens Möglichkeiten, nicht einmal Wahrscheinlichkeiten, in Haito den Autor zu sehen. Auch Sintpert war in hohem Ansehen bei Hof gerade in Reformfragen. Auch er konnte von Jugend auf schon im Kloster gewesen sein. Woher hätte er auch schließlich den gewandten Briefstil, wie ihn die Formelsammlung zeigt¹⁴. Auch von Murbach aus können Mönche in das Musterkloster Inden geschickt worden sein, vorausgesetzt, daß wir dieses Kloster als das zitierte Reformkloster betrachten dürfen, usw. Auch Sintpert war mit kaiserlichen Missionen betraut, wie wir oben sahen. Und „potestate uti“ steht bereits in Schulbüchern und dürfte kaum ein Stilkriterium darstellen.

Wir schließen demnach: Es besteht kein Grund, die Statuten, die ihrem Inhalt, ihrer Form und ihrer Überlieferung nach der Zeit Sintperts angehören können, Bischof Sintpert abzusprechen, auch wenn der obenerwähnte Titel eine spätere Zufat ist. Die Schwierigkeit, daß Sintpert zur Zeit der Abfassung dieser Statuten, also nach 817, nicht mehr Abt von Murbach war, bedeutet nicht, daß er nicht mehr mit seinem Profeskloster in Fühlung habe stehen können. Gerade seine Tätigkeit an der Seite Karls, als von ihm bestimmter Überbringer der früheren Aachener und Frankfurter Bestimmungen, zeigt, daß er in Reformangelegenheiten über Fachkenntnisse verfügt hat, daß er sehr wohl an der großen Synode teilnehmen konnte, wie auch seine Tätigkeit in der Augsburger-Neuburger Diözese nach der *translatio s. Magni* eine reformatorische war, wohl der eigentliche Grund, warum ihm so früh schon im XI. Jahrhundert der Titel „sanctus“ gegeben wurde.

Aber ist die Zuteilung der Murbacher Statuten an Sintpert doch nicht erst ein Werk eines Augsburger Mönches um 1492 nach der zweiten so feierlichen Erhebung des in ihrem herrlichen Münster begrabenen Heiligen? In der Tat haben die Augsburger Mönche gelegentlich des Reichstages von 1500 den Vertreter des Murbacher Reichsprälaten mit großen Ehren aufgenommen und „cupientes debitam honorificentiae cultum (s. Sintperti) ampliare“ diesen gebeten, ihnen die Sintpertstatuten in Abschrift zu übersenden¹⁵.

Woher aber konnten die Patres von St. Ulrich wissen, daß

¹⁴ MG Formulae.

¹⁵ P e z, ebd.

ihr Hausheiliger Statuten verfaßt hat? Sie konnten die Kunde davon — nirgends ist sie früher irgendwo bezeugt — nur bei ihrer Unterhaltung über den Augsburger Bischof („inter colloquendum“, wie der Notar in der ausführlichen Entstehungsgeschichte seiner Kopie sagt) von dem Murbacher Abgesandten, dem Doktor der heiligen Theologie Johann Nabburg, empfangen haben. So bestand also schon zu M u r b a c h eine Tradition von alten Sintpertstatuten, die kaum mündlich oder durch chronikale Werke über Murbach, die damals noch nicht bestanden, sondern nur durch die hinzugefügte Überschrift verursacht worden sein kann. Wenn in früheren oder späteren Murbacher Katalogen von dem Werk keine Erwähnung geschieht, so mag das in der eigenartigen Rotel-Form der Handschrift begründet sein, die es mehr als Archivale denn als regelrechten Codex erscheinen ließ, so wie auch Totenroteln beispielsweise in keinem ma. Katalog erscheinen.

In der Überschrift wird Sintpert aber auch als Bischof von Augsburg bezeichnet. Diese Meinung entstand demnach nicht nur erst in Augsburg im ausgehenden XV. Jahrhundert, sondern war auch in Murbach lebendig. Seit welcher Zeit, können wir, wenn nicht neue Quellen sich öffnen, vorerst nicht sagen.

Solange keine gewichtigeren Gegengründe erbracht werden können, wird deshalb sowohl an der Autorschaft Sintperts für die Murbacher Statuten wie an der Gleichheit des Bischofs von Neuburg-Augsburg und dem Murbacher Abtbischof festzuhalten sein.

2. Die heimatlose Gruppe des „Wessobrunner Gebet“ (Clm. 22053).

In den reichen Bestand karolingischer Handschriften, der sich aus den südbayrischen Benediktinerklöstern trotz der Zeiten Ungunst noch erhalten, hat eine Untersuchung neuester Zeit¹ Licht gebracht. Mag paläographischen Untersuchungen ein gewisses Mißtrauen entgegengebracht werden, die Sorgfältigkeit und Fachkenntnis, mit der hier zu Werk gegangen wurde, berechtigt auch diese schwankenden Stege zu begehen.

Unter den zahlreichen untersuchten Handschriften erscheint eine Gruppe von vier Codices, deren südbayrische Herkunft außer Zweifel steht, die aber nicht aus den Schreibschulen von Tegernsee oder Benediktbeuern oder auch St. Emmeram stammen können. „Man hat diese Schreibergruppe bestimmt in die Augsburg-

¹ Bischoff Bernhard, Die südostdeutschen Schreibschulen und Bibliotheken der Karolingerzeit, Teil I, Leipzig 1940.

ger Diözese zu setzen und ihre Lokalisierung in Augsburg selbst oder in einer nahe benachbarten Stätte ernsthaft zu erwägen².“

a) Die „Murbacher Annalen“.

Wir beginnen die heimatlose Gruppe immer den paläographischen Ergebnissen Bischoffs folgend mit *Wolfenbüttel 67, 5. Aug. 8⁰³*. Er ist der karolingischen Geschichtsschreibung kein unbekannter, als er auf 14 Blättern die sog. *Annales Guelphbytani* enthält^{3a}. Viel zutreffender würde man sie Murbacher Annalen heißen. Denn ihre Vorlage stammt zweifellos aus Murbach. Sie bringen die Todestage der Murbacher Äbte Romanus Waldebert, Heribert und Amicho, vielfach auch ihre Bischofsweihetage. Nicht mehr erhalten sie den Todestag Abtbischofs Sintpert und seiner Nachfolger. Die Annalen sind von drei rasch aufeinanderfolgenden Händen geschrieben, von deren erster weitaus der größte Teil der Handschrift stammt, während die zweite Hand dem Schreiber des nachfolgenden Codex möglicherweise gleichzusetzen ist. Der Inhalt der Handschrift weist eindeutig nach dem deutschen Südwesten, nach dem elsässischen Reichskloster Murbach, dem besonderen Schützling Karls des Großen. Von den südbayrischen Klöstern aber, die in Frage kommen, gibt es keines, das so unmittelbare Beziehungen zu Murbach aufweist, wie das Kathedraalkloster im Staffelsee, als dessen Bischof der Murbacher Abt Sintpert (s. oben) berufen wurde. Mit dem Tod seines Vorgängers Amicho brechen auch in unserer Handschrift die eigentlichen Murbacher Nachrichten ab und die Tätigkeit Karls bildet ausschließlich den Gegenstand der Berichterstattung. In seiner Ungelenkheit, den zahlreichen grammatikalischen Fehlern und Schreibfehlern wie seiner Knappheit macht der Text den Eindruck des Ursprünglichen und nicht eines ungeschickten Abschreibers⁴, während die *Annales Alamannici* zweifellos einen *textus emendatus* darstellen. Es ist kaum anzunehmen, daß der Schreiber in Murbach begonnen, seine Handschrift nach Bayern mitgenommen und dort fortgesetzt hat, vielmehr wurden in Bayern nach Murbacher Notizen bis ungefähr 791 Annalen angelegt, wie sie vor uns liegen^{4a}.

² Bischoff, ebd., S. 18.

³ Bischoff, ebd., S. 21.

^{3a} Sie eröffnen zusammen mit anderen karolingischen Annalen die *Monumenta Germaniae* (dortselbst I, 3 ff).

⁴ Man vergleiche beispielsweise die Nachricht zum Jahre 788: *Tasilo venit in Franciam ad Ingolunhaim et post illum uxor sua ibidem illi capitis sui deposuit (!) et uterque consiliati sunt (!)* (*Annales Alamannici: exiliati sunt cum filiis eorum*). Vgl. das Facsimile in MGSS I, Tafel I Nr. 3.

^{4a} Eine weitere Untersuchung ist mir zunächst wegen Unerreichbarkeit der Handschrift nicht möglich.

b) Das „Wessobrunner Gebet“.

Clm. 22053 ist wohlbekannt⁵. Er ist die Handschrift, die eines der wertvollsten ahd. Sprachdenkmäler enthält, das „Wessobrunner Gebet“⁶. Als neues Ergebnis wurde nunmehr festgestellt, daß die Handschrift entgegen bisherigen Anschauungen, von zwei belanglosen späteren Einträgen abgesehen, durchaus von einer Hand stammt⁷. Der Inhalt ist ungemein bunt⁸ und man kann die Vielartigkeit der Texte schwerlich unter einen Nenner bringen. Die letzte Heimat vor ihrem jetzigen Standort in München war die alte Agilolfingerstiftung Wessobrunn, das dem Gebet seinen nicht zutreffenden Namen gegeben. Denn schon seit längerer Zeit ist man sich einig, daß der Codex nicht in Wessobrunn entstanden ist⁹. Das Kloster hat zur Zeit der Niederschrift um 815 nicht nur erst kurz bestanden, es wurde auch in den Ungarnkämpfen so vollständig vernichtet, daß kein einziges Dokument aus dieser frühen Zeit sich erhalten hat, das „Gebet“ also eine seltene Ausnahme darstellen würde. Auch die einzige gleichaltrige Handschrift, die mit dem „Gebet“ 1803 aus der Wessobrunner Klosterbibliothek geraubt wurde (Clm. 22021), ist nicht Wessobrunner, sondern nachweisbar Benediktbeurer Herkunft¹⁰. Der südbayerische Geburtsort der Handschrift steht jedoch außer allem Zweifel¹¹. Sie erwähnt so bei der Aufzählung von Flächen- und Raummassen als Beispiele Alemannien und Bayern und gibt vor allem eine hanebüchene Etymologie des Bayernnamens. Auch die Aufzählung von Städtenamen (fol. 62^v) mit deutscher Übersetzung schließt mit den drei bayrischen Städten Regensburg, Passau und Salzburg¹². Vor allem aber weist der paläographische Befund die Handschrift nach Südbayern¹³. Ein in neuer Zeit gemachter Versuch, sie nach Regensburg-St. Emmeram zu ver-

⁵ Literatur bei Ehrismann G., Geschichte der ahd. Literatur I² (1932), S. 137 ff.

⁶ Die Handschrift liegt seit 1922 in einem vorzüglichen Vollfaksimile vor, ausgeführt von A. v. Eckardt, mit erklärendem Text von C. v. Craus.

⁷ Bischoff, ebd., S. 18.

⁸ Kurz beschrieben bei v. Craus, ebd.

⁹ So auch Ehrismann, v. Craus und Bischoff, ebd.

¹⁰ Bischoff, ebd., S. 18.

¹¹ So v. Craus, ebd., und Bischoff, S. 51.

¹² Die Länder- und Städtenamen sind übrigens keine Erfindungen des Schreibers, sondern, wie der dem XI. Jahrh. angehörende Clm. 14 689 beweist — diese Handschrift ist keine Kopie unserer Gebetshandschrift! — übernommen, jedoch scheinen einige Namen der Vorlage vom Schreiber „verbessert“ worden zu sein. Zu den Namen vgl. Miedel J., Alte Ortsnamen auf deutscher Erde (Blätter für das Gymnasialschulwesen 1916, S. 264 ff) mit der älteren Literatur.

¹³ Bischoff, ebd., S. 18.

legen¹⁴, weist so dürftige Gründe auf, daß man der entschiedenen Ablehnung nur zustimmen kann¹⁵. Die eifrigen Schreibschulen von Freising und Regensburg scheiden ebenso aus wie jene der alten Klöster Benediktbeuern, Tegernsee und Niederaltaich, da deren Schriftbilder insgesamt nunmehr geklärt sind. So bleiben nur mehr einige wenige unbedeutende Klöster, die für die Herstellung der ursprünglich noch größeren Handschriftengruppe so frühe nicht in Frage kommen.

Der Codex des Wessobrunner Gebets hat eine Schwesterhandschrift, die eben behandelte Handschrift der „Murbacher Annalen“. Sie stellt sich paläographisch unmittelbar an die Seite der Gebetshandschrift, vielleicht ist sogar eine der Hände die gleiche (so Bischoff).

Noch mehr! Das „Wessobrunner Gebet“ stammt nicht nur aus der gleichen Schreibschule wie die „Murbacher Annalen“, die Handschrift des Gebetes enthält sogar, was noch wenig beachtet¹⁶, auf ihrer letzten Seite (fol. 99^v) ein Bruchstück von Annalen (vgl. Anhang), deren erste fünf Zeilen sich völlig mit denen der Murbacher Annalen decken¹⁷, ja die zweite Hand der Murbacher Annalen im Wolfenbüttler Kodex, die sich leider dort nur mit einer Zeile bemerkbar macht, deckt sich mit einer Zeile der kaum mehr leserlichen Annalen der Gebetshandschrift:

„XVI kal. Aprilis Pascha“

worauf der Tod Karls des Großen vermeldet wird. Nur geben die Murbacher Annalen dieses Osterdatum falsch wieder mit „XVI kal. Maii“ und das Todesjahr mit 817. So weist das „Wessobrunner Gebet“ auch u n m i t t e l b a r Beziehungen zu Murbach auf.

Der bunte Inhalt der Gebetshandschrift läßt zunächst nicht mit Sicherheit auf die Vorlagen bestimmter Handschriften schließen. Ja oft ist der Text selbst unbestimmbar. Der Schreiber liebt es auch, Vätertexte mit eigenen Zugaben zu erweitern oder sie auch zu kürzen¹⁸.

Ein gut Stück unter den 60 Textteilen bildet Isidor von Sevilla¹⁹. Nun gibt es aber kaum eine ma. Sammelhandschrift, die

¹⁴ Baesecke G., St. Emmeramer Studien (Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 46 [1922], S. 442 f.).

¹⁵ Bischoff, ebd., S. 18.

¹⁶ Schon Bischoff, ebd., weist darauf hin.

¹⁷ MGSS I, 46: 817 XVI Kal. Maii Pascha. In ipso anno obitus fuit domini Caroli regis feliciter in perpetuum.

¹⁸ Auch in der Schreibweise der Eigennamen finden sich Gleichheiten, so zum Beispiel:

Wess. G.	Murb. Ann.
(fol. 58): Baiuuaria	Baiuuaria (öfters)
(fol. 60): Bonefacius (scriptor)	Bonefacius (episcopus)
(fol. 62): Reganespuruc	Reganespuruc

¹⁹ Siehe Anhang 4.

nicht den so vielgelesenen Isidor ausschreibt. Der Schreiber übernimmt aber von dem Spanier nicht nur Texte, sondern ahmt auch offensichtlich dessen Freude an Zahlensymbolik und Etymologien nach. Läßt dieser Umstand zunächst keinen Schluß für den Entstehungsort der Handschrift zu, so verbietet er jedenfalls nicht, an Murbacher Vorlagen zu denken. Denn gerade dort hatte man nicht nur alte Isidorhandschriften, sondern Murbach ist auch die Heimat der ältesten deutschen Isidorübersetzung²⁰.

Mehr Aufschluß gewährt ein anderes Stück.

An die Kreuzauffindungslegende, die den ersten Teil der Handschrift füllt, folgt eine Beschreibung der heiligen Stätten Palästinas aus der Feder des Theodosius²¹. Der seltsam erweiterte, hier vorliegende Text hat eine auffallende Gleichheit, die sich wenigstens an sechs Stellen belegen läßt, nur mit einer einzigen der sonst bekannten Theodosiushandschriften. Es ist der aus dem elsässischen Kloster Weißenburg stammende Wolfenbütteler Codex: Weissenburgensis 99²². In welchem Zusammenhang die beiden Handschriften stehen, konnte ich unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht feststellen. Da Weißenburg in enger Verbindung mit den Pirminsklöstern Reichenau und Murbach stand, so weist auch diese Spur nach dem Südwesten, in den Murbacher Kreis. Die übrigen Stücke lassen nicht eindeutig eine bestimmte Vorlage unserer Handschrift erschließen. Doch sei noch auf zwei Eigenheiten aufmerksam gemacht. Auf fol. 44 erscheint ein Symbolum, und zwar das apostolische, aber so, daß jeder Glaubensartikel einem Apostel in den Mund gelegt wird: Petrus dixit etc. Die Hss. mit dieser schon früh auftretenden Liste der Apostel zerfallen in zwei Gruppen²³. Unsere Handschrift gehört der seltener vorkommenden an, wie sie nur in dem pseudo-augustinischen Sermo 240 und genau so in der Reichenauer Handschrift Karlsruhe CCXXIV VIII/IX 1 und im Sangallensis 40 erscheint. So weist auch dieser Umstand, wenn auch nur allgemein, wiederum auf den südwestdeutschen Kulturherd.

Die gleiche Richtung zeigt auch die Ähnlichkeit, die die Gebetshandschrift mit der Reichenauer Handschrift Karlsruhe CCLIV s. VIII/IX aufweist:

²⁰ Nutzhorn G., Murbach als Heimat der ahd. Isidorübersetzung (Zeitschrift für deutsche Philologie 44 [1912], S. 265 ff.).

²¹ Geyer Paul, Itinera Hierosolymitana (CSSVind. XXXVIII [1888] Praefatio, pag. XXI).

²² Ebd. „librarius (codicis Wessofontani) usus est exemplari codici G (Weissenburgensis) simillimo“.

²³ Künstle Karl, Eine Bibliothek der Symbole und theologischer Texte (Forschungen zur christlichen Litteratur- und Dogmengeschichte I, 4 [1900], S. 27), und neuestens Jecker Gall, Die Heimat des hl. Pirmin, Münster 1927, S. 100.

Cod. Carol. CCLIV:²⁴

Clm. 22053:

fol. 188: Sermo: Bonus homo de bono thesauro cordis sui profert bona.

fol. 193: Septem scalae sunt, quibus ascenduntur ad regna celorum.

fol. 193: Sanctus Gregorius papa dixit: Hec sunt que in hoc seculo abuse fiunt.

fol. 193v: Incipit de ebrietate. Ebrietas autem tota est imbecilis ... sine honorem facit.

fol. 194: Incipit de sobrietate. Sobrietas vero servat memoriam ... et hominem constabiliscit.

fol. 92r: Bonus homo de bono thesauro etc.²⁵

fol. 51v: Septem scalae sunt, quibus ascenditur ad regna etc.

fol. 35v: Sanctus Gregorius dixit: Haec sunt duodecim in hoc seculo, qui abuse fiunt.

fol. 56r: De ebrietate ... Ebrietas autem tota imbecilis ...

fol. 56v: De sobrietate ... primum sanat memoriam ... deus omnem hominem in contemptibilem facit (!).

Es sind demnach in beiden Sammelhandschriften 5 Stücke gleich. Die Reichenauer Handschrift war aber nicht die Vorlage der Gebetshandschrift. Doch bestand möglicherweise für die beiden so frühen Handschriften die gleiche Vorlage, die wir in den Pirminsklöstern zu suchen haben.

In neuester Zeit wurde unsere Handschrift auch in engste Verbindung gebracht mit einem berühmten deutschen Sprachdenkmal, dem sog. *Vocabularius S. Galli* (Cod. Sangall. 913). „Nur der ... Clm. 22053 hat sich als verwandt erwiesen, nicht allein in dem Wie der Sammlung, sondern auch im Was, in bestimmten Einzeltexten, darunter als gewichtigster die wenigen Hermeneumataglossen; und beiderseits hatten wir die Vorstufen in Würzburg-Fulda angesetzt ...^{25a}“ Den weitausgreifenden und gewiß nicht einfachen Gedankengängen des 162 Folioseiten starken Werkes Bäseckes, das die angelsächsische Herkunft des *vocabularius* nachweisen will, braucht hier nicht nachgegangen zu werden. Es sei nur auf die auffallende Tatsache hingewiesen, daß der *vocabularius*, der Blutsverwandte unserer Gebetshandschrift, nicht nach St. Gallen, sondern nach dem Murbach von 790 verwiesen wird. So würde auch nach Bäsecke der Pfeil für unsere Handschrift nach dem Südwesten, nach Murbach zeigen. Der komplizierte Umweg über Fulda, woher auch nach Bäsecke über St. Emmeram-Regensburg (sicher zu Unrecht, wie schon Bischoff nachgewiesen hat [s. oben]) die Gebetshandschrift stammen soll, bliebe damit freilich erspart. —

²⁴ Caesarii Arelatensis sermo (ed. Morin G.) II, 620. Morin (s. Anhang) ist unsere Handschrift trotz des hohen Alters unbekannt geblieben.

²⁵ Nach Holder A., Die Reichenauer Handschriften I, Karlsruhe 1906, S. 576.

^{25a} Bäsecke G., Der *Vocabularius S. Galli* in der angelsächsischen Mission. Halle 1933, S. 110.

Anschließend an das berühmte „Wessobrunner Gebet“ fügt sich in unserer Handschrift auf fol. 66^v eine *Privaturkunde*²⁶ an. Sie ist in kleinerer Schrift geschrieben, aber trotzdem von der gleichen Hand. Ein gewisser Jakob gibt „servum suum Herimota cum licentia Richolfo magistro nostro et rege nostro Carolo ante presente Ortleipo comite in loco nuncupante Heselino V. Kal. Nov.“ die Freiheit. Zeugen: Regino presbyter, Hiltiprecht, Tasso, Hato, Marcheo, Ehso, Heriprant, Chumprecht, Seifrich. Und am Schluß zeichnet sogar noch der Schreiber: „Ego Bonefacius scripsi.“ Der Ort des Rechtsgeschäftes heißt Heselino, nicht Heselino, wie eine neuere Untersuchung wiederum schreibt²⁷.

Man hat die Urkunde immer außer acht gelassen, wohl weil man in ihr das Füllsel einer späteren Hand sah. Die Einheit der Hand steht aber trotz der geringeren Sorgfältigkeit und der kleineren Schriftform außer Zweifel²⁸. Man könnte sich unter diesen Umständen bei den zahlreichen Namen wertvollste Aufschlüsse für die Heimat der berühmten Handschrift erwarten. Wo lag zunächst der Ort der Handlung „Hesilino“,²⁹? Es muß unter den oberbayerischen „Hesselohe“ oder „Haslach“ zu suchen sein. Zunächst möchte man an das bekannte, schon im VIII. Jahrhundert bezeugte³⁰ Großhesselohe bei München denken. Aber dieser Ort ging schon um 776 als herzogliches Gut in Schäftlarners Besitz über. Auch treten unter den Schäftlarners Urkunden um 815 keine der zahlreichen hier zeichnenden Zeugen auf. Ein zweites bayrisches Hesselohe bei Ried (BA. Neuburg a. d. Donau) ist ohne jede Bedeutung und frühere Bezeugung so wenig wie die beiden südbayerischen Haslach bei Traunstein und Haslach bei Grafing. Aber ist der Ort nicht schließlich in dem nur 8 km südlich des Staffelsees entfernten Eschenlohe bei Murnau zu suchen, das im XII. Jahrhundert als Sitz eines mit den Andechser verwandten Grafengeschlechts auftritt³¹? Der Stammsitz der Eschenloher war noch zu Appians Zeiten (s. Karte) „Veste“ benannt und gut sichtbar. Die Eschenloher Burg hatte eine strategisch wichtige Lage, als sie die Brennerstraße am Alpeneingang leicht sperren konnte. Der Ort ist alte Pfarrei und hat ein zu eigener Betrachtung her-

²⁶ Die Ausgabe in den Mon. Boica VII, 373, ist, was die Namen betrifft, ungenau. Die Lücke in der Ausgabe ist auszufüllen: ... in dei iram incurrat ...

²⁷ So Bäsecke, ebd.

²⁸ Bischoff, ebd.

²⁹ Der Name ist klar: Lohe mit Haselstauden. Vgl. Förstmann II, Altdeutsches Namenbuch II, und Sturm J., Die Rodungen in den Forsten um München, Frankfurt a. M. 1941, S. 37.

³⁰ Mon. Boic. VIII, 365.

³¹ Daiser J. B., Die Grafen von Eschenlohe (Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte), und Gebhardt, ebd.

ausforderndes singuläres Patrozinium: S. Clemens. Aber eine Gleichung mit dem „Hesilinlohe“ der Urkunde scheint mir sprachlich nicht angängig. Die ältesten Formen von Eschenlohe lauten: 1180: Eschenloh³², 1219: Heschenloh, Eschenloh³³ und gehören offenbar zu einem ahd. „ascaloha“ = Eschenwald³⁴.

In der Murnauer und Weilheimer Gegend tritt nun im XV. Jahrhundert ein Geschlecht der Hesselohler auf, das durch eines seiner Glieder der deutschen Literaturgeschichte nicht unbekannt ist (der Dichter Hans Hesselohler)³⁵. In Hesselohle bei München hatten sie damals nachweisbar und wohl auch früher nicht ihren Sitz. Ihre Heimat ist noch ungeklärt, aber vielleicht noch feststellbar. Ich möchte geneigt sein, ein heute verschollenes Hesselohle in der Ammersee-Staffelseegegend anzunehmen, das möglicherweise als das „Hesilinlohe“ der Urkunde in Frage kommen könnte.

Nicht viel mehr Aufschluß als die Ortsnamen geben die in der Urkunde auftretenden *P e r s o n e n n a m e n*. Sicher nicht identisch ist der „comes Ortlap“, wie man völlig grundlos angenommen hat³⁶, mit dem gleichnamigen Grundbesitzer und Mönch von Isen Ortlap, der 772 auf eigenem Grund und Boden an der Stelle des Martyriums des hl. Emmeram eine Kirche erbaut und sie Freising überläßt³⁷. Doch scheint der „magister noster Richulfus“ erfaßt werden zu können. Der Magistertitel in der Karolingerzeit scheint einen höher gestellten Hofbeamten zu bezeichnen, weniger wohl einen „magister centenarius“, wie er in gleichzeitigen Freisinger Urkunden auftritt.

In Karls nächster Umgebung befindet sich ein Hofbeamter Richulf, der ihm sehr nahe stand: der Erzbischof von Mainz Richulf³⁸. Zeitgenossen rühmen ihn als *vir präpotens* und *consiliarius intimus*. Ein Gedicht läßt ihn sagen: „*inclitus in officio regis in aede fui*“³⁹. Leider steht unsere Kenntnis der Lebensumstände Richulfs und seiner Tätigkeit in keinem Verhältnis zu seiner Lebens- und Amtsdauer. Er wurde schon als Diakon von Karl nach Bayern geschickt (781), um Tassilo an seinen Eid zu erinnern. Am 4. März 787 wurde er in Fritzlar im damaligen

³² B ä u m a n n, ebd.

³³ Ö f e l e E. v., Geschichte der Grafen von Andechs, Innsbruck 1877, S. 163, 181.

³⁴ F ö r s t e m a n n, ebd., II, 219.

³⁵ Vgl. E h r i s m a n n G., Geschichte der deutschen Literatur, Schlußband, München 1935, S. 486. Die Literaturangaben dort nicht vollständig. Zur Heimat des Hanns Hesselohler vgl. F u c h s in Lech-Isarland 8 (1932), S. 33 f.

³⁶ S o B ä s e c k e, ebd.

³⁷ B i t t e r a u f, Traditionen I, S. 78.

³⁸ Jahrbücher des Deutschen Reichs unter Karl d. Gr., Berlin 1866, I, II. — ³⁹ MGPoet. lat. car. aevi I, 432.

Bistum Büraburg zum Bischof geweiht und folgte Lul auf dem erzbischöflichen Stuhl von Mainz. Er gehörte dem Gelehrtenkreis am Hofe Karls an und führte dort den Namen Damōtas. 800 war er unter den Begleitern Karls in Rom und nahm sich im Einvernehmen mit Alkuin des bedrängten Papstes Leo III. an und verteidigte ihn. Er führte noch zusammen mit dem Erzkapellan Hildebald den Vorsitz auf der Synode von Mainz 813, starb aber schon am 9. August dieses Jahres. So wenig unser Wissen über Richulf, den wir wohl gleichsetzen dürfen mit dem Magister Richulfus unserer Urkunde, für diese ist damit doch ein zeitlicher Grenzstein gegeben. Das Rechtsgeschäft muß vor dem Amtsantritt Richulfs in Mainz (zwischen 768 und 787) erfolgt sein. Vor 768 kann also die berühmte Gebetshandschrift nicht entstanden sein.

Völlig unbekannt bleibt der Schreiber *Bonifacius*, der vielleicht — so Bischoff — der Schreiber der ganzen Handschrift ist. So würde sich ja die Aufnahme der belanglosen Urkunde in die ganz anders geartete Handschrift am leichtesten erklären.

Fassen wir zusammen: Die graphische und inhaltliche enge Verwandtschaft der Gebetshandschrift mit der Murbacher Annalenhandschrift weist auf Murbachischen Einfluß hin und damit auf den Entstehungsort. Er wird in einem südbayrischen Kloster, das unter murbachischem Einfluß stand, zu suchen sein. Als stärkste Verbindung zwischen Bayern und Murbach erweist sich in den damaligen Jahrzehnten der Murbacher Abt-bischof Sintpert mit seinem Bischofskloster Staffelsee. Die Augsburger bischöfliche Schreibschule oder die Staffelseer Schreibschule — Wessobrunn war gewiß nicht weit entfernt — wird als der Entstehungsort der berühmten Handschrift zu betrachten sein.

c) Die übrigen Handschriften.

Mit dem Wessobrunner Gebet gehören dann aber auch auf Grund des einwandfreien paläographischen Befundes noch folgende Handschriften in die gleiche Schreibschule⁴⁰:

1. Die *Wolfenbüttler* Handschrift 67, 5. Aug. mit den schon behandelten „Murbacher Annalen“.
2. Clm. 29164, ein *Sacramentarium Gregorianum*⁴¹, von dem leider nur drei verstümmelte Doppelblätter erhalten.
3. 7 Fragmente aus den Clm. 4542 (hinterer Deckelspiegel), 4547 (hinterer Deckelspiegel), 4549 (vorderer Deckelspiegel), 4581 (vorderer und hinterer Deckelspiegel), 4599 (vor-

⁴⁰ Ich schließe mich hier ganz den verlässigen Untersuchungen Bischoffs, ebd., S. 21, an.

⁴¹ Eine eingehende Untersuchung und Beschreibung bietet *Old Alban* in *Ephemerides liturgicae* 50 (1936), S. 359 ff.

derer und hinterer Deckelspiegel), 5 1 2 9 (vorderer und hinterer Deckelspiegel) und 2 9 1 6 4, Kasten I. Diese Bruchstücke gehören einem Lectionarium an und wurden, was in unserem Zusammenhang nicht verwundern mag, in dem nahe gelegenen Benediktbeuern zum Auskleben von Einbänden verwendet.

3. Die Annalen in der Gebetshandschrift (Cm. 22053, fol. 99^v).

- 1 A mundi principio usque ad diluuium anni sunt 2242
- 2 Ab initio mundi usque ad nativitatem Abrahae anni sunt 3[184]
- 3 A mundi origine usque [agni] sacrificium anni sunt 3690
- 4 Ab institutione mundi usque adventum domini nostri anni sunt 5[195]
- 5 A mundi principio usque ad passionem domini nostri anni sunt 5228
- 6 Ab initio mundi anni sunt 7000 secundum Romanos, secundum Grecos 6000
- 7 Ab incarnatione domini anni sunt DCCCXIII
- 8 DCCCXIV indicio VIII. In isto anno XVI kal. Maii pascha
- 9 luna in pascha . . . concurr. VII et in eodem anno defunctus
- 10 gloriosissimus Carolus rex et constitutus fuit filius eius Hludo[vicus]
- 11 rex in regnum suum
- 12 — — — — — per singulos dies — — — — in circuitu anni
- 13 — — — — — fa — — — et — — — Inde
- 14 — — — — — XII — — — —
- 15 — — — — — — — — — —
- 16 — — — — — — — — — —
- 17 — — — — — — — — — —

4. Inhaltsangabe des Cm. 22053*.

1. Fol. 1^v—21^r: Kreuzauffindungslegende: De inquisitione vel inventione sanctae crucis, quae inventae fuerunt. Anno ducentesimo tertio . . . ad occultandum ipsum sanctum locum illa supra fanum construxit.

2. fol. 21^r—22^r: Wetterregeln (von jüngerer Hand): Incipit de feriis. Si fuerit Kal. Jan. dominicum die hiems bonus erit . . .

3. fol. 22^r—35^v: Beschreibung der heiligen Stätten des Theodosius Eudoxius diaconus primus scripsit, quia de ipsa provincia fuit.

4. fol. 35^v—36^r: Incipit sententia sancti Gregorii. Sanctus Gregorius dixit haec sunt duodecim in hoc saeculo, qui abuse fiant . . .

5. fol. 36^v—37^v: Incipit fides catholica. De eo quod unus est deus patientia, misericordia, iustitia.

6. fol. 37^v—38^r: Incipit de principio celi et terrae Mundus de tribus visibilibus sed tamen investigabilis factus est terra natura humana quae baptismum renovatio.

* Es war mir nicht möglich, bei der gegenwärtigen schwierigen Bibliotheksbenutzung alle Teile festzustellen.

3) Ed. Geyer P., *Itinera Hierosolymitana* (CSSVind. XXXVIII [1888]). Der Text hier vielfach erweitert. S. oben.

De causas III: Tres sunt, quae ducunt hominem ad regnum caelorum.

20. fol. 49^v: De aliis III dicitur. Tres sunt, qui non remittuntur. De aliis tres dicitur: Tribus modis diabolus securitatem... securitatem deducat ad infernum.

21. fol. 50^r—50^v: De tribus VII remissio omnium peccatorum non erit remissio.

22. fol. 50^v—51^r: VII muneratio iustorum prima est resurrectio... sicut cedrus libani multiplicabitur.

23. fol. 51^r—51^v: Septem modis redemittitur anima de inferno. Prima per baptismum... per infirmitatem corporis iustus animae perficitur.

24. fol. 51^v: Septem scalae sunt, quibus ascenditur ad regna caelorum. Prima est castitas, Secunda mundi contemptio... omni cooperanti bono.

25. fol. 52^r—54^r: De octo vitia principalia, quae mergunt hominem in infernum. Primum est castimargia. In greco dicitur cenodoxia in latinum inanis gloria.

26. fol. 54^r—54^v: De sex cogitationibus sanctorum. Cogitare in domino ut delectemur in illo... sex cogitationibus anima iusta vincit et custodit.

27. fol. 54^r: Isidorus dixit: Deverte a malo et fac bonum. Claudatur diabolo et aperiantur christo. Ur humilitas contra superbum... in domino regis in... conversantur.

(fol. 55^{rv} deest).

28. fol. 56^r: De ebrietate. Si te et alium inebriaveris habis hominem amicum et deum inimicum... obtrahit animam, maculat corpus et omnem salutem. Exterminabuntur.

29. fol. 56^v—57^r: De sobrietate. Cauta utilitas est... omnem hominem contemptibilem facit.

30. fol. 57^r—57^v: Plantatio paradisi. Plantavit autem dominus deus in paradysum suum lignum pulchrum... VIII kal. aprilis sic fuit adnuntiatio sanctae mariae de christo per gabriel archangelum et sic erit finis mundi istius.

31. fol. 57^r—59^r: Mensura est quidquid pondere, capacitate longitudine altitudine... animoque accipitur. Maioresitaque orbem diviserunt in partibus... .

32. fol. 59^r—59^v: Mensuram viarum nos miliarii dicimus, Graeci stadia... pugnat pro eo orbis terrarum.

25) Columbani exhortationes (PL. 80).

28) Isidor, Liber de numeris (PL 83, 1298 f.).

31) Isidor, Etymologiae (PL 82, 555, 556).

32) Ebd. Vgl. dazu und zum folgenden Miedel J., Alte Ortsnamen auf deutscher Erde (Blätter für das Gymnasialschulwesen 1916, S. 265 ff.).

33. fol. 59^r—60^r: Hieronimus ait: Germania. retia. ager noricus (Danubius) de nive nomen accepit.

34. fol. 60^v—61^r: Bauavarii ex proprie etimologia origo de . . . lingue nomen sumpserunt. Baugo enim apud illos corona dicitur Gallia comata finitur . . . a meridie oceano.

35. fol. 61^r—62^v: Hec nomina de variis provinciis. Hybernia scottonolant. Gallia uualholant. Chostonicum auh uualholant . . . Ethiopia patria maurii.

36. fol. 62^v—63^r: De civitatibus. Luctuna Liotona. Argentoratensi, strazpuruc. Nimitensis civitas spira Valucula salzpuruc.

37. fol. 63^r—63^v: Septem artes sunt liberales id sunt, per quos libri scribuntur. Prima grammatica id est litteratura. Secunda redthorica id est philosophia . . . multorum est inchoandum sed paucorum finiendum. Ars grammatica inimica est deo (Caritas) quod est radix omnium bonorum.

38. fol. 63^v—64^v: De mensuris. Vnciae duodecim libram efficiunt . . . De cathalogo de decem verba legis.

39. fol. 64^v—65^r: Hieronimus ait: Verba scripturae stimulus ad suscitandum vinum ad ebriandum.

40. fol. 65^r: De chronica. Mane quippe intellectus noster pueritia est. Hora autem tertia adoliscencia intelligi potest.

41. fol. 65^v—66^r: De poeta. Dat gefragin ih za geuurchane.

42. fol. 66^r: Qui non vult peccata sua penitere ille venit iterum ubi iam amplius illum non penitebunt.

43. fol. 60^v: Freilassungsurkunde um 800. In nomine domini salvatoris nostri Jesu Christi. Ego Iacob dimisi liberum servum ego bonefacius scripsi.

44. fol. 67^r—67^v: Visio quam vidit ezechiel. Super fluvium chobar vidit quattuor animalia plena oculis

45. fol. 68^v—76 Kommentar.

46. fol. 76^r—85^r: Wortallegorien der hl. Schrift.

33) Dimensuratio provinciarum (ed. Mai Angelo, Class. auct. 3, 385). Die Zuschreibung an Hieronymus findet einige Male statt, so Cod. Vat. Pal. 1357. Es handelt sich demnach nicht um einen durch ein Versehen des Schreibers entstandenen Ausfall eines Zitates. Der Abschnitt über die Donau wörtlich dagegen aus Isidors Etymologien (PL 82, 493).

34) Isidor, Etymologien, c. XIII, 21.

36) Die Namen wohl Verbesserungen und Irrtümer des Schreibers, so Betfagia = Pzauua. Betfagia nennt der Schreiber auch vorne als den palästinensischen Ort Bethfage. Vgl. dazu auch Hofmann Conrad in Germania 2 und Miedel, ebd.

37) Nach Caesarius, Sermo XXII (ed. Morin I, 96).

40) Anlehnend an Isidors Allegoriae quaedam (PL 83, 121).

41) Das Gebet.

43) S. oben.

47. fol. 85—85^v: De supernis creaturis. Wortallegorien.

48. fol. 86^r: De ponderibus.

49. fol. 86^r: De mensuris. Corus XXX modicos Gomor sextraios.

50. fol. 86^r—87^r: De diebus anni et temporibus. Wortallegorien.

51. fol. 88^r: De sollemnitatibus. Annus iubilaeus annus quinquagesimus necessaria praeparamus.

52. fol. 88^r—88^v: De caritate. Scriptum est sine caritate nihil prodest, quia sine illa nec ieiunia nec vigiliae nec orationes sola caritas permanet.

53. fol. 88^v—91^r: Servus ille malus, qui talentum duplicare noluit Si enim caro reficitur cibo, anima divino verbo et quod vobis ex iure debetur exigit. Sacerdotes enim in ecclesia similitudinem videtur (!) habere vaccarum, christiani vero populi typum proferunt vitulorum Et per benigna obedientia et bonorum operum perseverantia ad aeterna praemia mereamini pervenire. Ipso adiuvante qui vivit et regnat in saecula saeculorum. Amen.

55. fol. 91^r—92^v: De caritate. Tenete ergo, fratres carissimi, dulcem et salubrem vinculum caritatis, sine qua dives pauper est et cum qua pauper dives est Si illam volueritis ex integro corde tenere, et in hoc saeculo vos faciat cum gaudio dei praecepta perficere et in futuro ad praemia aeterna pervenire.

56. fol. 92^r—93^r: De thesauro. Audivimus, fratres carissimi, cum evangelium legeretur, dixisse dominum ad turbas et ad discipulos suos: Bonus homo de bono thesauro cordis sui profert bona ad poenam convertantur aeternam.

57. fol. 93^r—93^v: Duo demum kal. Aprilis. Suscipiente filio dei per carnem Quem expletis sex millibus annorum, qui iam complentur, venturum iudicem expectamus.

58. fol. 93^r: Septem modi sunt praedicationes. Hoc est docendo . . . pravis tormenta, bonis vero vita aeterna.

59. fol. 93^v—94^r: De dei nomine. Deus tribus modis adoratur et neminem adorat Usus enim literarum repertus est per memoriam rerum.

60. fol. 94^r—94^v: Discipulus Eliseus ad helie. Bonus discipulus magistrum in aere vidit. In affectione caritatis clamabat dicens Pater mi, pater mi et reliqua. Dicit, nisi quia auriga agitat currus portatur. Resp. Doctos, qui mores populi per patientiam sustinent, sacra eloquia docent.

61. fol. 94^v: Salomon dicit: Bibe aquam de cisternis tuis

53) Caesarii Arelatensis sermones IV (ed. Morin I, 25).

55) Caesarii sermones (ed. Morin I, 101, 102).

56) Ebd. II, 620.

62. fol. 94^v—95^r: Est, erat, erit. Quando sepultus est. . . .

63. fol. 95^r: Caticuminus graece, latine noviter auditor, scripturam credit, necdum baptismum habet. Martinus caticuminus in paupere Christum vestivit.

64. fol. 95^r: Adam vixit annos DCCCXXX et mortuus est. VIII kal. apr. ibat in infernum et fuit ibi V milia annos CCXX et VIII. Duo Adam fuerunt unus protoplastus, alter boae, que occidit madias in capite moab.

65. fol. 95^v—97^v: VII Miracula Primum capitolium rome. . . . explicit de septem miracula mundi.

66. fol. 97^v—99^r: De Cain. In ea continentur lex et prophetae. Et qui voluerit in paradiso intrare, apprehendet gladium. . . . Lamech septimus ab Adam.

67. fol. 99^v: Quia a solare luce distebat . . .

68. fol. 99^v: Ab mundi Principio usque ad diluuium. . . .

65) Pseudo-Beda, De septem miraculis mundi (PL 90, 961).

68) Die Murbacher Annalen. Siehe Anhang 3.

1948 K 523

22. 7. 1960

26. OKT. 1962

13 SEP. 1966

29. 8. 67

12. Jan. '68

16. 6. 69

- 6. 1. 75

5. 12. 78

27. JULI 1979

14. AUG. 1979

17. 9. 79

28. JAN. 1983

4.35